Engl 071

Epist. 871-3

<36605212330015

<36605212330015

Bayer. Staatsbibliothek

Johann Christoph Stockhausens

Sammlung

vermischter

Briefe.

Dritter und letzter Theil.

WIEN,

gedruckt bey Johann Thomas Edlen v. Trattnern,

k. k. Hofbuchdruckern und Buchhändlern.

1774.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zuschrift

an den Herrn

Professor Schmidt

in Braunschweig.

Hochgeschätzter Freund!

Das hätten Sie wohl nicht gedacht, daß noch ein dritter Theil vermischter Briefe zum Vorschein kommen würde, und vielleicht noch weniger, daß dieser Brief an Sie davor gedruckt stehen sollte! Erlauben Sie mir, mein liebster Herr Professor, daß ich mich nicht sowohl um Ihrentwillen (denn wie bald verstehen wir uns einander?) sondern gewisser Leser wegen, denen Umstände gesagt werden müssen,

ßen, um billige Richter zu seyn, über beydes erklären und rechtfertigen darf.

Es sind nicht bloße Verlegersursachen, die mich angetrieben haben, diese Sammlung noch mit einem Bande zu vermehren, ob sie gleich allerdings verdieneten, in Betrachtung gezogen zu werden. Sie sind bisweilen nicht die Ursachen des Autors, wenigstens sollten sie es nicht allemal seyn, und das: qui me vendit bibliopola &c. ist noch keine Schutzrede für ein Buch, welches sich weiter nichts als einem flüchtigen vorüberrauschenden Beyfall von einer Klasse des Publikums versprechen kann, welche selten das wahre Verdienst der Scribenten richtig bestimmt. Ich muß es offenherzig gestehen, daß ich mich anfänglich

nicht

nicht mit ganzer Neigung dazu entschlos-
sen hatte, noch diesen Band denen vor-
hergehenden beyzufügen, und ich wün-
sche, daß man ihm dieß nicht zu sehr an-
sehen möge. Ich wollte einige merkwür-
dige Briefe, die mir vorkamen, noch
als Zusätze bey einer neuen Auflage der
erstern Theile einschalten: aber dieß stand
aus Ursachen, die ich gelten lassen mußte,
nicht mehr in meiner Willkühr. Man
bat mich, daraus einen besondern Theil
zu machen; ich versprachs; — vielleicht
hätten mir viele dieß Versprechen erlas-
sen? Genug, ich versprachs, und nun
war die Rede nicht mehr, als zu wel-
cher Zeit dieser Band gedruckt seyn soll-
te. Er erscheint also endlich, erwartet
oder unerwartet, wie er hier ist, und

es wird mir sehr lieb seyn, wenner das Glück hat, eben so geneigt aufgenommen zu werden, wie seine beyden Vorgänger. Unwürdig, sollte ich denken, ist er ihrer nicht. Von einigen Briefen, die schon einzeln und zerstreut gefallen haben, kann ich dieses auch in gegenwärtiger Sammlung hoffen, und wenn die Uebersetzung nur nicht schlechter als die Wahl gewesen ist, vielleicht von allen.

Aber warum denn immer Compilation? — Ist es ein Verdienst, sich fremder Arbeiten anzumassen, die schon der Welt bekannt sind? Wollte man ihr keine neue Briefe geben, die sie noch nicht hatte; wozu diese bereits gedruckte und zum Theil übersetzte noch einmal

zu-

zusammen zu schreiben? — Mit Erlaubniß, meine Herren Beurtheiler! ungeachtet ich auf den Ruhm eines Richelets nicht eifersüchtig bin, so versichere ich sie doch, daß vielen Leuten, über deren guten Geschmack man nicht mehr zweifelhaft ist, eine gewählte Sammlung von interessanten Originalbriefen, die aus der Zerstreuung herausgesucht werden, noch immer willkommener sey, als erdichtete mittelmäßig geschriebene Briefe. Diesen suchte ich allein, auch mit einem solchen kleinen unerheblichen Verdienst, zu gefallen, und ich bin überzeugt, liebster Freund, daß Sie einer von diesen sind. Außerdem schmeichle ich mir auch, den angehenden Liebhabern des Geschmacks und der guten Schreibart, de-

ren Belesenheit noch sehr eingeschränkt ist, einen Gefallen gethan zu haben, indem ich sie mit nützlichen Mustern bekannt mache. Sie sehen hier Briefe von Hohen und Niedern, von beyderley Geschlecht, in ganz verschiedenen Angelegenheiten und Absichten, in verschiedenen Zeiten und Umständen geschrieben, die Sprache der großen Welt und des Hofes, die Sprache der Studierstube und des Umgangs im Privatleben, und ich hoffe, in allen die Sprache der Natur und der Empfindung auf eine nicht unangenehme Art ausgedrückt zu haben. Man kann Anfänger, besonders im Briefschreiben, nicht genug auf diesen Grundsatz zurückweisen; und da dieses hier von so mancherley Seiten geschieht, so glaube

ich

ich, daß meine Arbeit unabhängig von der wenigen Mühe, die sie den Herausgeber gekostet haben möchte, und sogar unabhängig von der Merkwürdigkeit gewisser Sachen, die den gelehrtern Leser darinn anziehen kann, ihnen nützlich seyn müße. So ganz leicht, das muß ich gestehen, ist mir diese Sammlung indessen nicht geworden. Oft hätte ich lieber zween Briefe geschrieben, als einen gewählt. Bisweilen traf ich auf ein Feld, wo ich manches vergebens durchlas, ehe sich etwas für meine Absichten fand,

— *rari nantes in gurgite vasto.*

Bisweilen mußte ich, um diesen Band nicht über seine Gränzen zu vergrößern, verschiedenes weglassen, was ich sonst

genommen hätte, und nach den Graden des vorzüglichscheinenden wählen. Ich habe auch hier dem Plan zu folgen gesucht, den mir der selige Herr von Hagedorn, unser beyder verehrungswürdiger Freund, gleich von Anfang zu diesem ganzen Unternehmen gab, und ich werde mich freuen, wenn ich ihn nicht verfehlt habe. Warum ich mich verbunden hielt, ihm zu folgen, und daß es nicht bloße Autorität, sondern eingesehene Gründe waren, darüber habe ich mich, wie Sie wissen, in einer Zuschrift an unsern **Gärtner** erklärt, dessen Umgang ich Ihnen beneiden würde, wenn ich gegen meine Freunde des Neides fähig wäre. Ich will also in keine Wiederholungen fallen, und nur

noch

noch dieſes anzeigen, daß die überſetz-
ten Briefe des Seneka in dieſem Bande
mir als freundſchaftliche Beyträge aus
der Feder des gelehrten Herrn Rektors
Heinze zugefloſſen ſind, an deren guten
Aufnahme ich nicht zweifle, ob man
gleich vor kurzem eine Ueberſetzung al-
ler Briefe des Seneka erhalten hat.
Einige griechiſche und lateiniſche Briefe
hat der würdige und geſchickte Herr Pa-
ſtor Overbeck zu Handorf, mein ſehr
werther Freund, überſetzt und mir zu-
geſandt. Sie kennen ſie beyde, und
werden es billigen, daß ich zween ſo
verdienten Männern hier öffentlich dan-
ke. — Vergnügt würde ich ſeyn, mein
liebſter Herr Profeſſor, wenn nun die-
ſer Theil, ſo wie er hier iſt, Ihren

Beyfall erhielte: ein Beyfall, den ich zu schätzen weiß, und der mir allemal von guter Vorbedeutung seyn muß: — Wenn er ihn aber nicht erhalten sollte; — Nun, so trösten Sie sich, daß dieser Theil der letzte ist.

Ich komme auf die angenehmste Stelle meines Briefs. Eine neunjährige Bekanntschaft mit Ihrem persönlichen Charakter, da uns das Glück als Collegen bey dem hiesigen Johanneo, und welches noch mehr ist, auch als Freunde zugleich mit einander verbunden hatte, ist eine von denen Perioden meines Lebens, in die ich von vielen Seiten mit Vergnügen zurückdenke. Wie weit entfernt waren Sie doch von dem pedantischen Manne, der vor griechischer und latei-

lateinischer Gelehrsamkeit nicht eine Minute Zeit hat, sich den Empfindungen der Freundschaft zu überlassen! Mit demjenigen guten Geschmack, den die Welt schon in Ihren poetischen und prosaischen Arbeiten kennt, und welcher allen Schullehrern anzuwünschen ist, die nicht bloße Lexikonsgelehrte, sondern Genies bilden wollen, verbanden Sie die Annehmlichkeiten des Umgangs und eines offenherzigen Betragens, die so sehr geschickt sind, nicht nur eine collegialische, sondern jede absolute Freundschaft zu gründen und zu unterhalten. Wie oft sah uns der Wald, oder der Garten, wenn wir bey einem freundschaftlichen Spatziergang nicht blos von Amtsgeschäfften, sondern von Dingen, die sie uns erleich-

leichtern, die sie uns werther, oder uns dazu immer fähiger und aufgemunterter machen konnten, (denn wie viel Aufmunterung braucht dieser Stand nicht, wenn er menschlich bleiben soll!) wenn wir von Dingen, welche die Würde des Menschen und seine Glückseligkeit in jeder Aussicht des Lebens betrafen, mit einander redeten!

Saepe dies sermone minor fuit: inque loquendum
Tarda per aestiuos defuit hora dies.

Wie oft weckte uns der Abendstern oder der prächtige Sommermond in einer geselligen Laube zu Betrachtungen auf, dadurch uns die ganze Natur schöner ward, wenn wir

— *per amica silentia lunae*

die

die Wahrheit der Empfindungen eines Hallers oder eines Youngs in uns selbst empfanden! Wie oft nahm uns die wohlthätige Winterstube unter den häuslichen Freuden des Lebens, oder in den einsamen Stunden auf, worinn wir uns von unsern Freunden besprachen, (welche angenehme Materie!) oder uns einander etwas vorlasen, wodurch wir Gelegenheit hatten, bey einer aufrichtigen Kritik, unsre Kenntnisse zu bessern oder zu erweitern! — Ja, die Welt soll es wissen, daß ich Ihnen, liebster Freund, alles dieß Vergnügen schuldig war, und daß ich es noch jetzt dankbar zu schätzen weiß. Genießen Sie es selbst noch lange da, wo Sie die Vorsehung hingeführt hat, unter der aufblühenden Wohlfahrt

Ih-

Ihrer Familie, und in dem Umgang mit unsern besten Freunden! Leben Sie wohl, und lieben Sie mich ferner als

Lüneburg, den 16. März, 1766.

den Ihrigen

J. C. Stockhausen.

Ver-

Verzeichniß

der in dieser Sammlung enthaltenen Briefe.

Im ersten Buche.

	Seite
I. Vom Hippokrates an den Demagetus	3
II. Von Demokritus nach dieser Begebenheit an den Hippokrates	24
III. Antwort des Hippokrates auf vorstehenden Brief	27
IV. Von Isokrates an Alexandern, damals Kronprinzen in Macedonien	29
V. Von Diogenes an den Antalcides	32
VI. Vom Könige Philippus von Macedonien an Aristoteles	33
VII. Des Königs Alexanders Schreiben an den Aristoteles	34
VIII. Des Aristoteles Antwort	35
IX. Brief des Fabricius an den König Pyrrhus	ibid.
X. Schreiben des Seneka an den Lucil	37
XI. Von eben demselben	39
XII. Von eben demselben	42
XIII. Von eben demselben	45
XIV. Von eben demselben	49

Verzeichniß der in

	Seite
XV. Von eben demselben	52
XVI. Von eben demselben	56
XVII. Von eben demselben	64
XVIII. Von eben demselben	68
XIX. Von eben demselben	72
XX. Von eben demselben	73
XXI. Von eben demselben	75
XXII. Von eben demselben	77
XXIII. Von eben demselben	78
XXIV. Von eben demselben	82
XXV. Von ebem demselben	88
XXVI. Von eben demselben	90
XXVII. Von eben demselben	91
XXVIII. Von eben demselben	93
XXIX. Von eben demselben	99
XXX. Von dem Symmachus an die Kaiser Valentinian, Theodosius und Arkadius	106
XXXI. Von eben demselben an den Ausonius	117
XXXII. Von eben demselben an eben denselben	119
XXXIII. Von eben demselben an eben denselb.	120
XXXIV. Von eben demselben an eben denselb.	122
XXXV. Von eben demselben an den Ambrosius	123
XXXVI. Von eben demselben an den Eutropius	124
XXXVII. Von eben demselben an eben denselb.	125
XXXVIII. Von dem Sidonius an den Agrikola	126
XXXIX. Von eben demselben an den Attalus	133
XL. Von eben demselben an den Potentinus	134
XLI. Von Petrarcha an die Nachwelt	135

Im zweyten Buche.

I. Von Martin Cruse an David Chyträus zu Rostock, M. Michael Neander zu Ilefeld, und M. Lorenz Rhodemann zu Lüneburg	157
II. Von eben demselben	169
III. An den Hamburgischen Rechtsgelehrten B. Garmers, von Schurzfleisch	180

IV.

dieser Sammlung enthaltenen Briefe.

Seite

IV. An den Dechant Jacob Lucä in Orleans, von Christoph de Longueil. 184

V. Von D. Martin Luther an Hrn. Joh. Braun, Pfarrherrn in Eisenach 192

VI. Von Bonfadio an Paul Manuzius 197

VII. Von eben demselben an Plin Tomacello 198

VIII. Von eben demselben an Hrn. Carnesecchi. 207

IX. Von Voiture an Costar 210

X. Costars Antwort 211

XI. Scarrons Portrait, von ihm selbst geschildert 213

XII. Von Hrn. St** an die Fr. M** in London 215

XIII. Vom Hrn. Gresset 217

XIV. Schreiben des Grafen von Tressan an Hrn. Morand, Sekretair der Akademie der Chirurgie, betreffend das Absterben und die Zergliederung eines Zwerges 229

XV. Von D. Anderson an den D. Davidson 233

XVI. Schreiben des Hrn. v. Voltaire an den Hrn. d'Am... die Sache der unglücklichen Familie Calas betreffend 236

XVII. Schreiben eines Frauenzimmers in Jamaica, 1765. 24

XVIII. Von dem Hrn. v. Fabrice an den Geheimden Rath, Freyh. v Görz 252

XIX. Von eben demselben 286

XX. Schreiben des Königs Stanislaus von Pohlen, an seine Frau Tochter, die Königinn von Frankreich 330

XXI. Der Königinn Maria Schreiben an die Königinn Elisabeth 400

XXII. Von eben derselben an eben dieselbe 405

XXIII. Von der Königinn Maria in Schottland an den König Heinrich III. in Frankreich 411

XXIV. Copey eines Briefes der Grafen von Schrewsbury und Kent ꝛc. in Absicht auf ihr

Be-

Verz. der in dieser Samml. enthaltenen Briefe.

	Seite
Betragen bey dem Tode der Königinn von Schottland, an ihro Maj. geheimen Rath	414
XXV. An den Abt ***	425
XXVI. An Herrn Pope	435
XXVII. An eben denselben	448
XXVIII. An den Abt von ***	451
XXIX. Von der Frau von Villars an die Frau von Coulanges	469
XXX. Von eben derselben	477
XXXI. Von eben derselben	481
XXXII. Von eben derselben	482
XXXIII. Von eben derselben	486
XXXIV. Von dem Hrn. Despreaux an den Hrn. Perrault	492
XXXV. Von eben demselben an den Herrn Verrier	507
XXXVI. Von dem engländischen Dichter Richard Savage an einen Freund	510
XXXVII. Von eben demselben	513
XXXVIII. Von dem Hrn. von Voltaire an den Hrn. Beßin, Pfarrer zu Plainville in der Normandie	514
XXXIX. Antwort des Hrn. Beßin auf den Brief des Hrn. v. Voltaire	515

Ver-

Vermischte Briefe.

Erstes Buch.

Erster Brief.

Hippokrates an den Demagetus. *)

Das, was ich vermuthet hatte, werther Demaget, nichts weniger nämlich, als die vermeynte Unsinnigkeit, die den Demokritus überfallen haben soll, kann ich Ihnen nunmehr überschreiben. Nein, der gute Mann ist klüger als wir alle. Und

*) Die Geschichte, worauf sich diese paar Briefe beziehen, ist allemal für so merkwürdig gehalten worden, daß ich glaube, den deutschen Lesern damit einen Gefallen zu erweisen, wenn ich sie hier, sie mögen nun wahr oder erdichtet seyn, übersetzt liefere. Man hat sich dabey derjenigen Sammlung von Briefen der alten Grie-

wohl uns! der Vortheil wird allgemein werden, wenn wir uns durch seine weise Lehren zurechte bringen lassen!

Das Schiff, welches mich hergebracht hat, habe ich mit Fleiß nach Hause ledig zurück gehen lassen: ihm gebührt der Name eines Gesundheitsschiffs mit Recht. Setzt neben dem gewöhnlichen Schiffszeichen, das es führt, auch das Bild der Hygiäne! Es überbringt euch Botschaft von der Gesundheit unsers Weltweisen.

Der Himmel ist selbst unserer Fahrt günstig gewesen. An demselben Tage, da wir unter Segel giengen, (welches auch der Tag war, da man dort zu Abdera ausgeschifft war, uns abzuholen) war auch schon unsere Ankunft zu Abdera. Wir hatten kaum den Hafen erreicht, so fanden wir die Stadt vor dem Thore versammelt: Jung und alt, Mann und Weib: alles schien uns mit Verlangen zu erwarten. Alles aber war auch, dem Ansehen nach, gleich bekümmert, was es mit der Sache für einen Ausgang nehmen würde.

Was für eine Begebenheit! Eben zu der Zeit, da jener kluge Mann auf das fleißigste philoso-

phirte,

chen bedient, welche Lubinus 1609. herausgegeben hat, in 8vo in bibliopolio Commeliano. Wer diese Uebersetzung hin und wieder mehr für Paraphrase, als eigentliche Uebersetzung halten will, mit dem wollen wir auch nicht streiten.

phirte, sind die Abderiten bekümmert und tragen Sorge: Er möchte unsinnig seyn! So bald man meiner bey dem Austritt aus dem Schiffe gewahr wurde, malte sich die Hoffnung auf ihre Gesichter: sie schienen sich aufzuklären und neuen Muth zu fassen, wegen meiner Ankunft.

Unter dem Haufen eilte sofort Philopömen herzu, und bot mir seine Wohnung zum Aufenthalt an. So günstig dieses Erbieten für mich war, welchem auch die Umstehenden ihre Bitten hinzufügten, so sahe ich mich doch genöthigt, diese Höflichkeit abzulehnen. Ich sagte zu ihnen: Meine Herren! Es liegt mir nichts näher am Herzen, als die Ursach und die Absicht, warum ich hergekommen bin. Ich muß den Demokritus sehen. Diese Antwort gefiel den Männern, wie ich gar bald spüren konnte. Man gab mir Beyfall, und führte mich ohne Zeitverlust zu ihm hin. Der Weg gieng über den Markt. An diesem öffentlichen Platze hätte man sehen sollen, welch eine Menge Leute da war, die mich umringten, theils vor mir hergiengen, theils nachfolgten. Einige hörte ich bey sich selbst beten: O Gott Jupiter, gieb Hilfe, gieb Heil! Ich für mein Theil sprach denenjenigen, die um mich waren, einen guten Muth ein: Vielleicht hat das Uebel nichts zu bedeuten. Jetzo sind die Hundstage; und so es etwas ist, so sind gleichwohl noch Mittel gegen Zufälle von der Art vorhanden.

Unter diesen und dergleichen Gesprächen kamen wir an Ort und Stelle, wo er war. Das Haus, welches Demokritus bewohnte, war nicht in der Stadt, sondern draußen, nicht fern von der Mauer, die die Stadt umgiebt. Hier war es, wo man mich hinaus ließ, um ihm näher zu kommen, doch alles ohne viel Geräusch zu machen. Ich bemerke noch, daß der Aufenthalt dieses Mannes von einem Hügel herab, der dicht mit Bäumen bewachsen ist, gar eigentlich konnte gesehen werden. Ich stand in einer kleinen Entfernung, und betrachtete ihn aufmerksam. Er saß unter einem breiten Ahornbaum, dessen belaubte Zweige sich niederbogen, um ihn zu überschatten, auf einem Stein, der von der Natur zum Vortheil seines Sitzes gebildet war. Ich fand ihn ganz allein, ohne Schuh anzuhaben, und mit schlechter Kleidung von geringem Tuch bekleidet. Sein Gesicht war blaß, mager und verfallen, der Bart abgeschoren.

Allein der Götterhain, worinn unser Demokrit sich befand, kömmt mir nicht aus den Gedanken! Man hätte ihn sollen für einen Aufenthalt der Nymphen halten, so angenehm und blühend war alles umher! Wo meine Augen hinfielen, sahe ich überaus anmuthige Lauben, da selbst gewachsene Reben von allen Seiten ihre schattichte Arme ausstreckten. Zur Rechten, wo er saß, bemerkte ich ein von dem Hügel herabfallendes klares Springwasser, das im Fallen

und Fortfließen ein sanftes Gemurmel verursachte.

Demokritus hatte vor sich ein Buch auf seinen Knien liegen. Zu beyden Seiten lag etwas um ihn herum auf der Erde: theils waren es Bücher, theils aber auch allerhand Arten Thiere, mit deren Zergliederung er sich beschäfftigte. Hier sahe man Mienen und Geberden eines Menschen, der tiefsinnig ist, und sich selbst vergißt. Ich sahe ihn in dem Buch, das er vor sich hatte, schreiben. Bald gieng die Feder in vollem Lauf, bald wieder langsamer: bald hörte er gar auf zu schreiben, und sahe vor sich nachdenkend in die Höhe. Ehe man sich es aber versahe, sprang er von seiner Stelle, und gieng, da wo die Cadavera waren, um das Innerliche der Thiere, die da geöffnet vor ihm lagen, zu betrachten. Wenn er etwas wichtiges angemerkt und betrachtet hatte, legte er die Theile an Ort und Stelle, und setzte sich wieder hin, zu schreiben, oder zu überlegen.

Um Gottes willen, schrien die Herren Abderiten, die um mich waren, und diese gaukelhafte Bewegungen des Mannes nicht ohne Thränen betrachten konnten: Sehen Sie nicht, mein lieber Hippokrates, wie elend unser Demokrit ist? Er ist völlig unsinnig. Das sind Handlungen eines Menschen, der nicht weiß, was er thut. Diese Leute konnten sich gar nicht in die Art seiner Aufführung finden, und ihr Mitleiden gieng

so weit, daß sie anfiengen, um mich herum laut zu weinen und zu heulen.

Es konnte nicht fehlen, den Demokrit mußte dieses laute Geräusch aus seinen Zirkeln bringen. Er hörte dieses unerwartete Geheul und Seufzen, und ward, da er sich umher sahe, mehr als einmal zum sanften Lachen bewegt. Endlich machte der Lerm, daß er die Feder niederlegte, und mit Kopfschütteln seinen Unwillen bezeugte.

Es ist Zeit, sprach ich, da ich dieses sahe, o ihr Männer von Abdera, es ist Zeit, daß ich mich näher zu dem Mann verfüge, um mich genau zu erkundigen, was ihn für ein Zufall betroffen haben mag. Bleiben Sie hier, ich will hinunter gehen, und persönlich mit dem Manne reden. Dieß gesagt, stieg ich, so still und ungemerkt ich konnte, den Hügel hinab. Der steile Fußsteig machte mir das Gehen beschwerlich. Als ich endlich zu ihm hinab kam, so mußte ihm etwa eben so etwas einfallen, das ihn nöthigte, die Feder zum Schreiben anzusetzen. Und also schrieb er mit heftiger Eilfertigkeit, nicht ohne Bewegung des Gemüths, wie man wahrnehmen konnte. Als er kurz darauf meine nahe Gegenwart mochte inne geworden seyn, so blieb ich ein wenig zurück, und stund still, in Erwartung, bis er ausgeschrieben hätte.

Nach aufgehörtem Schreiben sahe er sich um, und da er mich erblickte, redete er mich mit dem gewöhnlichen Gruß an, und hieß mich willkommen!

men! Meine Gegenrede war der Bezeugung meiner Freude, einen der berühmtesten Männer seiner Zeit zu sehen, gemäß. Nachdem er nun seine Entschuldigung angebracht, daß er mir als einem Unbekannten nicht die gebührende Ehrerbietung erzeigt hätte, so fragte er nach meinem Namen. Ich sagte ihm, wie ich hieße, und wer ich wäre. Darauf fieng er an, daß er das Alterthum des Asclepiadischen Geschlechts, wie auch den Ruf meiner Wissenschaft, sowohl in der Arzneykunst, als in der Weltweisheit gar wohl kennete. Was ist es aber, mein werther Freund, sprach er, indem er mich zum Niedersitzen nöthigte, was ist es für ein Geschäfft, das Sie hieher in unsere Einsamkeit gebracht hat? Sie werden es nicht übel nehmen, fuhr er fort, wenn Sie hier wenig Ordnung antreffen. Ist gleich der Sitz, auf den Sie sich niederzulassen belieben, für große und glückliche Leute wenig beneidenswürdig, so machen ihn doch die grünen Rasen und das umgebende Laub zur Ruhe nicht unbequem. Aber darf ich fragen? Einen Hippokrates bey uns zu sehen, das muß etwas auf sich haben. Sind es Privatangelegenheiten, die Sie hieher führen, oder Staatsgeschäffte? Ich werde nach geschehener Eröffnung mir eine Freude daraus machen, irgendwo Ihnen dienen zu können. Sie sind es selbst, sprach ich, weswegen ich hieher gekommen bin, und ich habe schon längst ein Verlangen getragen, mit Ihnen, als einem der Welt-

weisheit wegen berühmten Mann, in Bekanntschaft zu kommen, und Ihre Freundschaft zu genießen. Uebrigens bin ich in Gesandschaftssachen meines Vaterlandes hier. Wenn es Ihnen also gefällig ist, mein Herr, war seine Antwort, so stehet Ihnen meine geringe Wohnung die Zeit Ihres hiesigen Aufenthalts zu Dienste.

Ob ich nun zwar, der jetzt gemeldten Aeußerungen halber, an der Richtigkeit des Verstandes dieses Mannes keinen Zweifel hatte, und überführt war, daß er nichts weniger als unsinnig sey, so hielt ich doch diese Gelegenheit für bequem, ihn weiter auf die Probe zu stellen. Ich ließ also statt der Antwort die Frage an ihn ergehen: Mein Herr, kennen Sie hier in dieser Stadt den Philopömen? Seine Antwort war: Ich kenne ihn gar wohl, wo Sie anders des Demons Sohn meynen, der nicht weit von dem Brunnen des Merkurius wohnt. Ich sagte: Bey diesem bin ich zur Herberge. Meine Aeltern und Verwandten haben dieses Haus allezeit zu ihrer Herberge, wenn sie in diese Stadt gekommen sind. Doch, mein Demokritus, da ich in diesen Augenblicken die Ehre habe, Ihr Gast zu seyn, wie könnte ich dieselben besser anwenden, als von Ihrem weisen Unterricht Vortheil zu machen! Sie erlauben demnach, daß ich mich erkundige, womit Sie eben jetzo Sich beschäfftigen, und was der Inhalt dessen sey, was Sie schreiben? Anfangs schwieg er stille. Bald

aber

aber berichtete er mich: Er schriebe von der Unsinnigkeit. Von der Unsinnigkeit? Bey den Göttern! Sie schreiben, was sich zu dieser Zeit, und für diesen Ort schickt. Was für einen Ort? Meynen Sie diese Stadt? Ich besann mich, und brach die Rede ab unter dem Vorwand, es wäre mir dieser Gedanke von ungefähr in den Sinn gekommen. Doch, wenn ich fragen darf, fuhr ich fort, was ist es denn eigentlich, was Sie von der Unsinnigkeit zu schreiben vorhaben? Was anders, antwortete er, als was diese Krankheit eigentlich sey? woher sie entstehe, und wie sie zu Ende komme? Sie sehen mich hier mit dem Zergliederungsmesser. Nicht als ob ich Lust hätte, an der Qual der guten Geschöpfe Gottes; sondern um dasjenige zu finden, was ich suche. Ich erkundige mich aber für diesmal nach der Galle der Thiere, was ihre Natur und Beschaffenheit sey, und was sie für eine Lage in dem Eingeweide habe. Sie wissen, daß dieses Absonderungsgefäß sich bey allen Thieren findet. Bey einigen ist sie in ungewöhnlicher Größe, bey andern in mäßigem Verhältniß. Man glaubt insgemein, daß hier der Sitz jener unglücklichen Krankheit sey. Das Allzuviele und Uebermäßige kann, nach dem Unterschied des Vorwurfs, zum Uebel gereichen, da es sonst, seiner Natur nach, eine Wohlthat ist. Sie müssen ohne Zweifel von der Wahrheit unterrichtet seyn, daß die Krankheit der Mania auch bey

dem Menschen in dem Ueberfluß der Galle zu fischen sey.

Bey den Göttern! Das sind weise und vernünftige Worte, die Sie reden, o Demokrit. Es fehlt nicht viel, daß ich Ihr Glück nicht beneide, mit genugsamer Muße und Bequemlichkeit sich solchen wichtigen Untersuchungen überlassen zu können. Was mich betrifft, so habe ich dieses Glück nicht. Warum nicht, o Hippokrates! Was hindert sie daran? Sie wissen wohl, was ein Arzt, und ein Mann meiner Art zu thun für sich findet. Außer den häuslichen und bürgerlichen Geschäfften, denen man sich nicht entziehen kann, hat man mit den Lebendigen, Kranken, Sterbenden, Todten täglich seine an einanderhangende Bemühungen. Lauter Verhinderungen, die im Wege sind, zu so wichtigen Betrachtungen zu kommen.

Dieß gesagt hatte ich den Fleck getroffen, der den Mann in außerordentliche Bewegung setzen und seinen vorhin gemeldten Affekt rege machen konnte. Mit einem Worte: Ich sahe ihn, wie er überlaut und recht herzlich anfieng zu lachen. Er konnte auch nicht erst aufhören. Als er nun aufhörte, und nichts zu mir sagte, redete ich ihn mit den Worten an: Warum lachen Sie so sehr, mein Herr, war es gut oder schlimm, was ich vorbrachte? Allein, hatte ich vorhin ihn lachen gesehen, so mußte ich erfahren, daß sein Lachen sich noch vermehrte. Die Männer von Abdera,

die

die in einiger Entfernung von uns stunden, da sie dieses Bezeigen sahen, schüttelten ihre Köpfe: In einige, wie ich vermuthe, zu Bezeigung ihrer Traurigkeit, schlugen sich auf die Brust, und rauften ihre Haare. Denn (wie sie mir nachher eröffnet haben) so war noch niemals Demokrit in einer solchen Stellung, und in so ausgelassenem Lachen von ihnen angetroffen worden, als dasmal.

In der Verlegenheit darinn ich gesetzt war, nahm ich endlich eine gleichgültige Miene an, und fragte in gelassener Anrede: Aber, mein werthester Demokrit! sind Sie der Mann, der bey allen für einen Weltweisen und klugen Mann gilt, so sagen Sie mir: finden Sie hier etwas lächerliches? Ist es an meiner Person, oder in meiner Rede? so wird mir es nützlich seyn, zu wissen, und Sie werden mir einen Gefallen thun, um zu meiner Besserung mich darnach richten zu können; oder wofern ich etwa zu meiner Entschuldigung etwas vorzubringen wüßte, daß dann auch Sie fürs künftige, mich wieder ohne allen Grund und Ursach auszulachen, Anstand nähmen. Das ist trefflich, fieng er an, Sie sollen mir ein wahrer Hippokrates, ein Arzt aller Aerzte seyn, wenn Sie mich überführen können, daß ich keinen Grund und Ursach habe, wenn ich lache, oder auch jetzt, da ich Sie auslachen muß. Sie zu überführen, mein Werthester, und warum das nicht? Ich kann nicht finden, was denn lächerliches in meiner Rede gewesen ist. Ich habe ge-

sagt von Todten, von Krankheiten, von theils ernsthaften, theils fürchterlichen Dingen, womit ich in meinem Leben umzugehen hätte: Dinge, die nichts weniger verdienen, als daß man darüber lacht. Oder machen sie keinen Unterschied unter fröhlichen und traurigen Begebenheiten? Wie ists möglich, daß beydes in gleichem Verhältniß stehen kann, Sie zum Lachen zu bewegen? Oder sind die häuslichen und bürgerlichen Geschäffte lauter Dinge, mit deren Idee etwas lächerliches verknüpft ist? Wie soll ich mich darinn finden? Heben Sie denn allen Unterschied des Bösen und Guten, des Beklagens- und des Belachenswürdigen auf?

Nun denn, mein Hippokrates, fieng er nunmehr an, Sie haben recht; denn ich sehe wohl, Sie sind wenig unterrichtet von dem, was mich zum Lachen bewegt. Vielleicht, wenn Sie erst meine Gründe wissen, werde ich die Satisfaction haben, daß Sie als ein vornehmer, und zu dem Ende von Ihrem Vaterlande abgesandter Medikus, meinen lachenden Geist dorthin mit zurücknehmen, und was das meiste ist, ihn als die beste Medicin bey den Ihrigen anwenden werden, um dadurch alle, ja (Sie erlauben es mir zu sagen) auch sich selbst, mein Hippokrates, weiser und besser zu machen. Für diese Wohlthat aber sollen Sie mir eine Vergeltung geben. Und was für eine Vergeltung? Ich verlange von Ihnen eine Unterrichtung in der Heilungskunst. Allein,

Dieses soll der Satz seyn, den ich zu wissen begehre: Ob denn kein Mittel vorhanden sey, diejenigen zu kuriren, die das, was sie thun sollen, nicht thun, die aber im Gegentheil mit der allergrößten Sorgfalt ihr Leben mit nichtswürdigen Kleinigkeiten zubringen.

Dergleichen Patienten sind genug vorhanden; alle Menschen. Alle bringen ihr Leben unnützlich hin, alle haben Geschäffte vor, die höchst auslachenswürdig sind.

Bey den Göttern! Was höre ich? Erklären Sie mir doch diese Dinge aufrichtig, und benehmen mir meine Zweifel. Ists möglich, daß die ganze Welt in Krankheit liegt, wohin soll sie denn schicken, um geheilt zu werden? Hat sie auch etwas vortrefflichers außer sich?

So geziemt es sich nicht, war Demokrits Antwort, mein Freund, von der Natur zu urtheilen. Die reiche Natur erfodert höhere als so kleine Begriffe. Es giebt mehr als eine Welt. Lieber Freund, fiel ich ihm hier wieder in die Rede, hievon wollen wir zu einer andern Zeit hören: Ich fürchte sonst, da Sie von mehr als einer Welt sagen, daß es abermal auf ein Gelächter hinaus laufen möchte; wo Sie nicht schon jetzt meiner Einfalt spotten. Laßt uns bey dieser unsrer Welt bleiben, und da Sie sagen, daß Sie Ihre Ursachen haben, über das menschliche Leben zu lachen, so wäre ich sehr begierig, solche zu erfahren.

Hierauf sahe mir der Mann einige Minuten starr in die Augen, und fieng so an: Mein Herr, Sie dichten mir an, als ob ich zweyerley zum Vorwurf meines Tadels mache: nämlich die bösen und guten Dinge in der Welt. Allein ich muß Ihnen sagen: Es ist nur ein einziges, das ich belache, und das ist der Mensch. Diese thorheitsvolle Kreatur, ist sie nicht belachenswürdig? Man sehe ihre Handlungen an, wie sie ganz und gar von dem entfernt sind, was sich schickt, und was der Billigkeit nach geschehen müßte. Was ich sehe, das sie vornehmen, alles, alles ist kindisch und ohne Absicht gethan. Setzt einen, der die Gränzen der Erde umzieht, und mit einem unersättlichen Verlangen ihre unsteigliche Abgründe durchsucht, um Gold und Silber zu finden. Er erlangts und schmelzts. Aber wird er nun durch dessen Besitz gesättigt? Beruhigt ihn das, was er hat, oder trachtet er nicht vielmehr mit voriger Begierde nach mehrern? Er wird groß, damit er klein werde. Dabey schämt er sich nicht, sich glücklich zu nennen. Glücklich? Denn nicht seine weichen Hände, sondern die Fäuste der in Ketten Geschmiedeten durchwühlen die Eingeweide, die tiefen Schachte der Erde. Ist dieß Vergnügen menschlich? Seht, dort fallen sie hin, die armen Geschöpfe, die für euch in die Tiefe fahren: für euch aus harter Nothwendigkeit alle Lebensgefahren übernehmen. Menschen! Was ist das Ziel eurer Geschäffte? Eure ernstli-

che

the Arbeit, gleich als für das Vaterland? Erde auf Erde häufen, einen Sand auf den andern. Unterirdische Adern der Berge heißt man, wenn sie ans Licht kommen, reiche Güter. Ists aber nicht einerley Erde, diese, die uns in Verwunderung setzt und vergnügt, und die, so wir mit den Füßen treten? Vergönnen Sie mir ein kleines Lachen, wenn ich sehe, daß man frucht- und tragbare Erde als gemein verachtet, und den mühsamen Koth, den man in verborgenen Schlünden findet, hochschätzt.

Dort sehe ich einen, der schaft sich Pferde an: ein andrer Hunde. Einer verkauft seine Güter und liegende Gründe, die er hat, und bemüht sich nach andern, die er nicht behaupten kann. Der eilet und nimmt sich eine Frau: morgen giebt er ihr einen Scheidebrief. Sie lieben, die Menschen · augenblicklich ist die Liebe in Haß verwandelt. Welche Freude, wenn sie Kinder haben! die sie doch, wenn sie erwachsen sind, von sich stossen.

Wie weit, meynen Sie, ist dieser Kreaturen Bezeigen von der Unsinnigkeit entfernt? Innerliche bürgerliche Zwistigkeiten, friedgehäßige Zusammenverschwörungen, Meutereyen gegen die Obrigkeit grausamer Geiz und Eigennutz!

Man gräbt nach Golde. Das Gold gefunden — kauft man dafür Aecker, um Früchte davon zu bekommen: die Früchte erlangt, nimmt man wieder Geld dafür. So vielen Verände-

rungen, so vielem und großem Verderben ist alles unterworfen! Ich sehe einen Armen, der wenig hat: und nun erlangt er — Güter. Ich sehe einen Reichen, dem zum Verlangen nichts mehr übrig ist, was thut er? Er verschließt und verbirgt alles aufs heimlichste, was er hat. Beyde, sind sie nicht meines Lachens würdig? Jener ist unglücklich, dieser ist elend: aber wer hat Schuld?

O der Thorheit! Ja, was sage ich? Bosheit! Wo ist Wahrheit? Was sind Gesetze? Alles haßt sich unter einander. Da ist heimlicher Groll zwischen Aeltern, Brüdern, Nachbarn, Mitbürgern. Und was ist die Ursach davon? Irdische Güter, davon niemand Herr ist, weil er doch im Tode sie alle lassen muß. Man tödtet sich einander mit unmenschlicher Unbarmherzigkeit. Etwa fürs Vaterland, und für Freunde? — Wer will da sterben?

Ist es eurem Adel würdig und anständig, o ihr Menschen, daß ihr leblose Dinge für eure Schätze haltet? Ein Bild, das schön ist, und aussieht, als ob es lebte, wie viele Liebhaber wird es finden? Ist diese Statue von Marmor deinem Vermögen wohl zu theuer, o du Lieblo-ser, der du deinen lebendigen Bruder neben dir verschmachten läßest! Ich frage euch: was ists, das ihr euer Eigenthum nennt? Du hast einen ruhigen Sitz auf dem Lande, und doch gelüstet dich aufs Meer. Jener Insulaner dünkt sich nicht groß genug zu seyn; er will auf dem festen Lande seine Wohnung haben.

Viel-

Vielleicht wären sie zu entschuldigen, wenn das, was ihnen wiederfährt, ihre Veränderungen, zufälliger Weise geschähen: aber so geschieht es von ihnen mit allem Willen, mit Vorsatz, Tapferkeit, eine edle Tugend! Aber seht jene Ueberwinder an, werden sie nicht täglich überwunden, so oft ihre Unkeuschheit, ihr Geiz alle ihre Affekten an sie setzen? Was mache ich viele Worte? Die häßliche Gestalt eines Thersites kömmt im ganzen Leben, in allen Ständen vor. Und Sie verdenken es mir, Hyppokrates, daß ich bey solchen Gelegenheiten lache?

Zwar das Lachen ist so ungewöhnlich nicht. Die Menschen lachen sich täglich einander selbst aus. Ein Schiffer bespottet den Landmann, und dieser jenen zur Vergeltung, da doch gleichwohl nicht alle einerley Handthierung haben können.

Hier konnte ich mich nicht entbrechen, meinem Bedünken nach zu rechter Zeit, ihm in die Rede zu fallen: Es ist wahr, was Sie da sagen, und man könnte das menschliche Elend nicht besser ausdrücken. Aber wir können nicht alle einerley Geschäffte vornehmen. So erfodert es die Nothwendigkeit, darinn wir mit und neben einander im gesellschaftlichen Leben stehen. Da die Natur den Menschen nicht zum Müßiggehen hervorgebracht hat, sondern zur Arbeit, so bauet einer Häuser, der andere Schiffe, noch ein andrer steht dem gemeinen Wesen vor, und so ferner. Dabey ists wahr, nicht alle erreichen den Endzweck,

den sie sich vorgesetzt haben. Das macht, sie sahen nicht die Ungewißheit der zufälligen Dinge, die dazwischen kommen können. Allein, haben sie denn darum diese unerwarteten Begebenheiten zu ihrem letzten Ziel und Endzweck gehabt? Ich setze: Meine Heirath bringt mich in den Wittwerstand, oder überliefert mich dem nahen Tode. Ist denn darum dieses die Absicht bey meiner Heirath gewesen? Und so ist es in andern ähnlichen Dingen beschaffen. Denn niemand meynet, was er vornimmt, daß es vergeblich oder unnütz seyn soll. Vielmehr wird ein jeder von seiner guten Hoffnung, die ihn labt, unterhalten. An das Uebel unterdessen, so ihm begegnen könnte, denkt er auch im Traum nicht. Darum dünkt es mir hart zu seyn, Menschen, die vielleicht unser Mitleiden verdienen, ihrer Handlungen wegen zu verlachen.

Was soll ich sagen, fieng Demokritus wieder an: Soll ich sagen, Sie sind stumpf und können meine Meynung nicht einsehen, die ich haben will? Ich bitte, scheiden Sie das Unordentliche von dem Rechtmäßigen in den menschlichen Handlungen. Thäten dieses die Menschen selber, so würden sie meinem Spott bald Ziel und Schranken setzen. Wie zufrieden würde ich mein Gesicht zu ihren Handlungen kehren! Aber worinn sind sie, die Menschen, in größerer Uebereinstimmung mit einander, als darinn, daß sie sich durch ihre Affekten dahin reißen lassen, zu thun,

was thöricht ist: gerade als hätten sie gar keine Vernunft, oder sie doch umsonst und vergeblich empfangen? Hätte sie nicht schon längst die Erfahrung lehren müßen, was für einen Ausgang die Sachen zu gewinnen pflegen? Hätten sie nicht sehen müssen, daß es nicht in ihrer Macht stehe, wie man seinen Gang richten wolle? Dennoch, unachtsam auf alles, was wollen, was begehren sie? Das Unnütze, das Schädliche, gesetzt, daß es sie in mancherley widerliche Empfindungen stürzen wird.

O selig! wenn sich der Mensch nach seinem Maß messen lernen wollte! Wie vielem Unglücke würde er entgehen! In seinem Leben würde nichts vorkommen, was ihm Reue brächte. Da er sich selbst kennt, und weiß, wo er her ist, würde er denn nach Dingen streben, die für seinen Stand sich nicht schicken? Würde er seine Begierden bis in das Unendliche erstrecken? Vergnügt mit dem, was die reiche Natur ihm darbiebt, würde er den Lauf seines Lebens ohne Kummer zu Ende bringen.

Gleichwie aber ein Mensch, der gesund und stark ist, am allermeisten gegen seine Affekten, die sein froher Leib ernährt, zu kämpfen hat. Also ist auch überhaupt bey den Tagen des Glücks unser Zustand der gefährlichste. Standhaftigkeit wird erkannt und geprüft in bösen Tagen! Je weiter die Menschen von der Gefahr entfernt zu seyn glauben; desto näher sind sie, ihrer eigenen

bösen und verkehrten Natur halber, ihrem Verderben. Indessen bleibt ihr Fehler unvergeblich. Ihr Leben ist nicht so kurz, als daß sie darinn nicht wahrnehmen könnten, was vorgeht. Hätten sie nicht Acht geben müßen auf das, was in der Welt sich zuträgt, und was ausbleibt? Gewiß manches Dunkle würde dann völlig aufgeklärt worden seyn, und sie gelehrt haben, von dem Gegenwärtigen auf das Zukünftige einen richtigen Schluß zu machen.

Lassen Sie mich also nur lachen, mein Freund! Sind es nicht Thoren, die die Strafen ihrer eignen Verschuldung fühlen? Gesetzt auch, daß sie sie schmerzlich fühlen müßen. Wer hieß sie boshaft, geizig, unersättlich, gehäßig, voller Trug und Falschheit seyn? Es verdrießt mich, das lange Verzeichniß von allen Uebeln und Bosheiten in der Welt fortzuführen: ist es doch ohnedem unendlich!

Doch da ich einmal in dies Feld gekommen bin, wollen Sie mir ein wenig Gehör geben, so werde ich Gelegenheit haben, von der unglücklichen Fortpflanzung dieses Verderbens zu reden. *)

Die Reden des weisen Mannes, (denn warum sollte ich es Ihnen nicht bekennen, o Demaget) hatten mich so eingenommen, daß es mir vorkam, als hörte ich den Gott zu Delphi reden,

und

*) Diese Stelle hat der Uebersetzer wegen verschiedener Wiederholungen ausgelassen.

und wie gern hätte ich ihm noch ferner zugehört, wenn nicht der Tag schon mehrentheils verstrichen, und ich nicht von der Reise müde gewesen wäre. Also lenkte ich unsre Rede zum Schluß, und sagte noch zuletzt: Mein werthester Demokrit, die langen Schatten, so die Sonne macht, und die Erquickung, die mein müder Leib bedarf, erinnern mich für diesmal, mich von Ihnen zu beurlauben. Ich kehre nun nach meiner Heimath, nach Cos, zurück, versehen mit wichtigen Geschenken, die ich Ihnen, nachdem ich Sie gesehen und gesprochen, zu verdanken habe. Ich verlasse Sie mit unaufhörlicher Bewunderung Ihres Verstandes und Ihrer Einsicht. Ich werde, als Ihr beständiger Herold, allen, was ich gesehen und gehöret habe, öffentlich preisen. So sehr hat mich die unabläßige Sorgfalt ergötzt, womit Sie der menschlichen Natur nachspüren. Sie kennen sie gewiß, und haben eingesehen, wie sie der Wahrheit nach beschaffen ist! Und wie freue ich mich, daß Sie mich an diesem erlangten Erkenntniß wollen Antheil nehmen lassen! Es beruhet auf Ihrem Befehl, ob ich morgen eines gleichen Glücks als heute werde genießen können.

Dieß gesagt stund ich auf, und nahm Abschied. Demokrit gab dem Diener seine Bücher. Ich aber eilte wieder zu den Männern, die auf der Warte stunden, und nach mir ausschauen. O ihr Männer von Abdera, war mein erstes Wort:

Ich

Ich sage Ihnen Dank für die Gelegenheit, die Sie mir gemacht haben, in dieser Gesandtschaft den Demokritus kennen zu lernen: den Weisesten unter dem Himmel! Einen Mann, dessen Weisheit hinlänglich ist, allen andern Menschen aus ihrer Unvernunft zu helfen!

Dieß ist es, was ich zu melden hatte, und es ist mir eine wahre Freude gewesen, o Demaget, daß ich bey dieser Gelegenheit Neuigkeiten, die auch Ihnen nicht gleichgültig seyn werden, habe überschreiben können. Leben Sie wohl!

Zweyter Brief.

Demokritus nach dieser Begebenheit an den Hippokrates.

Ich erinnere mich, mein Herr, desjenigen Tages, da Sie zu mir kamen, als zu einem Ihrer Patienten, und zwar so einem Patienten, dem das Gegengift der Tollheit, die Nießwurz, nöthig wäre. Denn so hatten Sie unverständige Leute, und die einfältig genug waren, Arbeit und Kunst für Tollheit zu halten, berichtet. Was mich betrifft, so ist es andem, ich hatte mancherley Versuche gemacht, von der Gestalt der Welt, und von Beschreibung ihrer

bey-

beyden Polen, von der Weite und Höhe der Gestirne, und hatte davon ein und anders geschrieben. Nun wissen Sie wohl, daß dieses Dinge sind, die Nachdenken erfodern, und daß für einen Betrachter der himmlischen Kreise nichts weniger als Blödsinnigkeit, geschweige denn Tollheit sich schickt. Sie haben also meine Natur richtig befunden, mithin jene, die mir übel wollten, als Liebloſe, daß ich nicht sage, als selbst Unsinnige, betrachten müßen. Da ich mich einmal der Betrachtung der menschlichen Natur und ihrer Kräfte überlassen, so konnte es nicht fehlen, ich mußte zugleich die Irrlichter und Blendwerke, die in den Dingen der Welt, es sey in der Luft, oder im gemeinen Leben und Wandel erscheinen, bemerken, und in ihr gehöriges Licht setzen.

Wie können Sie denn, mein lieber Hippokrates, fernerhin an dem Umgang solcher Leute Geschmack finden, die mit ihren Gedanken an der Schale kleben, und unbeständig sind in allem, was sie vornehmen? Was würde geschehen seyn, wenn Sie diesen Leuten Glauben beygemessen? Sie würden mir das Gegengift der Tollheit, die Nieswurz, zugetrunken haben. Ein Medikament, das mir vermuthlich die Krankheit der Tollheit, Ihnen aber, mein Herr, wenig Ehre würde zuwege gebracht haben. Denn Sie wissen doch, daß diese Wurzel, wenn sie denen, die unsinnig sind, heilsam ist, im Gegentheil kluge Leute toll machen kann. Und doch vermuthe ich,

wenn Sie mich in einer andern Stellung, als in der nämlichen angetroffen hätten: wenn Sie mich mit Schreiben nicht beschäfftigt gesehen, sondern etwa auf dem Bette liegend gefunden, oder auch als einen, der umher wandert, der Worte in sich selbst spricht: der bald zornig wird, und gleich darauf wieder freundlich: der im geringsten auf die Worte, die zu ihm geredet werden, nicht achtet: der dabey vorgiebt, als wüßte er viel und sey überklug; ich wette, Sie hätten richtig den Demokritus, bey einer solchen Aufführung, und dieses mit Recht, zu der Zahl der unklugen Menschen verwiesen.

Aber so bezeigten Sie sich, als einem rechtschaffenen Arzte zukömmt, welcher es seine Schuldigkeit seyn läßt, die Krankheit nicht blos nach dem äußerlichen Ansehen zu beurtheilen, sondern auf die Zufälle Acht giebt. Diese sind ihm gleichsam so viel sichtbare Auswürfe, welche ihm anzeigen, ob auch eine Krankheit da sey, und denn ferner, ob solche im Anfang oder im Zuwachs stehe: dabey weiß er Zeit und Alter zu unterscheiden, und die gehörige Arzneymittel nach Beschaffenheit und Befinden des ganzen Körpers einzurichten.

Dieses war es, mein Herr, was ich der Unsinnigkeit halber mit Ihnen mich noch zu unterhalten hatte. Leben Sie wohl!

Drit-

Dritter Brief.

Antwort des Hippokrates auf vorstehenden Brief.

Es ist ein Schicksal derer, die mit der Heilungskunst sich beschäfftigen, daß, wenn sie glücklich sind, ihre Hülfe nicht ihnen, sondern den Göttern zugeschrieben wird. Im Gegentheil, wenn die Natur sie verläßt, und ihre Kunst den Patienten sterben läßt, so wird, ohne auf irgend einen Gott zu sehen, die Kunst des Arztes angeklagt. Und so viel bringt auch meine Erfahrung mit sich. Man hat immer mehr Klagen als Lob für die Heilungskunst aufgehoben. Es ist wahr, ungeachtet ich ein Mann bey Jahren bin, so bleibt mir doch noch vieles übrig zu lernen, und ich kann nicht sagen, daß ich in denen Dingen, die zur Medicin gehören, zum Ende gekommen bin. Aber selbst der Erfinder dieser edlen Kunst, Aeskulap, hat hier nichts zum voraus. Wie vieles ist nicht, das er, wie wir aus seiner Krankheitsgeschichte sehen können, wieder von dem zurück genommen, was er obenhin gesetzt hatte!

Ihr letzt erhaltnes Schreiben tadelt die Kuren, die mit der Nieswurz vorgenommen werden. Ich bekenne es, mein werthester Demokrit, ich

kam zu Ihnen in der Meynung, Sie als einen, der seines Verstandes beraubt wäre, wo möglich, mit der Nieswurz zu kuriren. Dies geschah, da ich Sie noch nicht kannte, und noch nicht erforscht hatte, wie es mit Ihnen wäre. Aber ich schwöre Ihnen zu, nachdem ich Sie gesehen, so habe ich Ihre Natur nichts weniger als krank an der Unsinnigkeit befunden. Vielmehr habe ich dieselbe alles Lobes würdig geachtet, und Sie selbst als einen Kenner der Welt und der natürlichen Dinge, die darinn sind, bey jedermann gepriesen. Woraus von selbst erfolgt, daß ich jene, die in bewußter Absicht mich zu Ihnen geführt, selbst als Unsinnige betrachtet habe.

Indessen, wie glücklich ist dieser Zufall für mich gewesen, da ich Sie habe kennen gelernt; und wie glücklich werde ich noch ferner seyn, wenn Sie mich oft mit Ihrem schriftlichen Zuspruch beehren, auch von Ihren Büchern, die Sie der Welt zum Nutzen ans Licht stellen, mir dann und wann einige mittheilen!

Und dieses war es, was ich Ihnen auf den Helleborismus zu antworten hatte. Leben Sie wohl!

Vierter Brief.

Isokrates an Alexandern, damals Kronprinzen in Macedonien. *)

Großer Prinz!

Es würde mir zum gerechten Vorwurf gereichen, wenn ich Ihnen heute nicht geschrieben hätte, da meine Schuldigkeit es erfoderte, dem König, Dero Herrn Vater, schriftlich aufzuwarten. Würden nicht die meisten sagen, Isokrates weiß nicht zu leben! Ja es müßte heißen: Sein Alter hätte ihn schon kindisch gemacht, daß er eine so gute Gelegenheit nicht wahrzunehmen gewußt, und den Sohn eines Königs, der mit seinem Vater einen Pallast bewohnt, ungegrüßt vorbey gegangen wäre. Es ist wahr, ich bin kein Jüngling mehr. Die besten Kräfte, auch des Geistes, sind dahin! Doch sind meine alten Tage so beschaffen, daß sie nicht gänzlich die Lebhaftigkeit meiner verbrauchten Jugend verleugnen.

Man hört von Ihnen, hoffnungsvoller Prinz, allgemeine gute Gerüchte: daß Sie ein Menschenfreund sind, und besonders ein Athenienser

*) Dieser Brief ist der 5te unter der Sammlung des Isokrates, eines berühmten Redners zu Athen, von dem Uebersetzer der vorhergehenden.

Freund. Man rühmt Sie als einen Philoso-phen, und zwar als so einen Weltweisen, der diesem Titel gemäß sich weislich verhält und ver-nünftig lebt. Ihre Athenienserliebe macht, daß Sie Athens Bürger gern um sich leiden, und ihnen Gewogenheit wiederfahren lassen. Aber nicht allen und jeden! Menschen, die sich selbst vernachläßigen, und Freude haben an Dingen, die nicht taugen, gehören nicht zu Ihren Freun-den. Wie könnte mit solchen Ihr Umgang oh-ne Verdruß seyn? wenn Sie sehen müßten, daß man Sie beleidigte oder betrübte! So freund-schaftlich und nicht anders geziemte es sich für ein Gemüth, das wohl denkt, und tugendhaft gesinnt ist.

Da Sie Gelehrsamkeit lieben, so sind Sie auch kein Feind von derjenigen Art Studien, da man mit einander dialektisch disputirt, um die Gewißheit der Dinge, darüber man sich, der Wahrheit oder Muthmassung nach, befragt, zu befestigen. Allein Ihre Einsicht geht auch so weit, daß Sie einen Unterschied zu machen wis-sen, zwischen dem, was sich bey Privatzusam-menkünften schickt, und was künftige Monar-chen, oder jede obrigkeitliche Personen zu erler-nen haben.*) Also kann Ihre ganze Neigung dahin nicht gehen. Und wie wenig vortheilhaft, ich

*) Isokrates scheint hier die Unterweisung des Ari-stoteles, welcher Alexanders Lehrer war, nicht ganz zu billigen.

ich will nicht sagen anständig, würde es auch seyn, wenn Prinzen, oder auch andere am Geist erhabene Personen, jedem Privatmann erlauben wollten, mit ihnen zu streiten, oder ins Angesicht zu widersprechen.

Derjenigen Wissenschaft aber, die zur Beredtsamkeit führt, legen Sie einen großen Vorzug bey. Und wenn Sie diese Kunst recht zu gebrauchen wissen, welche ansehnliche Vortheile werden Sie haben! da kein Tag im Leben vorbey geht, in welchem große Männer in ihren Handlungen Ihrer nicht bedürfen. Dieß ist die Wissenschaft, durch welche wir überlegen, was dem gemeinen Wesen nützlich ist. Wir verbinden durch ihre Hilfe das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen, und werden in den Stand gesetzt, die Unterthanen nach Weisheit und Gerechtigkeit zu regieren. Wir können Gesetze vorschreiben, von dem, was ein jeder zu thun hat, es seyn nun dieses in schönen und anständigen, oder auch tugendhaften und billigen Dingen: im Gegentheil auch verbieten, was beyden zuwider läuft. Ueberdem findet man hier die Grundlage aller Strafen nach der Billigkeit.

Wie wohl thun Sie, mein Prinz, dieses zu Ihrer Beschäfftigung zu wählen! Ich sehe Sie schon nahe dem Gipfel Ihrer Vollkommenheit, der die Wünsche Ihres Herrn Vaters und aller Wohlgesinnten erfüllen wird. Und was werden wir nicht an Ihnen haben, wenn Sie nun das

gesetzte Alter erreichen? In dieser Bearbeitung werden Sie andere, die neben Ihnen sind, so weit übertreffen, als groß der Vorzug ist, der Ihrem Herrn Vater in allem gebührt. Leben Sie wohl!

Fünfter Brief.

Diogenes an den Antalcides. *)

Ich höre, daß Du mir etwas von der Tugend schreiben, und dadurch Deinen Freunden weis machen willst, mich zu einer Hochschätzung gegen Dich zu bringen. Ich lobe auch des Tyndarus Tochter nicht einmal, welche eine Arzney mit dem Wein vermischte, um die Traurigkeit zu vertreiben. Denn diese Arzney sollte ohne Wein gegeben werden. Glaube also auch nicht, daß Du mich durch Briefe überreden werdest, Dich hochzuschätzen, da Du mir in meiner Gegenwart nichts gezeigt hast, das der Tugend würdig wäre. Dieß mußte ich Dir schreiben, daß Du mich nicht durch leblose Dinge, sondern durch deine eigene Gegenwart und durch wirkliche Beweise überzeugen möchtest.

Sech=

*) Epist. vet. Graecor. per Eilh. Lubinum. 1609. pag. 77.

Sechster Brief.

Der König Philippus von Macedonien an den Aristoteles.*)

Ich gebe Ihnen Nachricht, daß mir ein Sohn geboren worden ist. Ich danke den Göttern, nicht so sehr wegen seiner Geburt, als wegen seines Glücks, daß er gerade zu der Zeit geboren worden, da noch ein Aristoteles auf der Erde ist. Denn ich hoffe, daß wenn er unter Ihren Händen und unter Ihrer Sorgfalt erzogen wird, er des Ruhms seines Vaters, und des Reichs, das ich ihm lassen werde, würdig werden wird.

*) A. Gellius IX. B. Cap. 3. hat uns diesen Brief aufbehalten, der wegen seiner attischen Kürze und vortrefflichen Sentiments verdient gelesen und von allen Standespersonen in ähnlichen Fällen als ein lehrreiches Beyspiel angesehen zu werden.

Siebenter Brief.

König Alexander an den Aristoteles.*)

Sie haben nicht wohl gethan, lieber Aristoteles, daß Sie Ihre Schriften von der höhern und geheimern Philosophie öffentlich bekannt gemacht haben. Denn worinn werde ich nun noch einen Vorzug vor andern haben können, wenn das, was Sie mich gelehrt haben, eine gemeine Wissenschaft werden wird? Glauben Sie mirs, ich möchte noch lieber an Gelehrsamkeit, als an Macht und Gewalt andern überlegen seyn. Leben Sie wohl!

*) A. Gellius XX. B. Cap. 4. Exempla vtrarumque litterarum sumta ex Andronici Philosophi libro. Amaui autem prorsus in vtriusque epistola breuitatis elegantissimae filum tenuissimum.

Ach=

Achter Brief.

Des Aristoteles Antwort.

Sie schreiben mir, mein König, daß ich die Bücher von der höhern Philosophie, als Geheimnisse, nicht hätte herausgeben sollen. Ich muß Ihnen sagen, daß man sie als herausgegeben, und auch als nicht herausgegeben ansehen kann. Denn sie werden nur allein denen verständlich seyn, die mich darüber gehört haben. Leben Sie wohl!

Neunter Brief.

Fabricius an den König Pyrrhus. *)

Nach den Beleidigungen, womit Sie uns feindlich behandeln, sind wir entschlossen, Ihnen

*) A. Gellius III. B. Cap. 8. giebt diesen Brief der dem edlen und heldenmüthigen Fabricius so viel Ehre macht, auf Glauben des Geschichtschreibers Cl. Quadrigarius. Rollin in seiner Histoire Romaine Vol. 1. p. 869. (Edit. de Halle 1753.) hat ihn also verändert:

Es

nen als tapfere Feinde zu begegnen. Es ist uns aber sowohl des allgemeinen Exempels als des guten Glaubens wegen daran gelegen, Ihre Person zu schonen, damit wir Gelegenheit haben zu zeigen, daß wir Ihre Ueberwinder durch Waffen seyn können. Nicias, Ihr Vertrauter, hat sich bey uns angegeben, und uns angeboten, Sie meuchelmörderisch zu tödten, wenn wir ihm dafür eine Belohnung geben wollten. Wir haben nicht nur unsern Abscheu gegen diese That bezeugt, und ihm nicht die geringste Hoffnung zu irgend einer Belohnung gemacht, sondern wir finden es auch zugleich für gut, Sie davon zu benachrichtigen; damit, wenn ja so etwas geschehen möchte, die Welt nicht sagen könne, daß es auf unser Anstiften geschehen sey. Denn wir ver-

„ Es scheint, daß Sie sich auf Ihre Freun-
„ de eben so wenig verstehen, als auf Ihre Fein-
„ de, und Sie werden dieß selber einreimen,
„ sobald Sie den Brief gelesen haben, den man
„ uns geschrieben hat. Denn Sie werden se-
„ hen, daß Sie rechtschaffene und ehrliebende Leu-
„ te bekriegen, und daß Sie Ihr Vertrauen an
„ Böswichter und Treulose verschenken. Es
„ geschieht nicht allein um Ihrentwillen, daß
„ wir Ihnen diese Nachricht geben; es geschieht
„ auch um unsertwillen. Ihr Tod soll keine
„ Gelegenheit geben, uns zu verleumden, und
„ man soll uns nicht fähig halten, daß wir zu
„ einer Verrätherey hätten unsre Zuflucht neh-
„ men müßen, weil wir an unserm Muth verzagt
„ hätten, diesen Krieg glücklich zu endigen.

verlangen nicht durch Bestechungen, Belohnungen und hinterlistige Streiche zu kriegen. Unterdessen nehmen Sie sich in Acht, daß Sie Ihrem Falle entgehen.

Zehnter Brief.

Seneka an den Lucil.

(Erster Brief.)

So recht! mein Lucil! setze dich in Freyheit, und sammle und bewahre Deine Zeit, welche Dir bisher theils geraubt, theils entwandt, theils verschwunden ist. Glaube mir, was ich schreibe. Ein Theil unsrer Zeit wird uns geraubt; ein Theil entwandt; ein Theil zerrinnt uns unvermerkt. Doch ist uns der Verlust am schimpflichsten, den wir durch unsre Nachläßigkeit leiden. Und bey genauer Aufmerksamkeit werden wir finden, daß wir einen guten Theil unsers Lebens Böses thun; den größten Theil nichts thun; und im ganzen Leben niemals thun, was wir sollen.

Wen kannst du mir nennen, welcher seine Zeit für etwas hielte? Dem ein Tag etwas werth schiene? Der merkete, daß er täglich sterbe? Denn das ist unser größter Irrthum, daß wir den Tod

immer in der Ferne sehen, da er doch guten Theils schon vorüber ist. Denn alle Jahre hinter uns hat der Tod verschlungen.

Thue daher, Lucil, wie Du schreibst. Nimm alle Deine Stunden zusammen, so wirst Du den morgenden Tag gleichgültig erwarten; weil Du den heutigen in Besitz genommen. Denn über den steten Aufschub verläuft endlich unser Leben. Sonst alles, Lucil, sind fremde Güter: nur die Zeit ist unser. Dieses einzige hat uns die Natur zum Eigenthum gegeben; ein flüchtiges und schlüpfriges Gut, von welchem uns ein jeder, der nur will, vertreibt! Aber so thöricht sind die Menschen! für die kleinsten und geringsten Sachen, oder die doch ersetzlich sind, erkennen sie sich dem, der sie damit beschenkt, verbunden. Wer ihnen hingegen einen Theil seiner Zeit schenkt, dem will keiner eswas dafür schuldig seyn; da doch dieselbe das einzige ist, welches auch der Dankbarste nicht erstatten kann.

Du wirst vielleicht fragen, was ich thue, der ich Dir diese Lehren gebe? — Ich will Dirs aufrichtig gestehen. Es geht mir wie den verschwenderischen, aber doch aufmerksamen Haushaltern, die wenigstens ihren Aufwand berechnen können. Ich kann nicht sagen, daß ich nichts verschwendete: aber ich will sagen, was, warum und wie ichs verschwende: ich will von meiner Armuth Rechenschaft geben. Es geht mir wie den meisten, die ohne ihre Schuld in

Ver-

Verfall gekommen: jedermann entschuldigt sie, aber keiner giebt ihnen etwas.

Wie nun? Ich glaube, der ist noch nicht verarmt, welchem das Wenige, so er übrig behalten, genug ist. Indessen wünsche ich doch, daß Du das Deine lieber zu Rath hälteſt, und anfängst, Deine schöne Zeit zu brauchen. Denn, wie schon unsre Alten angemerkt haben, man muß sparen, ehe das Faß auf die Neige kömmt. Denn der Bodensatz ist nicht nur das wenigste, sondern auch das schlechteste.

Eilfter Brief.

Von eben demselben.

(Der zweyte Brief.)

Was Du mir schreibest, und was ich höre, alles macht mir die beste Hoffnung von Dir. Du schweifst nicht umher, und beunruhigst Dich nicht durch öftere Veränderungen der Oerter. Dergleichen Unstetigkeit verräth ein unzufriednes Herz. Der erste Beweis eines beruhigten Gemüths ist, daß einer stille seyn, und zu Hause bleiben kann. Doch gebe ich Dirs anheim, ob nicht das Leben so vieler Scribenten, und so mancherley Bücher noch etwas flüchtiges und unbeständiges an sich habe. Man muß eine Zeitlang an gewissen Schriftstellern fest halten,

und

und sich recht von ihnen erziehen und bilden lassen, wenn ihr Gutes in unserm Gemüthe haften soll. Wer überall ist, der ist nirgends. Wer immer reiset, der findet viel Wirthe, aber wenig Freunde. Ein gleiches muß denen begegnen, die sich mit keines Schriftstellers Geiste recht bekannt machen, sondern alles so flüchtig und eilfertig überhin lesen. Speisen, welche man nach dem Genusse gleich wieder von sich giebt, können weder gedeihen, noch Nahrung geben. Nichts ist der Genesung so sehr zuwider, als die öftere Veränderung der Arzneyen! Eine Wunde, welcher oft frische Pflaster aufgelegt werden, setzt sich zu keiner Narbe. Keine Pflanze kömmt zu Kräften, die oft versetzt wird: kurz, auch das Nützlichste kann seine Wirkung nicht augenblicklich zeigen. Die Menge der Bücher zerstreuet das Gemüth. — Wenn Du also gleich nicht alles lesen darfst, was Du hast, genug, daß Du so viel hast, als Du lesen darfst. — Aber, sprichst Du, ich mag gern bald dieses, bald jenes Buch aufschlagen. — Viele Schüsseln kosten, zeuget von einem verderbten Magen. Sind dieselben gar zu mancherley und widerwärtig, so verursachen sie Durchfall, *) und geben keine Nahrung. Lies daher kei-

*) Durchfall, Lat. coinquinant, welches hier so allein steht, ohne Hauptwort, (substantivum) ist, wo ich nicht irre, also zu erklären. S. Gesneri N. Thes. v. *inquino* im Anfange.

keine andre, als gute Schriftsteller, und willst Du bisweilen eine Veränderung haben, so kehre zu dem ersten zurück. Uebrigens denke auch darauf, daß Du Dir täglich einige Trostgründe gegen die Armuth, gegen den Tod, wie auch gegen alle andere Unglücksfälle sammlest. Und wenn du vieles flüchtig durchgegangen bist, so nimm Dir Eins heraus, welches Du denselben Tag verdauest. Ich mache es selbst so. Von vielen, was ich lese, merke ich mir Eins. Das heutige habe ich bey dem Epikur gefunden. Denn ich besuche bisweilen auch fremde Läger, nicht als ein Ueberläufer, sondern als ein Kundschafter. Eine fröhliche Armuth, sagt Epikur, ist etwas rühmliches. — Aber wenn sie fröhlich ist, so ist sie keine Armuth. Wer mit seiner Armuth zufrieden ist, der ist nicht arm. Denn darauf kömmts nicht an, wie viel einer im Kasten, oder in den Speichern liegen hat, wie viel Vieh in seinem Grase geht, wie viel er an Zinsen aufnimmt; wenn er dem ungeachtet nach fremdem Gute geizt, wenn er immer rechnet, nicht was er hat, sondern was er noch erwerben kann. — Fragst Du, welches denn also der Maßstab des Reichthums sey? so antworte ich: Der erste ist, wenn man die Nothdurft hat; der andre, wenn man genug hat.

Zwölfter Brief.

Von eben demselben.

(Der dritte Brief.)

Du hast Deine Briefe an mich, wie Du schreibst, Deinem Freunde mitgegeben. Gleichwohl warnst Du mich bald darauf, ihm nicht alle Deine Umstände zu eröffnen, weil Du solches selber nicht zu thun pflegtest. Du sagst also in einem Briefe, daß er Dein Freund sey, und auch, daß ers nicht sey. Folglich hast Du die erste Redensart im gemeinen Verstande genommen, und ihn eben so Deinen Freund genannt, wie man jedweden Candidaten einen wackern Mann nennt, oder wie man zu einem jeden, der einem begegnet, mein Herr zu sagen pflegt. Das lasse ich gelten.*) Wenn Du aber einen für Deinen Freund hältst, dem Du doch nicht so vollkommen traueſt, als Dir, so irreſt Du Dich, und kennst die Natur der wahren Freundschaft noch nicht. Du wirst allerdings wohl thun, wenn Du über alles mit Deinem Freunde

rath-

*) Gelten, Lat. hoc abierit. Aber der gelehrte Gronov will lieber lesen hic abierit, welches sehr artig ist, und heißen würde: Ueber diesen will ich weiter nicht urtheilen.

rathschlagst, doch zu allererst über ihn selber.*) Nach geschlossener Freundschaft muß man trauen, und vorher urtheilen. Diejenigen verkehren die Pflichten, welche, gegen die Lehre des Theophrast, noch urtheilen, wenn sie schon lieben, und noch nicht lieben, wenn sie geurtheilt haben. Ueberlege es lange, ob Du einen zum Freunde annehmen willst: hast Du es aber beschlossen, so öffne ihm Dein ganzes Herz, und rede so frey mit ihm, als mit Dir selber. Du für Deine Person lebe so, daß Du Dir keine Sache bewußt seyst, die nicht auch Dein Feind wissen dürfte. Weil aber doch gewiße Dinge vorkommen, welche die Gewohnheit zu Geheimnissen macht, so theile wenigstens mit Deinem Freunde alle Deine Sorgen und Gedanken. — Hältst Du ihn für getreu, so wird ers dadurch werden. Denn viele lehren andre die Falschheit, vor welcher sie sich fürchten: und rechtfertigen die Vermuthungen derselben durch ihren Argwohn. Warum sollte ich vor meinem Freunde ein einziges Wort zurückhalten? Warum sollte ich in seiner Gegenwart nicht glauben, daß ich allein wäre? Manche erzählen einem jeden, was man nur seinem Freunde vertrauen soll, und schütten alles, was sie bekümmert, allen Leuten in den Schooß:

Wenn

*) Ueber ihn selber. Das Wort rathschlagen muß wiederholt werden, aber nicht, mit deinem Freunde. Im Lateinischen ist eben die Zweydeutigkeit. Sie ist dem Seneka gewöhnlich.

Wenn hingegen andre auch den liebsten Freunden ihre Umstände verhehlen, (die sie, wenns möglich wäre, auch sich selber nicht anvertrauen würden) und alle ihre Geheimnisse bey sich ersticken. Beydes ist unrecht: beydes ist ein Fehler, allen und auch keinem trauen: doch ist das erste ehrlicher, das andere sicherer. Eben so kann man beyde tadelhaft nennen, die nimmer ruhig sind, und die es immer sind. Denn die Geschäfftigkeit, die immer im Gewühl seyn will, ist keine Geschäfftigkeit, sondern der Auflauf eines empörten Gemüths: und die Ruhe, welche sich jedwede Bewegung zur Beschwerde macht, ist keine Ruhe, sondern Faulheit und Schlafsucht. Merke Dir also, was ich beym Pomponius gelesen habe. Einige verstecken sich so tief in ihre Höhlen, daß sie alles für stürmisch halten, was im Lichte geschieht. Man muß beydes mit einander vereinigen. Man beschäfftige sich in der Ruhe, und sey ruhig in der Beschäfftigung. Frage nur die große Natur. Sie wird Dir sagen, daß sie sowohl den Tag, als die Nacht gemacht hat.

Dreyzehnter Brief.

Von eben demselben.

(Der fünfte Brief.)

Daß Du unabläßig dahin arbeitest, und mit Hintansetzung alles andern, nur darauf bedacht bist, täglich besser zu werden, das lobe ich, und freue mich darüber: ja ich rathe Dir nicht nur, darinn fortzufahren, sondern bitte Dich auch darum. Doch muß ich eine Erinnerung hinzufügen, daß Du Dich in Deiner Kleidung und ganzen äußerlichen Lebensart in keiner Sache von andern unterscheidest, wie diejenigen thun, welche sich nicht sowohl bessern, als zeigen wollen. Entferne Du Dich vielmehr von ihrer schmutzigen und ungesitteten Tracht, von ihrem unbeschornen Kopfe und rauhen Barte; wie auch von ihrem Hasse gegen alles Silbergeräthe, von ihrem niederträchtigen Streulager, und von allen andern Künsten, wodurch sie der Ehre auf verkehrtem Wege nachjagen. *) Der Name der Philosophie ist schon für sich verhaßt genug, wenn man sie gleich mit aller Bescheidenheit treibt. Wie? wenn wir gar anfangen wollen, uns von dem Umgange mit Menschen auszuschließen?

*) Verkehrtem Wege, indem sie vor ihr zu fliehen scheinen. Wie Surena den Sieg, suchst du den Ruhm im Fliehen.

ßen? *) Innerlich laß uns ihnen durchaus ungleich seyn: aber äußerlich müßen wir die Sitten der Stadt beybehalten. Unser Oberkleid darf nicht glänzen, aber auch nicht schmutzig seyn. Wir müßen eben kein Silberwerk haben, das mit dichtem Golde ausgelegt ist, aber wir dürfens auch für kein Zeichen der Mäßigkeit halten, gar kein Gold und Silber zu haben. Darauf laß uns bedacht seyn, daß unsre Lebensart besser, als des großen Haufens, nicht daß sie das Widerspiel derselben sey: sonst jagen wir diejenigen von uns, die wir doch bessern wollen, und schrecken sie ab. Auch machen wir damit, daß unsre Mitbürger uns in keinem Stücke nachfolgen, weil sie sich fürchten, sie müßtens in allem thun.

Das erste, was die Philosophie von sich verspricht, ist eine verständige Aufführung, Leutseligkeit und Geselligkeit, welchem Versprechen die Ungleichheit der Lebensart entgegen ist. Laßt uns zusehen, daß diejenigen Sachen, welche uns Bewunderung erwerben sollen, nicht lächerlich und verdrüßlich sind! Haben wir uns nicht vorgesetzt, der Natur gemäß zu leben? Es ist aber wider die Natur, seinen Leib quälen, die Reinlich-

*) Auszuschließen, Lat. hominum consuetudini nos excerpere. Dieses könnte des Zusammenhangs wegen auch gegeben werden, uns von allgemeinen Gewohnheiten auszuschließen. Aber die andre Uebersetzung ist der Latinität gemäßer.

lichkeit, welche nichts kostet, hassen, in Koth und Schmutz Vergnügen suchen, und nicht nur schlecht, sondern garstig und eckelhaft essen. Wie es Schwelgerey ist, nur nach leckern Gerichten lüstern seyn: also ists Unverstand, alltägliche und wohlfeile Speisen verwerfen. Die Weisheit verlangt, daß wir mäßig seyn, nicht, daß wir uns selbst peinigen. Mäßigkeit aber verträgt sich ganz wohl mit Reinlichkeit. Diese Mittelstrasse erwähle ich mir. Mein Leben soll zwischen den guten Sitten und der Mode getheilt seyn. Ein jeder soll dasselbe nicht nur bewundern, sondern auch billigen. Wie nun? Wollen wir alles mitmachen? Soll kein Unterschied seyn, unter uns und ihnen? O ja! Wer uns näher kennt, der muß finden, daß wir nicht sind, wie der große Haufe. Wer in unsre Häuser kömmt, der soll nicht unser Geräthe, sondern uns bewundern. Der ist groß, welcher irdene Gefäße eben so *) gebraucht, als Silber: aber nicht weniger groß ist der, welcher sein Silbergeschirr eben so **) gebraucht, als sein irdenes. Nur ein schwacher Geist kann den Reichthum nicht ertragen.

Nun muß ich noch meine heutige Ausbeute mit Dir theilen. Aus unserm Hekaton ***) habe ich

*) Eben so, nämlich gern, ohne sich ihrer zu schämen.

**) Eben so, nämlich bescheiden, ohne Eitelkeit und Pralerey.

***) Hekaton, ein Stoiker von Rhodus, des berühmten Panätius Schüler.

ich gelernt, daß das Ende unsrer Begierden auch unsre Furcht endige. Du wirst aufhören, dich zu fürchten, spricht er, sobald du aufhörst, zu hoffen. Du fragst: Wie können sich so widerwärtige Dinge paaren? Es ist nicht anders, Lucil, ob sie sich gleich zu widersprechen scheinen, so sind sie doch vereinigt. Wie eine Kette den Gefangenen und seine Wache zusammen bindet: so gehen auch diese beyden ungleichen Sachen immer gepaart. *) Die Furcht geht der Hoffnung stets zur Seite. Und darüber wundre ich mich nicht. Beyde wohnen in einem Herzen, das noch nicht fest ist, das die Erwartung des Künftigen noch bekümmert. Von beyden aber ist die Ursache, daß wir uns nicht ins Gegenwärtige schicken, sondern unsre Gedanken immer weit voraus senden. Dadurch gereicht uns die Vorsicht, das größte Gut der menschlichen Natur, zum Bösen. Ein Thier flieht auch vor der Gefahr, die es wahrnimmt: aber wenn es derselben nun entgangen ist, wird es ruhig: wir hingegen ängstigen uns über das Vergangene und Zukünftige. Wir besitzen noch mehr gutes, das uns schadet. Denn unser Gedächtniß erneuert die Folter der Furcht: und die Vorsicht

fühlt

*) Gepaart, diese römische Weise kann einem jeden auch aus der Apostelgeschichte. 28. vers 16. bekannt seyn, wo Paulus ein solcher Gefangener ist.

fühlt die künftige zum voraus. Das Gegenwärtige allein macht keinen unglücklich.

Vierzehnter Brief.

Von eben demselben.

(Der sechste Brief.

Ich merke es, Lucil, daß ich mich nicht nur bessere, sondern daß ich ganz ein anderer Mann werde: doch verspreche ich noch nicht, hoffe es auch nicht, daß nichts mehr an mir zu ändern sey. Warum sollte ich nicht vieles an mir haben, das zu verbessern, zu vermindern und zu erhöhen wäre? Das ist schon ein Beweis eines gebesserten Herzens, wenn es seine Fehler, die ihm bisher unbekannt waren, erkennt. Gewissen Kranken wünscht man Glück, wenn sie fühlen, daß sie krank sind. Ich wollte daher, daß Du an dieser meiner schnellen Veränderung Theil nähmest: mein Vertrauen zu unsrer Freundschaft würde dadurch sehr zunehmen; als zu einer solchen wahren Freundschaft, welche weder Hoffnung, noch Furcht, noch Eigennutz trennt, welche allererst mit den Menschen stirbt, und für welche sie zu sterben bereit sind. Ich wollte Dir viele nennen, denen es nicht an Freunden, sondern an Freundschaft gefehlt hat. Das ist aber nicht möglich, wenn eine gleiche Neigung

nach rühmlichen Dingen zwey Gemüther vereinigt. Warum sollte das nicht angehen? Sie wissen ja, daß sie untereinander alles gemein haben, absonderlich die Widerwärtigkeiten. — Du kannst Dir nicht vorstellen, wie sehr ich von Tage zu Tage zunehme. — So schicke mir doch, wirst Du sagen, die Arzneymittel auch, die Du so kräftig befunden hast. — O ich wünschte, daß ich sie Dir alle auf einmal eingießen könnte! Eben darum freue ich mich zu lernen, damit ich andre lehre: und nichts kann mich erfreuen, wenns noch so schön und nützlich wäre, wenn ichs für mich allein wissen soll. Wenn mir einer die ganze Weisheit schenkete, mit der Bedingung, daß ich sie bey mir behalten, und keinem davon sagen sollte, so möchte ich sie nicht haben. Kein Besitz eines Gutes ist angenehm ohne Mitgenossen. Ich will Dir daher die Bücher selbst schicken: und damit Du nicht zu viel Mühe habest, das nützlichste hin und wieder zusammen zu suchen, will ich Zeichen an den Rand machen, damit Du alles, was meinen Beyfall und meine Hochachtung hat, gleich finden könnest. Doch der mündliche Unterricht wäre Dir nebst dem persönlichen Umgange nützlicher, als alle Bücher. Du mußt selber kommen und sehen. Einmal weil ein jeder den Augen mehr glaubt, als den Ohren: zum andern, weil der Weg der Regeln langweilig, der Weg der Beyspiele aber kurz und zuverläßig ist. Cleanth hätte sich nimmer

so

so gut nach dem Zeno gebildet, wenn er ihn blos gehört hätte: aber er war ein Zeuge seines Lebens, er beobachtete seine geheimste Aufführung, und bemerkte, ob sie auch seiner Lehre gemäß wäre? Plato, Aristoteles, und die ganze Schaar der Weisen, die sich einst so sehr trennen sollten, haben aus des Socrates Leben mehr gelernt, als aus seinen Reden. Nicht die Schule, sondern der Umgang des Epikur hat den Metrodor, den Hermach und Polyän zu grossen Männern gemacht. Doch ich wünsche Dich nicht nur darum zu mir, daß Du von mir lernst, sondern auch, daß ich von Dir lerne. Denn wir werden beyde einander viel Gutes mittheilen.

Schlüßlich muß ich Dir noch mein tägliches Geschenk entrichten, und Dir sagen, was mir heute im Hekaton am besten gefallen hat. Fragst du, spricht er, was ich gelernt habe? Ich bin mein Freund geworden. — Wahrhaftig viel gelernt! Nun wird er nimmer einsam seyn. Wisse auch, wer sein Freund ist, der ist aller Menschen Freund.

Funfzehnter Brief.

Von eben demselben.

(Der eilfte Brief.)

Ich habe Deinen Freund gesprochen: er ist von guter Art. Die erste Unterredung zeigte mir gleich, wie groß sein Herz, wie groß sein Verstand wäre, und wie weit er es schon gebracht hätte. Er hat eine Probe gegeben, welcher er sich künftig gemäß verhalten wird. Denn er hatte nicht darauf denken können, was er sagte, sondern ich überraschte ihn unvermuthet. Als er sich gefaßt hatte, konnte er sich doch der Scham, welche ein so gutes Zeichen bey einem Jünglinge ist, nicht erwehren: so sehr war ihm das Blut ins Gesicht getreten. Dieses wird er, wie ich vermuthe, auch wenn er stärker wird, und sich von allen Fehlern los gemacht hat, noch als ein Weiser behalten. Denn keine Weisheit vermag uns von den natürlichen Fehlern des Leibes oder der Seele ganz zu befreyen. Was uns eingepflanzt und angebohren ist, das wird durch den Fleiß zwar gemindert, aber nicht völlig bezwungen. Einigen sonst überaus standhaften Männern bricht doch, wenn sie vor das versammelte Volk treten, der Schweiß aus, als ob sie

ganz

ganz ermüdet, oder erhitzt wären. Einigen beben die Knie, wenn sie öffentlich reden sollen; andern klappern die Zähne im Munde, die Zunge stottert, und sie können die Lippen nicht öffnen. Dieses alles kann keine Kunst und keine Uebung ausrotten: sondern die Natur beweiset ihre Gewalt, und erinnert dadurch auch die stärksten an ihre Schwäche. Ich bin überzeugt, daß darunter auch die Schamröthe gehört, welche auch den Gesetztesten unversehens ins Gesicht steigt. Bey jungen Leuten ist sie zwar merklicher, die mehr Feuer, und eine zärtere Stirn haben: aber man nimmt sie doch auch bey den geübtesten Männern, und bey Greisen zuweilen wahr. Vor manchen hat man sich niemals mehr zu fürchten, als wenn sie roth werden: nicht anders, als ob sie dann alle Scham ausschütteten. Sulla war alsdenn recht wütend, wenn ihm das Blut ins Gesicht getreten war. Kein Mensch hatte ein zärtlicheres Gesicht, als Pompejus. Er erröthete, so oft er mit etlichen zu gleich sprach, und noch mehr in den Versammlungen des Volks. Ich selbst erinnnere mich, daß Fabian, als er einst im Senate ein Zeugniß ablegen sollte, roth wurde: welche Schamhaftigkeit ihn sehr gut kleidete. Solches kam aber von keiner Furcht her, sondern weil es ihm etwas ungewohntes war. Denn ein Ungeübter erschrickt eben nicht gleich, aber er wird doch etwas bewegt, absonderlich wenn sein Körper dazu von Natur geneigt ist. Denn wie

manche ein sehr gutes, aso haben andre ein hitzi-
ges und flüchtiges Blut, welches ihnen leicht ins
Gesicht tritt. Solche Fehler hebt, wie gesagt,
keine Weisheit: sonst hätte sie die Herrschaft
über die Natur, wenn sie alle Fehler auslöschete.
Was wir mit auf die Welt bringen, und was in
der natürlichen Beschaffenheit unsers Leibes ge-
gründet ist, das wird einem immer anhängen,
wenn auch seine Seele längst ausgebildet ist.
Man kann sich von dem allem selber nichts weder
geben, noch nehmen. Die geschicktesten Schau-
spieler, welche alle Leidenschaften nachmachen,
welche die Furcht und das Schrecken ausdrücken
welche die Traurigkeit auf das natürlichste vor-
stellen, können die Scham nur durch folgende
Zeichen nachahmen: sie schlagen das Gesicht nie-
der, lassen die Stimme sinken, heften ihre Au-
gen steif an den Boden; aber die Röthe können sie
nicht erzwingen. Denn die läßt sich weder her-
vorziehen, noch zurückhalten. Wider solche Sa-
chen weiß die Philosophie kein Mittel; dawider
richtet sie nichts aus. Sie sind keinem unter-
würfig: sie kommen ungeheißen, und verschwin-
den ungeheißen wieder.

Es ist Zeit, daß ich meinem Briefe den gehö-
rigen Beschluß gebe. Höre also folgenden nütz-
lichen und erbaulichen Beschluß, und nimm ihn
recht zu Herzen. Wir müßen uns einen recht-
schaffenen Mann wählen, und denselben stets vor
Augen haben, damit wir gleichsam immer vor

ihm

ihm wandeln, und alles unter seinen Augen thun. Diese Lehre giebt Epikur, mein werther Lucil. Er setzt uns einen Aufseher und Hofmeister: und das ist recht. Viele Sünden würden unterbleiben, wenn denen, die im Begriffe sind zu sündigen, ein Zeuge zur Seite stünde. Die Seele muß einen haben, vor welchem sie sich scheut, dessen Gegenwart auch ihre Einsamkeit noch mehr heiligt. O glücklicher Mann, den man nicht sehen, an den man nur denken darf, um sich zu bessern. O glücklicher Mann, der sich so vor einem andern scheuen kann, daß das bloße Andenken desselben ihn in Ordnung hält, oder zurecht bringt! Wer so vor einem andern Scheue trägt, vor dem werden in kurzem andre Scheu tragen. Wähle Dir also den Cato: oder scheint Dir der zu strenge, so wähle den gefälligern Lälius, oder einen andern, dessen Leben und Reden Dir gefallen haben: dessen Gegenwart stelle Dir allezeit vor, den habe stets vor Augen, theils als Deinen Aufseher, theils als Dein Muster. Ich wiederhole es, wir haben einen nöthig, nach welchem sich unser Wandel richte. Ohne Regel ists unmöglich, das Krumme gleich zu machen.*)

*) Ich kann nicht unterlassen, anzumerken, wie sehr auch hier die christliche Religion den Menschen ehre, da sie ihm zu diesem Ende Gott selber vorschlägt. Warum fiel doch dem weisen Seneka nicht

Sechzehnter Brief.

Von eben demselben.

(Der vierzehnte Brief.)

Ich gestehe, daß wir eine angebohrne Liebe zu unserm Leibe tragen: ich gestehe, daß er in unsrer Vormundschaft ist: ich leugne nicht, daß wir seiner pflegen, aber ich leugne, daß wir ihm dienen müßen. *) Denn der würde gar zu vielen dienen, der seinem Leibe diente, der seinetwegen gar zu sehr in Furcht wäre, der in allem nur auf ihn sehe. Wir müssen uns so verhalten, nicht als ob wir um unsers Leibes willen lebten: sondern als ob wir ohne ihn nicht leben könnten. Eine allzugrosse Liebe zu demselben beunruhigt uns mit Furcht, beladet uns mit Angst, und giebt uns der Schande preis. Wer

seinen

nicht ein gleiches ein? Denn dem Epikur konnte es nicht einfallen. Antwort: Unter allen Göttern, welche das heidnische Rom nennen konnte, war keiner, welcher es so gut verdiente, als Cato und Lälius: den wahren Gott aber kannte der Stoiker auch nicht.

*) Dienen. Man muß dieses Wort hier im schärfsten Verstande, nämlich von der Sklaverey annehmen. Doch Seneka erklärt es gleich selbst also.

seinen Leib zu hoch hält; der hält die Ehre zu gering. Man sorge auf das beste für ihn; aber so, daß man bereit sey, ihn, wenns die Vernunft, wenns Ehre und Pflicht erfodern, ins Feuer zu stürzen. Indessen suche man immer, nicht nur Schaden, sondern auch alle Gefahr von ihm zu entfernen: man verwahre sich, so gut man kann, und denke fleißig darauf, wie man alles, was zu fürchten ist, abwende. Man fürchtet sich aber, deucht mir, vor dreyerley; vor Armuth, vor Krankheiten, und vor dem, was die Gewalt eines Mächtigern über uns verhängt.

Unter allen ist uns nichts erschrecklicher, als womit uns eine fremde Gewalt droht. Denn das kömmt mit großem Brausen und Ungestüm. Die natürlichen Plagen, die ich erwähnte, Armuth und Krankheiten, beschleichen uns unvermerkt, und schrecken weder unsere Augen, noch unsere Ohren. Jene hingegen kommen mit einem großen Gefolge. Schwert und Feuer, und Ketten, und ein Haufen wilder Thiere, die das Fleisch der Menschen fressen sollen. Denke hier an das Gefängniß, an die Kreuze, *) an die Folterbank, an den Hacken, **) und an den

*) Die Kreuze, denn es gab vielerley Arten derselben, wovon Lipsii gelehrtes Buch de Cruce nachzusehen ist.

**) Den Hacken, womit die todten Leichname weggeschlept wurden.

Pfahl, welchen man mitten durch den Menschen treibt, daß er zum Munde wieder heraus kömmt, an menschliche Glieder von Pferden zerrissen, die man nach verschiedenen Gegenden anlegte; an jenes Unterkleid, das aus feuerfangenden Materien gewebt, und mit dergleichen Sachen getränkt, und überzogen ist, und was die Grausamkeit noch sonst erdacht hat. Kein Wunder, wenn diese Art die größte Furcht erweckt, da sie so mannigfaltig, und ihre Zurüstungen so erschrecklich sind. Denn wie der Peiniger desto mehr ausrichtet, je mehr Werkzeuge der Marter er darlegt (denn mancher hätte die Empfindung noch wohl ausgestanden, welcher den Anblick nicht ertragen kann) also sind diejenigen Plagen mächtiger, unsre Standhaftigkeit zu bezwingen, welche etwas haben, das ins Auge fällt. Die andern Todesarten, als Hunger, Durst, Lungengeschwüre, die verzehrende Hitze eines Fiebers sind nicht weniger schmerzhaft: aber sie sind unsichtbar. Sie können nichts vorzeigen, und drohen mit nichts. Diese pflegen, wie große Kriegsheere, *) durch den bloßen Anblick, und durch ihre Zurüstungen, zu siegen. Man hüte sich daher vor Feindschaften. Bald hat man sich vor dem Volke zu fürchten: bald vor denen, die im Senate viel vermögen, wenn nämlich die Regierung einer Stadt größtentheils in des Senats Händen ist: bald

vor

*) Kriegsheere, eigentlich nach dem Latein, große Kriege, magna bella.

vor einzelnen Personen, welche die Gewalt des Volks, und über das Volk, besitzen. Es wäre viel zu mühsam, diese alle zu Freunden zu haben: genug, wenn sie uns nicht feind sind. Ein Weiser wird daher niemals einen Mächtigen zum Zorn reizen, sondern ihm ausweichen, wie ein Schiffer dem Sturme. Du bist doch auf Deiner Reise nach Sicilien über die Meerenge gefahren. Hier pflegt ein verwägner Schiffer die Drohungen des Südwindes zu verachten: (denn der ists, der die Sicilianische See empört, und die gefährlichen Strudel erregt) er hält sich nicht linker Hand, sondern nach der Seite, wo die nahe Charybde das Meer in ungeheuren Wirbeln herumdreht. Ein anderer ist vorsichtiger: er fragt Leute, die der Gegend kundig sind, wie die See beschaffen sey? was die Wolken anzeigen? und entfernt sich in seinem Laufe immer von dem gefährlichen Orte, wo die beschrienen Strudel sind. Eben so machts ein Weiser. Er hütet sich vor einer Gewalt, die ihm schaden kann, nimmt sich aber vor allen Dingen in Acht, daß mans nicht merke, wovor er sich hütet. Zur Sicherheit gehört nämlich auch dieses, daß man sie nicht zu suchen scheine. Denn wofür einer flieht, das hasset er. — Wir müßen nun auf Mittel denken, wie wir vor dem Pöbel sicher seyn. Zum ersten begehre man nicht, was andere suchen. Mitwerber sind nimmer ohne Streit. Zum andern entledige dich von allem, was den, der dir

nachstellt, reich machen kann. Träge, wo möglich, nichts an dir, das ein Raub zu werden verdienete. Keiner, oder doch sehr wenige, gehen aus Blutbegierde auf Blut aus. Die meisten rechnen vorher, ehe sie hassen. Den Ledigen läßt auch ein Räuber gehen: und der Arme bleibt auf der unsichersten Strasse unangetastet. — Weiter geben die Alten die Lehre, daß man sich vor dreyerley hüte: vor Haß, Neid, und Verachtung. Aber wie? — Das zeigt allein die Weisheit. Denn die Mittelstrasse ist schwer zu treffen, und es ist leicht geschehen, daß uns die Furcht vor dem Neide der Verachtung überliefert: daß wir andern unter die Füße gerathen: weil wir keinen gern treten wollten. Mancher hat angefangen, sich zu fürchten, weil er merkte, daß andre ihn fürchten könnten. Man halte sich daher allenthalben zurück. Verachtung und Bewunderung sind beyde gleich schädlich. Hier fliehe man zur Philosophie. Diese Wissenschaft hat, nicht bey den Guten, sondern bey den mittelmäßig Bösen eben die Kraft, als die Priesterbinde. Denn die gerichtliche Beredsamkeit, und was sonst das Volk in Bewegung setzen kann, das findet alles seine Widersacher: hingegen diese stille Kunst, die blos mit sich selber beschäfftigt ist, hat keine Verachtung zu befürchten. Alle Künste, auch die schlimmsten Leute ehren sie. So stark wird die Bosheit niemals werden, so sehr wird man sich nimmer gegen die

Tugend verschwören, daß nicht der Name der Philosophie ehrwürdig und heilig bleiben sollte. Nur muß sie in der Stille, und mit Bescheidenheit getrieben werden. — Wie denn? wirst Du sagen, glaubst Du, daß Cato bescheidentlich philosophire, wenn er den bürgerlichen Krieg durch seine Stimme und Meynung zu dämpfen sucht? wenn er sich zwischen die Schwerter der aufgebrachten Häupter stellt? wenn er, da dieser den Pompejus, jener den Cäsar reizt, sich beyde zugleich zu Feinden macht.

Es ließe sich noch fragen, ob sich ein Weiser damals des gemeinen Wesens hätte annehmen sollen? — Was willst du Cato? Die Frage ist jetzt nicht von der Freyheit. Die liegt längst zu Boden. Die Frage ist, ob Cäsar oder Pompejus herrschen soll? Was geht dich dieser Streit an? Hier hast du nichts zu thun. Man wählt einen Herrn. Was liegt dir daran, welcher von beyden gewinnt? Vielleicht gewinnt der Beste von beyden: aber es gewinne, welcher wolle, so ist er nothwendig der Schlimmste. — Ich habe jetzt der letzten Handlung des Cato gedacht. Aber auch die vorigen Jahre sind nicht so beschaffen gewesen, daß sich ein Weiser in diese Plünderung des Staats einmischen sollen. That Cato etwas anders, als daß er schrie und vergebliche Worte verschwendete? als ihn das Volk im Gedränge aufhob, mit Schmach und Speichel bedeckte, und vom Markte wegschlepp-

te? als er aus dem Senat ins Gefängniß geführt wurde? — Doch davon will ich ein andermal handeln, ob ein Weiser seine Bemühung wissentlich verschwenden soll? Jetzt komm mit mir auf diejenigen, welche sich der Regierung des gemeinen Wesens begeben, und in der Einsamkeit, wohin sie, ihr Leben zu genießen, geflohen waren, dem menschlichen Geschlechte seine Pflichten und Rechte vorgeschrieben haben, und daselbst sicher gewesen sind. Ein Weiser wird die Sitten seines Volks niemals stören, so wenig er durch eine eigensinnige Lebensart des Volks Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen trachtet. — Wie nun? Ist der vollkommen gesichert, der diesen Vorsatz faßt? Ich kann Dir dieses so wenig versprechen, als daß ein mäßiger Mensch allezeit gesund seyn werde. Gleichwohl ist die Mäßigkeit ein Mittel zu einer guten Gesundheit. Manches Schiff scheitert im Hafen: was wird nicht auf der offenbaren See geschehen? Wie viel größer muß nicht die Gefahr eines Manns seyn, wenn er Geschäffte übernimmt, und sich in vielerley Händel mischt, da er nicht einmal in der Ruhe gesichert ist? — Bisweilen kommen auch Unschuldige um. — Wer leugnet das? Aber die Schuldigen doch öfter. Einem Fechter, der in voller Rüstung den tödlichen Stoß empfängt, ist seine Kunst doch nützlich gewesen. Kurz, ein Weiser beurtheilt alle Fälle nach den Rathschlägen, nicht nach dem Ausgange. Der Anfang

ist

ist in unsrer Gewalt: der Ausgang kömmt auf das Glück an, welches ich nicht für meinen Richter erkenne. — Aber es kann mich doch drücken, es kann mir schaden. — Der Räuber, welcher mich tödtet, verdammt mich darum doch nicht.*)

Nun hältst Du Deine Hand her, meinen täglichen Zins zu empfangen. Ich will sie füllen; und zwar dießmal mit einem güldenen Pfennig. — Weil ich des Goldes erwähnt habe, so höre, wie Du den Gebrauch und Nutzen desselben erhöhen kannst. Der genießt seines Reichthums am besten, welcher desselben am wenigsten bedarf. — Nenne mir Deinen Mann, sagst Du. Damit Du sehest, daß ich gar nicht neidisch bin, will ich mit Fleiß einen fremden Spruch anführen. Er gehört dem Epikur, oder Metrodor, oder einem andern aus dieser Schule. Doch was liegt daran, wer ihn gesagt hat. Er hat ihn allen gesagt. Wer des Reichthums bedarf, der ist deswegen in Furcht. Ein Gut aber, das einen bekümmert, kann er nicht genießen. Er sucht immer etwas zuzulegen, und denkt auf seine Vermehrung: darüber ver-

*) Verdammt, d. i. was er an mir verübt, das ist ein Mord, aber keine mir gebührende Todesstrafe. Also übt auch das Glück an einem Weisen zwar seine Macht und Gewalt aus, aber kein Recht. Ich bin der gegründeten Verbesserung des berühmten Gronov gefolgt.

vergißt er des Gebrauchs gänzlich: er läßt sich Rechnung thun: er geht den Markt auf und nieder: er blättert im Schreibkalender, aus dem Herrn wird ein Verwalter.

Siebenzehnter Brief.

Von eben demselben.

(Der drey und zwanzigste Brief.)

Du denkst wohl, ich werde dir schreiben, wie höflich der Winter mit uns umgegangen, welcher so gelinde und kurz gewesen: und wie unfreundlich der Frühling sey, mit seiner späten Kälte; oder andere Kleinigkeiten solcher Leute, die nichts zu sprechen wissen. Nein, ich will Dir etwas schreiben, das mir und Dir ersprießlich seyn kann. — Was wird das aber anders seyn, als daß ich Dich zu einem gesetzten Gemüth ermahne? — Du fragst, welches der Grund desselben sey? — Freue Dich über nichts vergängliches. — Ich sagte, das wäre der Grund: es ist vielmehr der Gipfel. Der hat es sehr hoch gebracht, welcher weiß, worüber er sich freuet; welcher seine Glückseligkeit in keines andern Hände giebt. Er ist stets bekümmert, und bleibt nie bey einer Entschließung,

wenn

wenn noch einige Hoffnung reizt; gesetzt, sie wäre ihm nahe, gesetzt, sie wäre nicht schwer zu erlangen, gesetzt, ihm wäre noch keine fehlgeschlagen. Vor allen Dingen thue das, mein Lucil; lerne Dich freuen. — Du denkst wohl, ich entziehe Dir manches Vergnügen, indem ich die zeitlichen Dinge von Dir entferne, indem ich Dich vor aller Hoffnung der süßesten Erquickung warne. O nein! ich wünsche vielmehr, daß Dirs nie an der lebhaftesten Freude fehle. Ich will, daß sie aus Dir selbst entspringen soll: und das wird geschehen, wenn sie in Dir wohnt. Andre Fröhlichkeiten nehmen das Herz nicht ein: sie erheitern blos die Stirn, und sind flüchtig: es wäre denn, daß Du glaubtest, ein jeder wäre fröhlich, welcher lächelte. Das Herz muß munter, und voll Vertrauen und Großmuth seyn. Glaub mir, die wahre Freude ist eine ernsthafte Sache. Meynst Du, daß ein solcher Lacher, oder, wie die Zärtlinge zu reden pflegen, ein solcher Lächler, den Tod verachte? daß er der Armuth sein Haus öffne? daß er seine Lüste im Zaum halte? daß er er sich in Erduldung des Schmerzens übe? Wer mit diesen Dingen umgeht, der genießt große Freude, aber er lächelt eben nicht einem jeden zu. Solche Freude wünsche ich Dir. Sie wird Dir nimmer fehlen, wenn Du erst ihre Quelle entdeckt hast. Die schlechtesten Metalle liegen oben auf: die Adern der reichsten liegen in der Tiefe verborgen, aber

sie

sie werden den Bergmann immer besser belohnen. Die Freude des Pöbels gewähret ein schwaches und überfahrendes Vergnügen, weil aller Freude, die von außen herkömmt, der Grund fehlt. Diese, zu welcher ich Dich einlade, ist gründlich, und erweitert sich inwendig am meisten. Ich bitte Dich, mein liebster Lucil, thue doch, was Dich allein glücklich machen kann: zerstreue und tritt unter die Füße alles, was äuserlich glänzt, was Dir andre verheißen. Richte Deine Gedanken auf das wahre Gute, und erfreue Dich Deines Eigenthums. — Und was ist das! Du selbst, und Dein bester Theil. Auch Deinen Leib, ob Du gleich ohne ihn nichts thun kannst, halte mehr für eine nothwendige, als große Sache. Die Vergnügungen, so er gewährt, sind eitel, kurz, wir bereuen sie hernach, und wenn sie nicht mit großer Mäßigung genossen werden, verwandeln sie sich aber in das Gegentheil. Glaube mir: die Wolluſt steht auf einer jähen Spitze: sie neigt sich zum Schmerze, sobald sie nicht Maß hält. Es ist aber schwer, in einer Sache Maß zu halten, die uns gut scheint. Hingegen deine Begierde nach dem wahren Guten ist sicher, wenn sie noch so heiß ist. — Fragst Du, welches das sey, und woher es entspringt? Ich will Dirs sagen. Aus einem guten Gewissen; aus rechtschaffenen Absichten; aus richtigen Handlungen; aus der Verachtung des Zeitlichen; aus einem stillen,

und

und sich immer gleichen Wandel auf der richtigen Strasse. Denn wer immer von einem Vorsatze zu dem andern überspringt, oder nicht einmal überspringt, sondern sich von dem Zufalle dahin schleudern läßt, wie kann der etwas gewisses und festes haben, da er selbst zweifelhaft und wankelmüthig ist. Die wenigsten ordnen sich und ihre Thaten nach einem gewissen Plane: die übrigen alle wandeln nicht, sondern treiben wie ein Brett auf einem Fluße: nur daß etliche auf einem stillen Wasser liegen, und sanfter gewiegt werden; andre heftiger fortschießen; andere am nächsten Ufer matt anländen; noch andre von einem reißenden Waldstrome hoch in die See hinein geführet werden. Wir müßen daher fest setzen, was wir eigentlich verlangen, und dabey beharren.

Nun ists Zeit, meine Schuld zu entrichten. Ich kann Dir dießmal einen Spruch Deines Epikur vorlegen, und meinen Brief damit loskaufen. — Es ist verdrüßlich, immer anfangen zu leben: oder, wenn etwa folgendes die Meynung besser ausdrückt: Der lebt schlecht, welcher immer anfängt zu leben, — Warum das? Denn der Spruch bedarf einer Erklärung. — Weil ihr Leben immer unvollkommen bleibt. Wer eben erst anfängt zu leben, der kann nicht zum sterben bereit stehen. Wir müssen dahin arbeiten, daß wir genug gelebt haben. Das glaubt keiner, der sein Leben jetzt erst anfängt.

Denke

Denke nicht, daß deren wenige sind. Fast alle gehören zu dieser Klasse. Einige fangen gar erst an zu leben, wenn sie aufhören sollen. — Verwunderst Du Dich darüber, so will ich Dir noch etwas wunderlichers sagen. Manche hat ihr Leben verlassen, ehe es angegangen.

Achtzehenter Brief.

Von eben demselben.

(Der acht und zwanzigste Brief.)

Du denkst, daß Dirs allein so gegangen sey, und wunderst Dich als über etwas sonderbares, daß Du auf einer so langen Reise, durch so manche Veränderungen des Aufenthalts, Deine Traurigkeit und Schwermuth doch nicht los geworden bist. Das Herz mußt Du ändern, nicht die Luft. Wenn Du gleich über das weite Meer fährst: wenn gleich, wie unser Virgil sagt, Länder und Städte entweichen: so werden Dir Deine Fehler doch allenthalben, wo Du hinkömmst, nachfolgen. Eben dieses antwortete Sokrates einem, der sich beklagte: Was wunderst du dich, daß deine Reisen dir nichts helfen, da du mit dir umher reisest? — Eben die Ursache, welche dich fortgetrieben hat,

folgt

folgt dir auf dem Fuße nach. Was können hier neue Länder nützen? Was die Erkenntniß neuer Städte und Oerter? Alle diese Unruhe ist umsonst. Willst du wissen, warum dir deine Flucht nichts hilft? Du fliehst in deiner Gesellschaft. Du mußt erst dein Herz erleichtern; eher wird dir kein Ort gefallen. Stelle Dir Deinen jetzigen Zustand so vor, wie unser Virgil die Sibylle beschreibt, wenn sie aufgebracht und begeistert ist, und voll von fremden Eingebungen:

> Die Prophetinn wütet, und strebt, sich des mächtigen Gottes, der ihre Brust erfüllt hat, zu entledigen.

Eben also wanderst Du von einem Orte zum andern, die auf Dir liegende Last abzuwerfen, welche Dir aber, selbst durch das Schütteln, immer beschwerlicher wird: nicht anders, als auf einem Schiffe die Ballen und Kisten, welche fest liegen, dasselbe weniger drücken, die übel auf einander gepackten hingegen die Seite, wo sie liegen, viel eher versenken können. Alle Deine Bemühungen gehen wider Dich selbst: und Deine Bewegung ist Dir nachtheilig. Es ist, als wenn Du einen Kranken schüttelteſt.*) Sobald Du jenes Uebel von dir schafft, wird Dir jede Veränderung des Orts angenehm werden. Wenn Dich gleich ein Sturm an die entlegenste Küsten

*) Schüttelteſt: wirſt du ihm wohl ſeine Krankheit abſchütteln können? will er ſagen.

sten verschlüge; wenn Du gleich in einen Winkel der äußersten Barbarey zu wohnen kämest: so würde Dir doch solche Wohnung zu einer angenehmen Herberge werden. Es liegt nichts daran, wohin man kömmt, sondern mit welcher Gemühtsbeschaffenheit man dahin kömmt. Daher müßen wir an keinen Ort das Herz hängen. Ueberhaupt muß man sich dieses recht einprägen: Ich bin nicht für einen Winkel gebohren. Mein Vaterland ist die ganze Welt. Sähest Du dieses recht ein, so würde Dichs nicht wundern, daß die Veränderungen der Länder Dir keinen Vortheil brächten, Die du, eins nach dem andern aus bloßem Ueberdrusse besuchst. Das erste würde Dir das liebste seyn, wenn Du sie alle für Dein Vaterland hieltest. So aber reisest Du nicht, sondern Du irrest und schweifest herum, und ziehst von Ort zu Ort: da Du das, was Du suchst, die Glückseligkeit, überall finden könntest. Was ist unruhiger, als der Markt? Gleichwohl kann man, im Fall der Noth, auch da ruhig seyn. Indessen wenn ich die Wahl habe, werde ich mich auch sogar vor der Aussicht und Nachbarschaft des Markts in Acht nehmen. Denn wie ungesunde Oerter auch der stärksten Gesundheit gefährlich sind: so sind manche auch einem wohlgesetzten Gemüthe, das noch nicht vollkommen, das noch in seinem Wachsthume ist, nicht zuträglich. Ich halte es nicht mit denen, die sich mitten in die Wellen hinein wagen, denen ein

stür-

stürmisches Leben am besten gefällt, die täglich mit den größten Schwierigkeiten unerschrocken und muthig ringen. Ein Weiser wird solche dulden, aber nicht suchen: er wird lieber in der Ruhe leben, als im Streite. Denn was hälfe es ihm, daß er seine Fehler abgelegt hätte, wenn er immer mit fremden kämpfen müßte? — Du sprichst: Sokrates war mit dreyßig Tyrannen umgeben: gleichwohl konnten sie seinen Muth nicht schwächen. — Aber was liegt daran, wie viel Herren sind? Die Knechtschaft ist doch nur eine. Wer die verachtet, der bleibt in dem größten Getümmel der Gebieter dennoch frey.

Es ist Zeit, daß ich schließe: aber erst muß ich meinen Zoll bezahlen. Die Erkenntniß der Sünde ist der Anfang der Besserung. Das ist, deucht mir, ein schöner Ausspruch des Epikur. Denn wer nicht weiß, daß er fehlt, der will auch nicht erinnert seyn. Du mußt Dich auf Deinen Fehlern recht betroffen haben, ehe Du Dich bessern kannst. Manche rühmen sich ihrer Laster. Meynst Du, daß diejenigen auf Heilungsmittel bedacht sind, die ihren Schaden als einen Vorzug betrachten. Darum rüge Dich selbst, so oft Du kannst. Untersuche Dich. Werde erst Dein Ankläger; alsdann Dein Richter; und zuletzt Dein Vorsprecher. Bisweilen bestrafe Dich auch.

Neunzehnter Brief.

Von eben demselben.

(Der vier und dreyßigste Brief.)

Ich werde recht groß, und springe hoch auf und verjünge mich ganz, so oft ich aus dem, was Du thust und schreibst, erkenne, wie weit Du Dir selber voreilest: denn den Pöbel hast Du längst hinter Dir gelassen. Wenn sich ein Gärtner über seinen Baum freuet, der nun trägt: wenn sich ein Hirte an der Fruchtbarkeit seiner Heerde ergötzt, wenn ein jeder seinen Pflegesohn also ansieht, daß er dessen Wachsthum sich zuschreibt: was meynst Du, daß diejenigen empfinden, welche Seelen erzogen, welche zarte Herzen gebildet haben, und sie nun auf einmal im schönsten Wachsthume sehen? Auf solche Art eigne ich Dich mir zu: Du bist mein Werk. Ich habe, da ich Dein gutes Naturel erkannte, Hand angelegt, Dich aufgemuntert, Dich angespornt, und, wenn ich einige Trägheit bemerkte, Dich immer von neuem angefrischt: und das thue ich noch: Nur mit dem Unterschiede, daß ich jetzt einen muntern Mann antreibe, und der sich selbst mit antreibt. — Du sprichst: Ist

noch

noch mehr zu thun? Ich bin bereit.*) — Das ist freylich das vornehmste. Denn wie man sonst sagt, daß ein guter Anfang schon die Hälfte eines Werks sey: so verhält sichs auch mit unserer Seele. Der ist schon halb gut, der gern gut werden will. Weißt Du aber, wen ich gut nenne? Den, welcher vollkommen, und untadelhaft ist; welchen keine Gewalt, kein Zwang wieder schlimm machen kann. Einen solchen Mann hoffe ich einst an Dir zu sehen, wenn Du fortfährst, wenn Du nicht ermüdest, wenn Du Dich stets bestrebest, daß alle Deine Reden und Thaten mit einander übereinkommen, und zusammen stimmen, und gleichsam von einem Gepräge sind. Denn der ist noch nicht auf der rechten Bahn, dessen Thaten sich noch widersprechen.

Zwanzigster Brief.

Von eben demselben.

(Der fünf und dreyßigste Brief.)

Wenn ich Dich so inständig bitte, fleißig zu studieren, so thue ichs um meines Vortheils willen. Ich

*) Ich bin bereit. Ich bin hier der Verbesserung des Lipsius gefolgt: Quid aliud, inquis, adhuc? volo. — In hoc plurimum est.

Ich will gern einen Freund an Dir haben: welches Glück ich nicht erlangen kann, wenn Du nicht fortfährst, so, wie bisher, an Dir zu arbeiten. Denn jetzt liebst Du mich, aber Du bist nicht mein Freund. — Wie so? Sind das unterschiedne Sachen? — O freylich! sehr unterschieden. Ein Freund liebt: aber wer liebt, der ist noch lange kein Freund. Die Freundschaft ist allezeit nützlich: die Liebe schadet bisweilen. Wenn Du sonst keinen Antrieb hast, so studiere darum, damit Du lieber lernest. Eile daher, weil Dein Studieren mir noch zu gut kömmt, damit du nicht für einen andern gelernt habest. Ich kann mich zwar schon jetzt darüber freuen, wenn ich mir vorstelle, daß wir einst eines Sinnes seyn werden, und daß die Munterkeit, welche mein Alter verliert, mir durch Deine Jahre werde ersetzt werden, wiewohl wir nicht recht weit von einander sind: aber ich möchte doch diese Freude auch gern wirklich genießen. Man freut sich allerdings auch abwesend über die, so man liebt: aber die Freude ist doch nur kurz und matt. Das Anschauen, die Gegenwart, der Umgang giebt ein recht lebendiges Vergnügen, absonderlich wenn man den, welchen man sich wünschte, auch so sieht, wie mans wünschte. Bringe mir also Dich mit; das wird mir das größte Geschenk seyn: und damit Du desto mehr eilest, so bedenke, daß ich alt, und Du sterblich bist. Eile zu mir, aber zu Dir noch

eher.

eher. Suche täglich zuzunehmen: doch vor allem denke darauf, daß Du beständig seyst. So oft Du wissen willst, ob Du weiter gekommen, so prüfe Dich, ob Deine heutigen Wünsche mit den gestrigen einerley seyn? Die Veränderung des Willens zeigt an, daß unsre Seele noch schwimme, daß sie bald hier, bald dort entdeckt werde, nachdem sie der Wind treibt.*) Was fest und wohl gegründet ist, das schweift nicht umher. Dieß ist der Vorzug eines vollkommenen Weisen, aber in seiner Maße auch eines Schülers oder Candidaten der Weisheit. — Was ist denn also für ein Unterschied unter beyden? — Dieser bewegt sich zwar, aber er weicht doch nicht, sondern wankt nur auf seiner Stelle: jener steht ganz unbeweglich, wie ein Fels.

Ein und zwanzigster Brief.

Von eben demselben.

(Der acht und dreyßigste Brief.)

Du forderst billig an, daß wir unsern Briefwechsel fleißig fortsetzen. Ein Zuspruch, der gleichsam

*) Treibt; Seneka gedachte an ein Schiff in den Wellen, oder an eine schwimmende Insel, dergleichen Delos gewesen seyn sollte: wie Gruter und Lipsius anmerken.

sam tropfenweise ins Herz schleicht, richtet oft viel aus. Hingegen ausstudierte Abhandlungen, die eine volkreiche Versammlung gleichsam überströmen, machen mehr Geräusch und haben wenig vertrauliches. Die Weisheit ist ein guter Rath: einen guten Rath giebt man aber nicht mit lauter Stimme. Bisweilen kann man wohl lange Predigten halten, wenn man einen Unschlüßigen antreiben muß: wenn aber die Absicht nicht ist, daß einer erst soll lernen wollen, sondern daß er lerne, da kann man mit leiserer Stimme reden. Die findet leichter Eingang, und haftet besser. Denn hier kömmts nicht auf die Menge, sondern auf kräftige Vorstellungen an. Diese sind wie ein Same auszustreuen; welcher zwar klein seyn kann, aber, wenn er auf ein gutes Land fällt, seine Kräfte schon entwickeln, und sich mit der Zeit mächtig vermehren und ausbreiten wird. Eben das gilt von der Rede. Sie ist, dem Ansehen nach, oft nicht weitläuftig: aber sie wächst unter der Hand. Oft ists wenig, was gesagt wird: aber wenn das Herz das Wenige gut aufnimmt, gedeyet es, und steigt empor. Die Lehren, ich wiederhole es, sind den Samenkörnern gleich. Sie sind sehr kräftig, wenn sie gleich kurz sind: nur muß, wie gesagt, ein gelehriges Gemüth dieselben auffassen, und in sich ziehen. Das wird von sich selbst vieles hinzusetzen, und mehr wiedergeben, als es empfangen hat.

Zwey und zwanzigster Brief.

Von eben demselben.

(Der drey und vierzigste Brief.)

Du fragst, wie ich das erfahren habe? wer mir Deine Gedanken wieder gesagt hat, die Du doch selber keinem erzählt hast? — Der, welcher fast alles weiß; der Ruf. — Wie? sprichst Du, bin ich ein so wichtiger Mann, daß der Ruf von mir redet? — Du mußt Dich nicht nach dieser Stadt abmessen, sondern nach dem Orte, wo du wohnst. Was in seiner Nachbarschaft vornehm ist, das ist da groß, wo es vornehm ist. Denn die Größe hat kein gewisses Maß. Die Vergleichung erhebt oder erniedrigt sie. Ein großes Schiff auf einem Flusse ist auf der See klein. Das Steuer, so für dieses Schiff zu groß ist, ist für jenes zu klein. Du bist daher auch in Deiner Provinz, ob Du Dir schon klein vorkömmst, ein großer Mann; die Leute erkundigen sich nach Dir, und man weiß, was Du thust, wie Du speisest, wie Du schläfst. Desto vorsichtiger hast Du Dein Leben zu führen. Aber alsdann schätze Dich glücklich, wenn alle Welt Deinen Wandel sehen darf, wenn Deine vier Wände Dich zwar schützen, aber nicht verbergen, welche wir hier mehrens

rentheils, nicht als eine Schutzwehr, sondern als einen Vorhang vor unsere Laster ziehen. Ich muß Dir etwas sagen, woraus Du von unsern Sitten urtheilen magst: Du wirst schwerlich einen finden, welcher sich getrauen dürfte, seine Thür offen zu lassen. Die Bedienten hat unser böses Gewissen, nicht der Hochmuth, davor gestellt. Wir leben so, daß überrascht werden eben so viel ist, als auf einem Laster betreten werden. Aber was hilfts, daß man sich versteckt, und den Augen und Ohren der Leute entgeht? Ein gut Gewissen wünscht sich eine Menge Zuschauer: dem Bösen ist auch in der Einsamkeit angst und bange. Sind Deine Werke tugendhaft, so mag sie alle Welt wissen: sind sie aber böse, was kann Dirs helfen, daß keiner darum weiß, da Du sie weißt? Wehe Dir, wenn Du diesen Zeugen verachtest!

Drey und zwanzigster Brief.

Von eben demselben.

(Der vier und vierzigste Brief.)

Machst Du Dich abermal klein bey mir, und beschuldigst erst die Natur, denn das Glück, daß sie zu karg gegen Dich gewesen wären? da Dirs doch frey steht, Dich dem Pöbel zu entreißen,

und

und Dich zur höchsten Glückseligkeit zu erheben. Wenn die Weisheit irgend etwas Gutes hat, so ists dieses, daß sie keinen Stammbaum ansieht. Alle Menschen, wenn man sie zu ihrem Ursprunge zurückführt, sind von den Göttern her. Du bist ein Römischer Ritter; und zu diesem Stande hat Dich Dein Fleiß erhoben: vielen bleiben die vierzehn Schaubänke*) verschlossen. Nicht alle finden auf dem Rathhause einen Platz. Wählt doch sogar der Krieg, der nur Arbeit und Gefahr giebt, die Leute mit großem Unterschiede. Zu einem wohlgeordneten Gemüthe kann ein jeder gelangen. Dazu sind wir alle adelich genug. Die Weisheit verwirft keinen, und wählt keinen. Sie leuchtet wie die Sonne jedermann. Sokrates war kein Patricier: Cleanth trug Wasser, und diente einem Gärtner um Tagelohn: auch Plato hat seinen Adel nicht zur Philosophie mitgebracht, sondern bey ihr erworben. Warum wolltest Du die Hoffnung aufgeben, diesen Männern einst gleich zu werden? Sie sind alle Deine Ahnen, wenn Du als ihr würdiger Abkömmling lebst. Das wirst Du aber, wenn Du Dich gleich anfangs überzeugst, daß kein Mensch von besserm Adel ist, als Du. Wir haben alle gleichviel Vorfahren. Aller Menschen Ursprung geht über die Geschichte hinaus. Plato sagt, alle Könige stammeten

*) Vierzehn Schaubänke, der Platz der Römischen Ritter in den Schauspielen.

von Knechten her, und alle Knechte von Königen. Die lange Veränderung der Zeiten rührt alles durch einander, und, wie ein Rad, führt sie die Geschlechter auf und nieder.

Wer ist denn also wohlgeboren? Der, welcher viel natürliches Geschick zur Tugend besitzt. Darauf allein hat man zu sehen. Denn wenn Du das Alterthum zur Regel nimmst, so sind alle von dem her, vor welchem nichts ist. Vom ersten Ursprunge der Welt her sind wir durch eine abwechselnde Reihe hoher und niederträchtiger Vorfahren in diese Zeiten versetzt worden. Kein Vorhaus*) voll räuchrichter Ahnenbilder kann uns adeln. Niemand hat zu unserm Ruhme gelebt: überhaupt gehört uns nichts von allem, was vor uns gewesen ist. Die Seele adelt: weil sie sich aus jedem Stande über jeden Stand erheben kann. Gesetzt, Du wärest kein Römischer Ritter, sondern nur ein Freygelaßner: so könntest Du es doch dahin bringen, daß Du vor allen Freygebornen allein frey wärest. — Wie das? sprichst Du. Wenn Du das Gute und Böse nicht nach der Vorschrift des Volks unterscheidest. Man muß darauf sehen, nicht wo einer herkömmt, sondern wo er hin will. Was unser Leben glücklich machen kann, das heißt mit allem Rechte gut: denn es kann nimmer zum Bösen ausarten. Worinn versehen es

denn

*) Vorhaus, wo die Römischen Adelichen die wächsernen Bilder ihrer Vorfahren aufstellten.

denn also die Menschen, da sie alle ein Verlangen nach der Glückseligkeit haben? *) Darinn, daß sie die Werkzeuge der Glückseligkeit für sie selbst ansehen, und sich immer weiter von ihr entfernen, je mehr sie sich ihr zu nahen vermeynen. Denn da eine gegründete Sicherheit und ein unbewegliches Vertrauen auf sich selbst das Hauptwerk der Glückseligkeit ist, so suchen sich doch die meisten sebst Ursachen der Unruhe, und beladen sich auf der unsichern Straße dieses Lebens mit Bürden, die sie nicht einmal tragen können, sondern schleppen müßen. So entfernen sie sich immer weiter von der Wirkung dessen, was sie suchen, und je mehr sie arbeiten, desto stärker hindern sie sich selbst, und gehen immer zurück. Nicht anders als einer, der in einem Labyrinthe läuft: seine Geschwindigkeit verwickelt ihn nur desto mehr.

*) Glückseligkeit haben? Die besten Ausgaben lesen also: Quid est ergo, in quo erratur? cum omnes beatam vitam optent, quod instrumenta eius pro ipsa habent. Aber mir deucht, es ist offenbar, daß das Fragezeichen nach optent stehen muß.

Vier und zwanzigster Brief.

Von eben demselben.

(Der fünf und vierzigste Brief.)

Du klagst, daß Dirs an Büchern fehle. Auf die Menge kömmts nicht an, wenn Du nur gute hast. Das Lesen gewisser Bücher ist nützlich: die Abwechslung kann blos ergötzen. Wer nach einem bestimmten Orte hin will, der bleibe auf einer Strasse, und besuche nicht viele Nebenwege. Denn das hieße nicht reisen, sondern herumschweifen. Du sprichst: Ich wollte, daß Du mir, statt deines guten Raths, Bücher schicktest. — Von Herzen gern. Alles was ich habe, steht zu Diensten: ich will meinen ganzen Vorrath durchstäubern: ich wollte wohl gar selber mitkommen, und in meinen alten Tagen diesen Zug noch unternehmen, wenn ich nicht hoffete, daß Deine Bedienung nun bald zu Ende gehen würde. Mich sollte weder Scylla, noch Charybdis, noch die ganze Meerenge zurückhalten, welche die Dichter so fabelhaft beschreiben. Ich wollte wohl hinüber schwimmen, geschweige fahren, wenn ich Dich nur einmal umarmen, und das Wachsthum Deiner Seele gegenwärtig wahrnehmen sollte. — Daß Du aber nach meinen Schriften ein solches Verlangen bezeigst,

deswegen halte ich mich eben so wenig für einen großen Schriftsteller, als ich mich für schön halten würde, wenn Du um mein Bildniß bätest. Ich weiß, daß solches von Deiner Liebe, nicht von Deiner Einsicht herkömmt: oder wenn das ja wäre, so müßte diese von Deiner Liebe hintergangen seyn. So schlecht sie indessen sind, so lies Du sie nur als die Schriften eines Mannes, welcher die Wahrheit noch sucht, nicht aber schon besitzt; welcher sie unermüdet sucht. Denn ich bin keinem knechtisch ergeben: ich nenne mich nach keinem: ich habe große Hochachtung vor dem Urtheile berühmter Männer: aber in manchen Stücken folge ich lieber meinem eignen. Sie haben nicht alles erfunden: sie haben uns auch manches zu untersuchen übrig gelassen. Vermuthlich hätten sie alles Nöthige erfunden, wenn sie nicht auch manches Unnöthige untersucht hätten. Die Wortzänkereyen haben ihnen viel Zeit verdorben; wie auch die verfänglichen Disputirkünste, worinn man noch jetzt vergeblich sinnreich ist. Da schürzt man Knoten, und verwickelt sich in alle mögliche Zweydeutigkeiten, welche man alsdann wieder auflöset. Haben wir denn so viel müßige Zeit? Sind wir mit der Wissenschaft zu leben und zu sterben schon fertig? Hierauf müßen alle unsere Gedanken gehen, wo so große Behutsamkeit nöthig ist, nicht daß die Worte, sondern daß die Sachen uns nicht verführen. Warum unterscheidest Du mir

die Aehnlichkeit solcher Wörter so sorgfältig, die noch keinen anders, als im Disputiren, berückt haben? Die Sachen verführen uns: die unterscheide. Statt des Guten wählen wir das Böse. Wir wünschen unsern eignen Wünschen zuwider. Unsere Gelübde streiten mit unsern Gelübden; unsere Absichten mit unsern Absichten. Wie ähnlich ist nicht die Schmeicheley der Freundschaft? Sie ahmt ihr nicht nur nach, sondern sie übertrifft sie auch, und kömmt ihr zuvor: sie wird mit offnen und geneigten Ohren angehört, und dringt bis in unser Innerstes: selbst ihr Stachel, womit sie verletzt, gefällt. Diese Aehnlichkeit lehre mich unterscheiden. Ein Feind kömmt mit glatten Worten, als ein Freund, zu mir. Die Laster schleichen sich unter dem Namen der Tugenden ein. Die Verwägenheit versteckt sich hinter dem Namen der Tapferkeit. Die Mäßigung muß Feigheit, und die Furcht Vorsichtigkeit heißen. In diesen allen ist es höchst gefährlich zu irren. Diese Sachen bezeichne mit einem zuverläßigen Siegel. Wer hingegen gefragt wird, ob er Hörner habe? *) der ist nicht so einfältig, daß er nach seinem Kopfe fühlte: auch ist er nicht so tumm und albern, daß er

nicht

*) Hörner habe; dieses zielt auf einen Sophistischen Schluß, womit sich die alten Disputirhelden viel zu gute thaten. Er lautete etwa also: Was einer nicht abgelegt hat, das trägt er noch. Nun hast du die Hörner nicht abgelegt. Folglich trägst du sie noch.

nicht wüßte, er habe keine, ob Du es ihm gleich mit dem schärfsten Schlusse bewiesen hättest. Solche Schlüße trügen uns ohne den geringsten Schaden, wie etwa die Becher und Kugeln der Taschenspieler, deren Künste uns sogar belustigen. — Laß mich sehen, wie es zugeht. — Nun ist die Kunst unbrauchbar: — Eben das sage ich von allen Trugschlüßen. Denn wie soll ich die Sophistereyen anders nennen? Ihre Unwissenheit schadet nicht, und ihre Wissenschaft hilft nichts. Hast Du ja Lust, Zweydeutigkeiten der Wörter zu erklären, so lehre uns, daß nicht derjenige reich sey, welchen der Pöbel also nennt, welcher viel Geld zusammen gebracht hat: sondern der, welcher alles sein Gut bey sich trägt: welcher aufrecht und erhaben einhergeht, und, was man bewundert, mit Füßen tritt: der mit keinem in der Welt zu tauschen begehrt: der den Menschen allein nach dem Theil schätzt, da er ein Mensch ist: welcher der Natur als seiner einzigen Lehrerinn folgt, nach ihren Gesetzen sich richtet, und durchaus so lebt, wie sie vorschreibt: welchem keine Gewalt seine Güter raubt: welcher das Böse selbst zum Guten kehrt, seiner Urtheile gewiß, und durchaus unerschüttert und unerschrocken ist: welchen vielleicht einige Gewalt bewegen, aber keine zu erschrecken vermag: welchem das Glück selbst, wenn es sein tödtlichstes Geschoß aus allen Kräften auf ihn losdrückt, zwar einen Stoß giebt,

aber nicht verwundet, und auch das selten. Denn die andern Waffen des Glücks, welche das ganze menschliche Geschlecht zu Boden werfen, springen wie der Hagel von ihm ab, welcher mit großem Geklapper, aber ohne allen Schaden des Bewohners, auf ein Haus herabstürmt und zerschmelzt. Wozu hälst Du mich mit Deinem Lügenschlusse auf, *) wie Du ihn selber nennst, von welchem so viel Bücher geschrieben sind? Siehe, mein ganzes Leben ist lügenhaft. Das bestreite lieber, das vereinige mit der Wahrheit, wenn du so scharfsinnig bist. Es hält Sachen für nothwendig, welche großen theils überflüßig sind: oder wenn sie das auch nicht sind, die doch nichts dazu beytragen, mich begütert und reich zu machen. Denn was nothwendig ist, das ist nicht gleich gut. Wir machen den Namen des Guten verächtlich, wenn wir ihn dem Brode oder Zugemüße beylegen,

oder

*) Lügenschlusse, Griechisch Pseudomenos, eine noch viel spitzfindigere Sophisterey, als die vorhin erwähnte, welche Gellius also fasset: Wenn ich lüge, und ich sage, daß ich lüge, lüge ich alsdann, oder sage ich die Wahrheit? Hierauf läßt sich gerade zu weder eins noch das andere antworten. Die alten Dialektiker machten daher viel Werks aus dieser verfänglichen Frage, und Chrysipp hatte allein eilf Abhandlungen, oder Bücher davon geschrieben, woron Lipsius hier einige Titel anführt. Von dem Schlusse selbst s. Facciolati Acroas. dialect. Acr. 3. oder Ernesti Init. D. S. P. 365.

oder andern Sachen, ohne welche wir nicht leben können. Was gut ist, das ist freylich nothwendig, aber das Nothwendige ist darum noch nicht gut; weil einige Nothwendigkeiten von sehr schlechtem Werthe sind. Kein Mensch kennt die Würde des Guten so wenig, daß er Sachen, die nicht länger, als von einem Tage zum andern nützlich sind, mit diesen Namen belegen sollte. Wie nun? Willst Du Dir nicht lieber angelegen seyn lassen, alle Welt zu überzeugen, daß die Sorge um die überflüßigen Dingen mit großem Zeitverluste verbunden sey: daß viele ihr ganzes Leben damit verderbt haben, daß sie um den Unterhalt des Lebens bekümmert gewesen? Beobachte einen jeden besonders, siehe sie alle zusammen an: ein jeder denkt mit seinem Leben auf morgen. — Was schadet das? fragst Du. Unendlich viel. Auf diese Art lebt keiner: sondern alle wollen erst leben; worüber denn alles aufgeschoben wird.

so Wenn wir gleich noch so aufmerksam wären, würde doch das Leben schneller seyn, als wir. Nun aber, da wir so träge sind, geht es uns gar als fremd vorbey: und ob sichs gleich erst am letzten Tage endigt, so verlieren wir doch täglich daran. Doch, um das Maß eines Briefes nicht zu überschreiten, welcher billig die linke Hand nicht bemühen muß, *) will ich diesen

*) Bemühen muß, d. i. man muß ihn in einer Hand bequem halten können, wenn man ihn lieset.

sen Streit mit den Dialektikern auf eine andere Zeit versparen. Diese Herren sind gar zu spitzfindig: das ist ihre einzige Beschäfftigung, da es doch nur eine seyn sollte.

Fünf und zwanzigster Brief.

Von eben demselben.

(Der sechs und vierzigste Brief.)

Ich habe Dein Buch bekommen, welches Du mir versprochen hattest, und ich schlug es auf, in der Meynung, daß ichs lesen wollte, wenn ich Zeit hätte: jetzt wollte ichs gleichsam nur kosten. Doch es nahm mich dermassen ein, daß ich weiter las, woraus Du abnehmen kannst, wie schön es geschrieben sey. Mit einem Worte, es kam mir ganz kurz vor, unerachtet es für mich und Dich zu groß schien, und mans eher für einen Livius oder Epikur hätte ansehen mögen. Es zog mich aber mit solchem Vergnügen an, und hielt mich so fest, daß ichs unverzüglich ganz durchlas. Die Sonne ladete mich ein; *) der Hunger erinnerte mich; die Wolken dro-

*) Die Sonne, zum spatzierengehen, und mich zu sonnen.

troheten: *) aber ich konnte nicht davon kommen, bis ich durch war.

Es hat mir nicht blos gefallen: ich habe mich recht darüber gefreut. — Was ist das für ein vortrefflicher Kopf! Was für ein Geist! Welches Feuer! — So würde ich sagen, wenn der Verfasser bisweilen ausruhete; wenn er sich nur zu Zeiten erhübe. Aber so war es kein Feuer; sondern eine durchaus gleiche Hoheit: und die Schreibart selbst war männlich und stark; und doch am rechten Orte mit dem Angenehmen und Sanften durchwebt. — Du bist erhaben und richtig: auf dieser Bahn erhalte Dich; auf dieser fahre fort. Freylich hat die Materie das Ihrige dazu beygetragen. Aber eben darum soll man eine fruchtbare Materie wählen, welche den Geist des Schreibers fassen, und erwecken kann.

Ein mehrers will ich von Deinem Buche schreiben, wenn ichs noch einmal gelesen habe: jetzt ist mein Urtheil noch nicht recht fest. Mir ist, als ob ichs nur angehört, nicht gelesen hätte. Laß michs recht untersuchen. Indessen darf Dir nicht bange seyn: Du wirst die Wahrheit hören. Wie glücklich bist Du, daß man keine Ursache hat, in solcher Entfernung Dir etwas vorzulügen! Wiewohl man heutiges Tages auch ohne Ursach, blos aus Gewohnheit, lügt.

*) Die Wolken, die sich indessen zum Regen versammelt hatten. Lipsius.

Sechs und zwanzigster Brief.

Von eben demselben.

(Der ein und sechzigste Brief.)

Laß uns aufhören, was wir sonst wollten, zu wollen. Ich bin wenigstens entschlossen, in meinem Alter dasjenige nicht mehr zu wollen, was ich in meiner Jugend gewollt habe. Nur dafür sorge ich jetzt Nacht und Tag: dieß ist meine Beschäfftigung, darauf denke ich, wie ich meinem alten Elende ein Ende mache. Ich arbeite dahin, daß der heutige Tag mir statt eines ganzen Lebens sey. Es sey fern, daß ich ihn noch mitnehmen sollte, als den letzten: sondern ich sehe ihn also an, daß er wohl mein letzter seyn könnte. Selbst diesen Brief schreibe ich Dir mit einer solchen Fassung des Gemüths, als ob mich der Tod jetzt, mit der Feder in der Hand, abrufen würde. Ich bin bereit, ihm zu folgen: darum genieße ich meines Lebens noch; weil ichs wenig achte, wie lange es noch währen möchte. Ehe ich alt wurde, war ich darauf bedacht, daß ich wohl leben möchte: nun ich alt bin, suche ich wohl zu sterben. Wohl sterben aber heißt gern sterben. Befleißige Dich, niemals etwas wider Willen zu thun. Alles, was nothwendig ist, das wird geschehen. Wer widerstrebt, wer nicht

will,

will, — der muß. Wer hingegen will, der muß nicht. Ich meyne, wer einen Befehl willig annimmt, der vermeidet, was bey der Knechtschaft das bitterste ist, zu thun, was er nicht will. Nicht, wer auf Befehl etwas thut, ist zu beklagen, sondern wer es wider Willen thut. Laß uns daher unsre Seele also fassen, daß wir alles wollen, was die Umstände mit sich bringen. Absonderlich laß uns ohne Traurigkeit an unser Ende gedenken. Denn die Vorbereitung zum Tode muß noch eher geschehen, als zum Leben. Zum Leben sind wir ausgerüstet genug; wir kriegen nur der Nothdurft desselben nimmer satt. Wir denken immer, uns fehle noch etwas: und das werden wir allezeit denken. Weder Tage noch Jahre sättigen die Begierde zu leben; sondern das Herz. — Ich, mein werther Lucil, habe genug gelebt: ich erwarte den Tod vollkommen gesättigt.

Sieben und zwanzigster Brief.

Von eben demselben.

(Der zwey und sechzigste Brief.)

Es ist nicht wahr, was manche Leute andern weis machen, daß die Menge ihrer Geschäffte

sie

sie am Studieren verhindre. Sie geben Geschäffte vor, und vergrößern sie, und machen sich selbst allerley Verhinderungen. Ich habe Zeit, mein Lucil, ja, ich habe Zeit; und wo ich bin, da bin ich mein. Denn ich überlasse mich den Geschäfften nicht: ich leihe mich ihnen nur. Ich laufe nicht selbst den Ursachen des Zeitverderbs nach. Sobald ich einen Stillstand erhalte, nehme ich meine Gedanken wieder vor, und richte meine Betrachtungen auf etwas nützliches. Wenn ich mich meinen Freunden schenke, so verlasse ich mich deswegen nicht ganz: ich verweile auch eben nicht bey denen, bey welchen ich wegen gewisser Umstände der Zeit, oder um irgend einer bürgerlichen Verbindung, oder eines Ehrenwerks willen seyn muß. Ich bin vielmehr in der Gesellschaft der Weisen, und begebe mich in Gedanken zu ihnen, sie mögen gelebt haben, wo, und zu welcher Zeit sie wollen. Demetrius, der rechtschaffenste Mann, ist allenthalben bey mir.*) Oft verlasse ich die bepurperten Herren, und spreche mit ihm, ob er gleich übel bekleidet ist, und bewundre ihn. Denn warum sollte ich ihn nicht bewundern? Ich habe gesehen, daß ihm nichts fehlt. Einer kann alles verachten, aber nicht alles besitzen. Der kürzeste Weg zum Reichthum ist die Verachtung desselben. Unser Demetrius aber lebt so, nicht

als

*) Demetrius, ein Cyniker zu Seneka Zeiten, welchen er oft anführt und rühmt.

als ob er alles verachtete, sondern als ob er alles andern gern überließe.

Acht und zwanzigster Brief.

Von eben demselben.

(Der drey und sechzigste Brief.

Du bist traurig, daß Du Deinen Freund Flaccus verloren hast: aber ich wünschte doch, daß Du Dich nicht zu sehr betrübtest. Denn daß Du Dich gar nicht betrübst, das traue ich mir nicht zu verlangen, ob ich gleich weiß, daß es besser wäre. Aber wer ist von so starkem Geiste, es wäre denn derjenige, welcher ganz über das Schicksal erhaben ist? Und doch würde auch den ein solcher Unfall versuchen; aber nur versuchen. Uns kann man es verzeihen, daß wir so schwach sind, daß wir weinen: wenn die Thränen nur nicht zu häufig fließen, wenn wir ihnen nur auch selber Einhalt thun. Unsre Augen dürfen bey dem Verluste eines Freundes nicht trocken seyn, aber sich auch nicht ergießen. Wir mögen weinen; aber nicht schluchzen. Dünkt Dich diese Vorschrift zu hart? Schränkt doch der größte griechische Dichter das Recht zu weinen auf einen Tag ein: sagt er doch, daß auch Niobe ans Essen gedacht

habe.*) Willst Du wissen, woher die heftigen Klagen, woher die übermäßigen Thränen kommen? — Wir wollen durch die Thränen Beweise unsrer Sehnsucht geben. Wir hängen der Betrübniß nicht nach, sondern wir zeigen sie nur. Keiner weint, wenn er allein ist. Unglückliche Einfalt! Man sucht eine Ehre in der Betrübniß. — Wie nun? wirst Du sagen: soll ich meines Freundes vergessen? — Du hast ihm ein kurzes Andenken zugedacht, wenn es so lange dauren soll, als Deine Betrübniß. Bald wird ein jeder kleiner Vorfall Deine Stirne zum Lachen aufheitern. Ich verstehe solches nicht von einer langen Zeit, welche auch die größte Sehnsucht stillt, in welcher sich auch die heftigste Betrübniß legt: sobald Du an der Aufmerksamkeit auf Dich selber nachläßest, wird das Bild der Traurigkeit von Deinem Gesichte verschwinden. Jetzo hüetest Du Deine Betrübniß noch, und doch entwischt sie Deiner Hut: und je heftiger sie ist, desto eher vergeht sie.

Laß uns dafür sorgen, daß uns das Andenken der Verlornen angenehm werde. Niemand erinnert sich dessen gern, woran er nicht ohne Qual gedenken kann. Ists ja nicht anders, als daß wir den Namen derer, die wir geliebt haben, allezeit mit einigem Schmerze nennen hören: so ists doch auch wahr, daß solcher Schmerz

nicht

*) Gedacht habe. Lipsius führt die Stellen aus dem Homer an, worauf Seneka gezielt hat.

nicht ohne Wollust ist. Denn, wie unser Attalus zu sagen pflegte, *) das Vergnügen an dem Andenken verblichener Freunde ist ungefähr von der Art, als die angenehme Säure mancher Aepfel, oder, wie die beliebte Bitterkeit eines alten Weins: geht denn noch einige Zeit vorbey, so verliert sich alles Aengstliche vollends, und wir geniessen eines ganz reinen Vergnügens. Wer an einen lebenden Freund gedenkt, dem ist, wenn wir diesem Philosophen glauben, etwa so zu Muthe, als ob er Honigkuchen äße: hingegen die Erinnerung verstorbener Freunde hat eine bittersüße Annehmlichkeit. Wer kann aber läugnen, daß selbst diese Säure, diese Strenge den Appetit reize? Indessen bin ich nicht seiner Meynung. Mir thut die Erinnerung verstorbener Freunde recht süß und sanft. Denn da ich sie hatte, dachte ich, daß ich sie verlieren könnte: und da ich sie verloren habe, ist mir, als hätte ich sie noch.

Bezeuge Dich also Deiner Billigkeit gemäß, mein Lucil. Höre auf, die Wohlthat des Glücks undankbar auszulegen. Es hat Dir ihn genommen: aber es hatte Dir ihn auch gegeben. Wir wollen daher unsrer Freunde desto begieriger ge-

nie-

*) Attalus; der Vater unsers Seneka sagt von ihm: Attalus, ein Stoiker, welchen Sejan die Verbannung zuwege gebracht, ein Mann von großer Beredtsamkeit, und der scharfsinnigste und beredteste Philosoph, den unsre Zeiten gehabt haben. Lipsius.

nießen, weil es ungewiß ist, wie lange wir so glücklich seyn sollen. Laß uns bedenken, wie oft wir sie verlassen haben, wenn wir irgend eine weite Reise gethan: wie selten wir sie besucht, wenn wir gleich an einem Orte mit ihnen gelebt: so werden wir finden, daß wir sie auch im Leben oft ziemlich lange entbehrt haben. Sind aber diejenigen zu entschuldigen, welche ihre Freunde so jämmerlich betrauren, aus welchen sie sich so wenig gemacht haben? Die einen nicht eher lieben, bis sie ihn nicht mehr haben? Darum stellen sie sich eben hernach so ungeberdig an, weil sie sich fürchten, man werde nicht glauben, daß sie den Verstorbenen lieb gehabt: darum suchen sie noch hinten nach Beweise ihrer Zärtlichkeit zu geben.

Wenn wir noch andre Freunde haben, so erweisen wir ihnen damit wenig Ehre und Hochachtung: weil sie alle zu wenig sind, uns über den Verlust eines Begrabenen zu trösten. Haben wir aber keine mehr, so haben wir uns selbst größern Schaden gethan, als das Glück. Dieses hat uns einen genommen, wir aber so manchen, als wir versäumt haben, uns zu erwerben. Zu geschweigen, daß der einen nicht einmal rechtschaffen geliebt hat, der nicht mehr als einen hat lieben können. Wenn ein Mensch, welchen die Räuber geplündert, und ihm sein Wams ausgezogen hätten, lieber klagen, als sich nach einer andern Bedeckung vor Frost von Blöße um-

umsehen wollte: würdest Du den nicht sehr einfältig nennen? Hast Du Deinen Geliebten begraben: so suche Dir einen andern zu lieben aus. Es ist besser, einen Freund ersetzen, als beweinen. Was ich noch hinzusetzen will, das ist zwar, ich weiß es, sehr oft gesagt: aber darum darf ichs doch nicht verschweigen, weils jedermann sagt. Wer nicht aus Ueberlegung hat aufhören wollen, der hört doch mit der Zeit auf zu trauren. Ists aber für einen vernünftigen Mann nicht ein schlechtes Mittel gegen die Betrübniß, daß er derselben müde ist? Ich wollte lieber, daß Du der Betrübniß Abschied gäbest, als sie Dir. Davon laß nur bald ab, was Du doch nicht lange aushalten kannst, wenn Du auch wolltest. Unsre Alten haben den Frauen ein Jahr zur Trauer bestimmt; nicht daß sie so lange, sondern daß sie nicht länger trauren sollten: hingegen den Männern ist keine Zeit gesetzt; weil für sie keine Zeit rühmlich ist. Kannst Du mir indessen eine einzige von den zärtlichen Frauen nennen, die sich durchaus mit wollten verbrennen lassen, die durchaus nicht von dem Leichnam wegzubringen waren, welche einen Monat durchgeweint hätte? Keine Sache wird uns eher verdrüßlich, als die Betrübniß. Ist sie frisch, so wird sie leicht Tröster finden, und etliche mitleidige Seelen erwecken: aber wenn sie alt wird, so lacht man darüber: und das mit

Recht; weil sie alsdann entweder verstellt, oder unvernünftig ist.

Dieses schreibe ich Dir, der ich meinen geliebtesten Annäus Serenus *) so ausschweifend betrauret habe, daß ich selber (wie ich ungern bekenne) unter die Beyspiele derer gehöre, welche sich von der Traurigkeit überwältigen lassen. Doch jetzt verdamme ich meine damalige Aufführung, und erkenne ganz wohl, daß die vornehmste Ursach einer solchen Traurigkeit bey mir gewesen, daß ich niemals daran gedacht hatte, daß er vor mir hinsterben könnte. Denn das fiel mir ohne Unterlaß ein, daß er jünger, ja viel jünger wäre: als ob der Tod eine Ordnung hielte. — Laß uns daher beständig an unsere und an aller unsrer Freunde Sterblichkeit gedenken. Ich hätte damals sagen sollen: Mein lieber Serenus ist zwar jünger: aber was thut das? Nach mir muß er sterben: aber vor mir kann er sterben. Weil ich das nicht that, so traf mich der Schlag des Verhängnisses plötzlich und unbereitet. Jetzt denke ich besser daran, daß alles sterblich, und zwar ohne eine gewisse Ordnung sterblich ist. Was jemals möglich ist, das ist auch heute möglich. Wir wollen daher denken, mein liebster Lucil, daß wir bald auch

das-

*) Serenus. Er war ein Anverwandter unsers Philosophen, wie der Geschlechtsname Annäus zeigt. Die Abhandlung von der Gemüthsruhe ist ihm zugeschrieben.

dahin kommen werden, wo er, zu unsrer Betrübniß, schon angelangt ist. Und wer weiß, (wenn die allgemeine Sage der Weisen wahr ist, daß uns noch ein andrer Ort erwarte) ob unser Freund, welchen wir für verloren achten, nicht dahin voraus gegangen ist?

Neun und zwanzigster Brief.

An eben denselben.

(Der sieben und sechzigste Brief.)

Ich muß einmal von allgemeinen Sachen anfangen, daß sich der Frühling endlich eingefunden hat, aber daß das Wetter kaum leidlich ist, anstatt daß es warm seyn sollte, weil wir schon auf den Sommer zugehen. Und doch darf man ihm noch nicht einmal trauen. Denn es droht oft wieder zum Winter umzuschlagen. Soll ich Dir sagen, wie zweydeutig es noch sey? Ich wage mich noch in kein kaltes Bad: sondern gieße noch immer warmes zu. — Du sprichst, das heißt recht, weder kaltes noch warmes leiden.*) — Nicht anders, mein werther Lucil. Mein Al-

*) Leiden. Dieses scheint im Lateinischen ein Sprüchwort gewesen zu seyn, vielleicht von eigensinnigen Leuten.

ter hat an seiner eignen Kälte genug: kaum daß es sich mitten im Sommer abkühlen mag. Ich bringe daher die meiste Zeit im Bette zu: und ich danke es dem Alter, daß es mich ans Bett geheftet hat. Denn warum sollte ich ihm dafür nicht danken? — Alles, was ich sonst nicht thun sollte, das kann ich jetzt nicht. Ich unterhalte mich mehrentheils mit meinen Büchern. Läuft denn ein Brief von Dir ein: so ists, als ob wir beysammen wären, und ich bin so vergnügt, als ob ich Dir persönlich, nicht auf Deinen Brief, antwortete. Ich will mich also über Deine vorgelegte Frage mit Dir unterreden: und wir wollen die Sache mit einander untersuchen. — Du fragst mich, ob ein jedes Gut wünschenswerth sey? Wenns etwas Gutes ist, sagst Du, die Folter tapfer auszuhalten, sich mit standhaftem Muthe brennen zu lassen, und eine Krankheit geduldig zu ertragen, so folgt, daß diese Dinge wünschenswerth sind. Ich finde aber nicht, daß deren etwas ein Ziel unsrer Wünsche sey. Wenigstens kenne ich keinen, welcher den Göttern ein Gelübd dafür bezahlt hätte, daß er gegeißelt worden, oder daß ihn das Zipperlein geplagt, oder die Leiter länger gemacht hätte. — Mache nur den gehörigen Unterschied, mein werther Lucil, so wirst Du bald sehen, daß allerdings etwas darunter sey, welches man zu wünschen habe. Ich verbitte die Folter herzlich. Aber wenn ich sie erdulden sollte: so würde ich wünschen,

schen, daß ich mich unter derselben tapfer, ehrwürdig und muthig erwiese. — Warum sollte ich den Krieg nicht weit weg wünschen? Aber wenn er gleichwohl kömmt, so wünsche ich Wunden, Hungersnoth und alle andre nothwendige Folgen des Krieges edelmüthig zu ertragen. — Ich bin nicht so thöricht, daß ich gern krank seyn wollte. Aber wenn ich krank seyn müßte, so würde ich wünschen, daß ich mich in allen Stücken vernünftig und männlich verhielte. Folglich sind nicht die Schmerzen wünschenswerth, sondern die Tugend, welche uns die Schmerzen ertragen hilft — Einige der Unsrigen sind der Meynung, daß die standhafte Erduldung der Widerwärtigkeiten überhaupt, zwar nicht zu wünschen, aber doch auch nicht zu verwünschen sey: weil nur ein reines Gut ein Ziel unsrer Wünsche seyn müßte, welches Zufriedenheit wirkete, und von allem Verdrusse frey wäre. — Ich glaube das Gegentheil. — Warum? — Erstlich, weil es unmöglich ist, daß eine Sache gut, und doch nicht wünschenswerth sey. Zweytens, wenn die Tugend wünschenswerth; kein Gut aber ohne Tugend ist: so ist jedwedes Gut auch wünschenswerth. Weiter: Wenn eine tapfere Erduldung der Folter nicht zu wünschen ist, so frage ich nochmals: Ist nicht die Tapferkeit zu wünschen? Diese verachtet aber alle Gefahr, und fodert sie gleichsam heraus. Ihr schönster und bewundernswürdigster Theil ist dieser, den Flam-

men keinen Schritt weichen, den Wunden entgegen gehen, das feindliche Geschoß bisweilen nicht einmal vermeiden, wenn man auch könnte, sondern dasselbe mit fester Brust auffangen. Ist die Tapferkeit wünschenswerth, so ist auch die gelassene Erduldung der Folter wünschenswerth. Denn sie ist eine Art der Tapferkeit. Trenne beydes, so wird Dich nichts mehr irre machen. Nicht die Erduldung der Folter ist wünschenswerth, sondern die standhafte Erduldung. Dieses standhaft wünsche ich mir, weil es Tugend ist. — Aber wer hat sich solches jemals gewünscht? — Manche Wünsche geschehen offenbar, und werden nach allen Stücken deutlich ausgedrückt. Manche sind versteckt, wenn man mehrere in einen zusammen faßt. Als wenn ich mir ein tugendhaftes Leben wünsche, so besteht ein tugendhaftes Leben aus mancherley Thaten. Es begreift auch den Kasten des Regulus, die selbst gemachte Wunde des Cato, die Verbannung des Rutilius, den Giftbecher, welcher den Sokrates aus dem Gefängniß in den Himmel versetzt hat. Sobald ich mir also ein tugendhaftes Leben wünsche, so wünsche ich mir dieses alles zugleich mit, als ohne welches das Leben bisweilen nicht tugendhaft seyn kann.

—— o höchst beglückte Brüder,
Die unsrer Väter Aug vor Trojens hohen Mauern
Als Helden fallen sah!

Ists

Ists nicht einerley, ob Du dieses jemand wünschest, oder ob Du bekennest, daß es etwas Erwünschtes gewesen sey? Decius heiligte sich für den Staat, und stürzte sich darauf mit verhängtem Zügel mitten in die Feinde, seinen Tod zu suchen. Nach ihm hat sein Sohn, welcher der Tapferkeit seines Vaters nacheiferte, das heilige Formúlar, welches nun, so zu reden, zu einem Familiengebete ward, wiederholt, und ist ebenfalls in den dicksten Haufen der Feinde hineingeritten. Er war um nichts bekümmert, als daß die Götter sein Opfer auch annehmen möchten, und hielt einen rühmlichen Tod für ein erwünschtes Glück. — Zweifelst Du noch, daß ein denkwürdiger Tod das beste Loos sey? Ein Tod, den man in einem rühmlichen Werke findet?

Wer die Folter herzhaft erduldet, der übet vielleicht alle Tugenden aus, obgleich nur eine sichtbar und merklich ist, nämlich die Geduld. Hier ist Herzhaftigkeit, deren Zweige die Geduld, Gelassenheit und Langmuth sind. Hier ist Klugheit, ohne die man keine Entschließung fassen kann, welche uns anräth, was nicht abzuwenden ist, mit aller möglichen Großmuth zu ertragen. Hier ist Standhaftigkeit, die ihren Posten behauptet, und sich durch keine Gewalt zwingen läßt, ihren Vorsatz aufzugeben. Hier ist das ganze ungetrennte Gefolge der Tugenden. — Jedwede rechtschaffene That wird von einer Tu-

gend verrichtet, aber mit Zustimmung der ganzen Rahtsversammlung. Was nun den Beyfall aller Tugenden hat, das ist doch wohl wünschenswerth, wenns gleich nur von einer verrichtet wird. Oder scheint Dir nur dasjenige wünschenswerth, was Wollust uud Musse zu Begleiterinnen hat? Was durch ausgeschmückte Thüren bey uns einzieht? — Es giebt auch eine ernsthafte Wollust. Es giebt Gelübde, die von keinem Haufen glückwünschender, sondern anbetender und knieender Freunde bezahlt werden. — Glaubst Du nicht, daß Regulus gewünscht hat, in Carthago anzukommen? Nimm einmal die Gesinnung eines großen Mannes an, und entferne Dich ein wenig von den Meynungen des Pöbels. Stelle Dir das Bild einer recht schönen und prächtigen Tugend vor, die wir nicht im Kranze, sondern mit Schweiß und Blut bedeckt zu verehren haben. Siehe, wie Markus Cato mit den reinsten Händen seine geheiligte Brust durchbohrt, und die Wunde, welche nicht tief genug gerathen ist, erweitert. — Was wolltest Du zu ihm sagen? — Die Götter erbarmen sich deiner! und dein Zustand geht mir nahe! Oder, Glück zu der rühmlichen That! — Hier denke ich an unsern Demetrius, welcher ein Leben ohne Sorgen, und ohne alle Anfälle des Glücks ein todtes Meer nennt. Wer nichts hat, das ihn aufwecken, nichts,

das

das ihn in Bewegung setzen, dessen Angriff seine Standhaftigkeit prüfen kann, dessen Zustand ist keine Ruhe, sondern eine Meerstille.*) Der Stoische Attalus pflegte zu sagen: Ich will lieber ein Streiter, als ein Liebling des Glücks seyn. Ich werde gefoltert: aber ich halte tapfer aus. Ich werde getödtet: aber ich sterbe muthig: und das ist gut! Höre den Epikur, der wird sagen: Es ist auch süß.**) Aber ich mag einer so rühmlichen und ernsthaften Sache keinen so weichlichen Namen beylegen. — Man brennt mich: aber ich bleibe unbezwungen. — Warum sollte das nicht wünschenswerth seyn? — Nicht, daß man mich brennt, sondern daß ich unbezwungen bleibe. — Nichts ist vortrefflicher, als die Tugend: nichts ist schöner. Alles ist gut, alles ist wünschenswerth, was nach ihrem Befehl geschieht.

*) Meerstille. Der V. paraphrasirt nach seiner Gewohnheit die Worte des Demetrius.

**) Auch süß. Horaz, Epikurs Schüler, bestätigt dieses mit seinem dulce & decorum est pro patria mori. Od. 3. 2. 13.

Dreyßigster Brief.

Von dem Symmachus an die Kaiser Valentinian, Theodosius und Arkadius.*)

So bald der Edle und Dero stets getreuer Senat bemerkt hat, gnädigste Herren! daß die Ge-

*) Dieser merkwürdige Brief des Symmachus, Consuls und Statthalters von Rom, zur Wiederherstellung des Götzendienstes und der heidnischen Religion, deren eigensinniger Anhänger er war, ist der 61ste im zehnten Buche seiner Sammlung (Phil. Parei edit. Francof. 1692. 8.) und so wohl von dem heil. Ambrosius, als von dem christlichen Dichter Prudentius widerlegt worden. Der letztere lobt ihn überaus wegen seiner Beredsamkeit, obgleich vielleicht zu sehr, da er ihn noch über den Cicero hinaussetzt:

—— o linguam miro verborum fonte fluentem
Romani decus eloquii, cui cedat & ipse
Tullius, has fundit diues fœcundia gemmas.
Os dignum æterno tinctum, quod fulgeat auro,
Si mallet laudare Deum, cui sordida monstra
Prætulit & liquidam temerauit crimine vocem.

So lehrreich auch seine Briefe sind, so macht doch C. Barth auch eine Vergrößerung, wenn er schreibt, Nulla epistola est, quæ non integrum dogma politici alicuius Syntagmatis propagare queat.

Gesetze über die Laster siegen, und daß tugendhafte Fürsten die Ehre unsrer Zeiten retten; so hat er endlich seinen lang verschlossenen Schmerz ausgeschüttet, und mich aufs neue zum Ueberbringer seiner Klagen bevollmächtigt. Nur von Unredlichgesinnten ist ihm deswegen das Gehör bey dem verstorbenen Kaiser entzogen worden, weil man ihm sonst würde Gerechtigkeit haben wiederfahren lassen. Ich handle also nach einer gedoppelten Pflicht, da ich einmal als Dero Statthalter dasjenige vortrage, was im gemeinen Wesen vorgeht, und dann als Abgeordneter den Auftrag der Bürgerschaft ausrichte. Alle sind hierinn eins, und ohne Parthey. Man glaubt jetzt nicht mehr, daß man den Höflingen damit gefallen werde, uneins zu seyn. Geliebt, geehrt und hochgeschätzt werden, ist mehr als befehlen. Wer sollte wohl leiden, daß der Staat unter Privatstreitigkeiten gelitten habe? Billig verfolgt der Senat diejenigen, welche mehr auf ihre Gewalt, als auf die Ehre des Fürsten gesehen haben. Unsre ganze Bestrebung aber geht dahin, für Dero Wohlfahrt und Ruhm zu wachen. Denn daß wir die Anordnungen der Vorfahren, die Rechte und das Glück des Vaterlandes vertheidigen, wem hilft es mehr, als der Ehre unsrer Zeiten? Diese ist alsdann desto größer, wenn Sie übrezeugt sind, gnädigste Herren, daß Sie nicht anders als Väter handeln dürfen.

Wir verlangen also den Zustand der Gottesdienste wieder, wobey sich die Republik so lange wohl befunden hat. Gewiß, wenn man die Fürsten von beyden Sekten zählen will, so wird man finden, daß der erstere unter ihnen die Gebräuche der Vorfahren verehrt, und der letztere sie nicht abgeschafft hat. Wenn die Religion der Alten kein Beyspiel giebt, so mag es die Verstellung der Neuern geben. Wer ist mit den Barbarn so einig, daß er nichts nach dem Altar der Siegesgöttinn fragen sollte? Wir sind ja auf das Künftige fürsichtig, und suchen den Ahndungen trauriger Begebenheiten zu entgehen. Warum erweiset man nicht wenigstens dem Namen die Ehre, welche der Gottheit entzogen ist? Dero unsterblichen Ruhm, gnädigste Herren, und noch mehrere Vortheile werden Sie der Victorie zu danken haben. Diejenigen, welchen diese Macht nichts geholfen hat, mögen sie immer verachten. Aber Sie, verwerfen Sie ja eine so geneigte Beschützerinn der Triumphe nicht. Aller Menschen Wünsche beziehen sich auf diese Macht. Sollte man denn aber derjenigen die schuldige Verehrung versagen, die man sich ausdrücklich wünscht? Wenn Sie sich auch nicht an die böse Vorbedeutung kehren wollten, den Altar der Victorie wegnehmen zu lassen, so wäre es doch gut, wenn Sie ihn wenigstens nur als eine Zierde des Rathhauses stehen ließen. Vergönnen Sie; gnädige Herren, ich bitte Sie darum, daß wir das, was

wir

wir als Kinder angenommen haben, auch noch als Greise unsern Nachkommen hinterlassen können. Die Liebe der Gewohnheit ist groß. Was der verstorbene Kaiser Constans gethan hat, ist mit Recht von keinem langen Bestand gewesen. Sie werden aber alle Exempel zu vermeiden haben, die Sie bald abgeschafft gesehen haben. Wir suchen nichts anders, als die Unsterblichkeit Ihres Ruhms und Ihrer geheiligten Personen zu befördern, damit das künftige Zeitalter darinn nichts zu tadeln finden möge. Wo sollen wir denn auf Ihre Gesetze und auf Ihre Befehle schwören? Durch was für eine Gewissenhaftigkeit soll das falsche Herz geschreckt werden, daß es im Zeugen nicht lüge? Zwar Gott ist allgegenwärtig, und Meineidige finden nirgends eine Freystadt. Allein Verbrecher furchtsam zu machen, dazu ist etwas Sichtbares in der Religion lehr dienlich. Dieser Altar macht alles einig: dieser Altar verbindet eines jeden Treue, und nichts giebt unsern Schlüßen selbst mehr Ansehen, als daß der Senat gleichsam beeidiget alles entscheidet. Soll also ein ungeheiligter Ort den Meineidigen offen stehen, und sollen dieses so erhabne Fürsten gut heißen, die unter dem Eid der Huldigung sicher sind? Allein der verstorbene Kaiser Constans, sagt man, hat eben das gethan? Möchten wir doch die andern Thaten dieses Herrn mit Eifer nachahmen! der gewiß nichts dergleichen würde unternommen haben, wenn schon vor

ihm ein anderer den Weg verlassen hätte. Denn der Fall des Vorgängers dient dem Nachfolger zur Behutsamkeit, und der Tadel eines vorhergehenden Beyspiels schafft Besserung. Das Schicksal wollte, daß Dero Herr Vater, gnädigste Herren, bey einer noch neuen Sache sich nicht vor dem Hasse hütete. In der That, kann uns auch wohl derselbe Befehl anständig seyn, wenn wir das Aeußerliche nachahmen, was doch das Herz verwirft? Hören Sie doch lieber, glorwürdige Regenten, andere Thaten dieses Fürsten an, die mehr Nachfolge verdienen! Er hat die Vorrechte der Vestalen nicht geschmälert, er gab den vornehmen Römern Priesterämter, er entzog den gottesdienstlichen Gebräuchen die nöthigen Kosten nicht: wenn er dem fröhlichen Senat durch alle Strassen Roms folgte, mit welchem heitern Gesichte sah er nicht die Tempel an, las die überschriebenen Namen der Götter, forschte nach der ersten Erbauung der Tempel, und bewunderte die Stifter! Und ob er gleich selbst zu einer andern Religion sich bekannte, so hat er doch diese dem Reiche gelassen. Denn ein jeder hat seine eigne Weise und Gebräuche. Gott hat allen Städten mancherley Beschützer gegeben. So wie Seelen unter die Menschen bey der Geburt ausgetheilt werden, so bekommen auch die Völker verschiedene Schutzgeister. Hierzu kömmt noch der Nutze, welcher dem Menschen am meisten Götter giebt. Denn da die ganze Beschaffenheit

dieser Sache verborgen ist, woher kömmt die Erkenntniß der Götter richtiger als von dem Gedächtniß und von den Denkmälern glücklicher Begebenheiten? Wenn nun die Länge der Zeit einer Religion Ansehen giebt; so müßen wir so vielen Jahrhunderten glauben, und unsern Voralltern folgen, so wie sie den ihrigen mit gutem Glücke gefolgt sind. Bilden Sie sich ein, als wenn jetzt Rom selbst zugegen wäre, und Sie also anredete: Vortreffliche Fürsten, Väter des Vaterlandes! verehrt meine Jahre, mit welchen ich in frommer Weise alt geworden bin, daß ich die Gebräuche der Vorfahren behalte; denn ich finde auch keine Ursach, es zu bereuen. Ich will nach meiner Art leben, weil ich frey bin. Dieser Gottesdienst hat den Weltkreis unter meine Gesetze gebeugt; diese Religion hat den Hannibal von meinen Mauren und die Gallier vom Kapitol zurückgeschlagen. Bin ich nur noch darum erhalten, daß ich noch in meinem hohen Alter getadelt werden soll? Ich möchte wohl sehen, was man noch anzuordnen gedenkt? Allein die Besserung im Alter ist doch wohl zu spät, und auch nicht anständig. Wir bitten also um Frieden für die Gottheiten des Vaterlandes und für unsre Schutzgötter. Es ist billig, daß man das, was doch alle verehren, für eins halte. Wir sehen einerley Gestirne, wir haben über uns einerley Himmel und unter uns einerley Erde. Was macht es für einen Unterschied, mit welcher

cher Klugheit dieser oder jener der Wahrheit nachforscht? Zu einem so großen Geheimniß kann man nicht auf einerley Wege gelangen. Doch diese Untersuchung gehört für solche, die Musse genug haben. Jetzt wollen wir bitten, und nicht disputiren.

Wie viel Vortheile hat es doch wohl Ihrer Schatzkammer gebracht, daß man den Vestalen ihre Vorzüge genommen hat? Was die sparsamsten Fürsten ihnen vergönnt haben, das wird ihnen unter den freygebigsten entzogen. Die einzige Ehre besteht gleichsam in diesem Solde der Keuschheit. Wie die Priesterschleyer ihr Haupt zieren, so wird es auch für einen Vorzug des Priesterthums gehalten, von Auflagen frey zu seyn. Sie verlangen nur einigermassen den bloßen Namen der Freyheit, weil sie durch die Armuth vor den Ausgaben schon gesichert sind. Diejenigen, die ihrem Vermögen etwas entziehen, setzen dadurch ihrem Lobe noch mehr zu: denn das Verdienst einer jungfräulichen Keuschheit, die sich der Wohlfahrt des Staats geweihet hat, wird noch größer, wenn es unbelohnt bleibt.

Beflecken Sie Ihre Schatzkammer mit dergleichen Vortheilen nicht! Die Einkünfte guter Regenten müßen nicht mit Schaden der Priester, sondern mit Beute von den Feinden vermehrt werden. Kann wohl ein Gewinnst den Haß vergüten? Und weil der Geiz nicht zu Ihrem Charakter gehört gnädigste Herren, so

sind

sind diejenigen desto elender, denen man die alten Besoldungen abgezwackt hat. Denn unter Kaisern, die sich fremder Güter enthalten, und der Habbegierde widerstehen, ist es blos auf die Kränkung desjenigen angesehen, der verlieren soll, ohne daß der Eigennutz des Beraubenden daran Schuld ist. Die Schatzkammer sucht auch sogar die Ländereyen wieder an sich zu bringen, die den Vestalen und Priestern durch Testamente vermacht worden sind. Ich bitte Sie, als Priester der Gerechtigkeit, geben Sie der Religion Ihrer Stadt das Erbfolgungsrecht wieder. Sicher mögen Sterbende ihren letzten Willen aufschreiben lassen, sie mögen überzeugt seyn, daß unter Fürsten, die nicht geizig sind, dasjenige, was sie aufgeschrieben haben, gültig sey. Vergnügen Sie sich an diesem Glücke des menschlichen Geschlechts! Das Exempel dieser Sache hat schon wirklich angefangen, die Sterbenden bekümmert zu machen. Sollten denn also die Römischen Gottesdienste nicht unter die Römischen Rechte gehören? Was für einen Namen soll die Entwendung solcher Güter bekommen, die durch kein Gesetz, durch keine Begebenheit verfallen sind? Bekommen doch Freygelassene ihre Vermächtnisse, und sogar Sklaven entzieht man dasjenige nicht, was Ihnen in Testamenten rechtmäßig verordnet ist. Nur edle Jungfrauen und Priester werden ausgeschlossen, keine Landgüter zu erben. Was hilft es denn

der Wohlfahrt des Staats, Gelübde der Keuschheit zu widmen, der Ewigkeit des Reichs den Schutz des Himmels zu versichern, Ihre Waffen durch ihre Tugenden zu unterstützen, für alle nicht unerhört zu beten; und dennoch die Rechte nicht zu haben, die alle genießen? So ist ja die Knechtschaft besser, welche den Menschen aufgelegt wird. Wir beleidigen in der That die Republik, deren Vortheil es niemals ist, undankbar zu seyn.

Niemand glaube, daß es nur die Sache der Religion allein sey, die ich vertheidige. Durch dergleichen Ungerechtigkeiten sind auch alle Leiden des menschlichen Geschlechts entstanden. Das Gesetz unsrer Vorfahren hatte die Vestalen und Priester der Götter mit einem mäßigen Gehalt und mit billigen Vorzügen versehen. Man hat ihnen dieß alles ungekränkt gelassen, bis auf die Zeit unartiger Wechsler, die den Unterhalt der heiligen Vestalen zum Lohn geringer Tagelöhner herabgesetzt haben. Was ist geschehen? Es ist eine allgemeine Theurung erfolgt, und eine sehr schlecht gerathne Aernte hat die Hoffnung aller Provinzen betrogen. Man glaube nicht, daß die Schuld an den Aeckern liege: wir haben den Südwinden nichts vorzuwerfen: der Brand hat dem Getreide nicht geschadet, noch das Unkraut die Früchte erstickt. Durch die Entwendung dessen, was den Dienern der Gottheit gehörte, ist das Jahr verdorret. Denn es mußte nothwendig dasjenige allein fehlen, was man diesen

ent-

entzog. Gewiß, wenn man ein Beyspiel von diesem Unglücke aufstellen kann, so mögen wir eine so entsetzliche Theurung auf die Verschiedenheit der Jahre schieben: eine schwere Luft hat diese Unfruchtbarkeit noch gemäßigt. Man erhält das Leben noch von Waldwurzeln, und die armen Landleute müßen sich, den Hunger zu stillen, wieder wie ehemals, ehe man das Getreide kannte, zu den Eicheln wenden. Wo haben jemals unsere Vorfahren etwas dergleichen erduldet, da man noch der Gottheit Diener ehrte und versorgte? Wann hat man jemals zum Gebrauch der Menschen Eicheln abgeschlagen? Wann hat man Wurzeln von Kräutern ausgerissen? Wann hat uns wechselweise im Mißwachs überall Mangel gedrückt, da die Theurung für das Volk und die Bestalen gemein war? Denn der Unterhalt der Priester war gleichsam eine Fürsprache zu einer guten Aernte, und war mehr ein Hilfsmittel, als ein Geschenk. Kann man wohl zweifeln, daß es allezeit zum allgemeinen Ueberfluß gedient hat, da es jetzt der allgemeine Mangel beweiset?

Aber möchte jemand sagen, man hat die Stadtunkosten zum Aufwand einer fremden Religion abgesprochen. O nein! Gütige Fürsten müßen diese Meynung nicht hegen, daß sie glauben sollten, es gehöre unter das Gebiet der Schatzkammer, was vom gemeinen Gute jemand ist zugetheilt worden. Denn da die Republik

aus

aus allen und jeden zusammengenommen besteht; so wird dasjenige, was von ihr herkömmt, wieder eines jeden Eigenthum. Sie sind freylich in allem Herren: aber Sie lassen doch auch einem jeden das Seinige, und die Gerechtigkeit gilt bey Ihnen mehr, als eigne Willkühr. Fragen Sie einmal selbst Ihre Großmuth, ob Sie das, was Sie andern geschenkt haben, möchten für allgemein gehalten wissen? Die einmal zur Ehre der Stadt gestifteten Besoldungen gehören denen nicht mehr zu, die sie austheilen; und was im Anfange eine Wohlthat gewesen ist, das wird durch die Gewohnheit und Zeit zur Pflicht. Derjenige sucht also Ihren göttlichen Seelen eine leere Furcht zu machen, der behauptet, daß Sie sich als Geber ein Gewissen zu machen hätten, wo Sie sich nicht durch die Entziehung verhaßt machen wollen. Aller Sekten verborgene Beschützungen müßen Ihnen, gnädigste Herren, immer günstig seyn; und insonderheit diese, welche Ihren Vorfahren ehemals beygestanden haben, müßen auch Ihnen beystehen, und von uns verehret werden. Wir bitten uns denjenigen Zustand der Religion aus, welcher Ihrem großen Vater das Reich erhalten hat, welcher an des beglückten Prinzen Stelle rechtmäßige Nachfolger verschafft hat. Dieser selige Greis schauet von der himmlischen Wohnung auf die Thränen der Priester, und glaubt, daß er durch die Verletzung der Gebräuche, die er selbst gern beybehal-

halten hat, getadelt sey. Sorgen Sie auch für die Ehre Ihres verstorbenen Herrn Bruders, daß Sie den Schluß, der nicht eigentlich von ihm selbst herkam, verbessern. Decken Sie eine Handlung zu, darüber er das Mißfallen des Senats nicht gewußt hat. Denn es ist bekannt, daß darum die Gesandtschaft nicht vor ihn ist gelassen worden, damit er nicht die allgemeinen Urtheile erführe. Es ist für die Ehre der vorigen Zeiten gesorgt, wenn Sie sich kein Bedenken machen, dasjenige abzuschaffen, wovon man beweisen kann, daß es nicht sowohl von dem Fürsten selbst, als von Rathgebern hergekommen sey.

Ein und dreyßigster Brief.

Von eben demselben an den Ausonius.*)

Man sagt nicht umsonst, daß ein heitrer Tag den Geist des Menschen aufmuntre, so wie trübes Wetter ihn niedergeschlagen macht. Meine Seele beweist

*) Der 37ste Brief des I. B. Es ist dieses der berühmte Dichter Ausonius, welcher mit dem Symmachus zu einer Zeit lebte, und ungeachtet der Verschiedenheit der Religionen einen freundschaftlichen Umgang und Briefwechsel mit ihm unterhielt.

beweist dieses Beyspiel. Denn so oft ich an Sie schreibe, fließen mir die Worte nach Wunsch, daran es mir sonst bisweilen fehlt. Die Freude ist plauderhaft, und mag sich gern sehen lassen. Ja die meisten Menschen können sich gegen diesen Anfall gar nicht schützen. Erlauben Sie also, theuerster Freund, daß ich voll von Ihren guten Eigenschaften mit ihnen rede, da Sie so nachdrücklich für mein Glück wachen, und Ihre Freundschaft gegen mich mit dauerhafter Sorgfalt fortsetzen. Hat jemals einer aufrichtige Treue bewiesen, so sind Sie es: Treue, welche so viele nur mit praleriſchen Worten, nicht in der That, bezeigen, indem sie nur zum Schwatzen geschickt sind. Ich rechne mir Ihre Bemühungen mit Recht als mein Vermögen an, da Sie mich noch immer so lieb haben, als ich Ihnen gewesen bin. Doch, noch einen Zusatz möchte ich dieser Ihrer Gewogenheit wünschen. Möchten Sie doch nicht mehr daran gedenken, daß ich einmal gegen Sie empfindlich gewesen bin. Liebe macht Vertrauen. Was ist so frey, als die Freundschaft? Bey Geschäfften kömmt oft ein kleiner Wortwechsel vor, doch ohne Schaden der Harmonie. So wahr ist es, daß ich Ihnen jetzt herzlich danke, als ich Ihnen damals meinen Verdruß nicht verhölen konnte. Diejenigen, welche nur schmeicheln, um geschmeichelt zu werden, handeln beyde nicht aufrichtig. Doch warum erneure ich das noch länger,

ger, was ich so gern wünschte von Ihnen vergessen zu haben? Bleiben Sie so, wie Sie sind, mir immer gewogen! Meine Empfindung sagt mirs, daß ich dieses noch mehr hoffen darf, als ich darum zu bitten brauche.

Zwey und dreyßigster Brief.

Von eben demselben an den Ausonius. *)

Ich habe ein mühseliges Geschäffte, daß ich immer an Sie schreibe, ohne Antwort zu erhalten. Und dennoch, wenn ich nicht fortführe Sie zu mahnen, und Ihnen einige Zeilen abzulocken, so würde sich die völlige Vergessenheit bald einschleichen. Sie mögen mich nun für einen fleißigen oder beschwerlichen Correspondenten halten; so bin ich doch fest entschlossen, mich oft mit Ihnen zu unterreden. So wenig ist meine alte Liebe gegen Sie vermindert. Und wie billig? Denn ich habe noch nie meine Freundschaft so gut angebracht, als bey Ihnen. Aber eben deswegen verdrießt mich auch Ihr Stillschweigen so sehr. Je zärtlicher unsre Neigung ist, desto leichter klagen wir. Das Herz eines liebenden Freundes ist weich: und zu jeder Empfin-

*) Ep. 34. l. 1.

pfindung des Schmerzens fähig. Wenn man ihm nachläßig begegnet, so verwelkt es, wie die Rose, und stirbt wie die Lilie, wenn man hart mit ihm umgeht. Ich erinnere mich irgendwo gelesen zu haben, daß die Liebe sogar durch Mienen oft beleidigt werde. Was würde dieser strenge Sittenrichter von einem so anhaltenden Stillschweigen und verstellten Briefschreiben gesagt haben? Doch Sie werden dieses reifer bey sich überlegen. Ich machte mir ein Gewissen daraus, die Seite zu verbergen, die mir wehe that. Denn wie mein Herz an dem Ihrigen hängt, so erwarte ich auch recht sehnlich die Frucht einer gleichen Denkungsart von Ihnen.

Drey und zwanzigster Brief.

Von eben demselben an den Ausonius.*)

Sie haben Ihr langes Stillschweigen durch einen gedoppelten Brief ersetzt, und durch die zween Briefe, die Sie mir zugleich geschrieben, meine Sehnsucht sehr reichlich getröstet. Ich sehe hieraus, daß es bisher nicht an Ihrer Neigung, sondern am Mangel des Boten gelegen habe. Denn wie hätte es anders möglich seyn können,

daß

*) Ep. 42. l. 1.

daß Sie mir die Ehre Ihrer Zuschriften so lange entzogen hätten. Mit Recht wächst Ihre Hochachtung bey uns allen täglich, so wie unsre Zärtlichkeit gegen Sie. Die Erfahrung bezeugt, daß eine würdig gewählte Freundschaft durch Prüfungen täglich zunimmt. Doch hievon bedarf es keiner Worte. Denn ich brauche Ihnen das nicht zu sagen, was ich Sie lieber empfinden lassen will. Ich habe aus Ihrem Briefe ersehen, wie sehr Sie die Vollendung Ihres aufgetragenen Amtes wünschen,*) und ich kann Ihnen meine Verwunderung darüber nicht bergen, daß Sie so sehr eines Amtes müde sind, dem die allgemeine Liebe so erwünschte Früchte verspricht. Ist wohl etwas anziehender als Ruhm, welcher Lob und Vergnügen mit einander verbindet? Aber freylich erfodert die Erlangung dieses Glücks immer Sorgen. Möchten Sie sich doch in Ihrer Entfernung mit der gerechten Liebe der Provinz trösten! Leben Sie wohl!

*) Es scheinet dieses die Zeit zu bedeuten, da er als Proconsul in Asien unter dem Kaiser Gratianus oder auch vorher noch bey seiner Quästur als Präfektus in Gallien war.

Vier und dreyßigster Brief.

Von eben demselben an den Ausonius. *)

Ich handle sowohl Ihrem Charakter, als auch meiner Neigung gemäß, daß ich dem würdigsten Manne so viel rechtschaffne Freunde zuweise, als er verdient. Ich übergebe Ihnen deswegen jetzt einen Candidaten der Philosophie, dessen Bescheidenheit gleich sein erster Anblick, die übrigen guten Eigenschaften aber ein längerer Umgang entdecken wird. Ich würde ihn gewiß nicht Ihrer Gewogenheit empfehlen, wenn er nicht lobenswürdig wäre. Aber wenn ich nicht sehr irre, so wird er sie augenblicklich verdienen, und deswegen bitte ich auch nicht sorgsam weiter für ihn. Der Mann, welcher selbst mit Geschmack urtheilen kann, muß durch kein Vorurtheil von mir eingeschränkt werden. Nur darum bitte ich Sie gar sehr, daß Sie mich ferner in geneigtem Andenken behalten wollen. Wiewohl auch diese Bitte, sorge ich, möchten Sie für beleidigend halten, daß ich etwas von Ihnen verlange, welches Sie so willig von selbst thun werden. Leben Sie wohl!

Fünf

*) Ep 4. 1. lib. 1.

Fünf und dreyßigster Brief.

Von eben demselben an den Ambrosius.*)

Ob ich gleich vermuthe, daß Ihnen mein voriger Brief richtig eingehändigt worden sey, worinn ich Sie bat, meinen Bruder Marcianus gegen die Chicane zu schützen: so habe ich doch nicht unterlassen können, Sie zum andernmal zu bitten, damit Ihnen mein gedoppeltes Ansuchen die Noth des rechtschaffenen Mannes, der in den Haß der tyrannischen Zeit verwickelt worden, desto besser vorstellen möge. Ich ermuntere Sie also abermals zur Vertheidigung dieses Freundes, der wegen seiner Dürftigkeit, welche blos seiner Rechtschaffenheit zuzuschreiben ist, die Jahrgelder nicht bezahlen kann, welche doch schon die kaiserliche Gnade vielen Richtern derselben Zeit erlassen hat. Sie werden also einen desto leichtern Weg haben, in diesem Ansuchen glücklich zu seyn; wenn der Beystand Ihrer Verdienste auch noch durch Beyspiele von andern unterstützt wird. Leben Sie wohl!

*) Ep. 32. lib. III. Es scheinet dieses eben der Ambrosius, ein damals berühmter Sachwalter, zu seyn, welcher hernach das Christenthum annahm, Bischoff von Mayland ward, und eine Widerlegung gegen den Symmachus schrieb.

Sechs und dreyßigster Brief.

Von eben demselben an den Eutropius. *)

Ich sehe allezeit einen Wunsch erfüllt, so oft ich aus Ihren angenehmen Zuschriften das Vergnügen habe, zu sehen, daß Sie noch wohl sind. Ich weiß, daß Sie daran gar nicht zweifeln werden. Denn warum würden Sie mich lieben, wenn Sie wegen meines Herzens noch in Ungewißheit stünden? Möchten doch Ihre Briefe nur so häufig kommen, als sie voller Höflichkeiten sind. Denn der Durst nach guten Sachen ist groß, den allein der öftere Genuß lindern kann. Seyn Sie also etwas freygebiger mit Ihren Briefen. Denn je angenehmer der Inhalt Ihrer Briefe für mich ist, desto sehnlicher wünsche ich mir mehrere. Leben Sie wohl!

*) Lib. III. ep. 46. Es scheinet dieß eben der Eutropius zu seyn, von dem wir die kleine römische Geschichte haben.

Sieben und dreyßigster Brief.

Von eben demselben an den Eutropius.*)

Indem Sie gemächlich wider nach Rom reisen, beschäfftige ich mich indessen hier nahe bey der Stadt in einer ruhigen Einöde mit Lesen; ein Geschäffte, welches ich bey so vielen Zerstreuungen lange nicht habe vornehmen können. Da mir Ihre angenehme Gespräche fehlen, mein lieber Freund, so unterhalte ich mich mit den Schriften der Alten. Ich hatte schon ehedem die Stadt mit dem Lande vertauscht, daß ich den Sommer bey Präneste vergnügter zubringen möchte. Aber meine Ruhe ward bald wieder durch die gewöhnlichen Geschäffte, welche dazwischen kamen, gestört. Nun lege ich alles bey Seite, was ich las, und mache mich auf den Weg. Wenn Sie übrigens noch etwas zu wissen brauchen, welches ich hier übergehe, so wird es Ihnen mein Palladius sagen, welchen die jungen Herren von Rom mitgenommen haben; worüber ich mich fast so sehr betrübe, als ich ihm aus Hoffnung zu seinem künftigen Glücke dazu gratulire.

*) L. c. ep. 50.

Acht und dreyßigster Brief.

Von dem Sidonius an den Agrobica. *)

Sie haben mir oft angelegen, daß ich Ihnen in einem Briefe das Portrait und den Charakter des Gothischen Königs Theodorichs, dessen Regierung überall so berühmt ist, entwerfen möchte. Ich thue es mit Vergnügen, so weit es die Gränzen eines Briefs verstatten, und versichere Ihnen, daß mir die Ungeduld Ihrer so edlen Neubegierde wohl gefällt. Ich muß Ihnen also sagen, daß Theoderich ein Mann ist, der auch von denen gekannt zu werden verdient, welche nicht täglich um ihn sind, so sehr haben Gott und die Natur seine Person und sein Glück vollkommen gebildet. Sein Charakter ist so beschaf-

*) Die Briefe des C. Sollius Apollinaris Sidonius verdieneten jungen Leuten, nicht sowohl um des Lateines willen, als wegen der Sentiments und vieler schönen und lebhaften Schilderungen, wovon dieser Brief eine Probe ist, bekannter zu seyn. So wie man hier das Bild einer großen männlichen Schönheit gezeichnet sieht, so ist der 13te des III. Buchs ein Bild der größten Häßlichkeit, den ich mich nicht habe entschließen können, zu übersetzen. Die Edition, deren ich mich bedient habe, ist ein Plantinianische von 1598.

schaffen, daß selbst der Neid, welcher auf die Thronen der Könige schielt, seinem Lobe nicht das geringste entzieht. Wenn Sie mich um seine Gestalt fragen, so müßen Sie wissen, daß seine Statur zwar nicht unter die längsten gehört, aber doch über die mittelmäßigen hinausragt. Sein Vorkopf ist rund, auf welchem oben von der flachen Stirne ein lockigtes Haar zurückfließt. Sein Hals ist schlank. Ein schöner Bogen von starken Augenbraunen bekränzt beyde Augen, und beym Niederschlagen der Augenlieder berühren die Augenwimpern fast die Wangen. Die Ohren sind nach der Mode der Nation mit überhangenden Haarlocken bedeckt. Seine Nase ist sehr zierlich gebogen, der Mund nicht groß und ohne starke Lefzen, und zeigt bisweilen eine Reihe Zähne, die so weiß wie Schnee sind; die Haare, die aus den Nasenlöchern wachsen, werden täglich abgeschnitten. Krause Haare bekleiden die eingebogenen Schläfe, aber an dem untern Theile des Gesichts werden sie alle von dem Barbier bis an die Wangen sehr glatt abgeschoren. Kinn, Kehle, Hals, (der zwar nicht fett, aber fleischicht ist) haben eine sehr weiße Haut, auf welcher man in der Nähe eine jugendliche Röthe hervorblühen sieht, eine ihm gewöhnliche Farbe, die nicht vom Zorn, sondern von Bescheidenheit herkömmt. Er hat breite Schultern, starke Arme und große Hände, einen schmalen Leib und er-

hobene Brust, eine vortreffliche Taille, muskulöse Seiten, einen proportionirten Unterleib, fleischichte Lenden, gute Kniebuchten und schöne runde Knie, starke Waden, und worauf dieser ansehnliche Körper ruht, einen proportionirten Fuß. — Wenn Sie mich um seine Tagegeschäffte, die in die Augen fallen, fragen, so muß ich Ihnen melden, daß er sich noch vor Tage in die Versammlungen seiner Priester mit einem sehr kleinen Gefolge begiebt, daß er dem Gottesdienste sehr fleißig abwartet, wiewohl Sie (Ihnen ins Ohr gesagt) leicht bemerken könnten, daß er diese Devotion mehr aus Gewohnheit, als aus Religion beobachtet. Die übrige Zeit des Morgens hat er zu Regierungsgeschäfften bestimmt. Sein Waffenträger steht bey seinem königlichen Stuhl, und um eine Wache zu haben, kommen zwar die mit Pelzen versehene Trabanten, aber sie müßen, um kein Geräusch zu machen, außer dem Zimmer bleiben, und so können sie vor dem Vorgemach, hinter dem Vorhange und in ihren Schranken eingeschloßen ruhig für sich plaudern. Wenn nun unterdessen die Gesandten der Nationen zur Audienz hereingeführt werden, so hört er alles an, was sie sagen, und antwortet kurz. Er ist langsam in der Unterhandlung, geschwind in der Ausführung. Um sieben Uhr erhebt er sich vom Thron, um entweder seine Schätze, oder seine Ställe zu besehen. Wenn zur Jagd an-

gesagt ist, so kömmt er, ohne einen Bogen an seine Schulter zu hängen, weil er dieß der königlichen Würde nicht anständig hält. Doch wenn man ihm auf der Jagd einen Vogel oder ein Wild in der Nähe zeigt, so giebt ihm ein Page den ungespannten Bogen in die Hand, die er auf dem Rücken liegen hat. Er glaubt, daß es kindisch sey, ihn eingefüttert zu tragen, aber auch weibisch, ihn nicht anders als schon gespannt anzunehmen. Sobald er ihn also hat, spannt er ihn mit der leichtesten Art, nimmt den Pfeil, legt an und schießt, und fragt woher, was man getroffen zu sehen wünschte. Man wählt, wornach er zielen möchte, und er trifft es allemal, so, daß man sich eher im Sehen, als er im Treffen, irren kann. Wenn man sich zur Tafel begiebt, welche in der Woche nur fast bürgerlich ist, so sieht man da den Tisch von keiner ungeschmackten Menge alter Silbergeschirre belastet, die ein kriechender Diener aufträgt. Das wichtigste besteht in der Unterredung, denn man erzählt entweder gar nichts, oder etwas ernsthaftes. Die Meublen sind theils von Bildschnitzerarbeit, die Gardinen theils purpurfärbig, theils von der weißesten und feinsten Leinwand. Die Speisen sind mit Geschmack, ohne Kostbarkeit, zubereitet; die Gerichte sind ausgesucht und reinlich, ohne daß man sie nach der Menge zu schätzen braucht; Wein wird so mäßig herumgegeben, daß man eher über Durst klagen,

als aus Uebermaaße ihn verbitten könnte. Kurz, Sie sehen da den Griechischen Geschmack mit dem Gallischen Ueberfluß und der Italiänischen Hurtigkeit vereinigt, öffentlichen Staat mit bürgerlicher Sparsamkeit und königlicher Haushaltung verbunden. Von der Pracht der Sonntagstafel aber brauche ich Ihnen nichts zu sagen, da dieselbe jedermann bekannt ist. Nach der Tafel schläft er oft gar nicht, und wenn es geschieht, allezeit sehr wenig. In den Stunden, wenn er Lust hat, im Brette zu spielen, ergreift er schnell die Würfel, sieht genau zu, wendet sie behende um, und wirft hurtig, mahnt die andern scherzhaft an, und wartet gelassen. Bey guten Würfen schweigt er stille, und bey schlechten lächelt er. Bey keinen wird er hitzig, sondern er philosophirt bey beyden. Er mag im Spiel weder Vorschub geben noch annehmen: wenn er auf der einen Seite die Schwierigkeiten überwindet, so verachtet er auf der andern großmüthig die angebotenen Gelegenheiten. Er verliert ohne Affekt, und gewinnt ohne Verabredung. Man sollte glauben den Feldherrn auch beym Spiel zu sehen. Er denkt auf nichts, als den Sieg davon zu tragen. Wenn gespielt werden soll, so setzt er die königliche Ernsthaftigkeit bey Seite, fodert zum Spiel auf, ermuntert zur Freyheit und Geselligkeit. Ich will Ihnen sagen, was ich dabey denke. Er fürchtet sich, gefürchtet zu werden. End-

lich

lich ergötzt er sich über den Unmuth des Ueberwundenen, und glaubt dann erst, daß sein Mitspieler im Ernste sein Gegner gewesen sey, wenn er aus seiner Empfindlichkeit sehen kann, daß er ihn wirklich überwunden habe. Und es ist merkwürdig, daß diese Freude, die aus so kleinen Vorfällen entspringt, oft den wichtigsten Angelegenheiten einen günstigen Ausschlag giebt. Dann werden Bitten, die schon lange durch verlorne Fürsprachen hin und her geworfen sind, oft augenblicklich angenommen und erhört. Dann werde ich auch mit Glück überwunden, wenn ich etwas zu bitten habe, daß ich im Brette verliere, um meine Sache zu erhalten. Um vier Uhr geht die Last der Regierungsgeschäffte wieder an. Neue Audienzen! neues Gedränge abzuhalten! Ueberall ein Gemurmel von streitenden Partheyen, welche vorgelassen seyn wollen! Und dieß währt bis an den Abend, wo es durch die königliche Tafel unterbrochen wird und abnimmt, und hernach durch die Hofleute nach der Mannigfaltigkeit der Sachwalter völlig zerstreuet wird, weil es sonst bis in die späte Nacht fortdauren würde. Bey der Tafel werden zwar auch, wiewohl selten, Possenspieler hereingelassen, doch so, daß keiner von den Gästen durch ein beißendes und bitteres Wort beleidigt werden darf. Aber man hört da keine hydraulische Orgel, noch eine von dem Vorsänger dazu verfertigte Vokalmusik. Da ist kein

Lautenist, keiner, der zum Tanz spielt, kein Kapellmeister, keine Paukenschlägerinn, keine Sängerinn, welche singt. Der König hat allein an derjenigen Musik einen Gefallen, wodurch die Tugend den Geist nicht weniger ergötzt, als der Gesang das Gehör. Sobald er von der Tafel aufgestanden ist, bezieht die innere Schloßwache ihre Posten, und vor den Eingängen des Pallasts stehen Soldaten, welche die erste Nachtwache haben.

Jedoch ich erinnere mich eben, daß ich Ihnen nur etwas vom König, und nicht so viel von der Regierung schreiben wollte. Es ist Zeit zu schließen, da Sie ohnedem nur einen Abriß von der Person des Königs und seinen Beschäfftigungen verlangt haben, und da ich keine Geschichte, sondern einen Brief habe schreiben wollen.

Neun und dreyßigster Brief.

Von eben demselben an den Attalus. *)

Ich habe mit vielem Vergnügen vernommen, daß Sie Ihr Gouvernement von Bourgogne angetreten haben, und es sind vier Gründe, die diese Freude sehr gerecht machen. Einmal, weil Sie mein Freund sind; zweytens, weil Sie gerecht; drittens, strenge; und viertens, weil Sie mein nächster Nachbar sind. Nun ist die Folge, daß Sie unsern und unsrer Einwohner Angelegenheiten helfen wollen, müßen, und können. Da ich also bey meinem alten Freunde noch dazu die neue Berechtigung wegen der erlangten Gewalt bekomme, so suche ich schon lange Gelegenheit, Ihnen Materie zu Wohlthaten gegen mich zu geben: Und damit Sie sehen, wie viel ich darauf Staat mache, so scheint es mir, daß Sie selbst schon darnach begierig sind, ehe ich noch etwas von Ihnen zu bitten habe.

*) L. V. Ep. 18.

Vierzigster Brief.

Von eben demselben an den Potentinus.*)

Ich liebe Sie sehr, und diese Liebe entspringt aus keiner irrigen und zufälligen Neigung. Denn ich habe, um Ihr gewisserer Freund zu werden, Sie zuvor genau kennen gelernt. Nach meiner Gewohnheit geht die Wahl vor der Liebe her. Aber was für gute Eigenschaften, möchten Sie fragen, haben Ihnen denn an mir gefallen? Ich will es Ihnen mit so vielem Vergnügen als kurz sagen: Zu dem einen verbindet mich die Hochschätzung, zu dem andern der enge Raum des Papiers. Ich verehre an Ihrem Charakter viele für jeden Rechtschaffenen nachahmungswürdige Handlungen. Sie sind ein fleißiger Landmann, ein geschickter Baumeister, ein glücklicher Jäger, ein trefflicher Hirte: Ihr Scherz ist voller Geschmack, Ihr Urtheil voll Billigkeit, Ihr Rath so aufrichtig, als er seyn kann: Sie werden sehr selten böse, und sehr bald wieder gut: Sie belohnen die Liebe Ihrer Freunde mit der getreuesten Gegenliebe. Wie freue ich mich, wenn einst mein Apollinaris bey seinen zunehmenden Jahren allen diesen guten Beyspielen der Le-

*) L. V. Ep. 30.

Lebensart folgen wird, wenigstens liegt es nicht an meinen Erinnerungen, daß er ihnen folgen möchte. Es ist mir höchst angenehm, daß ich bey seiner Erziehung und Unterweisung (wenn meine Absichten nur mit Gottes Hilfe gelingen!) das beste Muster des Lebens von Ihrem Charakter werde entlehnen können.

Ein und vierzigster Brief.

Von Petrarcha an die Nachwelt. *)

Vielleicht möchtest du einst etwas von mir hören, wiewohl es zweifelhaft ist, ob ein so kleiner und unberühmter Name an irgend einen Ort, oder durch irgend eine Zeit erschallen wird, und dann

*) Dieser Brief, den ich in den gewöhnlichen Editionen der lateinischen Briefe des Petrarchs nicht finde, steht beym Squarzaficki in Petrarchs Lebensbeschreibung, von welchem ihn Joh. Heinr. Acker in vita ac testamento Fr. Petrarchae, (Rudolst. 1711. 8vo.) geborgt hat. Er wird für ächt erklärt, und enthält die Lebensumstände dieses großen und von vielen Seiten merkwürdigen Mannes, die keinem Freunde der schönen Wissenschaften jemals gleichgültig seyn können.

dann möchtest du doch wohl zu wissen wünschen, was ich für ein Mensch gewesen sey, oder was ich gethan, und was ich für Schicksale gehabt habe, davon das Gerüchte oder ein matter Nachhall desselben bis zu dir sich fortgepflanzt haben wird.

Was das erste anlangt, so werden die Stimmen der Menschen getheilt seyn, denn ein jeder spricht fast immer so, wie ihn seine Neigung und nicht wie ihn die Wahrheit antreibt, und man schweift im Lob oder im Tadel aus. Ich bin also einer von euren Brüdern gewesen, ein sterblicher geringer Mensch, von keiner sehr vornehmen, noch ganz niedrigen, und wie der Kaiser August sagt, alten Familie, von keinem bösen und unbescheidenen Naturell, wenn es nicht der ansteckende Umgang verderbt hätte. Die Jünglingsjahre haben mich mit Irrthum geblendet, die männlichen Jahre verderbt, das Alter aber gebessert, und mich durch die Erfahrung von der Wahrheit überzeugt, die ich schon lange vorher oft gelesen hatte, daß Jugend und Wollust eitel sind, ja daß der Schöpfer der Zeiten und Jahre die elenden Sterblichen, die oft über ein wahres Nichts stolz und aufgeblähet sind, bisweilen von dem rechten Wege abweichen lasse, damit sie einst, wäre es auch spät, bey der Erinnerung ihrer Sünden einsehen lernen, wer sie sind. Ich hatte, als ich jung war, keinen starken, aber sehr geschicklichen Körper, und, ohne

mich

mich einer besondern Schönheit zu rühmen, hatte ich doch eine Gestalt, welche in den lebhaftern Jahren gefallen konnte, eine lebhafte Farbe, zwischen weiß und schwärzlicht, blitzende Augen, und ziemlich lange ein scharfes Gesicht. Nur nach dem sechzigsten Jahre hat es mich unvermuthet verlassen, so, daß ich mit Unwillen habe meine Zuflucht zu einer Brille nehmen müßen. Das Alter hat endlich meinen Leib, der beständig gesund gewesen war, angegriffen, und mit der gewöhnlichen Reihe Krankheiten umzingelt. — Ich bin in dieser letzten Zeit im Jahre Christi 1303. am Montage des Morgens auf den 1. August von rechtschaffenen Aeltern aus Florenz gebürtig, aber von mittelmäßigen Glücksumständen, die man schon mehr arm als reich nennen konnte, nachdem sie aus ihrer Vaterstadt vertrieben waren, zu Aretzo im Exil geboren. Ich habe allezeit den Reichthum sehr verachtet, nicht, daß ich mich nie reich wünschte, sondern weil ich die Plagen und Sorgen haßte, die seine unzertrennlichen Gefährten sind. Ich habe mir auch niemals viel aus einer leckern Tafel gemacht, und bin vergnügter bey meiner geringen Kost gewesen, als alle Apicier bey ihren ausgesuchtesten Leckerbissen seyn können. Die sogenannten Gastereyen, die insgemein der Bescheidenheit und den guten Sitten zuwider sind, haben mir nie gefallen, und ich habe es für beschwerlich und unnütz gehalten, sowohl andere in

die-

dieser Absicht zu bitten, als mich bitten zu lassen. Freundschaftliche Mahlzeiten aber sind für mich etwas so angenehmes, daß mir nichts liebers ist, als der Zuspruch guter Freunde, und allezeit ungern esse ich ohne Gesellschaft eines Freundes. Ich mag nichts weniger als Gepränge leiden, weil es nicht nur böse und der Bescheidenheit zuwider ist, sondern auch, weil es die Ruhe durch unnöthige Schwierigkeiten stört. — In meiner Jugend habe ich die heftigste Leidenschaft der Liebe, aber einer einzigen und tugendhaften Liebe empfunden, *) und würde sie noch länger empfunden haben, wenn nicht ein herber

aber

*) Um einiger Leser willen muß man hier die Laura, die durch die Verse des Dichters verewigte Schöne nennen. Herr Gemeinhard in seinen Versuchen über den Charakter und die Werke der besten Italiänischen Dichter 1sten Th. p. 246. u. f. erzählt einige Umstände davon. Zu Verona bekam Petrarch die Nachricht von dem Tode seiner geliebten Laura im Jahr 1348. den er so lange nachher und in so rührenden Gesängen bedauret hat. Franz der Erste in Frankreich ließ, aus Achtung gegen den Liebhaber und die Geliebte, einen Grabstein der Laura setzen, und machte einige Verse auf sie, davon die letzten Zeilen also lauten:

O gentille ame, étant tant estimée,
Qui te pourra louer, qu'en se taisant?
Car la parole est toujours reprimée,
Quand le sujet surmonte le disant.

aber nützlicher Tod das schon ermattende Feuer ausgelöscht hätte. Wünschen möchte ichs zwar, sagen zu können, daß ich völlig von allen Wollüsten frey gewesen sey, aber ich würde unwahr reden, wenn ich es sagte. Doch dieß kann ich kühn behaupten, daß ich, ungeachtet der Gewalt des jugendlichen Alters und Temperaments, dennoch im Herzen die Niederträchtigkeit des Lasters immer verabscheut habe. Bey der Annäherung des vierzigsten Jahrs, da ich noch lebhaft und munter genug war, habe ich nicht nur alle unanständige Handlungen, sondern auch das Andenken derselben so verbannt, als wenn ich nie durch einen Gegenstand dazu wäre gereizt worden. Ich rechne dieß unter meine ersten Glückseligkeiten mit aller Dankbarkeit gegen Gott, der mich noch in dem besten Alter von einer so niederträchtigen und mir allezeit verhaßten Sklaverey befreyt hat. — Stolz habe ich zwar bey andern bald bemerkt, aber nie bin ich mir selbst so vorgekommen. Ich habe mich immer für niedriger gehalten, als ich war. Mir selbst habe ich durch Zorn sehr oft geschadet, aber andern niemals. Nach tugendhaften Freundschaften habe ich jederzeit sehr gestrebt, und sie aufs getreueste unterhalten; dessen kann ich mich unerschrocken rühmen, weil ich weiß, daß ich die Wahrheit sage. Bey meinem sehr empfindlichen Gemüth vergaß ich dennoch Beleidigungen sehr bald, und Wohlthaten nie. Bis zum Neid haben mich

Kö-

Könige und Fürsten ihrer Vertraulichkeit, und Vornehme ihrer Freundschaft gewürdigt: aber welch eine Strafe für das Alter, daß es den Tod so vieler Geliebten beweinen muß! Die größten Könige, und die von meinem Alter waren, haben mich geliebt und hoch geschätzt, ich weiß nicht warum, denn das müßen sie wissen; und ich bin so mit einigen umgegangen, daß sie gewissermassen bey mir zu Hause waren, an ihrer Herrlichkeit nichts verloren, und vielmehr noch manches Vergnügen genossen. Doch habe ich auch viele von ihnen, die ich sonst sehr liebte, vermieden, so groß war meine angeborne Liebe zur Freyheit, so, daß ich einem jeden sorgfältig aus dem Wege gieng, der meine Freyheit einzuschränken schien, oder dessen bloßer Name ihr schon zuwider seyn konnte. Ich habe mehr ein sanftes als scharfes Genie gehabt, zu jedem guten und nützlichen Studio geschickt, doch vorzüglich zur moralischen Philosophie und zur Poesie geneigt. Mit zunehmenden Jahren habe ich mich nicht mehr so eifrig damit beschäfftigt, sondern mehr Vergnügen an den theologischen Wissenschaften gefunden, und darinn eine verborgne Annehmlichkeit, die ich sonst wenig achtete, verspürt; die Poesie aber behielt ich nur zur Zierde bey. Unter vielen andern Bemühungen legte ich mich hauptsächlich auf die Kenntniß der Alten, weil mir unser Zeitalter niemals gefallen hat, so daß wenn ich nicht die Liebe einiger werthen Per-

so-

sonen zurückzöge, ich lieber in jedem andern Zeitalter hätte geboren seyn mögen, und indem ich mich bestrebt hätte, das Gegenwärtige zu vergessen, mich mit meinen Gedanken in andere zu versetzen. Ich habe mich also an den Geschichtschreibern ergötzt, aber auch bisweilen über ihre Uneinigkeit geärgert, und in zweifelhaften Fällen diejenige Parthey erwählt, wohin mich entweder die Wahrscheinlichkeit der Sachen, oder das Ansehen der Scribenten zog. Einige haben mir eine starke und einnehmende Sprache zugeschrieben, die nach meiner Meynung nur schwach und klein ist, denn ich habe mich in der Unterredung des Umgangs mit Bekannten und guten Freunden niemals um Beredsamkeit bekümmert, und ich wundere mich, daß sich der Kaiser August darum bekümmert hat. Wenn es aber die Sache, oder auch der Ort und Zuhörer zu erfodern schienen, so habe ich mir freylich etwas Mühe gegeben, ich weiß nicht, mit welchem Glücke: dieses müßen diejenigen beurtheilen, vor welchen ich geredet habe. Möchte ich nur so gut gelebt haben, als ich mir wenig daraus machte, gut geredt zu haben! Es ist in der That eine eitle Ehre, in dem bloßen Glanz der Worte Ruhm zu suchen — So haben sich also bisher Glück und Neigung in meine Zeit getheilt.

Das erste Jahr meines Lebens habe ich beynahe ganz zu Arezzo, wo ich gebohren war, zu-

gebracht; die sechs folgenden Jahre zu Anciſa auf einem Landhofe meines Vaters, einige Meilen über Florenz, da meine Mutter aus dem Exil wieder zurückgerufen war; das achte zu Piſa, das neunte und die folgenden Jahre in dem transalpiniſchen Frankreich an dem linken Ufer der Rhone zu Avignon, wo der römiſche Pabſt in einer ſchimpflichen Verweiſung als das Oberhaupt der Kirche wohnt, und ſchon lange gewohnt hat, obgleich Urban der Fünfte vor wenigen Jahren dieſe Herrſchaft über die Kirche wieder an ihren gewöhnlichen Ort zurückgebracht zu haben ſchien. Aber es iſt, wie bekannt, nichts aus der Sache geworden, da er, welches mir am meiſten leid thut, noch lebte, und gleichſam ſein gutes Werk bereute, und ohne Zweifel, wenn er nur ein wenig länger gelebt hätte, würde bemerkt haben, was ich von ſeiner Aufführung hielte. Schon hatte er den Stab in Händen, aber unglücklicher Weiſe verlor er gleich dieſen rühmlichen Anfang mit ſeinem Leben. *) Wie glücklich hätte er vor dem Altar des H. Petrus, oder in ſeinem eigenen Hauſe ſterben können? Denn entweder wären ſeine Nachfolger in ſeiner Reſidenz geblieben, ſo hatte er ein gutes Werk geſtiftet; oder ſie hätten ſich an-

*) Er ſtarb auf ſeiner Reiſe nach Frankreich zu Avignon oder Marſeille im achten Jahre ſeines Pontifikats. *Platina* de vitis Pontificum p. m. 561.

anderwärts hinbegeben, so hat er desto mehr Ehre davon, je augenscheinlicher die andere fehlten. Doch diese Klage, die mir zufälliger Weise entwischt, ist schon zu lang. — An dem Ufer dieses sehr schnellen Flußes also habe ich unter der Aufsicht meiner Aeltern die Kindheitsjahre, und unter meinen Eitelkeiten die ganze Jugendzeit zugebracht, doch nicht ohne große Digreßionen. Denn in dieser Zeit bin ich in der kleinen Stadt Carpentras, die gegen Morgen bey Avignon liegt, ganzer vier Jahr gewesen, und habe in beyden Orten etwas Grammatik, Dialektik und Rhetorik gelernt, so weit ich nach meinem Alter fähig war, und so viel man in den Schulen zu lernen pflegt, denn du weißt wohl, mein gelehrter Leser, wie viel das seyn kann.*) Von da gieng ich nach Montpellier, um in den folgenden vier Jahren die Rechte daselbst zu studieren; hierauf nach Bologna, wo ich in drey Jahren den ganzen Umfang des bürgerlichen Rechts hörte, und würde es, nach vieler Meynung, bey meinen jungen Jahren sehr weit darinn gebracht haben, wenn ich auf den Grund forthauete. Ich ließ aber, sobald ich mir selbst überlassen war, dieses ganze Studium

fah-

*) Die Schulen waren damals in einer schlechten Verfassung, und so sehr vernachläßigt als jemals. Desto mehr verdient Petrarch Bewunderung, daß er sich so weit über dis Sphäre seiner Zeit erhoben hat, und der Wiederhersteller der schönen Wissenschaften geworden ist.

fahren, nicht als wenn mir das Ansehen der Gesetze nicht gefallen hätte, welches ohne Zweifel groß und voller Römischen Alterthümer ist, die mir stets Vergnügen machen, sondern weil ihr Nutzen durch die Bosheit der Menschen so sehr verkehrt wird. Ich mochte also eine Wissenschaft nicht so mühsam lernen, die ich nicht zum Bösen anwenden wollte, und zum Guten schwerlich konnte, und wo meine Redlichkeit, selbst bey dem Vorsatz, Gutes zu thun, würde Unwissenheit genennt worden seyn. Ich gieng also im zwey und zwanzigsten Jahre wieder nach Hause, (so nenne ich mein Exil zu Avignon) wo ich von meinen Jünglingsjahren an gewesen war: denn die Gewohnheit wird zur andern Natur. Hier fieng ich an bekannt zu werden, und vornehme Männer suchten sogar meinen Umgang, ich weiß nicht warum? Denn ich muß mich jetzt darüber wundern, ob ich es gleich damals nicht that, indem ich, wie insgemein junge Leute, glaubte, Verdienste genug zu haben, alle Ehre zu erwarten. Die berühmte und vornehme Familie derer Colonna, welches damals im Römischen Senat war, und, besser zu sagen, ihm zur Zierde diente, suchte meine Bekanntschaft vor andern; diese zog mich an sich, und schätzte mich, ich weiß nicht, ob jetzt noch, wenigstens damals unverdienter Weise hoch. Der große und unvergleichliche Bischoff Jakob von Colonna, dessen gleichen ich nicht wüßte gesehen

zu haben, noch künftig zu sehen, nahm mich mit sich in Gaskonien, wo ich unter den Pyrenäischen Gebirgen einen fast himmlischen Sommer bey dem angenehmsten Umgang des Bischoffs und seiner Gesellschaft zugebracht habe, so, daß ich mich dieser Zeit nie ohne Sehnsucht erinnere.

Nach meiner Zurückkunft von daher bin ich bey seinem Bruder, dem Kardinal Johann von Colonna, nicht als bey einem Herrn, sondern als bey einem Vater, oder bey einem liebreichen Bruder, ja, wie in meinem eigenen Hause gewesen. Hier trieb mich die jugendliche Begierde an, auch Frankreich und Deutschland zu durchreisen, und ob ich gleich andre Ursachen vorwendete, um den Beyfall meiner Gönner zu dieser Reise zu erhalten, so war doch die wahre Ursache nichts anders, als Neubegierde, vieles zu sehen. Auf dieser Reise sah ich Paris zu erst, und untersuchte mit Vergnügen, was man Wahres und Falsches von dieser Stadt erzählte. Von da gieng ich auf dem Rückwege nach Rom, denn ich hatte von Kindheit auf ein unbeschreibliches Verlangen, diese Stadt zu sehen, und machte daselbst dem erhabenen Vater dieser vornehmen Familie, Stephanus von Colonna, einem Manne, der mit jedem großen Mann des Alterthums verglichen werden kann, meine Aufwartung, und ward so gütig von ihm aufgenommen, als wenn ich sein Sohn gewesen wäre. Die Liebe und Zuneigung dieses vortrefflichen Mannes hat allezeit un-

verändert bis an das Ende seines Lebens gegen mich fortgedauert. Sie lebt auch noch in mir, und wird nicht eher, als mit mir selbst aufhören. Als ich von da ebenfalls zurückkehrte, denn ich konnte den allgemeinen und besonders des Vaters Ueberdruß und die mir selbst angeborne Abneigung gegen die verdrüßlichste Stadt, nicht ertragen, so suchte ich irgendwo einen sichern Hafen, und fand ihn in dem kleinen einsamen und anmuthigen Thal zu Vaucluse, einige Meilen von Avignon, wo die Sorgue, die Königinn aller Quellen, entspringt. *) Von der Schönheit

*) Der geschickte Herr Gemeinhard, mein sehr werther Freund, macht an dem oben angeführten Orte S. 249. diese Beschreibung von Vaucluse: „Die Sorgue, die aus der Quelle von „ Vaucluse entspringt, und ungefähr zwey Meilen davon bey Avignon in die Rhone fällt, „ schlängelt sich in einem beständig klaren und „ durchsichtigen Strom durch eine der fruchtbarsten Gegenden des Erdbodens, in der man „ alle Abwechselungen von Weingärten, Feldern, Oelbäumen und blühenden Wiesen findet. Zu beyden Seiten sind hohe Gebirge, „ welche, wenn man dem Ufer gegen den Strom „ des Flusses folget, immer näher zusammen „ treten, bis man sich endlich nahe bey der „ Quelle ganz in dieselben eingeschlossen, und „ gleichsam von der ganzen Welt abgesondert „ sieht, indem man nichts um sich her als das „ Gebirg, und über sich den Himmel erblickt, „ und nichts hört, als das sanfte Gemurmel

„der

heit dieser Gegend gereizt, entschloß ich mich, hier meine Wohnung aufzuschlagen, und zu studieren. Es würde zu weitläuftig seyn, zu erzählen, was ich hier in den vielen Jahren gemacht habe. So viel kann ich nur überhaupt sagen, daß ich fast alles, was ich von meinen Werken herausgegeben, entweder dort geschrieben, oder doch angefangen und entworfen habe, und das war so viel, daß ich noch jetzt genug damit beschäfftigt bin. Denn mein Geist sowohl, als mein Körper, war mehr unternehmend, als stark, und ich habe deswegen viele Entwürfe, die mir leicht vorkamen, bey den Schwierigkeiten der Ausführung liegen gelassen. Hier veranlaßte mich die Aussicht der Gegenden, ein bukolisches Gedicht in zwey Büchern an den allezeit großen

„ der Quelle, die aus einer Höhle des Felsen
„ durch verschiedene Fälle, nach Art einer Cas-
„ cade, herabrinnt. Hier hatte Petrarcha seine
„ Wohnung, von der man noch die Reste sieht,
„ an der abhängenden Seite des Gebirges, an
„ dem bequemsten Orte, den ein Dichter und
„ Liebhaber zu seinen Phantasien hätte finden
„ können. Ich habe hier mit nicht geringerem
„ Vergnügen (fährt Herr Gemeinhard fort) die
„ Originale zu manchen von seinen Landschafts-
„ gemälden erkannt, und diese Gegenden un-
„ tersucht, die noch die Spuren des Dichters
„ zeigen.„ Ein schönes Gedicht auf die Fontaine zu Vaucluse von der witzigen Deshoulieres steht in ihren poetischen Werken (Amst. 1709. 8.) T. I. p. 26. u. f.

Mann, aber damals kleinen Bischoff von Cavaillon, und jetzt grossen Kardinalbischoff von Sabina, Philipp, zu schreiben, der als der einzige mir von allen meinen alten Freunden noch übrige, mich nicht bischöfflich, wie Ambrosius den Augustinus, sondern brüderlich geliebt hat, und noch liebt. — Als ich einst am sechsten Feyertage der Charwoche auf diesen Gebirgen herumgieng, rührte mich der zufällige Gedanke, von dem älteren Scipio Afrikanus, welcher schon von meiner ersten Jugend an mein Lieblingsheld gewesen war, ein Heldengedicht zu versuchen, welches ich auch damals mit großer Hitze anfieng, aber bald wegen vieler Zerstreuungen liegen ließ. Ich gab ihm den Titel nach dem Namen meines Helden: Afrika, und ich weiß nicht, wie es durch sich, oder durch mich so glücklich war, vielen zu gefallen, noch ehe es bekannt war. Bey meinem Aufenthalt in dieser Einöde trug sich eine wunderbare Begebenheit zu, daß ich an einem Tage sowohl von dem Senat zu Rom, als auch von dem Kanzler der Universität zu Paris Briefe empfieng, welche mich wetteifernd, jener nach Rom, dieser nach Paris einluden, um den poetischen Lorbeerkranz anzunehmen. Dieß schmeichelte meiner jugendlichen Eitelkeit, ich glaubte einer Ehre fähig zu seyn, deren mich so grosse Männer würdig schätzten; doch indem ich nicht sowohl meine Verdienste, als die Urtheile anderer wog, war ich etwas unentschlossen, welchem

An-

Antrag ich unter diesen beyden Gehör geben sollte. Ich erholte mich deswegen schriftlich Raths bey dem oben erwähnten Kardinal von Colonna; denn er wohnte mir so nahe, daß, da ich ihm dringend schrieb, ich des andern Tages vor drey Uhr schon Antwort hatte. Sein Rath, dem ich folgte, war: die berühmte Stadt Rom allen andern vorzuziehen, und ich habe ihm in zween Briefen bezeugt, wie sehr mir sein Rath gefiel. Ich gieng also dahin, und ob ich gleich, nach dem Charakter junger Leute, mit mir selbst sehr zufrieden war, so schämte ich mich doch ein wenig, mir ein so sichtbares Zeugniß von mir selbst zu geben, oder dem zu folgen, wodurch ich eingeladen war, welches man ohne Zweifel nicht würde gethan haben, wenn man mich der angetragenen Ehre nicht würdig geschätzt hätte. Meine erste Reise gieng also nach Neapolis, wo ich den erhabenen Weltweisen auf dem Thron, den König Robert, der noch berühmter durch seine Gelehrsamkeit als durch seinen Scepter ist, den einzigen König unsrer Zeit, der Wissenschaften und Tugend liebt, wie es ihm selbst beliebte, von mir zu urtheilen, besuchte. Wie außerordentlich gnädig er mich aufgenommen, darüber wundere ich mich selbst noch, und du, mein Leser, wirst dich gewiß auch wundern, wenn du es erfährst. Denn nachdem er die Ursache meiner Ankunft erfuhr, so freute er sich ganz ungemein, da er eines theils mein jugendliches Vertrauen, theils auch vielleicht dieß

bedachte, daß die Ehre, wornach ich strebte, mit seinem eigenen Ruhm verwandt sey, weil ich ihn unter allen Menschen allein zum zuverläßigen Richter erwählt hatte. Was soll ich viel sagen? Nach unzählichen Gesprächen von allerley Sachen, und nachdem ich ihm mein Afrika gezeigt hatte, welches ihm so sehr gefiel, daß er es sich durch eine Dedication als ein grosses Geschenk ausbat, welches ich nicht abschlagen konnte, und gewiß auch nicht wollte, setzte er einen gewissen Tag zur Prüfung an, und hielt mich von Mittag bis an den Abend auf, und weil die Zeit bey dem Zufluß der Materie zu kurz ward, so fuhr er noch zween Tage damit fort. Nach einer solchen dreytägigen Belehrung erklärte er mich endlich am dritten Tage des Lorbeerkranzes würdig. Er bot mir ihn zu Neapolis an, und drang sogar mit vielem Bitten in mich, dieses Anerbieten anzunehmen. Doch meine große Zuneigung zu Rom überwog die gnädige Bitte eines so grossen Königs. Da er also meinen festen Vorsatz sah, gab er mir Briefe und Abgeordnete an den Senat zu Rom mit, wodurch er ein überaus gnädiges Urtheil von mir fällte, welches freylich damals mit vieler andern, und besonders meinem eigenen Urtheil sehr übereinstimmte. Jetzt aber denke ich nicht mehr so, wie er, und ich und alle damals dachten. Die Freundschaft und die Gunst für meine Jahre hatten mehr Antheil daran, als die Wahrheitsliebe. Unterdessen gieng ich dahin,

und

und empfieng, obgleich unwürdig, doch voller Zutrauen auf ein so wichtiges Urtheil, noch als ein ziemlich unwissender Gelehrter, den Lorbeerkranz, *) mit unbeschreiblichem Vergnügen der Römer, welche dieser Feyerlichkeit beywohnen konnten, wovon meine Briefe sowohl in Versen als in Prosa zeugen. Dieser Lorbeerkranz machte mich nicht gelehrter, als ich war, und zog mir dagegen viel Neid zu. Doch auch diese Geschichte ist zu lang, als daß sie hier Platz finden könnte. Nach meiner Zurückreise von Rom kam ich nach Parma, wo ich mich einige Zeit bey den Herren von Correggio aufhielt, die mich sehr gütig und wohlthätig aufnahmen, aber untereinander selbst in Uneinigkeit lebten, und ein solches Regiment damals in der Stadt führten, dergleichen weder vorher seit Menschen Denken da gewesen war, noch, wie ich prophezeye, zu diesen Zeiten nicht wieder seyn wird. Als ich an einem gewissen Tage, der erhaltenen Ehre eingedenk und bemüht, derselben nicht unwürdig zu scheinen, über das Gebirge gieng, und ungefähr über den Ensfluß an der Gegend von Rhegio in einen Wald kam, Plana genannt, machte der Anblick der

*) Die Geschichte dieser poetischen Krönung kann man nach allen Umständen aus des *Titon du Tillet* Essais sur les Honneurs & les Monumens accordés aux illustres Savans, p. 281. im Journal des Savans T. CX. p. 20-23. beschrieben finden.

Gegend einen so plötzlichen Eindruck in mir, daß ich mein verlassenes Afrika mit einem Eifer, der gleichsam aus dem Schlummer erwachte, wieder vornahm, und etwas daran schrieb, welches ich hernach täglich that, und dieses Werk bey meiner Zurückkunft, nach Parma, (wo ich ein abgelegenes und ruhiges Haus bekam, welches ich auch nachmals kaufte und jetzt besitze) mit solcher Hitze in kurzer Zeit vollendete, daß ich jetzt selbst noch darüber erstaune. *) Von da gieng ich nach der Sorgue, und zu meiner Einsiedeley jenseits der Alpen zurück, da ich schon das vier und dreyßigste Jahr meines Alters zurückgelegt, und lange zu Parma und Verona gelebt hatte, und überall, Gott sey Dank! weit über meine Verdienste werth geschätzt war. Lange Zeit nachher wurde ich durch vieljähriges und innständiges Bitten des Herrn von Carrara, des rechtschaffensten und würdigsten Mannes seiner Zeit, bis über die Alpen, so wie schon vorher durch ganz Italien, so sehr angelegt und zur Freundschaft aufgefodert, daß, ob ich gleich keine Glück-

*) Ein Autor ist oft am meisten für eins von seinen Werken eingenommen, wodurch er am wenigsten bekannt wird. Die italiänischen Poesien unsers Petrarcha sind es allein, die seinen Ruhm verewigt haben, wie Hr. Gemeinhard S. 260. sehr richtig sagt, und seine lateinischen Werke würden lange vergessen seyn, wenn sie nicht der Name, den er sich durch jene gemacht, auf die Nachwelt gebracht hätte.

Glückseligkeiten von daher hoffte, ich dennoch beschloß, zu ihm zu reisen, und zu sehen, was ein so dringendes Bitten dieses großen und unbekannten Mannes bedeutete. Ich kam also spät nach Padua, wo ich von diesem berühmten Manne nicht nur höflich, sondern, wie die frommen Seelen im Himmel, mit so grosser Freude, mit einer so unschätzbaren Liebe und Redlichkeit aufgenommen ward, daß weil ich mir nicht getraue, sie mit Worten beschreiben zu können, ich lieber davon schweigen muß. Da er unter andern wußte, daß ich von Kindheit auf den geistlichen Stand erwählt hatte, so brachte er es dahin, daß ich Kanonikus zu Padua ward, damit er mich nicht nur näher bey sich, sondern auch näher dem Vaterlande haben möchte, und kurz — hätte er länger gelebt, so war hier das Ende aller meiner Reisen und ungewissen Umstände. Aber ach! nichts ist in der Welt beständig, und wenn uns das Glück bisweilen einmal zulächelt, so verbirgt es sich doch bald wieder hinter trüben Wolken. Es waren noch nicht völlig zwey Jahre, da ihn Gott mir, dem Vaterland, und der Welt entzog, ihn (und die Liebe betriegt mich nicht, dieß zu behaupten) dessen weder ich, noch das Vaterland und die Welt werth waren. Zwar hinterließ er einen Sohn von großen Verdiensten, welcher auch mich nach dem Beyspiel seines Vaters allezeit liebte und hochschätzte; allein da mir doch dieser entrissen war, mit dem mich auch meine

Jahre in ein näheres Verhältniß setzten, so kehrte ich unschlüßig, an welchem Ort ich bleiben sollte, wieder nach Frankreich zurück, nicht sowohl aus Verlangen, das wieder zu sehen, was ich schon tausendmal gesehen hatte, als in der Absicht, wie es Kranke machen, durch die Veränderung des Orts meinen Kummer zu zerstreuen. *)

*) Herr Gemeinhard bemerkt an dem oben angeführten Orte S. 254. daß ihm die Florentiner, nachdem er zehn Jahre in Diensten des mayländischen Hofes gestanden, und sich hernach wechselsweise bald zu Parma, bald zu Padua und Venedig aufgehalten, vergeblich Vaterland und Wiederherstellung seines Vermögens angeboten haben, und daß er zu Arqua, einem angenehmen Lusthause, womit ihn Franz von Carrara beschenkt, den Rest seines Lebens mit den Studien, und in den Uebungen der Frömmigkeit zugebracht, wo er 1370. in einem Alter von 70. Jahren gestorben.

Ver=

Vermischte Briefe.

Zweytes Buch.

Erster Brief

Von Martin Cruse an David Chyträus zu Rostock, M. Michael Neander zu Ilefeld, und M. Lorenz Rhodemann zu Lüneburg.

Meine Herren,

Wie oft habe ich mich Ihres geneigten Andenkens zu erfreuen gehabt, wenn Sie so gütig gewesen sind, mich mit so etwas zu beschenken, das aus Ihrer gelehrten Werkstätte gekommen ist, und von Ihrem Fleiß und Geschicklichkeit gezeuget hat! Noch neulich habe ich von Ihnen historische Nachrichten bekommen, worunter die von Byzanz mir sehr angenehm gewesen sind.

Um nicht unerkenntlich zu seyn, wäre es billig, gleiches mit gleichem zu vergelten, wenn ich nur bey mir so etwas zu finden wüßte, das Ihnen gefällig, und würdig wäre, von Ihnen gelesen zu werden. Da ich meinen Einfällen am wenigsten zutraue, so werden sie erlauben, daß ich nach unserer gemeinschaftlichen Neigung für die Geschichtskunde, Ihnen einen Mann und seine Reisen beschreibe, von welchem mir ganz neulich einige Nachrichten zugekommen sind: und zweifle ich nicht, es werden dieselben Ihrer allerseits Beyfall finden.

Es ist dieses der berühmte Salomon Schweigger. Dieser ist, wie Sie wissen, Gesandtschaftsprediger zu Constantinopel gewesen, welchen Posten er nach Abzug unsers Hrn. Stephan Gerlachs erhalten hat. Nur vor wenigen Tagen ist er von seiner morgenländischen Reise wieder zu Hause gelanget. Er hat auf derselben Aegypten, Palästina und Syrien gesehen. Ohne Zweifel wird er selbst einmal die ausführlichen Nachrichten hievon bekannt werden lassen. Was ich indessen bey der Gelegenheit, daß ich mit diesem geschickten Manne umgegangen bin, für Anekdoten erfahren habe, will ich getreulich mittheilen.

Sie wissen seine Herkunft, und ich kann Ihnen auch von beyden Seiten die Großältern melden.

Salomon Schweigger ist gebohren zu Haigerloch in der Grafschaft Hohenzollern im Jahre 1554. den Tag nach Ostern Morgens gegen neun Uhr. Sein Vater hieß Heinrich Schweiger, dazumal Schulrektor des Orts: und die Mutter Katharina Knechtinn, aus Gruerna, einem mittelmäßigen Flecken obiger Grafschaft. Sein Großvater, Franz Schweigger, der auch ein Schulmann war, und zwar Rektor in Sulz, einer Würtembergischen Stadt am Neckar, hat sich als ein Mann von Wissenschaften, sowohl in Sprachen als in der Dichtkunst bekannt gemacht. Von der Mutter wegen war Johann Knecht sein Großvater, ein Mann, dem seine Gelehrsamkeit allenthalben Gunst, und auch bey dem damaligen Zollerschen Grafen Josua Zugang verschafft hat.

Unser Salomon kam ganz früh bey seinen Großältern nach Sulz. Von dem sechsten Jahre seines Alters bis ins zwölfte gieng er daselbst in die Schule. Von hier schickte man ihn nach Tübingen in die Anatolische Schule, bey welcher damals M. Joh. Krapner als Rektor lehrte. Nach 2. Jahren, die er da blieb, von diesem Manne zu lernen, kam er nach Alberspach in die dasige Klosterschule, woselbst er vierthalb Jahre war. Von da gieng er in die Schule des obern Klosters zu Herrenalb. Hier war er bis ins dritte Jahr, und gieng von hier nach Tübingen auf die Universität. Als er sich immatrikuliren lassen,

ward

ward er unter die fürstlichen Stipendiaten aufgenommen.

Die große Begierde, die er von Jugend auf hatte, fremde Länder zu sehen, wandelte ihn an, als er bey Beschluß seiner akademischen Jahre seinen Herzog in einer ordentlichen Bittschrift um die Erlaubniß ersuchte, nach Oesterreich sich begeben zu dürfen. Diese hatte er kaum erhalten, so sahe er schon seine Beförderung in diesem Lande. Denn im Jahre 1576. den 26ten Sept. verließ er Tübingen, und nach erhaltener Ordination von Hrn. Grázius, fieng er sein Lehramt in der Kirche zu Heralt, nahe bey Wien an. Hr. Adam Geir, Herr zu Osterberg und Wieselburg, hatte ihn als Patronus dahin berufen. Von Ostern gedachten Jahres, da er in sein Amt eingeführt worden, bis in den September des folgenden 1577sten stund er dieser Gemeinde treulich vor.

Als er sich hieselbst bald Gönner erworben, und diese ihn dem fürtrefflichen Hrn. Joachim von Sinzendorf, Erbhern auf Goggitschen, Sr. kaiserl. Majestät Hofrath, bestens empfohlen hatten, so währte es nicht lange, da ihn dieser Herr zu seinem Hof- und Reiseprediger berief, und zwar bey der Gelegenheit, als er im Begriff stund, als kaiserl. Abgesandter nach Constantinopel zu gehen. Diesem seinem Lehramte an dem Hof der Gesandschaft hat er vom 1. Jan. 1578. bis 1581. den 3. Martii und also ganzer drey Jahre

und

und darüber als Legationsprediger vorgestanden. Von seinen diesseitigen Beschäfftigungen gehöret nur dasjenige nach unsrer Absicht hieher, was seine Reise, die er mit in die Türkey gethan, angehet.

Die Abreise dahin geschahe nun, wie schon angezeiget worden ist, am 10ten Nov. 1577. Man hatte zu Wien fünf Schiffe ausgerüstet, auf welchen der Hr. Gesandte, und mit ihm unser Schweigger, die Reise auf der Donau niederwärts antrat. Unter Zuruf vieler tausend Zuschauer, die am Ufer Glück zur Reise wünschten, fuhren sie davon, und die folgende Nacht durch, bis zu Mittag des andern Tages, da sie bey Preßburg in Ungarn anlegten. Um den 13. Nov. des Abends waren sie schon zu Comorra, einer Insel auf der Donau. Daselbst wurden bey ihrer Ankunft auf dem Schloß die Stücke gelöset, und der Hr. Commendant schickte eine so genannte Rastade, (eine Art von Schiffen) mit einem Detaschement von dreyßig Soldaten, den Hrn. Gesandten zu empfangen, und auf das Schloß zu begleiten: allwo ihnen allen ungemeine Höflichkeit wiederfuhr.

In der hierauf folgenden Nacht, (welches ich beyläufig erwähnen muß) haben wir hier in Türbingen den großen Kometen gesehen, den eben auch unsere Gesandtschaft erblickt hat. Dem Vernehmen nach ist dieser Komet zu Constan-

tino-

tinopel, und zwar einige Tage früher, nämlich den 10. Nov. wahrgenommen worden.

Die Stadt Gran war hierauf die erste in dem türkischen Gebiete, woselbst unsere Gesandtschaft gleichfalls wohl aufgenommen wurde; und zwar geschahe dieses den 15. November. Die Nacht ruhte man allda, und den 17. Nov. empfieng der Bassa in Buda, das auch Ofen genannt wird, die Gesandtschaft ganz höflich. Beydes Buda und Gran haben jetzo keine Mauern mehr, aber Pest ist befestiget. Hierauf gieng die Reise auf Belgrad, woselbst den 28. des Abends bey frostig feuchtem Wetter der Einzug geschah. Man grüßte und bewillkommte einander zu beyden Seiten mit dem Geschütz. Bis hieher war die Reise zu Wasser gegangen: nun aber gieng man zu Lande. Der erste Ort hieß Zisium: schlecht gebauet, wie die meisten türkischen Städte sind, die gemeiniglich als verwüstet aussehen. Der erste Eingang in die Landschaft Servien war den 1. Decemb. bey dem Dorfe Kolnar. Hier kam ihnen der Bey von Belgrad mit einer Escorte von dreyhundert Reitern entgegen. Der Bey grüßte den Herrn Legaten mit tiefer Verbeugung und Schlagung an die Brust. Die Stadt Nissa, wohin sie den 9. kamen, war vor Zeiten die Hauptstadt Serviens. Nahe hierbey fängt sich die Bulgarey an. Die folgenden drey waren Sophia, wohin sie den 12. Philippopolis, an welches sie den 13. und Adrianopel den 22.

Dec.

Dec. gelangten. An diesem letztern Orte fanden sie den türkischen Pöbel ziemlich muthwillig. Sie wurden mit Schneebällen geworfen, und mit den Worten: Jaur, Jaur, das ist, ihr ungläubigen Heiden, bewillkommt.

Endlich eben am Neujahrstage des Jahrs 1578. erreichten sie die Hauptstadt und Residenz der Ottomannischen Pforte. Ungeachtet des Regens, Schnee und kalten Wetters, war ihnen der bisherige Resident Baron Ungnad, bis vor die Stadtthore entgegen gekommen. Ihre erste Audienz bey dem Großsultan ist erst den 17. Jan. gewesen, da sie denn bey der Tafel des Großsultans speisen mußten. Ihre Traktamente waren Reis, und zwar auf fünferley Art und Weise zugerichtet, gebratene Hüner, Brod, das sehr wohlschmeckend war, Getränke, so ein süßes Decoktum zu seyn schien, und dieses war es alles.

Ich merke noch an, daß unser Schweigger dieses erste Jahr zweymal an seinen Vater, der nunmehr fürstl. Würtembergischer Waisenvogt ob der Staig, Bürger und Notarius zu Sulz war, geschrieben hat. Der gute Alte, wenn er diese Briefe, nebst angeführten raren Sachen an Gemälden und andern Geschenken von seinem Sohn bekam, so lief er gleich damit voller Freuden, um mir solches zu zeigen, und seine Briefe zu lesen zu geben.

Am 2. Sept. eben dieses Jahrs hatte der Sultan Amurath den Einfall, daß er gerne den einen Jagdhund des Hrn. Gesandten, den er Aktäon zu nennen pflegte, haben wollte. Auf seine Foderung ward ihm solcher sogleich zu Theil; und der Marschall, der den Hund nach Hofe hinbrachte, bekam von dem Großherrn ein Geschenk von 24. Gülden am Werth. Weil auch unter andern der Gesandte zween Bären in Kasten mit sich führte, so foderte der Sultan den kleinsten von diesen. Als er solchen bekommen, so ward auf dem Platz des alten Pallastes ein Jagdspiel angestelit. Mit dem Bären mußte nämlich ein großer englischer Dogge, der vorhanden war, kämpfen. Bey dieser Gelegenheit hat man gesehen, was für ein barbarisches und Bären ähnliches Herz in den Türken steckt. Es waren drey Buben aus der Stadt auf einen nahe gelegenen Thurm, Bajazeths Thurm genannt, gestiegen, um dem Lustkampfe zuzusehen. Der Sultan empfand dieses so übel, daß er hinschickte, ihre Köpfe zu holen, welche auch alsobald vor ihn gebracht wurden.

Am 8. Jan. des Jahrs 1579. ward dem Sultan von einer Concubine im Seraglio ein Sohn Selim genannt, gebohren. Aber unser Salomo Schweigger hatte eben dieses Jahr die Betrübniß, seinen lieben Vater zu verlieren. Dieses geschah gegen das Ende des Monats Junii in Sulz.

In

In Constantinopel wurde der Griechische Patriarch Jeremias abgesetzt, und den Tag vor Weihnachten ward der erledigte Stuhl wieder mit einem andern Patriarchen, Namens Metrophanes, versehen.

Eine Lufterscheinung, wie wir hier in Tübingen die Nacht nach St. Matthiastag um eilf Uhr sahen, gab mit seinen feuerbrennenden Stralen Gelegenheit zu einem fürchterlichen Auflauf. Von dem fürstlichen Schlosse geschahen einige Rothschüße, wie man sie nennet. Unsere Bürger, die solches hörten, kamen haufenweise aus den Häusern, und liefen aus dem Thore, in der Meynung, daß es zu Luschnau, einem Dorfe in der Nachbarschaft jenseits dem Anatolischen Berge, brennte, und wollten die in Brand gerathne Häuser löschen. Ich erwähne dieses darum, weil eben um die nämliche Zeit als man die dritte Stunde der Nacht zählte, zu Constantinopel dieses Feuer am Himmel auch gesehen worden, und ist merkwürdig, daß auch hier die Folgen davon einander ähnlich gewesen sind. Die Besatzung der Janitscharen, welche von wegen des Sultans zu Wächtern bestellet sind, hat auf Wahrnehmung dieses Feuers am Horizont Lerm gemacht, und ist in die Vorstädte gelaufen, um bey dem etwanigen Brand zu Hilfe zu kommen. Aber nach einer Stunde sind sie von der Sache belehrt, daß dieses kein irdisches Feuer gewesen sey, wieder zurück gekehret. Indessen gab es

Gelegenheit in der Stadt zu vielen Gesprächen und Muthmassungen, was dieses Zeichen am Himmel wohl bedeuten möchte?

Als den 18. Aug. dieses Jahrs der Patriarch Metrophanes dieses Zeitliche verlassen, so ward an seine Statt der vorige Patriarch Jeremias wieder eingesetzt.

Es war 1581. den 14. Jan. als ich das Vergnügen hatte, allhier in meinem Hause einige Chorographische Tabellen oder Landcharten zu sehen, welche der Vater unsers Salomon, Hr. Heinr. Schweigger, kurz vor seinem Ableben mit eigener Hand sehr zierlich verfertiget hatte. Es enthielten dieselben eine Vorstellung aller und jeder Aemter des Herzogthums Würtemberg, und waren bestimmet, Sr. Durch. dem regierenden Herzog Ludewig vorgelegt zu werden.

Zu Constantinopel gieng die Zeit der Gesandtschaft des Hrn. Baron Sinzendorf zu Ende, und es war den 15. Jan. gedachten Jahres, als der Wohlgeb. Hr. Friedrich Breuner ihm in diesem Posten folgte. Denn an demselben Tage war dessen Ankunft in dem Flecken Poutepiccoli, zwey Meilen von Constantinopel, geschehen. Am 19. desselben Monats hielt er seinen feyerlichen Einzug.

Am 7. Martii bekam ich ein recht angenehmes Geschenk von unserm Salomo. Seine Briefe, worinn er mir solches überreichte, waren

schon

schon am 7. Jan. datirt. Es bestund aber dieses Geschenk in einer kupfernen Münze, die zwar Alters halber durch den Rost etwas abgenützet worden; doch waren die Figuren auf beyden Seiten noch deutlich genug zu sehen. An der einen Seite erblickte man das Gesicht eines alten Mannes, und hatte zur Ueberschrift die Buchstaben OMHPOΣ. Die andere Seite zeigte den Merkur, in der Linken mit seinem Stabe, und in der Rechten einen Kranz haltend. Hierüber stund das Wort AMAKTPIANΩN, welches zusammen genommen den Amaktrianischen Homer bedeuten sollte. Ich nahm Gelegenheit in meinen akademischen Vorlesungen dieses Alterthums zu gedenken. Ich hatte zwar einige ganze Jahre hindurch die beyden Hauptbücher dieses Fürsten der Poeten erklärt, und war damit eben zu Ende gekommen. Es war aber noch seine Batrachomyomachia übrig, und so legte ich zu Erklärung dieses Stücks eine Uebersetzung in die neue griechische Sprache, welche einen gelehrten Griechen aus Zazynth, Demetrius Zenus, zum Urheber hatte, zum Grunde. Bey Durchlesung dieses Werks wurde in dem Hörsal der Unterschied und die Abweichung des heutigen Griechischen von dem alten gezeigt.

Von unserm Salomo liefen den 28. Jun. die letzten Briefe, so er in Constantinopel und zwar den 1. Martii geschrieben, ein. Diesen waren mancherley neue griechische Briefe beyge-

legt,

legt, welche die Gelehrten in Asien, Thracien, Griechenland und auf den Inseln an einander geschrieben hatten, und welche unserm fleißigen Sammler in die Hände gekommen waren.

Als damals wie schon erwähnet, der Hr. von Sinzendorf seinen Gesandtschaftsauftrag zu Constantinopel zu Ende gebracht, so begab er sich wieder nach seine Rückreise nach Wien, woselbst er auch den 4. Julii wohl behalten ankam, und bey Hofe wohlempfangen wurde. Er war damals ein Herr von fünf und dreyßig Jahren. Unser Salom. Schweigger, der nun seine Erlassung von seinem Hofpredigeramt bekommen, anstatt auf die Zurückkehrung nach Hause zu gedenken, schickte sich zu einer neuen Reise an, die er nach Aegypten und Jerusalem vornehmen wollte. Ich nehme mir die Ehre, künftig in einem folgenden Schreiben, was ich von dieser Reise für Merkwürdigkeiten erfahren habe, Ihnen, meine Herren, mitzutheilen, und habe vorjetzt die Ehre zu seyn ꝛc. Geschrieben Tübingen 1582.

Martinus Crusius
Professor der Beredtsamkeit.

Zweyter Brief.

Von eben demselben.

Meine Herren,

Dem neulich gegebenen Versprechen zufolge fahre ich fort, Ihnen von den gelehrten Reisen des ehemaligen Legationspredigers Hrn. Salomon Schweiggers von Sulz, die mir bekannt gewordnen Merkwürdigkeiten, doch gleichsam nur summarisch, mitzutheilen.

Auf seinen weitern Reisen in die morgenländischen Gegenden hatte er das Glück, trefflich geschickte Männer zu Gefährten zu haben. Diese waren der Hr. Baron Bernhard von Herberstein, Hr. Adam von Schlieben in Tanndorf, und der Hr. Wolfgang Pachhelbel. Ihre Abreise von Constantinopel geschahe den 3. Martii 1581. Sie erreichten des folgenden Tages die große und wohlgebaute Handelsstadt Gallipoli, und nachdem sie den 7. März durch den Hellespont gesegelt, kamen sie in das Aegäische Meer, sonst Archipelagus genannt. Desselben Abends, nachdem sie am Gestade zur Linken die Gegend, wo Troja gestanden, betrachtet, fuhren sie bis zu der Insel Lesbus. Weiter hatten sie den 9. März mit einem heftigen Ungewitter zu kämpfen,

das ihnen beynahe den Schiffbruch dräute, bis sie die Anker an der Seite der Insel Samus warfen. Weil nächster Tage ein vortheilhafter Wind wehte, strichen sie die Cycladischen Inseln vorbey, und so gelangten sie den 11. an Rhodus. Diese Stadt ist auch ansehnlich genug und wohlgebaut. Mit abwechselnden bald heftigen bald gelinden Winden erreichten sie das Gestade von Alexandrien. Die Stadt selbst liegt unter ihren Ruinen begraben, so wenig kann man diesen weltberühmten Ort mehr kennen, der einem Steinhaufen ähnlich sieht. Hier stieg unser Schweigger ans Land, und nahm seine Herberg bey einem Griechen aus der Insel Cypern. Auch kam er in Bekanntschaft mit einem andern Griechen, der sich Meletius nannte, und von Kreta gebürtig war. Ein nicht ungeschickter Mann, der zu Padua studiert hatte, und nebst seiner Muttersprache auch Lateinisch und Italiänisch redete.

Von hier gieng die Reise am 23. März auf Rosetta, einer ziemlich gut gebauten Stadt am Ausfluß des Nils, und funfzig Stadien von Alexandrien gelegen. Bis zu der Hauptstadt Memphis, aber jetzo Cairo genannt, werden von hier noch drey Tagreisen gerechnet. Weil in dieser Stadt eben die Pest im Schwange war, und selbst in dem Hause, wo Schweigger zur Herberge war, eine jüdische Frau daran starb, so eilte und flohe er auf einem geringen Kahn, im Nilstrom

strom sein Leben zu erhalten. Er blieb auf dem Wasser unter bloßem Himmel bis zu dem 13. April. Von da hat er, und zwar den 10. April, an D. Gerlach und mich Briefe geschrieben, welche wir, weil sie über Constantinopel gehen müßen, nicht eher als den 9. Sept. in Tübingen erhalten.

So gern unsre Reisende die große Stadt Cairo in Aegypten gesehen, und Salomon insonderheit den Alexandrinischen Patriarchen, der vorjetzt allda seine Residenz hat, gesprochen hätte, so mußten sie doch, aus Furcht vor der Pest, zurückbleiben, welche in Aegypten, und sonderlich in Cairo, so stark wütete, daß manchen Tag sieben bis zehen tausend Menschen zu begraben waren. Eben sowohl mußten sie sich die Lust vergehen lassen, den Berg Sinai zu bereisen, weil man erfuhr, daß diese Gegenden sehr unsicher wegen der Arabischen Streifereyen wären, die dazumal beynahe alle wohnbare Plätze verwüstet hatten. Also gieng nun ihre Reise zu Schiffe gerade auf Joppen in Palästina, woselbst sie den 29. April anlandeten. In Joppen ist kein Haus mehr, sondern nur zwey starke viereckigte Thürme, worauf eine Besatzung ist, die gegen die Räubereyen sowohl der Caper an der Seeseite, als auch der streifenden Araber landwärts Sicherheit leisten soll. Es war also für sie keine andere Bequemlichkeit, als unter blos-

bloßem Himmel bey Gerstenbrod sich zu unterhalten.

Von hier setzten sie den 3. May ihre Reise zu Lande fort bis Rama, und kehrten bey einem alten Griechen ein, der ihnen nach seinem Vermögen gütlich that. Es ist von diesem Ort nur ein mäßiger Weg nach Jerusalem, wohin sie unter dem Geleit eines Befehlshabers der Arabischen Schnaphanen, den andern Tag seit der Ankunft zu Rama sicher gebracht wurden. Ihr erstes war nach ausgeruhter Nacht, da sie dem Patriarchen Sophronius in Jerusalem ihre Aufwartung machten, und dieser war so höflich, sie zu Mittag zu bewirthen. Und nun besahen sie das heil. Grab. Der Gewohnheit nach wurden sie des Abends, welches der 6. May war, hineingelassen, und nach verrichteter Andacht die Nacht durch, kamen sie des folgenden Tages wieder heraus.

Es wohnen zu Jerusalem, wie bekannt, allerley Arten Christen. Es sind Lateiner, Griechen, Armenier, Georgier, Abessynier, Cophten, Surianer, Maroniten, Nestorianer ꝛc. die alle ihre besondere Kapellen in dasigem Tempel haben. Der Griechen ihre Häuser, etwa anderthalb hundert an der Zahl, stehen zusammen in einem Umfange. Die Stadt ist nach ihrer Art wohl gebaut; die Häuser haben keine Dächer, wie unsere, sondern sind platt, alle von Stein aufgebaut. Die ganze Stadt hält in ihrem Umkreise etwa eine deutsche

Meis

Meile. Man zeigt darinn vier berühmte Berge, als nämlich den Berg Sion, Moriah, den Königsberg und Calvaria. Der nahe gelegene Flecken Bethlehem hat einen fruchtbaren Boden, der sonderlich Oel- und Feigenbäume trägt. Unsere Reisende machten am 8. May eine kleine Ausschweifung dahin.

Nachdem sie bis den 22. May in Jerusalem geblieben, nahmen sie daselbst Abschied, und setzten ihre Reise fort nach Damasco, woselbst sie bis den 30. Jun. blieben. Von hier gieng Schweigger zu Pferde bis Tripolis, einer Syrischen Stadt an der See, woselbst Juden und Griechen durcheinander wohnen. Die gemeine Sprache aber ist die Arabische. Man verließ dieß Land der Ungläubigen den 6. Junii, und die Reise gieng zu Schiff, Cypern vorbey, auf Creta. Ihre Ladung geschahe den 30. Jun. bey einer alten zerstörten Mauer, die καλαιον κασρον hieß. Die Hauptstadt Candia sahen sie den 9. Julii, und blieben in dieser großen wohl befestigten Stadt bis zu Anfang des Septembers. Unser Schweigger gerieth mittlerweile in Bekanntschaft mit einem jungen gelehrten Griechen, Joh. Mozinus genannt. Auf der weitern Fahrt sahen sie den 13. Septemb. die Insel Corcyra.

Wir unsers Orts erlebten um diese Zeit (es war der 14. Sept.) das Unglück, daß die Stadt Sulz, unsers Hrn. Schweiggers Vaterstadt, fast

ganz abbrannte. Mehr als hundert und zwölf Gebäude, unter welchen auch das eigenthümliche Haus unsers Schweiggers war, giengen im Rauch auf. Man konnte ganz deutlich von Tübingen aus den Brand sehen. Nur wußten wir anfangs nicht, daß es Sulz war, welches das Unglück betroffen. Man ist im ganzen Herzogthum bemüht, denen, die Schaden gelitten haben, unter die Arme zu greifen. Besonders hat sich das benachbarte Horba mitleidig und hülfreich bewiesen. Unsers Schweiggers Haus wird auch mit göttlicher Hilfe aus seiner Asche bald wieder hervorsteigen.

Dieser liebe Mann ist denn endlich, nach vielen ausgestandenen Beschwerlichkeiten seiner Reise, wieder zurückgekommen, und zwar zu Venedig am 2. Tage des Octobers. Am 19. desselben Monats kam er zu Augspurg an. Er nahm sein Quartier bey dem Evangelischen Prediger daselbst, Mag. Joh. Berlocher. Bald nach diesem, etwa den letzten October, schon bey später Nacht, kam unser Buchbinder Joh. Pfister zu mir und brachte mir die frohe Zeitung von der glücklichen Zuhausekunft des Hrn. Schweiggers. Mit dieser Freude habe mich hingehalten bis den 10. Nov. da kam bald um Mittag der Famulus aus dem Fürstlichen Stipendiatenhause, und verkündigte uns, mir und dem Hrn. Gerlach, da wir eben bey dem Hrn M. Sam. Heiland, der uns zu Gast gebeten, über Tafel waren, es

sey

sey ein Griechischer Mann aus Syrien angekommen, der uns zu sprechen verlangte. Wir stunden alle auf, und siehe! da war es unser lieber Schweigger, dem wir zu seiner glücklichen Zuhausekunft von seinen weiten Reisen Glück zu wünschen hatten.

Kaum hatte er sich zu uns, die wir noch am Tische waren, gesetzt, (wiewohl es auch sonst bey aller Gelegenheit geschehen ist) so erzählte er uns auf eine angenehme Art viele von den Begebenheiten, die ich schon angeführt habe, oder die ich, so viel ich davon behalten, noch anführen kann. Unter andern merkte er an, daß der Name der Lutherischen Christen zu Jerusalem und auch auf der Insel Creta gar nicht unbekannt sey: Insonderheit wäre es den Griechen verwunderlich vorgekommen, daß in Deutschland die Griechische Sprache so bekannt wäre, und öffentlich gelehrt würde. So hatte er auch an seinem Theile nicht unterlassen, die vornehmsten Gelehrten Deutschlands den Griechen, so daran gelegen gewesen, bekannt zu machen. Wenn er auf die Aegypter kam, so wußte er nicht genug zu erzählen, was das für eine schlechte Art Menschen wären; mager, schwach, furchtsam, schlecht bekleidet: Schiffervolk, so weit es den Nil herunter wohnt. Man fände sie oft so wenig bedeckt, daß kaum die Scham verborgen sey: besonders das Frauenzimmer, welches sich sehr weit entblößte. Ihr Trank sey das helle Wasser, und sonst kein ander

Getränke. Von dem Gestade der See ab, bis eine Meile landwärts, wäre das Ufer mit weißem Sand bedeckt, so weiß, als ob man im Schnee gienge. Alexandrien sey eine wahre Steingrube. Als ich fragte: ob denn nicht in der Gegend einige nur wenige hübsche Häuser wären? war seine Antwort: Nicht ein gutes wohlgebautes Haus. Selbst in Constantinopel, sagte er, wäre kein solches Haus, als das meinige, darinn ich wohnete. Als er mein Bette sahe, worinn ich gedachte, ihn über Nacht zu beherbergen, fieng er an: Gott segne euch, im ganzen Orient habe ich ein solch Bette nicht gehabt, noch weniger gesehen; das soll mir wohl bekommen. Und gewiß, der gütige Himmel lasse mir nur dieß Hausgeräth, so mittelmäßig als es auch ist. Von Jerusalem aber sagte er, daß die Häuser darinn alle fast wie Schlösser wären. Drey oder vier Männer daselbst auf die Dächer gestellt, könnten mit blossen Steinen eine ziemliche Mannschaft, die sich unternehmen würde, sie zu bestreiten, vor der Hand abwehren. Die Stadt sey überhaupt schwer zu erobern, weil der Steinfelsen halber keine Unterminirung geschehen könnte.

Tyrus, Sydon und Berythus, die sie an der Küste hatten liegen gesehen, doch nicht hineingekommen waren, sollen ziemlich große Städte seyn. Dit Araber machen in Palästina alles unsicher. Sie ziehen in Horden, gemeiniglich zu Pferde, ihrer zwanzig zusammen. Das Volk ist sehr

arm,

arm, und lebt vom Raube. Dieß ist ordentlich ihr Kompliment, wenn sie einem Fremden begegnen: Kamerad, verkaufe mir dieß oder das (etwa das Kleid, das er an hat.) Antwort: Es ist mir nicht zu Kaufe. Wohlan, so schenke es mir. Will er nicht; so muß ers mit Gewalt lassen, wo er anders schwächer ist, oder einzeln reiset. Noch eine andre Manier: Wie lange ists, mein Freund, daß du dieß Kleid schon getragen hast? Antwort: Es mag ein Jahr seyn. Ey nun, so wird es Zeit seyn, daß auch ich es ein Jahr tragen dürfe. Und so zieht ers ihm ab. Ihre Pferde, die sie reiten, sind ohne Beschlag. Aber dem ungeachtet galoppiren sie damit über Graben und durch Büsche, durch steile und steinigte Oerter, die am Libanon sind, als ein Vogel fliegen kann.

Man zählt dreyerley Arten berühmter räuberischer Völker in diesen Gegenden: Erstlich sind die Drusen, ein Volk, das um den Berg Libanon sich aufhält; halb Christen, halb Mahometaner dem Glauben nach. Hernach kommen die Sphaciotten, also genannt etwa von dem griechischen Worte σφαγος. Diese halten sich in der Gegend am Meer auf, al Capo di Spada auf Italiänisch genannt: Ein Vorgebirge gegen Morea über. Unser Schweigger ist dieser Orten sicher und unbeschädigt passirt, und man sagt auch, daß dieses Volk nicht mehr so wild sey, als vor Zeiten. Die dritte Art räuberischer Gesindel heißen

Maniotten; vermuthlich von dem griechischen Worte μαινεσθαι. Diese bewohnen einen Strich Landes, welcher il Braccio di Mania heißt, an der westlichen Seite des Peloponnes, so jetzt Morea genannt wird. Letztere beyde Nationen geben sich für Christen aus. Aber ihr Christenthum ist so beschaffen, wie überhaupt die Sitten im Orient und auf der Insel Creta sind. Man hält alle Unzucht für erlaubt.

Unser Reisender hat angemerkt, daß die Jagd in den Morgenländern etwas seltenes sey. Man sähe auch daselbst wenig Wildprett oder Geflügel. Der Gegend von Athen sey er so nahe gekommen, daß nur etwa noch zwanzig Meilen bis dahin gewesen. Aber die Schiffer haben nicht anlegen wollen, und nur geeilet, um nach Venedig zu kommen. Aus der Ursach habe er auch die Inseln Zazynth und Cephalonien nicht besehen können. In Candia, wo er sich am längsten aufgehalten, ist alles um ihn herum gekommen, voller Verwunderung, einen deutschen Menschen zu sehen, der Griechisch reden können. Sonst sey es gewöhnlich, viele Morgenländer zu finden, welche Italiänisch sprechen. Während sier Zeit ihres Aufenthalts in diesen Gegenden sey ihre tägliche Speise Brod und Wasser gewesen, und zwar ersteres von der Art, das man Zwieback (ital. Biscotto) nennt. Er habe erkennen gelernt, bezeugt Schweigger, was das Wasser für eine edle Gabe Gottes sey: zumal

wenn

wenn auf den Schiffen das Wasser oft in wenig Tagen faul und stinkend geworden, so, daß Würmer darinn gewachsen wären. Zum Andenken dessen hatte er das Gelübd gethan, von der Zeit an, seinen Durst zu stillen, kein ander Getränk, als lauter Wasser zu gebrauchen.

Ich muß zum Beschluß noch derjenigen raren Bilder und Gemälde erwähnen, die Schweigger uns gezeigt hat, und die von ihm selbst gemalt waren.

Das erste war: Ein Bildniß des Patriarchen Jeremias von Constantinopel. 2. Des Hrn. Michaelis, Patriarch von Antiochia. Dieser ist nunmehr in seinem hohen Alter von seinem Patriarchat durch seine Mißgönner entsetzt worden, und nunmehr Metropolit zu Tripolis, da an seiner Statt der bisherige Metropolit daselbst, Joachim, wieder Patriarch geworden. Der 3. war Metrophanes, der vor Jeremia den Stuhl zu Constantinopel besessen. 4. Der Patriarch der Armenier. 5. Sultan Memeth der Dritte. 6. Ein Prinz von Iberien, genannt Quarquato Athabac. 7. Eine Vorstellung des persischen Abgesandten in seiner Kleidung. Diese war grün. An dem Rande der Ueberschläge sahe man allerhand gemalte Figuren von Menschen und Thieren. Der Hut war ganz rund, von Farbe weiß, und gieng spitzig in die Höhe. 8. Meletius, von Alexandrien Erzpriester. 9. Eine Vorstellung vom Grabe Christi zu Jerusalem.

10. Das Monument von Absalon, das im Thal Josaphat noch zu sehen ist, und einem Thurm ähnlich war.

Und nun verließ uns unser Schweigger, und gieng den 17. Novemb. nach Pfüllingen, wo der Herzog auf der Jagd war, um Sr. Durchl. aufzuwarten. Von da ist er nach Sulz geritten, seine alte Mutter in ihrem herben Leiden, und über den Verlust ihres Mannes, seines sel. Vaters, zu trösten. Ich bin ꝛc. *)

Mart. Crusius.

Dritter Brief.

An den hamburgischen Rechtsgelehrten V. Garmers, von Schurzfleisch.

Mein Herr,

Es gereicht uns Menschen zur wahren Demüthigung, daß oft ein bloßer Zufall über alles, was wir vornehmen, herrschen muß, und manchmal lehrt die traurige Erfahrung, daß unser

*) Vorstehende zwey Briefe sind aus Mich. Neanders Orbis Terrae Explicatio, gedruckt zu Leipzig 1586. in 8. im Anhang, genommen.

ser Fleiß und alle unsre Bemühung wenig oder nichts ausrichtet. Die vortrefflichsten Anschläge mißlingen, sobald das Glück uns von der Seite weicht.

Wie sehr schmerzt es mich, daß ich diesen Gedanken durch ein beklagenswürdiges Beyspiel bestätigt sehen muß, und zwar durch ein solches Beyspiel, welches in diesen Tagen ein hoffnungsvoller Sohn von Ihnen leider auf eine ganz unvermuthete Art gegeben hat! Dieser Jüngling, dessen gute Art und Fähigkeit aller Gunst und Neigung sich erworben hatte, war gestern, um sich zu vergnügen, aus der Stadt aufs Land gegangen. Nach seiner Zurückkunft hatte ihn ein fröhlicher Trunk etwas übernommen. Von ungefähr geräth er in Zwistigkeit mit einem Menschen, der sich Himmelius nennt, von dem er glaubt, an seiner Ehre beleidigt zu seyn. Diese Einbildung reicht ihm das Mordgewehr, mit welchem er seinen Feind auf der Stelle anfällt. Wir, die wir den Lärm und das Geräusch der Balgenden unten im Hofe vernehmen, laufen herunter, und ich selbst bin mit dem Herrn Ziegler, der Gefahr unter den entblößten Degen ungeachtet, möglichst darüber bemüht gewesen, die Schläger von einander zu bringen. Aber vergeblich! Weder unser Ansehen, noch unser Bitten und Flehen war vermögend, die aufgebrachten Gemüther zu besänftigen. Und so ist es geschehen, daß Ihr Herr Sohn, den ich als ein

Kind geliebt habe, zu unsrer großen Bestürzung auf dem Platz tödtlich verwundet niederfiel. Dieß war der Ausgang dieses unglücklichen Zweykampfs!

Sie haben ihn also verloren, mein Herr, und was Sie als Vater an diesem lieben Sohn verloren, begreife ich selbst am besten, da mir dessen rühmliche Eigenschaften zur Genüge bekannt geworden sind. Allein diese Hoffnung habe ich zu der Größe Ihres Gemüths, Sie werden im Stande seyn, diesen herben Fall mit einer Mäßigung, die Ihrer edlen Gesinnung ähnlich ist, zu ertragen. Er starb zwar, der edle Jüngling, noch denselben Tag. Doch dieses geschahe nicht ohne Zubereitung zum Tode. Sein Herz erhub sich zu Gott in andächtigen Sterbliedern. Er betete inbrünstig, und da er erst vor vier Tagen zum Heil. Abendmahl gewesen war, so verschied er unter sorgfältiger Anwendung der Stunden, die ihm übrig waren, für seine Seele zu sorgen.

Wie ich nun meines Theils mich mit der Hoffnung tröste und aufrichte, daß der Selige jetzt durch die Gnade Christi, der die Hölle und Schrecken des Todes überwunden, in der Freude triumphiren, und die Unsicherheit dieses mühseligen Lebens mit jener Seligkeit verwechselt haben werde. Also ist nichts übrig, als daß auch Sie, mein Herr, mit dem gesetzten Gemüthe, das Ihnen eigen ist, in standhafter Gelassenheit das

über-

übernehmen, was nicht zu ändern ist. Und dieses um so mehr, da Sie unter den großen Leuten, die entweder keine Kinder gehabt haben, oder sie doch bald verlieren müßen, nicht der einzige sind. Wie oft geschieht es nach einer allweisen Regierung, daß solche Leute, von denen man die beste Hoffnung hatte, und vermuthen konnte, daß sie mit ihrem Leben dem gemeinen Wesen rühmlich und nützlich seyn würden, in schneller Eile dahin gerissen werden, und dieses zwar nicht ohne Schaden der bürgerlichen Gesellschaft, doch aber gewiß zu ihrer eigenen unendlichen Verbesserung!

Bereiten Sie sich also, mein Herr, wenn ich Sie bitten kann. Setzen und fassen Sie Ihr Herz in Geduld. Glauben Sie aber auch, daß ich und der werthe Herr Ziegler nichts unterlassen haben, was zu des Wohlseligen Besten und gehöriger Erziehung in Wissenschaften und guten Sitten hat gereichen mögen. Der brave Herr Müller, dessen Sorge für ihn, weil er lebte, unvergleichlich war, ist nicht zu Hause gewesen, als ihm dieser Zufall begegnete, und wie sehr erschrack er, als er bey seiner Zuhausekunft das Geschehene erfahren müßen! Meine Gefahr war, als sie duellirten, auch nicht gering. Unter dem Gefechte schlug die Spitze eines ausparirten Degens zur Seite mir an den Kopf. Aber was half alle unsere Bemühung, die wir gegenwärtig waren, da das Unglück wollte, daß der

Streit

Streit einen so erbärmlichen Ausgang gewinnen sollte.

Meine Hochachtung für Ihre werthe Person verbietet mir, dem Schmerz weiter nachzuhängen, welchen bey Ihnen zu vermindern und nicht zu vermehren, die Absicht dieses an sich betrübten Briefes ist. Ich lege also die Feder nieder, um die Thränen abzutrocknen, welche meine Empfindlichkeit unter dem Schreiben mir aus den Augen gepreßt hat. Leben Sie wohl. Geschrieben auf der Universität zu Wittenberg am 18. April, 1677.*)

Konrad Samuel Schurzfleisch.

Vierter Brief.

An den Dechant Jakob Lucä in Orleans, von Christoph de Longueil.

Der Mangel an Sachen, worüber wir uns schriftlich unterhalten können, wird unserm Briefwechsel keine Hinderniß machen. Nach dem von mir

*) Dieser Brief ist der 391ste S. 578. in der Sammlung der Schurzfleischen Briefe, gedruckt zu Wittenberg in 8. 1700. unter dem Titel: Conr. Sam. Schurzfleischii Epistolae nunc primum editae.

mir gegebenen Vorschlag dürfen wir einander nur Fragen von solchen Dingen aufwerfen, welche unserer Aufmerksamkeit an beyden Seiten würdig sind. Und so habe ich für mein Theil und in dieser Absicht Ihnen mein Verlangen unlängst kund gethan, wie gern ich nämlich wünschete von der Befremdung befreyet zu seyn, warum Se. Durchl. Ihr Herzog, der sonst geschickte Kenner der Gelehrten, wenn er vom Erasmus und Budäus ein Urtheil fällen soll, diesen dem andern gemeiniglich nachzusetzen pflegt. Es wundert mich in der That, was diesen Herrn bewegen mag, einem Deutschen vor dem Franzosen, einem Ausländer vor dem Landsmann, dem Unbekannten vor dem Bekannten den Vorzug anzuerkennen?

Soll Erasmus gelehrter seyn als Budäus: So frage ich, in welcher Art Wissenschaft? Ich sehe nicht, warum ihm dieser, es sey in den schönen Künsten, oder in denjenigen, die den Theologen ausmachen, den Rang lassen müßte? Sehen wir auf die Beredtsamkeit, so wird nicht leicht einer dem andern den Vorzug abgewinnen: gesetzt, daß ihre Art und Weise, sich auszudrücken, ganz unterschieden ist. Mein Gott, welch ein Fluß der Rede findet sich bey beyden! Man sehe auf die Sachen oder auf die Wörter; so sind sie reich. Den einen vergleiche ich einem Strome, den seine Ufer nicht halten. Den andern begränzen zwar seine Dämme, aber je hö-

her

her diese sind, je tiefer und größer ist die Menge der Gewäßer in ihrem Behältniß. Dieser fließt reichlich: jener reißender.

Budäus kömmt mir als ein Körper vor, der seine gesunde Nerven, Blut und Lebensgeister hat: Erasmus ist saftiger, Fleisch, Haut, Farbe ist schön! An jenem ist alles voller arbeitsamen Fleißes. — Diesem kömmt alles leicht, und gleich als spielend vor. Dort sind Sprüche und lehrende Sätze; hier lauter Witz. Mißt Budäus alles nach der Nutzbarkeit — Erasmus räumt dem Angenehmen desto mehr ein. An dem ersten finde ich ein Genie, das ernsthaft ist, das nichts ohne Bedacht sagt; der andere ist zufrieden, wenn man sein sanftes, anmuthiges Feuer bewundert. Er verdient ungezwungen meine Gunst: aber meine ganze Ehrfurcht gehört für den Budäus. Jener nimmt mich ein: dem andern aber folge ich, weil er mich überredet. Bey diesem ist es die Gewalt der Worte; bey dem andern eine verschanzte Lockung, die mich zu ihm zieht.

Welch eine zierliche Wahl der Worte, wenn er sich ausdrückt, es sey in eigentlichen oder verblümten Reden! Wie glückliche Vergleichungen! wie ernsthaft in Sprüchen! Wie mannichfaltig in Figuren! Summa, alles ist groß, redneriſch, ernsthaft, und weit entfernt von dem, was kriechend und niedrig ist, wenn ich den Budäus reden höre. Hingegen jener Schmeichler, wie künstlich

lich weiß er seine Worte zu zieren, daß sie gefällig, blühend und für jedes Ohr anmuthig werden! In Beschreibungen, wie natürlich? In Exempeln, wie häufig? In Erfindungen, wie reich? In Scherzen, wie gefällig ist er? Budäus Reden sind sich immer gleich. Er malt, tobt, donnert, je nachdem es die Umstände und Beschaffenheit unsrer Zeit erfodern.

Die Arzneyen, die des Erasmus Satyren einschenken, richten sich, wenn ich so reden darf, nach dem Geschmack der Patienten: sie sind süß und gelinde: da im Gegentheil unsers Budäus Heilungsmittel, dem Gebrauch nach, bitter sind. Aber eben diese Bitterkeit, dieß Hauen, Brennen, Stechen, war es nicht nöthig für die Wunden der Zeit, worinnen wir leben?

Stelle ich mir diese beyden großen Gelehrten nach ihrer Wichtigkeit vor, die sie in der Geschichtskunde haben könnten: so ist Budäus mehr ein Thucydides, als ein Salustius: Erasmus aber hat mehr Gleichheit mit dem Livius als dem Herodotus.

Sind sie beyde Poeten: so ist ersterer mehr zu den tragischen zu rechnen, dieser aber mehr für die Bühne gemacht, die den Zuschauer belustigt. Ich gebe jenem das Epische eines Virgils, wenn diesem die Ode eines Horaz zukommen kann. Mit einem Wort, es ist schwer zu zeigen, wer von diesen beyden der Meister sey. So glückliche Kinder der Musen sind sie! Jenen begleiten

die

die Grazien, und dieser ist der Minerven Priester. Was Wunder, daß dieser die Vernunft, und jener die Gunst seines Hörsals auf seiner Seite hat? Glücklich herrschen sie beyde, so ungleich übrigens das Reich ist, das sie behaupten! Gebt jenem statt des Gründlichen in seinem Vortrage das frohlockende Klatschen der Hände. Und wenn die Tugenden des letztern nicht so sichtbar sind, noch in die Augen fallen, eben dieses macht ihn den Kennern groß, die ihn tadeln würden, wenn er kindisch genug wäre, sich herunter zu lassen! Allein, wie wenige sind ohne alle Ausnahme so glücklich, daß sie jedermann gefallen! Ist auch jemand geboren, der es allen gleich gut machen kann? Und so werden unsere Helden ebenfalls nicht ohne Vorwurf seyn.

Man tadelt den Budäus sowohl als den Erasmus in den Stücken, worinn sie selbst ohne Zweifel ihre Stärke setzen. Es giebt Leute von Geschmack, die sagen: Budäus ist ein Pedant. Da, wo seine Geschicklichkeit es aufs höchste treiben will, wird er abgeschmackt.

Hingegen wie heißts von Erasmus? Sein Witz schnappt über. Seine Dreistigkeit glaubt sich nichts versagen zu dürfen. Er fordert seinen Witz auf, und redet mit dem Pöbel; anstatt, daß der erstere durch eine allzusorgfältige Wahl der Wörter, die gut Latein sind, sich selbst vergißt, oder vielmehr nicht daran gedenkt, daß er auf die Weise sich selbst und den Musen allein singt.

Sie hätten beyde, fährt die Kritik fort, Gelehrten und Ungelehrten gefallen können, wenn sie gewußt hätten, die Mittelstraße zu halten. Man muß die Leser nicht bestimmen, wie sie seyn sollen, sondern wie sie sind. Ob ich beredt, geschickt oder angenehm bin, das kömmt dem Publikum zu, zu beurtheilen. Dieses fodert von Leuten von großem Genie, daß sie bey ihrer Geschicklichkeit, alles, was sie nur wollen, vorzustellen und zu überreden, auch so viel Hochachtung für ihr Amt und ihre Zuhörer oder Leser haben sollen, sie durch ihren Vortrag zu überzeugen, daß sie nicht sich selbst oder ihre Vorzüge zu kitzeln, als vielmehr das Zuträgliche für das gemeine Beste zu befördern suchen. So aber, was für Vortheile? — Wenn ich von der einen Seite einen Mann sehe, der viel denkt, aber wenig sagt: von der andern einen Schwätzer, dessen Fruchtbarkeit gleich der Saat, die allzugeil aufwächst, sich selbst verdirbt. Dort ist ein Redner voll Umschweife, den seine Stelzen unnatürlich machen. Hier kriecht das Pöbelhafte in schmutzigem Anzuge auf der Erde herum. Hätte nicht an der einen Seite die Leichtfertigkeit, wie an der andern die affektirte Steifigkeit vermieden werden müßen? Man kann ein Seneka, man kann ein Plinius seyn, nach der Absicht, die man hat, getreulich zu unterrichten; aber das wird man wahrhaftig nicht durch ängstliche Nachahmung. Häufige, ausgesuchte, geschminkte

Re-

Reden, voller Umschweife eingeführter Gedanken, die zur Sache nicht gehören, machen die Sache nicht aus: wiewohl diese beyden Muster diese Fehler sparsam, und auch nur dann, wann sie meynen Ursach dazu zu haben, begehen.

Ich bin weitläuftig gewesen, das zu sagen, was die Kenner von diesen beyden vornehmen Gelehrten unsrer Zeit gedenken. Ich sage nicht, daß dieses meine Kritik sey, oder daß ich jener Beyfall gebe. Und wo ist der Censor, ich fodre die übrige gelehrte Welt auf, der sich unterstehen wird, den Zwist über diese beyde ungemeine Geister zu heben? Gesetzt, sie haben ihre Fehler nach unserm Urtheil; vielleicht sind sie selbst am besten im Stande, die Bahn, die sie gegangen sind, zu vertheidigen, und den Platz, den sie schützen wollen, zu behaupten. Werden sie nicht Gründe, werden sie nicht Beyspiele auf ihrer Seite haben? Wird es ihnen Mühe kosten, zu ihrem Vortheile anzuführen. Das, was wir schreiben, ist sehr gut; man versteht uns nur nicht recht. Unsre unkrautsfreye Saat hat nur da Dornen, wo ihr sie hineintragt. Erasmus spricht: Ich schreibe für alle: Budäus sagt: daß sein Ehrgeiz nur durch den Beyfall einiger weniger vergnügt werde.

Wie sehr geneigt bin ich also, für mein Theil, hier lieber nichts zu bestimmen, als zu urtheilen, damit ich nicht über meine Sphäre komme! Vielleicht sind sie einander gleich: und wenn sie Feh-

ler haben, so sind sie doch so beschaffen, daß ihre wirklichen Schönheiten diese leicht gut machen, oder durch ihr Uebergewicht die Flecken ganz verdunkeln.

Nun sehen Sie, mein Herr, was ich im Eingang meines Briefs sagen wollte, wie ich nämlich mich sehr verwundere, warum der Herzog einen gelehrten und beredten Franzosen, den Budäus, in seiner Hochschätzung dem deutschen Erasmus nachsetzt?

Sie werden ja hoffentlich nicht denken, daß ich dem ehrlichen Erasmus sein gemachtes Glück mißgönne? Ich kenne diesen Gelehrten nicht von Person, aber ich muß gestehen, ich bin ihm von Herzen gut: wiewohl ich auch bekenne, daß ich sowohl der Sprache wegen, als auch der Herrschaft nach, worunter wir beyde, wie Sie wissen, zu Hause gehören, ihn für meinen Landsmann halte. Noch mehr aber schätze ich ihn wegen seiner vortrefflichen Gemüthsgaben hoch. Sollte ich mir in Ansehung seiner, der ich etliche zwanzig Jahre jünger bin als er, etwas wünschen, so sollte es dieses seyn, daß ich möchte das Glück haben, wenn er der erste ist, nach ihm der andere zu seyn. Denn das ist eine Wahrheit für sich, daß ihm billig vor allen in der Beredsamkeit der Vorzug gebührt. Galliens Schätze, ja ganz Frankreich zu besitzen, achte ich zu wenig für das Glück und die Ehre, ein andrer Erasmus zu seyn. Aber, mein Herr, was machen

Sie

Sie Herren Franzosen? Da Sie Ihre Landesleute herunter setzen, warum wählen Sie nicht lieber statt der deutschen Köpfe die Welschen? Sind diese nun erst so ekel geworden, nachdem Sie angefangen, jene sich so sorgfältig zu Mustern zu wählen? Geschrieben aus Rom den 26. Januar.

Fünfter Brief.

Von D. Mart. Luther, an Herrn Joh. Braun, Pfarrherrn in Eisenach. *)

Seinem lieben Herrn und Vater in Christo!

Hören Sie auf, ich bitte Sie, mein Herr und mein Vater, (denn ich ehre, und noch mehr liebe ich Sie,) hören Sie auf, sich zu verwundern, daß ich bey meinem Abzuge aus Eisenach keinen Abschied von Ihnen genommen habe, und gleichsam als hinter der Thür davon gegangen bin. Und wie, in aller Welt! habe ich dieses thun kön-

*) Dieser Brief, worinn man den ehrlichen Mann, den warmen Freund, den freymüthigen Christen schon damals findet, den man allezeit nachher an Luthern gefunden hat, ist aus der alten Evelestinischen Sammlung.

können? Geziemte sich dieses wohl, da unsre Herzen in Liebe und Freundschaft so lange Zeit her verbunden sind? War es möglich, konnte die Vergessenheit so viel Samen des Undanks in meiner Seele ausstreuen, daß ich Ihrer Liebe und Gewogenheit, die ich so mannigfaltig zu rühmen habe, auf immer mich entziehen und entsagen wollen? Gewiß, das müßte ein kalter und hoch herabfallender Nordwind seyn, der eine Liebe, die so brünstig ist, aus meiner Brust stürmen könnte! Nein, so verhält sichs nicht, mein Vater! Habe ich was nicht recht gethan, (wo anders das gethan heißt, wobey man sich leidender Weise verhalten muß) so ist es wahrlich nicht aus einem solchen Vorsatz entsprungen, der mir zur Last werden kann.

Doch was entschuldige ich mich? Ich bin davon gereiset, und von Ihnen aus Eisenach. Allein, darf ich nicht kühnlich auf den Kredit, in welchem ich bey Ihnen stehe, mich berufen, wenn ich diesen anscheinenden Widerspruch behaupte, daß ich, ungeachtet meiner Abwesenheit, dennoch bey Ihnen gegenwärtig bin? Ich bin nicht da, dem Leibe nach; aber mein vornehmster Theil, die Seele, ist um, und bey, und lebt bey Ihnen. Vorausgesetzt, mein Vater, daß Ihnen diese Art meiner Gegenwart angenehm ist, und Sie, wie ich hoffe, dieses Vergnügen meiner Seele herzlich gönnen: Wie viel Güte, wie viele Verdienste sind es, die mich längst veran-

lassen, ein Glück von der Art nicht zu verscherzen.

Vielleicht ist diese Art der Entschuldigung zu schwach, Ihr Gemüth, das an meiner Treue und Ergebenheit irre geworden ist, außer Argwohn zu setzen. So hat zwar der Argwohn die nächsten Merkmale der Falschheit für sich; allein dieses mein Schreiben soll hoffentlich alles ins Feine bringen, und der Sache den Ausschlag geben. Wenn Sie wüßten, was für Gewalt ich mir anthun müßen, mitten in den Beschäfftigungen, die mich umringen, die Minute gleichsam zu stehlen, um diese Zeilen an Sie zu schreiben. Da überdem die Gelegenheiten nach Ihrem Orte von hier selten sind, und ich diejenigen, die noch da sind, entweder nicht erfahre, oder, wenn ich sie erfahre, wegen tausenderley Geschäfften fahren lassen muß, würden Sie nicht Mitleiden mit mir haben? Und was kann endlich der Inhalt meines Schreibens an Sie, mein Vater, anders seyn, als dieser: Daß ich mir die Gewogenheit, der ich mich bisher bey Ihnen zu erfreuen gehabt, aufs künftige, ja auch immer, ausbitte. Es ist zu viel, wenn ich mich mit Ihnen in Vergleichung setze. Ich weiß, wie weit Ihre innerliche Güte die meinige übertrifft: aber darinn bitte ich die Aehnlichkeit zu setzen, daß meine Neigung gleich so stark ist gegen Sie, als die Ihrige gegen mich. Und was wollen Sie mehr, wenn ich Ihnen dieselbe hiemit von neuem

ge-

gebe: wo anders derjenige noch was zu geben hat, der von langen Zeiten her schon ganz der Ihrige ist. Ihr edles Gemüch, ich weiß es, ist mit dieser Gabe, so gering sie auch scheinen mag, zufrieden. Ein Geist, ein Herz, einerley Sinn in dem Herrn, gleichwie wir eines Glaubens sind in eben diesem Herrn.

Bey meiner Abreise aus Eisenach, die stillschweigend geschahe, und darüber Sie sich nun nicht mehr verwundern, habe ich das Vergnügen entbehren müßen, vorher noch meine Blutsfreunde zu umarmen: so plötzlich und unvermuthet kam mein Aufbruch. Nun schmerzt mich seit der Zeit nichts mehr, als daß bey meinem guten Willen mein Vermögen zu schwach war, meiner Schuldigkeit ein Genüge zu leisten: zumal da ich von einer Zeit zur andern verhindert gewesen bin, die Vergebung meines begangenen Fehlers zu suchen.

So lebe ich denn nunmehr in Wittenberg, Gott sey Dank, in guten und erträglichen Umständen: Ist etwas, welches mein Vergnügen stört, so möchte es etwa das Widrige, das Lästige seyn, so den Studien anhängt, die ich mir bey dieser Profeßion aufbürden lassen. Sie wissen wohl, was meine Philosophie ist. Von Anfang an habe ich gewünscht, dieselbe mit der Theologie zu vertauschen. Ich meyne die wahre Erntheologie, die Mark und Bein, auch Herzen und Geist durchdringt und erforscht. Doch

der Mensch denkts, und Gott lenkts. Dieser unser Gott regiere uns nur, und erhalte uns in seiner süßen Gnade ewiglich.

So viel habe ich eilends und als aus dem Stegreif jetzt an Sie schreiben können, welches Sie mit Ihrer Liebe und gewohnten Freundschaft gütigst aufnehmen werden. Bey der nächsten Gelegenheit erwarte ich nun mit Ungeduld Nachrichten von Ihnen. Wie ich denn an meinem Theil keine Gelegenheit werde vorbey lassen, da ich an Sie schreiben kann. Leben Sie wohl, und glauben von mir, daß ich derjenige sey, nach dem Sinn, wie Sie ihn haben wollen, Ihr Freund und Diener.

Geschrieben Wittenberg,

den Sonnabend nach Oculi,

1509.

Bruder

Mart. Luther,

Augustinianer.

Sech-

Sechster Brief.

Von Bonfadio an Paul Manuzius. *)

Ich bin mit dieser letzten Post nach Rom gekommen. Der Bischoff von Consa, der mein Gönner war, ist gestorben. Er war einer der stärksten Jünglinge, die ich jemals gekannt habe; er bot den Bären Troß, er tödtete wilde Schweine; kurz, er war ein Achilles. Er wollte gegen das Ende des Julius nach Neapel kommen; aber durch die Veränderung der Luft ward er krank, und starb in vier Tagen. Ich war nachher mit dem Grafen von Consa, seinem Vater, in Gesellschaft, wo ich die Meynung von mir zurückgelassen habe, daß ich der gelehrteste Mensch an der Seeküste wäre. Ich versichere Ihnen, daß ich bey meiner Abreise mit Gewalt habe versprechen müßen, auf den Frühling wieder zu kommen. Ich weiß nicht, wie es damit werden wird. In der That kann ich mit Neapel und mit den dortigen Edelleuten nicht anders als sehr

*) Diese paar Briefe des berühmten Bonfadio stehen in der Sammlung, die von seinen Werken zu Brescia 1746. in 2. Bänden in 8. herausgekommen ist. Die Beschreibung des Sees bey Pausilippo ist ein Beweis seines malerischen Witzes.

zufrieden seyn. Ich habe da Pracht mit unendlicher Höflichkeit vermischt gefunden. Gelehrte giebt es da eben nicht; es versteht sich, solche, die Feinheit und Witz haben. Doch Ihr Graf von Allife ist ziemlich gelehrt; Amfriso ist auf dem Lande, und schreibt Briefe, die er ohne Schmuck von Beredsamkeit drucken lassen will. Zu Rom habe ich den Danestus besucht; er ist mir als ein Wunder vorgekommen; so sehr höflich hat er mich empfangen, und mit mir geredet. Correggio ist krank, und empfiehlt sich Ihnen. Herr Marcello reiset morgen nach Hofe. Leben Sie wohl! Ich mag das Blatt nicht umwenden, weiter zu schreiben.

Siebenter Brief.

Von eben demselben an Plin. Tomacello.

Ich kam bey dem See am H. Bartholomäusfeste an, welches sehr schön war, wie ich Ihnen nachher erzählen will, weil es einen reichen Inbegriff von allen Vergnügungen und Annehmlichkeiten vorstellt, die man von Arkadien beschreibt. Ich fand den See überaus ruhig, und flog mit einer kleinen Barke von vier Rudern auf die vergnügteste Weise darüber hin. Sie

wis-

wissen, daß mich in Padua beständig eine große Wolke schwarzer Gedanken drückte, und daß ich eigentlich hierher kam, um mich wieder aufzuheitern. Was ich bey mir selber nicht ausrichten konnte; was Sie weder mit getreuen Erinnerungen, noch mit sanften Verweisen, noch mit nachdrücklichen Bitten, so sehr Sie auch mein wahrer Freund sind, ausrichten konnten; was selbst die Zeit nicht vermochte, die doch sonst gemeiniglich so viel vermag, da die Sonne die Quelle der Fröhlichkeit ist; das that plötzlich der einzige Anblick dieses Sees und dieses Ufers. — Mein Herz öffnete sich mit einem freyen und tiefen Athmen, und es schien mir einen großen Berg von Dünsten wegzunehmen, welche mich bis dahin unterdrückt hatten. Wenn Sie ebenfalls kommen, und Ihre methodische Beschäfftigung unterbrechen können, seitdem Sie das sehr dunkle Gedicht des Hrn. Guido erläutern, so müßen Sie diese Gelegenheit auf keine Weise vorbey gehen lassen. Denn ob Sie schon dem Hypochonder nicht so sehr unterworfen sind, als ich, so dünkt mich doch, einmal vernommen zu haben, daß Sie auch ein klein Theilchen davon in sich gesammlet haben, und daß Sie Arzney bedürfen. Aber gesetzt, daß dieses auch nicht wäre, so müßten Sie doch, da wir vor zwey Jahren die Weltweisheit zusammen studierten, und bey dem Hrn. Prior von Rom waren, vereint mit goldenen Banden der unbeflügelten Liebe und

stets gegen einander in allen Stücken aufrichtigst gefällig, (indem wir allen bewiesen, daß nicht die Aehnlichkeit der Studien, wie jener Grieche will, die er ohne Lehrer lernte, sondern der Umgang der Tugendhaften dasjenige ist, was unter zweyen Nacheiferung erwecket) so müßten Sie doch, sage ich, auch diese Gefälligkeit gegen mich erweisen, und durch Ihre Herüberkunft an den Gütern Ihres Freundes Theil nehmen. So wahr ich lebe, es würde Ihnen, wenn Sie hieher kämen, nicht anders vorkommen, als wenn Sie an einem solchen Orte wären, wo unsre Seelen wohnen sollen, wenn sie von hier gleichsam als aus einem finstern und stürmischen Meere abgeschieden dahin gelangen, wo sie, ohne von einem andern Verlangen etwas zu wissen, vergnügt mit ewigem Lichte umgeben, eine unendliche Ruhe genießen. Daher auch Catull, ob er gleich von einem seltsamen poetischen Eigensinn getrieben, mit seinem Schiffe dahin segelte, das berühmte Rhodus und alle die Wunder des Archipelagus bis über die Meerenge des Pontus zu sehen, woher das Schiff jener auserlesenen argivischen Helden kam, welche das goldene Vließ holen wollten, dennoch, als er dieses neue Paradies wieder zu Gesichte bekam, dem Castor und Pollux ein Gelübde that, es niemals mehr zu verlassen. Hier werden Sie einen offenen, hellen und reinen Himmel mit freyer Bewegung, und mit lebhaftem Glanze sehen, als wenn er

uns

uns mit seinem Lächeln zur Fröhlichkeit einladen wollte. Und wenn es wahr ist, wie einige vorgeben, daß die Sterne und die Sonne sich von den Dünsten der Wasser hienieden nähren, so glaube ich gewiß, daß diese klare See die Schönheiten dieses Himmels, die über ihm schwebt, großentheils verursache; oder ich will glauben, daß Gott aus einer ähnlichen Ursache, nach welcher einige seine Wohnung in den Himmeln beschreiben, von dieser Seite seinen meisten Aufenthalt wähle. Die Luft ist gleichfalls heiter, fein, rein, gesund, stärkend, und voller angenehmen Gerüche, besonders an unserm Ufer. Wenn einige gesagt haben, daß in einem gewissen Theil der Welt Thiere sind, die von Geruch leben, so glaube ich, daß sie es nicht in dem Verstande nehmen, welchen unser Lehrer tadelt, sondern sie wollten sagen, daß hier die Menschen um deswillen nicht nur länger leben, sondern auch fröhlicher und gesunder leben, und das allein heißt in der That leben. Der See ist der angenehmste von der Welt; seine Gestalt ist schön, die Lage groß. Das Land, welches ihn umschließt, ist mit tausend wahren und festlichen Zierden gekleidet, es scheint darüber recht vergnügt zu seyn ein so theures Geschenk zu besitzen; und er hingegen, da er sich sanft in die Umarmungen des Landes einschlingt, macht gleichsam mit Fleiß tausend versteckte Winkel, welche die Seele eines jeden, der sie sieht, mit vergnügter Bewunde-

rung erfüllen. Man sieht da vieles, was forschende Augen mit großer Aufmerksamkeit suchens und daher kömmt es, daß der Mensch, wenn er gleich oft sich dahin kehrt, doch immer neue Gegenstände der Bewunderung und des Vergnügens da findet. Der Anblick und die Farbe wechseln in hundert angenehmen Manieren ab in der Mannigfaltigkeit der Wolken und der Gegenden. An Lebhaftigkeit streitet er mit dem adriatischen und tyrrhenischen Meere. An Stille übertrifft er jeden ruhigen See und ebnen Fluß. Ich habe ihn etlichemal beym Aufgang und Niedergang der Sonne so gesehen, daß ich darüber erstaunt geblieben bin. Denn ich sahe die flammende Sonne darinn, in der Mitte eine gerade und ununterbrochene Strasse voller kleinen Stralen und den ganzen See in dem schönsten Himmelblau. Gewiß, da ich seinen Horizont betrachtete, kam es mir vor, daß, wie der menschliche Witz von der Sphäre das Astrolabium erfunden hat, hier also die Gottheit beliebt hat, den Himmel gleichsam in einen Grundriß zu bringen. Wenn ich hernach die Augen aufschlug, so sahe ich zwar meinen Betrug wohl ein; aber dieser Irrthum war mir doch so angenehm, daß ich keine Gewißheit damit zu vergleichen wüßte. Doch es ist nicht möglich, so große, so schöne und göttliche Abwechselungen mit meinen Worten gehörig auszudrücken. Ich muß es Ihrer Einbildung überlassen, oder vielmehr, daß Sie

selber kommen, sie in der Nähe zu betrachten. Denn da Sie niemals etwas dergleichen anderwärts gesehen haben so können Sie sich hievon mit der Einbildung keine hinlängliche Vorstellung machen. Und wenn die alten Schriftsteller von Rom und Athen diesen Ort durch keine Beschreibungen verewigt haben, so glaube ich, daß es daher kömmt, weil ihn einige nicht gesehen, andere sich vor der erhabenen Empfindung gescheut haben. Der gute Vater Virgil, ob er es gleichwohl thun konnte, strich, da ihn seine Muse bis hieher führte, nur mit einem einzigen Vers darüber hin. Ich wollte also nicht, daß Sie etwa glaubten, daß ich michs unternommen hätte, ihn zu loben; einmal würde ich dadurch eine zu große Meynung von mir selber haben, da die Beschreibung des einzigen Carpione schon die Hand und den Wiß des Frakastoro ermüdete. Hernach wissen Sie, daß ich mich nicht gern in solche Händel einlasse, daraus ich nicht gut wieder herauskommen würde, weil diejenigen, welche über alles Lobreden schreiben, die meiste Zeit scheinbare Lügen zu machen pflegen, und ich bin von Natur und Vorsatz allezeit ein Freund der lautern Wahrheit gewesen. Längst den Ufern, welche mit schönen Wohnungen und Schlössern geziert sind, um die alles herum lachend und fröhlich ist, sieht man zu jeder Jahrszeit den Frühling wandeln: mit ihm ist Venus in dem auserlesensten Schmuck: Zephyr begleitet sie, und die mütterli-

liche Flora gehet voraus, sie streuet Blumen und Gerüche aus, welche das Leben einhauchen, davon ich Ihnen oben sagte. Wenn man den Blick von den Ufern auf die Plänen und die Hügel dreht, die sich in der Höhe alle fruchtbar, fröhlich und herrlich zeigen, so scheint man nicht anders sagen zu können, als daß daselbst die Schwester des Stillschweigens und die Glückseligkeit wohnen müße. Die Früchte sind hier alle schmackhafter, als anderwärts, und alle Erdgewächse besser. Was die hiesigen Gärten betrifft, wie jene der Hesperiden, des Alcinous und des Adonis, so hat der geschickte Fleiß der Landleute so viel ausgerichtet, daß die Natur der Kunst einverleibt, künstlich und der Kunst gleich natürlich geworden ist; und aus beyden ist gleichsam eine dritte Natur entstanden, welcher ich keinen Namen zu geben weiß. Aber erwarten sie nicht, daß ich Ihnen von den Gärten, von den Pomeranzen, Limonen und Cedern, von den Gebüschen, Oliven, Lorbeern und Myrten, von den grünen Weiden, von den angenehmen Thälern, von den bewachsenen Hügeln, von den Bächen und Quellen noch etwas mehr sage, da dieses eine so unendliche Arbeit ist, wie die unzählichen Sterne in der achten Sphäre, mit welcher ich gewiß glaube, daß dieses Land in Uebereinstimmung steht, wenn man anders glauben muß, daß die Dinge hienieden mit denen droben ein gewisses Verhältniß haben, weil sie von ihnen

ab-

abhängen, und ebenfalls in ihrer Art ewig sind. Und da die unbestimmten Dinge, die unsern Sinnen großentheils ein Vergnügen erwecken, nicht lange Zeit ergötzen, wenn sie nicht das Widerspiel neben sich haben: so hat hier die Natur, damit nichts der Vollkommenheit fehlte, dafür gesorgt, daß gegen die Nordseite hohe, steile, herabhangende und drohende Gebirge mit Höhlen, Klüften, schroffen Felsen, eine Herberge der Eremiten und fremder Thiere, wären. Oben auf der Spitze sieht man bisweilen blitzendes Feuer, und Nebel in Riesengestalt, und wenn ich Lust hätte, etwas fabelhaftes unter die Wahrheit zu mischen, so würde ich sagen, daß der Riesenkrieg, daher der Olymp, Pelius und Ossa berühmt sind, hier gewesen wäre, weil man da noch ihre ordentliche Gestalten sieht. Es kömmt mir wahrscheinlich vor, daß, wenn diese Feinde der Natur, vom Neide gereizt, hätten wollen in den Himmel springen, so würden sie es von der schönsten Seite versucht haben. Auf diesen Gebirgen wohnen rauhe und wilde Familien, die eben so viel von Felsen und Eichen an sich haben, als vom Menschen. Sie leben die meiste Zeit des Jahrs von Kastanien, welches in dem ersten Weltalter die Eicheln waren, und es kommen uns so mannigfaltige Gesichter, Kleider und Handwerksleute vor, daß, wenn man sie mit den gesitteten Familien, mit den Edelleuten und Herren, die an dem Ufer wohnen,

zusammen rechnet, so stellen sie uns ein Bild von dem Stand und Wesen aller der Menschen vor, die hier von Zeit zu Zeit von der Schöpfung her gewesen sind. Und das ist ein Beweis, woraus man auf den Vorzug und die Vortrefflichkeit dieser Gegend schließen kann. Diese beyden Umstände, außer den schon oben gemeldeten, müßten Sie einladen oder vielmehr zwingen, zu uns zu kommen. Aber, um Ihnen noch etwas zusagen: ich bin müde, ob ich, gleich noch nicht auf die Hälfte der Arbeit gekommen bin: ich sollte gleichfalls noch von dem heil. Bartholomäusberg reden, und dabey hatte ich mir vorgenommen, Ihnen zu sagen, was Sie für Gesellschaft, für manchen Zeitvertreib hier haben sollten: aber ich kann fast die Feder nicht mehr regen. Ich will also hier schließen, und Sie erwarten. Unterdessen will ich hier in meinem Gazano ganz frey leben, ich will kein Buch mehr ansehen, ich will weder an das Vergangene noch an das Künftige denken, welches, wie es gewesen ist, und wie es seyn soll, unwiedertreiblich ist. Anjetzt will ich mich ohne Sorgen freuen, und an nichts als dieses denken, da ich die Nachläßigkeit liebe, und auch diese nur nachläßig, und anstatt aus dem Aristoteles von den gleichen und unterschiedenen Dingen zu disputiren, nur von Knoblauchsbrühen, Torten und Eyerkuchen philosophiren; unter den Zweigen schattichter uud frölicher Bäume will ich oft meine Leucippe und Clambe tan-

zen

gen sehen und ich will der Herr seyn. Ich empfehle mich Ihnen ꝛc. von Gazano.

Achter Brief.

Von eben demselben an Herrn Carnesechi.

Ich habe aus dem Briefe des Herrn Flaminio ersehen, daß Sie ein sehr hitziges Fieber gehabt haben, welches Sie dem Tode ziemlich nahe gebracht, und daß Sie noch nicht außer Bitte seyn können, ob Sie gleich außer Gefahr sind. Ich konnte nicht anders als sehr betrübt darüber seyn; und da ich bey mir selbst betrachtete, wie mäßig Sie in allen Stücken sind, und nach was für einer strengen Diät Sie leben, so kann ich keine andere Ursach Ihrer so großen Unpäßlichkeiten finden, als daß Sie von einer gar zu edlen Leibesbeschaffenheit sind, welches ein Beweis von Ihrer vortrefflichen Seele ist. Wie die Römer jene Statue, die ihnen vom Himmel fiel, aufbewahrten, so müße Gott Ihr Leben vielen Menschen zum Besten erhalten: und Er wird es auch thun, damit eines der vornehmsten Lichter der Tugend von Toskana nicht so frühzeitig auf der Welt verlösche. Sorgen Sie also mit göttlicher Hilfe sich wieder herzustellen, und mit der-

jenigen Munterkeit zu leben, die Ihnen, als wir noch zu Neapel waren, so gewöhnlich war. Wären wir doch jetzt mit der glücklichen Gesellschaft da! Es dünkt mich, als wenn ich Sie jetzt mit einer innigen Begierde nach diesem Lande seufzen sehe, und wie Sie sich oft an Chiaja mit dem schönen Pausilippo erinnern. Lassen Sie uns nur die Wahrheit gestehen, mein Herr, Florenz ist recht schön, von innen und außen, das kann man nicht leugnen; aber jene Annehmlichkeit von Neapel, jene Lage, jene Ufer, jener ewige Frühling zeigen einen viel höhern Grad der Vortrefflichkeit; die Natur scheint da mit aller ihrer Würde zu herrschen, und in der Herrschaft nimmt sie die gefälligste munterste Miene lächelnd von allen Seiten an. Was meynen Sie, wenn Sie jetzt an den Fenstern des von uns so sehr gelobten Thurms wären, wenn Sie den Blick überall umher über jene lustige Gärten dreheten, und ihn bis in den weiten Busen jenes lachenden Meeres ausbreiteten, gewiß es würden sich tausend Lebensgeister um Ihr Herz herum verbreiten. Ich erinnere mich, daß Sie vor Ihrer Abreise oft sagten, daß wir wieder dahin kommen wollten, und Sie luden mich oft dazu ein. Wollte Gott, daß wir wieder dahin kämen! Wiewohl, wenn ich auf der andern Seite denke, wo sollten wir hingehen, da Herr Valdes todt ist? Dieser Verlust ist für uns und für die Welt in der That groß gewesen;

denn

denn Herr Valdes gehöret unter die seltnen Männer von Europa, welches seine Schriften, die er über die Briefe Pauli und die Psalmen Davids zurückgelassen, hinlänglich beweisen. Er war ohne Streit in seinen Handlungen, Worten und allen seinen Anschlägen ein vollkommener Mann. Er regierte mit einem kleinen Theilchen der Seele seinen schwachen und magern Leib; mit dem größten Theile derselben und mit dem reinen Verstand war er allezeit gleichsam außer dem Leibe aufgerichtet zur Betrachtung der Wahrheit und göttlicher Dinge. Ich betrübe mich darüber mit dem Herrn Antonio, weil dieser mehr als irgend jemand ihn liebte und bewunderte. Es kömmt mir vor, mein Herr, wenn so viele Gaben, so viel Gelehrsamkeit und Tugend beysammen in einer Seele sind, als wenn sie den Leib bekriegen, und suchen, sobald sie nur können, zugleich mit der Seele nach derjenigen Wohnung zu dringen, woher sie gekommen ist. Ich bin deswegen nicht verdrüßlich darüber, daß ich ihrer nur wenige habe, weil ich mir wirklich bisweilen Sorge machen würde, daß sie einmal eine Rebellion anfangen, und mich auf der Erde als einen Tölpel sitzen lassen möchten. Nein, ich wollte gern leben, wenn ich könnte; so gewiß als ich Sie dazu aufmuntere, mein Herr. Gott schenke Ihnen die Glückseligkeit des Lebens, die Sie wünschen. Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

Neun-

Neunter Brief.

Von Voiture an Costar. *)

Schicken Sie mir doch gleich, ich bitte Sie, zweyhundert Louisdor zur Ergänzung einer Summe von vierzehnhundert, die ich gestern beym Spiel verloren habe. Sie wissen ja wohl, daß ich eben so gut auf Ihren Kredit als auf den meinigen spiele. Sind Sie nicht damit vorräthig, so leihen Sie so viel: und wenn Ihnen auch niemand leihen sollte — Ey nun, so verkaufen Sie alles, was Sie haben, selbst Ihren guten Freund Paucquet nicht ausgenommen; den ich muß schlechterdings zweyhundert Louisdor haben.

*) Voiture war ein großer Spieler, und rechnete nicht allezeit mit seinem Vermögen, so daß er oft beträchtliche Summen aufs Spiel setzte. Einst verlor er an den Herzog von Orleans 1400 Louisdor, auf sein Ehrenwort. Er versprach des andern Tags zu bezahlen, konnte aber nicht mehr als 1200 zusammen bringen. Weil er sehr pünktlich in denen Verpflichtungen war, die seine Ehre betrafen, so nahm er seine Zuflucht zu seinem Herzensfreunde, dem Hrn. Costar, und schrieb ihm diesen kleinen Brief, den ich nicht in seiner Sammlung finde, sondern den Anecdotes litteraires zu danken habe. (Anecdotes litteraires, 8. Paris 1752. Tom. I. P. 126.)

ben. Sehen Sie, wie gebieterisch meine Freundschaft spricht, und das kömmt von ihrer Stärke her; die Ihrige, welche noch schwach ist, würde sich ungefähr so ausdrücken: Ich ersuche Sie inständigst, mir zweyhundert Louisdor zu leihen, wenn Sie es ohne Beschwerde thun können. Verzeihen Sie mir, daß ich so frey bin.

Zehnter Brief.

Costars Antwort.

Ich hätte nie geglaubt, daß ich so viel Vergnügen für so wenig Geld würde gehabt haben. — Weil Sie denn auf meinen Kredit spielen, lieber Freund, so will ich allezeit etwas darauf sparen, um ihn zu behaupten. Noch mehr, ich versichere Ihnen, daß jemand von meinen Anverwandten stets tausend Louisdor baar liegen hat, über welche ich so gut disponiren kann, als wenn Sie schon in Ihrer Kasse wären. Aber ich möchte doch nicht daran Schuld seyn, daß Sie sich hiedurch einem wichtigen Verluste aussetzten. Einer von meinen Freunden sagte mir gestern, daß weiland sein Vermögen sein bester Freund auf der Welt gewesen wäre. Ich rathe Ihnen sehr, den Ihrigen zu bewahren. Ihre Handschrift kömmt hiebey zurück. Nach dem, was

ich

ich Sie neulich für den Herrn Balzac thun sah, *) befremdet es mich, daß Sie auf diese Weise mit mir umgehen.

*) Dieß bezieht sich auf folgende Begebenheit: Balzac ließ einst den Voiture um vierhundert Thaler bitten: Voiture lieh sie ihm mit der gefälligsten Art, und nahm die Versicherung, die ihm Balzacs Bedienter darüber zustellte, und schrieb darunter: „Ich Endes Bezeichneter „ bekenne hiedurch, daß ich dem Herrn Balzac „ die Summe von achthundert Thalern schuldig „ bin, weil er mir das Vergnügen erwiesen hat, „ vierhundert von mir zu leihen.„ Er gab darauf die Handschrift dem Bedienten zurück, um sie seinem Herrn zu bringen. Das Billet macht Voituren mehr Ehre, als seine witzigsten Briefe. l. c. p. 128.

Eilfter Brief.

Scarrons Portrait, von ihm selbst geschildert.

Leser, der du mich nie gesehen hast, und Dich vielleicht auch nicht darum bekümmerst, weil man eben nicht viel damit gewinnt, eine Gestalt, wie die meinige, zu sehen, wisse, daß ich mich auch nicht darum bekümmern würde, von Dir gesehen zu werden, wenn ich nicht vernommen hätte, daß einige aufrührische Witzlinge sich auf Unkosten des Unglücklichen ergötzen, und mich auf eine falsche Art abbilden: Einige sagen, ich habe gar keine Beine, und muß, anstatt zu gehen, auf dem ** fortrutschen; andere sagen, daß ich keine Lenden habe, und daß man mich in einem Futteral auf den Tisch setzt, wo ich wie ein Elster schwatze; andere, daß mein Hut an einem Bindfaden hänge, welcher durch eine Rolle geht, wodurch ich ihn auf und nieder lasse gegen diejenigen, die mich besuchen. Ich halte mich in meinem Gewissen verbunden, sie nicht länger ungehindert so lügen zu lassen. Ich habe dreyßig Jahre zurückgelegt; und wenn ich vierzig werden sollte, so wird die Reihe der Uebel, die ich schon seit acht oder neun Jahren ausgestanden habe, sehr vermehrt seyn. Ich

bin

bin wohl gewachsen, obgleich klein; durch meine Krankheit bin ich um einen guten Fuß kürzer geworden. Mein Kopf ist für meine Taille ein wenig groß. Mein Gesicht ist fleischigt genug, um eben kein Gerippe zu seyn, und ich habe noch Haare genug, um keine Perüque tragen zu dürfen. Trotz dem Sprüchwort sind schon viele weiße darunter. Ich kann sehr gut sehen, ob gleich meine Augen groß sind; sie sind blau. Eins davon ist von der Seite, wo ich den Kopf hinneige, tiefer als das andere. Meine Nase ist ziemlich proportionirt. Meine Zähne, die ehedem quadrirte Perlen waren, sind holzfarbig, und werden bald schieferfarbig werden. Ich habe an der linken Seite anderthalbe verloren, an der rechten Seite dritthalbe, und zween etwas schartige. Meine Schenkel und meine Lenden haben erst einen stumpfen, hernach einen gleichen, und endlich einen spitzen Winkel gemacht. Meine Lenden und mein Leib machen einen andern, und indem mein Kopf über meinen Magen herunter hängt, sehe ich einem Z nicht übel gleich. Meine Arme sowohl als die Beine, und die Finger sowohl als die Arme sind zusammengezogen. Kurz, ich bin ein zusammengezogenes Bild des menschlichen Elends. Sehet, so bin ich ungefähr gestalter. Weil ich auf so gutem Wege bin, so will ich euch auch etwas von meinem Humeur sagen. Ich bin allezeit ein wenig hitzig,

ein wenig locker, und ein wenig faul gewesen. Ich nenne meinen Bedienten oft einen Narren, und nicht lange hernach, mein Herr. Ich hasse keinen Menschen, und Gott gebe, daß man eben so mit mir umgehen möge! Ich bin vergnügt, wenn ich Geld habe, und würde noch vergnügter seyn, wenn ich gesund wäre. Ich belustige mich ziemlich in Gesellschaft; aber ich bin auch zufrieden genug, wenn ich allein bin, und ich trage mein Leiden ganz geduldig.*)

Zwölfter Brief.

Von Herrn St** an die Frau R** in London.**)

Meine wertheste Dame,

Halten Sie es doch mir Unglücklichen, der ich in Fesseln sitze, und bald auf ewig von Ihnen geschieden seyn werde, zu gute, daß ich mir das trau-

*) Anecdotes litteraires Tom. I. p. 192. seq.

**) Dieser Brief, der auch durch einige öffentliche Blätter bekannt worden ist, enthält die Empfindungen eines Mannes, der durch eine unordentliche Leidenschaft in das traurigste Schicksal verfiel, darinn Menschen verfallen können, und eines bessern würdig gewesen wäre.

traurige Vergnügen verschaffe, zum letztenmal an Sie zu schreiben. Sie haben Ursache, laut um Rache über mich zu rufen. Ich höre Ihre Klagen über den Verlust Ihres Mannes, den ich zu einer Stunde, da er vielleicht nicht zum Sterben bereit war, umgebracht habe. Ich empfinde selbst Ihren tödtlichen Schrecken darüber. Ich sehe den Einfluß, den sein Tod in das künftige Schicksal Ihrer noch unerzogenen Kinder haben kann. Es jammern mich die Freunde, die Anverwandten, die Patienten, denen ich ihn entrissen habe. Ich kann mir selber nicht verzeihen, wie kann ich auf andrer Vergebung hoffen, und besonders auf die Ihrige, Madame? Ich hätte wirklich den Händen der Gerechtigkeit entrinnen können; aber mein Schicksal wollte, daß ich die Gelegenheit versäumte, und in dieses Gefängniß geführt wurde, wo das Angedenken meiner Sünden, und der Schatten Ihres Ehegemahls mich so lange verfolgen wird, bis ein schmählicher Tod und Gottes Barmherzigkeit meinem Elende ein Ende machen werden. O Madame, in welchen entsetzlichen Abgrund bin ich verfallen! nicht durch Ihre Schuld. Denn Sie haben meine unglückliche Zärtlichkeit gegen Sie durch die Macht Ihrer Tugend, die ich mitten in der Wildheit meiner Leidenschaften verehren mußte, allemal zurück gewiesen; sondern, weil ich mich der Lei-

tung

tung der himmlischen Gnade entzog, und mich mit einem ehrbaren moralischen Leben begnügte. Nun erkenne ich, was die sich selbst gelassene Vernunft für eine schlechte Führerinn ist. Ich hoffe gleichwohl, daß mir Gott wird Gnade wiederfahren lassen, zu dessen Versöhnung ich den kleinen Rest meiner Tage ernstlich anwenden will. Verzeihen Sie mir also ebenfalls, meine Theureste, und seyn Sie versichert, daß Ihre Vergebung mir, nächst dem göttlichen Beystande, die Bitterkeiten des Todes am meisten wird versüßen können. Gott segne Sie und Ihre Waisen! Leben Sie wohl, und bedauren Sie einen Menschen, der in wenig Wochen in der Blüte seine Jahre sterben muß, und das Angedenken Ihrer Tugend und Ihrer Gütigkeiten mit in jene Welt nehmen wird.

Dreyzehnter Brief.

Von Herrn Gresset. *)

Die gütigen Gesinnungen, mein Herr, womit Sie mich schon seit länger als zwanzig Jahre be-

*) Dieser Brief muß die Freunde der schönen Wissenschaften bedauren lassen, daß Herr Gresset, dieser vortreffliche Dichter, von dem Theater, für

beehren, haben Ihnen ein unwiderſprechliches Recht über alle die meinigen gegeben. Es iſt meine Pflicht, Ihnen Rechenſchaft von meiner Art zu denken abzulegen, und ich will mich dieſer Pflicht zum Theil entladen, wenn ich Ihnen meine Meynung über eine Art der Poeſie entdecke, der ich mich auf Zeit Lebens zu entſagen verbunden glaube. Außer dem Verlangen, Ihnen mein Betragen zur Beurtheilung zu unterwerfen, und Ihren Beyfall zu verdienen, bin ich genöthigt, Sie um Ihren mir unentbehrlichen Beyſtand in der mir ſo nothwendigen Entſchlieſſung zu erſuchen; und ich thue es mit dem zuverſichtlichen Vertrauen, welches mir Ihre Freundſchaft allezeit eingeflößt hat. Die Titel, die Irrthümer, die Träume dieſer Welt haben noch nie die Grundſätze der Religion erſchüttert, die ich ſo lange Zeit an Ihnen kenne. Alſo wird Ihnen auch die Sprache dieſes Briefes nicht fremde klingen; und da Sie meinen Entſchluß billigen werden, ſo habe ich auch die Hoffnung, Sie werden mir in dem, was mir noch zu

thun

für welches er ebenfalls mit Ruhm gearbeitet hatte, ſo förmlich und ſo ernſthaft Abſchied nimmt. Gewiſſenhafte Schriftſteller, wie ſich der Ueberſetzer dieſes Briefs ausdrückt, die mit ſo vieler Anſtändigkeit als Witz ſchreiben, könnten der Welt einen nicht kleinen Dienſt thun, wenn ſie, anſtatt das Theater andern Ungewiſſenhaftern zu überlaſſen, ſolches durch ihre gereinigtere Moral zu verbeſſern ſuchten.

thun übrig ist, Ihren Beystand nicht versagen, nämlich mich in demselben zu befestigen, und ihn öffentlich bekannt zu machen. In Ihrer Gegenwart, mein Herr, bin ich gewohnt, ganz laut zu denken. Ich gestehe Ihnen also, daß ich seit verschiedenen Jahren, da ich, wie ich es beständig gewesen, von den klaren Wahrheiten unsrer allein göttlichen, allein wahren Religion überzeugt war, innerlich darüber sehr viel gelitten, daß ich fürs Theater gearbeitet habe. Es erhoben sich öfters in meiner Seele Wolken über eine Kunst, welche dem Sinne des Christenthums so wenig gemäß ist, und ohne es zu wollen, machte ich mir fruchtlose Vorwürfe, welche ich zu entwicklen und zu untersuchen vermied. Stets bekämpft, stets schwach, schob ich es auf mich, zu richten, aus Furcht, zu erliegen, und aus Verlangen, mich frey zu sprechen. Was konnten wohl unfreywillige Ueberlegungen gegen die Macht der Einbildung und gegen die Trunkenheit von falscher Ehre ausrichten? Durch die gütige Nachsicht, womit das Publikum meinen Sidney und meinen hämischen Mechant beehrt hat, angefeuert, durch das Antreiben der Mächtigsten verblendet, verführt von meinen Freunden, von andern und von mir selbst hintergangen, zu gleicher Zeit von der inwendigen, allezeit strengen, stets gerechten Stimme, in mich selbst zurück gerufen, litte ich, und fuhr nichts destoweniger fort, in dieser Art zu arbeiten. Es

ist wohl schwerlich für einen Menschen, der denkt, eine unerträglichere Situation, als wenn er seine Aufführung mit seinen Grundsätzen im Widerspruche sieht, sich selbst zweydeutig findet, und unzufrieden mit sich selbst ist. Ich suchte diese Stimme des Gewissens zu betäuben, die man nicht zum Schweigen bringen kann, oder ich suchte ihr schlechte Beyspiele entgegen zu setzen, die ich für gut und für mich zu rechtfertigen hinlänglich hielt. Da es mir an soliden fehlte, so rief ich die weitläuftigen und schwachen Gründe der Vertheidiger des Theaters zu Hilfe. Mich selbst und meine Achtsamkeit, nichts zu schreiben, als was gegen die strengsten Gesetze derr Sitten die Probe halten könnte, machte ich zu einer Apologie. Allein, alle diese Hilfsmittel konnten zu meiner Ruhe nichts beytragen. Die heiligen und ehrwürdigen Namen, welche man mißbraucht, die Verfertigung dramatischer Stücke, und die Gefährlichkeit der Schauspiele zu rechtfertigen und zu entschuldigen, die vorgeblich favorablen Texte, die gedrechselten Anekdoten, andere und meine eigne Sophistereyen, alles das war nur ein Geklingel leerer Töne, und ein zu schwaches Geklingel, das Gefühl, das sich stets in meinem Herzen meldete, einzuschläfern. Mitten in diesem Zustande von Widersprüchen, da ich, von der Wahrheit verfolgt, an meiner Aufrichtigkeit zweifelte, hätte ich alsobald erkennen sollen, wie ich es jetzt einsehe, daß man gegen sein Gewissen

wissen immer unrecht hat, wenn man einmal, dahin gebracht ist, mit ihm zu rechten. Gott hat mir die Gnade erzeigt, meine Finsterniß zu erleuchten, und die Bezauberungen der Kunst und des Genies vor meinen Augen wegzunehmen. Von dem Glauben geleitet, von dieser Fackel, vor welcher aller Schimmer der Zeit verlöscht, vor welcher sowohl alle erhabene und tiefsinnige Träumerey unsrer gehirnlosen starken Geister, als das Entscheidende und Ruhmräthige des witzigen Kopfs verschwindet, sehe ich, ohne Nebel und Enthusiasmus, daß die heiligsten Gesetze des Evangelii und die Lehrsätze der blos philosophischen Sittenlehre, das Heiligthum und das Theater, Gegenstände sind, die in Ewigkeit nicht mit einander bestehen können. Hätte auch die Schauspielkunst alle Stimmen, sowohl der allgemeinen Meynung, als des sittlichen Wohlstandes und der blos menschlichen Tugend für sich, so hat sie doch nie den Beyfall der Kirche gehabt, und wird ihn auch niemals erhalten. Dieser unwidersprechliche Grund hat für mich entschieden. Ich habe die Ehre gehabt, Sr. Hochwürden dem Bischoff von Amiens meinen Entschluß bekannt zu machen, und mein unwiderrufliches Gelübde in seine heilige Hände zu thun. Der Kraft seiner Lehren, und der Beredsamkeit seiner Tugend muß ich das Ende meiner Verirrung zuschreiben. Ich war also schuldig ihm meine Wiederkehr öffentlich zu widmen.

Und um die Solidität dieser Art von Abschwörung einzuweihen, habe ich solche unter den Augen dieses so allgemein geehrten und geliebten Prälaten gethan. Sein heiliges Zeugniß würde wider mich zeugen, wenn ich schwach oder ungetreu genug wäre, meine alte Laufbahn wieder zu betreten. Da ich solche verlasse, bleibt mir nur Eins zu bedauren übrig; nicht, daß ich des öffentlichen Beyfalls entbehren muß, ich hätte ihn vielleicht nicht erhalten; und wenn ich auch versichert seyn könnte, daß er allgemein, und im höchsten Grade für mich wäre, so würde doch dieses nichtsbedeutende Getümmel meinen Entschluß nicht wankend machen. Die einzige Stimme der Pflicht muß in den Ohren eines Christen stärker schallen, als alle Posaunen des Nachruhms. Der einzige mir übrig bleibende Schmerz ist, daß ich das Aergerniß, welches ich vielleicht der Religion durch diese Art Schriften gegeben habe, nicht genug auslöschen kann, und daß ich nicht im Stande bin, das Uebel wieder gut zu machen, welches ich kann gestiftet haben, ohne daß ich es gewollt. Das hiezu nach aller Wahrscheinlichkeit dienlichste Mittel, zum wenigsten so weit es wieder gut zu machen möglich ist, hängt von Ihrer Einwilligung ab, diesen Brief bekannt zu machen. Ich hoffe, Sie werden es gütigst erlauben, daß er herum gehe, und daß die aufrichtige Reue, welche ich hier vor der Freundschaft bezeuge, bey allen denen, wo es nöthig

ist,

ist, meine Apologie seyn möge. Meine schwachen Fähigkeiten haben meinen Namen nicht wichtig genug gemacht, um ein großes Beyspiel zu geben; aber ein jeder Gläubiger, er sey, wer er wolle, wenn er geirrt hat, und sein Irrthum einigermassen bekannt geworden ist, muß öffentlich widerrufen, und von seiner Reue ein Denkmal lassen. Die Modeherren, die Halbklugen, die mitleidswürdigen Nichtgläuber mögen über diesen meinen Schritt sich so lustig machen, als es ihnen beliebt, ich werde über ihre kleinen Urtheile, und frostige Spöttereyen mehr als schadlos gehalten seyn, wenn die vernünftigen und tugendhaften Leute, wenn diese Schriftsteller, welche werth sind, der Religion zu dienen, wenn die rechtschaffnen und frommen Seelen, denen ich ein Aergerniß habe geben können, meinen demüthigen Widerruf mit derjenigen reinen Zufriedenheit sehen, welche die Wahrheit hervorbringt, sobald sie sich nur zeigt. Ich bediene mich dieser Gelegenheit, alles dasjenige feyerlich zu widerrufen, was ich etwa in den gereimten Kleinigkeiten, deren Ausgaben man vervielfacht hat, ohne daß man mich bey einer um Erlaubniß oder Rath gefragt hätte, mit einem zu wenig überlegten Tone geschrieben habe. Das ist das mit der Dichtkunst verknüpfte Unglück, dieser so gefährlichen Kunst, deren Geschichte nicht sowohl die Liste von glücklich ohne Schande und Gewissensbisse erlangtem Ruhme,

als vielmehr die Liste von berühmten Fehlern ist, die erst spät bereuet sind. Das ist die fast unvermeidliche Klippe, besonders in der Raserey der Jugend. Man läßt sich hinreißen, solche Grundsätze fest zu setzen, die man nicht hat. Einem brillanten Verse zu gefallen, entstehen kühne, ärgerliche, unsinnige Maximen. Der Einfall ist verwägen, dieser Zug ist gottlos; mags doch! Es ist ein glücklicher, wohlklingender, blendender Vers, man kann ihn unmöglich unterdrücken. Man will nur brilliren! Man schreibt gegen seine Ueberzeugung, und die Eitelkeit auf Wörter ist bey uns größer, als auf die Wahrheit der Sachen. Da meine schwache Produkons, auf die ich gar keinen hohen Werth setze, gleichwohl durch die Presse eine Art von Existenz erhalten haben, so halte ich mich verbunden, eine ganz verbesserte Auflage zu besorgen, in welcher nichts Platz finden wird, als was vor dem Lichte der Religion und ihren strengsten Untersuchungen bestehen kann. In eben dieser Wagschale werde ich meine noch ungedruckten Gedichte abwägen. Was meine neuen Komödien anbetrifft, (von welchen Sie, mein Herr, zwo allein gelesen haben,) so werden Sie solche jetzt nicht mehr von mir fodern: sie sind aufgeopfert, und das Opfer war geringe. Wenn man sich Schriften vorzuwerfen hat, muß man solche, sobald sie das Gewissen verdammt, aus der Welt schaffen. Länger Warten wäre zu gefährlich, der

Vor-

Vorsatz, sie bey der Kerze, die unser Sterbezimmer erleuchten wird, zu verbrennen, würde zu ungewiß seyn. Ich habe geglaubt, ich könnte, zum Nutzen der Sitten, die Bilder und Grundsätze aus einem Stücke, daran ich die letzte Hand zu legen im Begriff war, von diesem Urtheile ausnehmen; und ich werde sie unter einer andern Gestalt, als der Dramatischen, herausgeben. Diese Komödie sollte das Gemälde und die Kritik eines Charakters seyn, der noch mehr Mode ist, als selbst der hämische, welcher, da er übertrieben wird, je länger je mehr eine Nationalthorheit und ein Nationallaster wird. Wenn der Anspruch auf diesen Charakter, welcher zu unsrer Zeit so ausgebreitet und so abgeschmackt, als alle gezwungnen Nachahmungen, ist, und welcher denjenigen so übel ansteht, die ihn, trotz der Natur, und ohne daß sie ihn erreichen, angenommen haben, nichts wäre, als eine von diesen lächerlichen und unschädlichen Thorheiten, oder eine von den Narrheiten, welche ohne Folgen sind, so hätte ich mich dabey nicht aufgehalten. Der Gegenstand des Gemäldes würde die Kosten der Reißkreide nicht verlohnt haben. Allein, außer dem komischen Abgeschmackten, welches sich dabey befindet, ist der Anspruch auf diesen Charakter der allgemeinen Wohlanständigkeit, der öffentlichen Höflichkeit, und der der Vernunft schuldigen Ehrerbietung so sehr zuwider, daß ich mich des Antheils wegen, den ein

jeder Bürger, welcher denkt, an der Sache der Tugend und der Wahrheit nehmen soll, schuldig erachtet habe, die Schilderung desselben beyzubehalten. Ich habe alle Ursache, zu hoffen, daß, wenn dieser Gegenstand Nutzen stiften soll, er seinen Zweck viel sichrer unter dieser neuen Gestalt erreichen wird, als wenn ich ihn aufs Theater gebracht hätte, diese vorgebliche Schule der Sitten, wohin die Eigenliebe nur kömmt, um die Fehler andrer zu sehen, und woselbst die moralischen Wahrheiten, wenn sie auch im hellesten Lichte vorgestellet werden, nur blos das fruchtlose Verdienst haben, den Müßigen und den Leichtsinnigen auf einen Augenblick in Erstaunen zu setzen, ohne jemals dahin zu gelangen, daß sie Laster besserten, oder es dahin zu bringen, daß sie die eingerißne Raserey, die Nachäfferey in allen Arten, und das Lächerliche in jeglichem Range verminderten. Ich verlasse solche unwichtige Gegenstände, um mit Betrachtungen zu beschließen, welche von einer weit höhern Art sind, als alle die glänzenden Träumereyen von unsern angenehmen Künsten, von unsern unnützen Wissenschaften, und von dem Genie, womit wir uns schmeicheln. Wenn etwa jemand von denen, welche so gütig sind, sich für mich zu interessiren, in die Versuchung gesetzt würde, meinen Entschluß, nicht mehr diese Bahn zu betreten, zu verdammen, den bitte ich, daß er erst meinen Bewegungsgründen einen Blick schenken

wolle,

wolle, ehe er denselben mißbilligt. Wenn er vorher mit seiner Vernunft diesem Phosphorus, den man Witz, diesem Nichts, das man Nachruhm, und diesem Augenblicke, welchen man Leben nennt, seinen gehörigen Werth beygelegt hat, so bitte ich ihn, daß er die Religion befrage, welche zu ihm reden muß, wie zu mir; daß er den Tod recht aufmerksam betrachte, jenseits hinüber sehe, und mich dann richte. Das Licht, dieses Bild von unserm Ende, die Lection von unsrer Existenz, und unsre erste Philosophie, sollte die ausschweifende Unabhängigkeit, und die gottlose Kühnheit dieser übermüthigen und kleinen Dissertatores, demüthigen, welche sich vergebens bemühen, ihre systematischen Wahnsinnigkeiten über die klarsten Beweise der Offenbarung zu erheben. Die Zeit fliegt; die Nacht eilt heran; der Traum wird bald verschwinden. Warum wollen wir den Augenblick, der uns gelassen ist: um zu glauben, und mit einer auf die festesten Grundsätze der wahren Vernunft gegründeten Unterwerfung anzubeten, mit unvernünftigen und thörichtstolzen Zweifeln verderben? Warum wollen wir unsre Tage solchen Arbeiten aufopfern, die sehr selten Beyfall erhalten, oft gefährlich, allezeit unnütz sind? Warum sollten wir uns in gleichgültige Speculations über die majestätischen Naturbegebenheiten einschränken? Jetzt, da ich dieses schreibe, ist ein unsern Blicken ganz neuer Himmelskörper auf unserm Ho-

rizont erschienen. Dieses Schauspiel, welches sowohl die Aufmerksamkeit der aufgeklärten Köpfe, als des Pöbels auf sich zieht, beschäfftigt blos unsre leichtsinnige Neubegierde, anstatt es unsre Betrachtungen erheben sollte. Noch etliche Tage, und dieser Komet, welchen unser Jahrhundert zum erstenmale sieht, wird vor unsern Augen so gut, als verloschen seyn, er wird seine lange und schnelle Bahn in dem unermeßlichen System der Schöpfung fortstürzen: um niemals den Augen fast aller derer, die ihn heute betrachten, wieder zu erscheinen. Was für ein ewiges Schicksal wird uns bestimmt seyn, wenn dieser schnelle und funkelnde Stern seine ganze ekliptische Bahn beschrieben hat, und nach einer fast hundertjährigen Reise wieder über unserer Halbkugel erscheinen wird? Unsre Nachkommen werden ihn auf unsern Gräbern betrachten. Ich würde Sie, mein Herr, über verschiedene Stellen dieses Briefes, welche die Gränzen des Briefstons zu verlassen scheinen, um Vergebung bitten, wenn ich nicht aus einer langen Erfahrung wüßte, daß blos die Wahrheit durch sich selbst ein Recht auf Ihre Aufmerksamkeit hat, sie mag auf eine Art vorgetragen werden, wie sie will, und wenn man auch übrigens bey einer solchen Materie, deren Würde und Nachdruck die Seele fortreißen und den Ausdruck diktiren: einen Augenblick durch die kaltblütige Achtsamkeit auf die Regeln des Styls, und auf das nichtsbedeu-

bedeutende Witzige aufgehalten werden könnte. Ich bin ꝛc.

Greffet.

Amiens.
den 14. May, 1759.

Vierzehnter Brief.

Des Grafen von Treffan an Herrn Morand Sekretair der Akademie der Chirurgie, betreffend das Absterben und die Zergliederung eines Zwerges. *)

Mein Herr,

Wir haben den Bebe, des Königs von Polen so berühmten Zwerg, verloren, und ich halte darfür, daß die Erzählung von einigen

*) Der König hat durch den Grafen von Treffan eine Grabschrift in lateinischer Sprache auf diesen Zwerg verfertigen lassen, welche deutsch also lautet: „Hier ruhet Nicolas Ferry, ein „Lotharinger von Geburt, ein Spielwerk der „Natur, wunderbar wegen seiner kleinen Gestalt, von dem neuen Antoninus geliebt, alt „in den Tagen seiner Jünglingsjahre; fünfmal fünf Jahre waren für ihn ein Jahrhundert; er starb den 9ten Jun. 1746.

seiner besondern Beschaffenheiten, Ihnen nicht gleichgültig seyn sollte.

Bebe stammte her von zween gesunden wohlgestalten Bauersleuten, in dem Ländchen Volges. Seine Mutter pflegte ihn sorgfältig, weil sein kleiner Mund die Warze ihrer Brust nicht wohl fassen konnte. Ein hölzerner Schuh (Sabot) diente ihm lange Zeit zur Wiege. Sein Wachsthum gieng nach Maß seiner kleinen Gestalt richtig fort bis ins zwölfte Jahr, wo die Natur alle ihre Kräfte aufzubieten schien; allein, diese Kraft war ungleich ausgetheilt, sie trieb an einigen Orten mehr, als an andern. Das Nasenbein wurde besonders groß, gegen die andern Beine des Gesichts. Der Rückgrad bog sich an fünf Orten, und die Ribben auf der einen Seite wuchsen größer, als die auf der andern, wie wir solches bey der Zergliederung gefunden haben.

Bebe hat nie andere, als nur sehr schwache und unvollkommene Merkmale vom Verstande gegeben. Er hatte von dem höchsten Wesen, von der Unsterblichkeit der Seele gar keinen Begriff; solches veroffenbarte sich sehr kenntlich durch seine langwierige Krankheit, welche ihn aus dieser Zeitlichkeit entrissen. Er schien an der Musik einen Geschmack zu finden, und schlug zuweilen ganz richtig den Takt: man hatte es auch dahin gebracht, ihn tanzen zu lehren; wenn er aber tanzte, so hatte er stets die Augen auf den

Mei-

Meister gerichtet, der durch seine Zeichen alle dessen Bewegungen regierte, so wie man an allen abgerichteten Thieren wahrnimmt. Er war einiger Leidenschaften fähig, von der Art, wie sie andern Thieren gemein, als Zorn, Neid ꝛc. Alle sinnlichen Werkzeuge hatte er jedoch frey, und alles, was sonsten zum Bau des menschlichen Körpers gehört, schien in der gewöhnlichen natürlichen Ordnung zu seyn. Im Alter von siebenzehn Jahren erschienen die Zeichen der Mannbarkeit sehr deutlich, und man schreibt es gewissen Ausschweifungen des Bebe zu, daß er vor der Zeit alt geworden ist.

Aus allen Beobachtungen, welche ich über den Gliederbau dieses kleinen Wesens hatte machen können, sahe ich mit andern Beobachtern wohl voraus, daß Bebe noch vor dem dreyßigsten Jahre für Alter sterben würde; und wirklich gerieth er im zwey und zwanzigsten Jahre in eine Art von Hinfälligkeit, daß diejenigen, so um ihn waren, ein mehr kindisches, oder vielmehr blödsinniges Wesen an ihm bemerkten.

In seinem letzten Lebensjahre fiel es ihm schwer, sich aufrecht zu erhalten; er schien von der Last der Jahre gedrückt zu werden, und konnte die äußere Luft nicht vertragen, als nur bey warmen Wetter. Man führte ihn spatzieren im Sonnenschein, und da konnte er über hundert Schritte weit kaum dauren. Eine Unverdaulichkeit, worauf ein Husten mit einem geringen

gen Fieber folgte, versetzte ihn in eine Art von Schlafsucht, wovon er zuweilen einige Augenblicke erwachte, aber ohne reden zu können. Der ganze Obertheil der Luftröhre schien gelähmt zu seyn; er rung jedoch drey Tage mit dem Tode, und verlosch nicht eher, als bis die ganz erschöpfte Natur von selbst steben blieb.

Ich habe vom Könige in Polen die Erlaubniß erhalten, den Körper zergliedern zu lassen. Das Squelet wird durch Herrn Peret, den ersten Wundarzt des Königs von Polen, sorgfältig zubereitet, und in der öffentlichen Bibliothek zu Nancy aufgestellt werden, und darauf man es dereinst in das Kabinet des Königs bringen kann. Es ist besonders auch darum sonderbar, daß es auf den ersten Anblick ein Gerippe von einem drey oder vierjährigen Kinde zu seyn scheint, und bey näherer Betrachtung erfunden wird, daß es von einem ausgewachsenen Menschen sey.

Bey der Zergliederung fand man eines der Vorderhauptsbeine ein wenig eingebogen, der linke Theil des Gehirns im Hinterhaupt (cerebellum) war an einem Orte mehr gedrückt, und am andern erhöheter, und nicht in seiner natürlichen Lage; das lange Mark ebenfalls gekrüpelt; daher aller Wahrscheinlichkeit nach, der Trieb zu wachsen verhindert worden, und die Säfte haben keinen freyen Gang gehabt, sich richtig auszubreiten, daß also das Leben und die Bewegung nicht überall gleichhin ausgebreitet wer-

den

den können, welches auch die Unordnung in dem Rückgrade mag veranlasset haben. In der Brust fand sich Wasser und die Lunge war angewachsen; die Erzeugungstheile aber waren in richtiger Ordnung, auch das Herz, das Eingeweide, das Zwerchfell, die Leber, waren in vollkommen gutem Stande.

Funfzehnter Brief.

Von D. Anderson an den D. Davidson. *)

Werthester Davidson!

Seit meinem Letzten haben Se. Excellenz (Hr. Ellis, Gouverneur von Patna) eine völlige Niederlage erlitten, und folglich sich genöthiget gesehen,

*) Unter den unglücklichen Engländern, welche im vorigen Jahre in Ostindien von Cossim Aly Chan sind ermordet worden, war D. Anderson. Er schrieb diesen Brief den 6. October 1763. zu Patna an seinen Freund D. Davidson, an eben dem Tage, an welchem er sein Leben einbüßte. Er ist ein Beweis von einer großen Stärke und Gelassenheit unter solchen Umständen. und man erweiset ihm gleichsam damit die letzte Ehre, ihn dem Publiko mitzutheilen, so wie es in den öffentlichen Blättern ist deutsch übersetzt worden.

hen, sich gestern gegen das Meer Jaffier Chans Gärten zurückzuziehen. Er glaubt heute in die Stadt zu kommen. Sumroo (sonst Sommer genannt, ein französischer Schweizer) ist vorigen Abend mit den Seapoys hieselbst angelangt; vermuthlich in der Absicht, sein gottloses Vorhaben auszuführen. Denn in der vorigen Nacht sind acht und vierzig Herren, und ungefähr eine gleiche Anzahl Soldaten, massakrirt worden, und wir sind noch übrig. Allein, ich erwarte mein Schicksal in dieser Nacht.

Wertheester Davidson, dieses erregt kein Erstaunen bey mir; denn ich habe es schon längst vermuthet. Ich muß daher, als ein sterbender Mann, von Ihnen verlangen, daß Sie mein Vermögen zusammen bringen, solches, sobald es möglich, nach England überschicken, und einen tröstlichen Brief an meine Aeltern schreiben. Berichten Sie ihnen, daß ich mit Muth sterbe, wie es einem Christen gebührt. Denn ich fürchte nicht den, der den Leib, und nicht mehr, tödten kann: allein ich freue mich in der Hoffnung einer künftigen Existenz, durch die Verdienste meines Heilandes. Wertheester Davidson, seyn Sie doch nach einem großen Vermögen nicht allzubegierig; begnügen Sie sich mit einem mittelmäßigen, und gehen Sie zu Hause, und trösten Sie Ihre Freunde und die meinigen.

Wo es möglich, so sorgen Sie dafür, daß des Herrn Ellis Geld wieder herbey geschafft wer-

werde; doch glaube ich, daß die 14000. Rupeen in den Händen des Herrn Hanwicks sicher sind, welche meinen armen Freunden sehr zu statten kommen werden. Geben Sie dem Nicolaus 200. Rupeen. Wenn Sie ihn versorgen können, so thun Sie es ja; denn er ist ein guter Bursche.

Nun, liebster Freund, nehme ich Abschied von Ihnen, in der Hoffnung, daß die Freundschaft fortdauren werde. Denn, warum sollte in einem künftigen Zustande keine Freundschaft seyn können? Eine auf Tugend gegründete Freundschaft muß ewig währen. Leben Sie wohl. Gott verleihe Ihnen Zufriedenheit im Leben, und Freude im Tode. Ich bin

Ihr wohlgewogner Freund,

Wilhelm Anderson.

Sechszehnter Brief.

Des Herrn von Voltaire an den Herrn d'Am... die Sache der unglücklichen Familie Calas betreffend.

Ich habe, werthester Freund, den neuen Aufsatz des Herrn von Beaumont über die Unschuld derer Calas mit ungemeiner Begierde gelesen; er hat mir Bewunderung und Thränen abgelockt; aber nichts neues berichtet; ich war schon längst überzeugt, und hatte das Glück gehabt, die erste Beweise an die Hand zu geben.

Sie möchten gerne wissen, wie ich, in einem kleinen unbekannten Winkel zwischen den Alpen und dem Jura, hundert Meilen weit von dem Schauplatz dieser schrecklichen Scene, im Stand gewesen bin, die Gerechtigkeit von ganz Europa gegen die juristische Ermordung des zu Toulouse geräderten unglücklichen Calas zu reklamiren. Sie sollen jetzo gleich die unmerkliche Kette zu lesen bekommen, welche alle Begebenheiten dieser Jammerwelt mit einander verknüpft.

Zu Ausgang des März 1762. erzählte mir ein Reisender, der durch Languedoc passirt war, und mich an dem Orte meiner Einsamkeit, zwey Meilen von Genf, besuchte, die Hinrichtung des

Ca-

Calas, und versicherte dabey die Unschuld desselben. Ich antwortete darauf, ein solches Verbrechen, wie man den Calas beschuldigt habe, sey nicht wahrscheinlich; es sey aber noch wenige wahrscheinlich, daß Richter, wenn sie kein Interesse dabey hätten, einen Unschudligen eines so schmählichen Todes sterben ließen.

Am andern Morgen hörte ich, daß eines von den Kindern des Vaters in die Schweiz geflüchtet wäre, und sich in der Nachbarschaft meiner Hütte aufhielt. Seine Flucht brachte mich auf keine vortheilhafte Gedanken von der Unschuld der Familie. Indessen dachte ich nach, daß der Vater deswegen zum Tode verurtheilt worden, weil er ganz allein seinen Soh nuin der Religion willen heimlich umgebracht haben sollte, und daß dieser Vater bey seiner Hinrichtung neun und sechzig Jahr alt gewesen sey. Ich erinnerte mich nicht jemals gelesen zu haben, daß ein Greis von einer so abscheulichen Schwärmerey wäre besessen gewesen. Ich hatte immer bemerkt, daß diese Wut gemeiniglich nur die Jugend überfällt, deren hitzige, stürmische und schwächliche Einbildungskraft sich durch den Aberglauben in Flammen entzündet. Die Schwärmer in den cevenischen Gebirgen waren junge Narren von zwanzig bis dreyßig Jahren, die man schon in ihrer Kindheit zn Propheten zugestutzt hatte. Fast alle Convulsionairs, die ich zu Paris in großer Anzahl gesehen habe, waren kleine

Mäd-

Mädchens und junge Knaben. In den Klöstern sind die alten Mönche allemal sanftmüthiger, weniger auffahrend, zum Feuereifer bey weitem nicht so aufgelegt, als diejenigen, die erst aus dem Noviciat kommen. Die berüchtigten Meuchelmörder, die der Fanatismus bewaffnete, wie auch alle vorgeblich Besessene sind lauter junge Leute gewesen. Wer hat jemals aus einem alten Manne den Teufel austreiben sehen? Dieser Gedanke ließ mich an einem Verbrechen zweifeln, das ohnedem nicht sehr natürlich ist. Die weitern Umstände waren mir noch unbekannt.

Ich ließ den jungen Calas zu mir kommen. Ich werde an ihm, dachte ich, einen solchen begeisterten Knaben finden, dergleichen sein Land schon oft hervorgebracht hat. Allein, ich sahe an ihm ein unschuldiges und offenherziges Wesen, sanfte und einnehmende Gesichtszüge. Als er mit mir sprach, rollten ihm die Thränen über die Wangen, und er bestrebte sich vergebens, sie zurück zu halten. Er sagte mir, er sey bey einem Fabrikanten zu Nimes in der Lehre gestanden, als er durch das allgemeine Gerücht vernommen, daß man zu Toulouse seine ganze Familie zum Tode verurtheilen wollte, und daß beynahe ganz Languedoc sie für schuldig halte; er wolle sich also in irgend einem Winkel der Schweiz verbergen, um einer so grausamen Schmach zu entgehen.

Ich frug ihn, ob sein Vater und Mutter von heftiger Gemüthsart wären; und er sagte mir, sie hätten niemals eins von ihren Kindern geschlagen, sie wären die liebreichsten und zärtlichsten Aeltern.

Ich gestehe es, mehr brauchte ich nicht, um die Unschuld der Familie wenigstens stark zu vermuthen. Ich zog bey zween Handelsherren in Genf, die jedermann für die rechtschaffensten Leute erkennt, und ehemals bey dem Calas logirt hatten, weitere Erkundigungen ein; und ich wurde durch sie in meiner Meynung bestättigt. Weit gefehlt, daß ich die Familie Calas für Schwärmer und Mörder halten konnte, so deuchte mich nun vielmehr, daß diejenigen, welche sie angeklagt, und ins Verderben gestürzt, fanatisch seyn müßten. Ich wußte längst, wozu der Geist der Partheylichkeit und die Verleumdung fähig wären.

Aber wie groß war meine Bestürzung, als ich auf alle die Briefe, welche ich nach Languedoc wegen dieser wunderlichen Begebenheit an Katholiken und Protestanten geschrieben hatte, die einstimmige Antwort bekam, es sey an dem Verbrechen derer Calas gar nicht zu zweifeln. Ich ließ mich nicht abschrecken. Ich nahm mir die Freyheit, an zween vorige Gouverneurs von Languedoc, an die Commendanten der umliegenden Provinzen, ja an Staatsministers zu schreiben, aber sie alle riethen mir einmüthiglich, ich möchte

mich

mich nicht in einen so schlimmen Handel einlassen; jedermann verargte mirs, ich ließ aber nicht ab. Sehen Sie, wie ich die Sache angriff.

Die Wittwe Calas, der man, zum Uebermaß ihres Herzeleids, auch ihre Töchter weggenommen, hatte sich in die Einsamkeit begeben, wo sie Thränenbrod aß, und den Tod erwartete. Ich erkundigte mich, ob sie der protestantischen Lehre zugethan wäre, oder nicht; ich frug nur, ob sie einen Gott glaubte, der die Tugend belohnt, und das Laster straft. Ich ließ sie fragen, ob sie im Namen dieses Gottes unterzeichnen könne, daß ihr Mann unschuldig gestorben sey? Sie trug dazu kein Bedenken. Ich bedachte mich auch nicht lange, den Herrn Mariette zu bitten, im Conseil des Königs ihre Vertheidigung zu übernehmen. Man mußte nun die Frau Calas aus ihrer Einsamkeit holen, und sie in Stand setzen, die Reise nach Paris zu thun.

Damals sahe man, daß, wenn es große Laster auf Erden giebt, es auch große Tugenden giebt; und daß, wenn der Aberglaube ein erschreckliches Unglück zum Vorschein bringt, die wahre Philosophie alles wieder gut macht.

Eine Dame, deren Großmuth eben so erhaben ist, als ihr Geschlecht, und die sich damals in Genf aufhielt, um ihre Töchter inokuliren zu lassen, war die erste, welche sich dieser unglücklichen Familie annahm; Franzosen, die sich in diesem Lande niedergelassen, wie auch reisende

Eng-

Engelländer kamen ihr ebenfalls zu Hilfe. Es war, wie sich der Herr von Beaumont ausdrückt, ein Wettstreit der Großmuth zwischen beyden Nationen, welche von ihnen der so grausam unterdrückten Tugend am besten zu statten kommen würde.

Das übrige wissen Sie besser als ich. Denn wer hat der Unschuld, mit einem standhaftern und unerschrocknern Eifer gedient, als eben Sie? Sie waren es, welcher die von ganz Frankreich, ja von dem ganzen aufmerksamen Europa vernommene Stimme der Redner aufmunterte. Die Zeiten sind wieder aufgelebt, wo ein Cicero, vor einer Versammlung von Gesetzgebern, einen des Vatermords beschuldigten Amerinus vertheidigte. Zwar haben einige Personen, die man andächtig nennt, gegen die Rettung derer Calas gewaltig geschrien; aber die Stimme der Weisen hat sie zum Stillschweigen gebracht; welches, seitdem der Fanatismus im Schwange geht, bey dieser Gelegenheit zum erstenmal geschehen ist.

Also erhält doch die Vernunft noch immer mächtige Siege unter uns! Sollten Sie aber wohl glauben, liebster Freund, daß die Familie Calas, deren man sich so sehr angenommen, und die man so gut gerächt hat, damals nicht die einzige gewesen ist, welche von dem Religionseifer eines Kindermords beschuldigt, und der Wut des Vorurtheils aufgeopfert worden ist? Ja, es giebt noch eine unglücklichere Familie, welche

eben dieselben abscheulichen Grausamkeiten erlitten, aber nicht mit eben denselben Tröstungen aufgerichtet worden ist. Sie hat keinen Mariette, keinen Beaumont, keinen Loiseau gefunden.

Es scheint in Languedoc eine höllische Furie zu seyn, welche ehmals von den Inquisitoren, die auf den Simon von Montfort folgten, in diese Provinz gebracht worden, allwo sie noch von Zeit zu Zeit ihre Fackel schwenkt.

Ein Feudist zu Castres, Namens Sirven, hatte drey Töchter. Da diese Familie der reformirten Religion zugethan ist, so riß man die jüngste dieser Töchter aus den Armen ihrer Mutter, steckte sie ins Kloster, und peitschte sie so grausam, um ihr den Katechismus in Kopf zu bringen, daß sie darüber unsinnig wurde, und sich eine Meile vom Hause ihres Vaters in einen tiefen Brunnen stürzte, worinn sie ersoff. Kaum hatten die Zeloten diese Nachricht erhalten, so war es bey ihnen schon eine ausgemachte Sache, daß der Vater, die Muter und die Schwester dieses Kind ersäuft hätten. Die Katholiken in erwähnter Provinz nehmen für bekannt an, es sey ein Hauptartikel des protestantischen Glaubens, daß Väter und Müter verbunden sind, ihre Kinder aufzuhenken, zu erwürgen, oder zu ersäufen, sobald selbige die geringste Neigung zur katholischen Religion blicken lassen. Eben zu derselben Zeit lagen die Calas in Banden,

und

und man richtete das Gerüst zu ihrer Hinrichtung auf.

Die Begebenheit mit dem ertrunckнen Mädchen wurde sogleich in Toulouse ruchbar. Da haben wir ja, schrie man, ein neues Exempel eines Vaters und einer Mùter, die ihr Kind umgebracht haben! Die allgemeine Wut vermehrte sich, Calas wurde gerädert, und es war bereits der Befehl ertheilt, den Sirven, seine Frau und seine Töchter gefänglich einzuziehen. Der erschrockene Sirven hatte kaum so viel Zeit mit seiner ganzen Familie, die aus lauter kranken Personen bestand, zu entfliehen. Von aller Hilfe entblößt, wanderten sie zu Fuße über die steilsten Gebirge, die damals mit Schnee bedeckt waren. Mitten unter den Eisschollen gebahr eine von den Töchtern ihr Kind; in Todesschwachheit trug sie dieses ihr sterbendes Kind in ihren Armen fort. Sie richteten ihren Weg gegen die Schweiz.

Durch eben ein solches Ungefähr, welches mir den Sohn des Calas zugeführt hatte, kam auch die Sirvenische Familie zu mir. Mein Freund, stellen Sie sich vier Schäflein vor, die von Schlachtern beschuldigt werden, ein zartes Lamm aufgefressen zu haben. So kam mir die Sache vor. Unmöglich kann ich Ihnen so viel Unschuld und so viel Unglück schildern, als ich an diesen Leuten erblickte. Was sollte ich thun, und was hätten Sie an meiner Stelle gethan? Muß man es da-

bey bewenden lassen, über die menschliche Natur zu seufzen? Nein, man muß mehr thun. Ich nahm mir die Freyheit, an den Herrn Ober-präsidenten von Languedoc, einen tugendhaften und vernünftigen Mann, zu schreiben. Aber er war nicht zu Toulouse. Ich ließ durch einen Ihrer Freunde eine Bittschrift an den Herrn Vicekanzler eingeben. Mittlerweile henkte man zu Castres den Vater, die Mutter und die beyden Töchter im Bildniß auf; ihr Vermögen wurde confiscirt, verschleudert; es ist nichs mehr davon übrig.

Da sehen Sie also diese ehrlichen, unschuldigen, tugendhaften Leute als Exulanten, in der empfindlichsten Schmach und am Bettelstab! Ohne Zweifel werden sie hier und da Mitleid finden; aber, Gott, wie hart ist es, ein Gegenstand des Mitleids bis ins Grab zu seyn; Endlich erhielt ich zur Antwort, man werde vielleicht ein Begnadigungsschreiben auswirken können. Ich meynte im Anfange, das sey von ihren Richtern zu verstehen, weil diese der Begnadigung bedürften. Sie können leicht denken, daß besagte Familie lieber ihr Brod vor den Thüren betteln, und im Elende sterben, als um eine Gnade bitten würde, welche ein allzuabscheuliches Verbrechen voraussetzt, als daß man eine Begnadigung hoffen könnte. Und wie sollten sie es auch anfangen, um Recht zu erhalten? Sollten sie sich in ihrem Vaterlande, wo die Hälfte des

Volks

Volks noch bis diese Stunde behauptet, daß die grausame Hinrichtung des Calas höchst gerecht gewesen sey, freywillig ins Gefängniß einstellen? Kann man wissen, ob für sie ebenfalls eine Appellation an das Conseil statt finden werde? Und wird man sich wohl eben so viel Mühe geben, das allgemeine Mitleiden für sie zu erregen; ein Mitleiden, welches vielleicht über das Unglück des Calas schon erschöpft und müde worden ist, Beschuldigungen des Kindermords zu widerlegen, Verurtheilte loszusprechen, und in integrum zu restituiren, und ihre Richter schamroth zu machen.

Sind nicht diese beyden so kurz auf einander gefolgte Begebenheiten offenbare Beweise von der unvermeidlichen Nothwendigkeit, der unser elendes Geschlecht unterworfen! ist? Schreckliche Wahrheit, die schon vordem ein Homer und Sophokles gelehrt haben; die aber sehr nützlich ist, weil sie uns die Selbstverleugnung lehrt, und zum Leiden angewöhnt.

Sollten Sie wohl glauben, daß zu der Zeit, da die erstaunlichen Unglücksfälle derer Calas und Sirven mir so sehr zu Herzen giengen, ein Mann, dessen Stand Sie aus seinem Discurs errathen werden, mir den Vorwurf gemacht hat, warum ich mich zweyer Familien annehme, die mich gar nichts angiengen? In welche Händel mischen Sie sich! sagte er; lassen Sie die Todten ihre Todten begraben. Ich antwortete ihm: Ich habe in meiner Einöde einen Israeliten gefunden,

der in seinem Blute schwamm; erlauben Sie, daß ich ein wenig Oel und Wein auf seine Wunden gieße; sind Sie immer der Levite, lassen Sie mich den Samariter seyn.

Wahr ist es, man hat, zum Lohn meiner Bemühung, mir als einem Samariter begegnet. Man hat, unter dem Namen eines Hirtenbriefs und eines Mandements, ein wahres Pasquill herausgegeben; aber das muß man vergessen; der Verfasser davon war ein Jesuit. Der gute Mann wußte damals nicht, daß ich einen Jesuiten bey mir beherbergte. Konnte ich wohl einen bessern Beweis geben, daß wir unsre Feinde als unsre Brüder anzusehen haben.

Ihre Leidenschaften, mein Freund, sind Wahrheitsliebe, Menschlichkeit und Haß der Verleumdung. Unsere Freundschaft gründet sich lediglich auf unsern übereinstimmigen Charakter,. Die Wahrheit, die ich so sehr liebe, aufzusuchen und ans helle Licht zu bringen, ist die Beschäfftigung meines ganzen Lebens gewesen. Hat sich wohl ein einziger anderer Geschichtschreiber unsrer Zeiten unterstanden, das Angedenken eines großen Prinzen gegen den grausamen Betrug eines gewissen Schriftstellers, der aus der Verleumdung der Könige, der Ministers und großer Kriegshelden sein eignes Handwerk gemacht hat, und der doch heutiges Tages keinen einzigen Leser findet, zu vertheidigen?

Ich habe demnach bey den entsetzlichen Unglücksfällen derer Calas und Sirven nichts anders gethan, als was alle Leute thun; ich habe meinem Triebe gefolgt. Der Trieb eines Weltweisen aber muß sich nicht darauf einschränken, daß er die Unglücklichen beklagt; er muß ihnen auch dienen.

Ich kenne die Wuth, womit sich der Fanatismus gegen die Philosophie erhebt. Diese hat zwo Töchter, die er gern umbringen möchte, wie den Calas; das sind die Wahrheit und die Toleranz. Die Philosophie aber hat nichts weiter zur Absicht, als die Söhne der Schwärmerey zu entwaffnen, nämlich die Lüge und die Verleumdung.

Leute, die nicht richtig denken, haben diejenigen in übeln Ruf bringen wollen, die richtig denken; sie haben den Weltweisen mit den Sophisten verwechselt; und sie haben sich stark betrogen. Der wahre Philosoph kann sich bisweilen über die Verleumdung, die ihn selbst trifft, ärgern; er kann den verächtlichen Miethling, der alle vier Wochen dreymal die gesunde Vernunft, den guten Geschmack und die Tugend vor den Kopf stößt, mit einer ewigen Verachtung bedecken. Er kann sogar, wenn es die Gelegenheit mit sich bringt, diejenigen lächerlich machen, welche die Litteratur, selbst in dem Heiligthum, wo sie ihr alle Ehre erzeigen sollten, beschimpfen; aber Cabalen, stumme Praktiken und Rache sind ferne

von ihm. Gleich dem Weisen zu Montbart, und gleich dem Weisen zu Vorl weiß er das Erdreich fruchtbarer, und die darauf wohnen, glücklicher zu machen. Er erwartet nichts von Menschen, und thut ihnen so viel Gutes, als ihm möglich ist. Er haßet den Heuchler, aber er bedauret den Abergläubischen; kurz, er weiß ein Freund zu seyn.

Ich merke, daß ich Ihr Bild entwerfe, und daß nichts daran fehlen würde, wenn Sie so glücklich wären, auf dem Lande zu wohnen.

Siebenzehnter Brief.

Schreiben eines Frauenzimmers in Jamaica, 1765.

Vom Unglücke überhäuft, und voller Sorge um die Einrichtung meiner eigenen Angelegenheiten, halte ich mich doch verpflichtet, Ihnen von einem seltenen Vorfalle, den ich neulich hatte, Nachricht zu ertheilen. Als ich vor kurzem, um mich der angenehmen Witterung zu bedienen, zu Fuße die umliegenden Gegenden, und insonderheit diejenigen, auf welchen uns der Weg nach Kingston die vortrefflichsten Aussichten eröffnet, in Augenschein nahm, ersuchte mich ein alter auf der Erde sitzender Schwarzer, dessen

Leib

Leib überall mit Pflastern bedeckt war, um ein Allmosen. Ich gieng zuerst, ohne darauf Acht zu haben vor ihm vorbey. Meine Unempfindlichkeit gegen diesen Unglücklichen ward aber wenige Minuten nachher in ein wahres Mitleid verwandelt. Ich gab ihm ein Allmosen, und bezeugte ihm dabey, daß ich dieses nicht aus einem Ueberflusse meines Vermögens thäte, indem ich selbst nur wenig Geld für mich behielte. Der Neger bezeugte seine Dankbarkeit durch Ausdrücke, die für mich rührender waren, als irgend diejenigen seyn können, deren sich ein wohlgesitteter Europäer bedienen mag, um die Empfindungen seines Herzens, so ungeheuchelt sie auch seyn mögen, zu bezeugen. Ich bemerkte deutlicher als jemals den Vorzug des Natürlichen über die künstlichen Einkleidungen der Gedanken, die insgemein in Europa für einen unentbehrlichen Theil des Charakters wohlgesitteter Personen angesehen werden. Wenige Tage nachher nöthigten mich meine Geschäffte, eben den Weg wieder zu paßiren, auf welchem ich von dem Neger zuerst um eine Beyhilfe angesprochen war. Ich sahe, daß er noch auf derselben Stelle saß, auf der ich ihn verlassen hatte. Er gab sich alle Mühe, mir entgegen zu kommen; seine Wunden aber verhinderten ihn, dieses mit einer solchen Eilfertigkeit zu bewerkstelligen, als ich gebrauchte, um meine eigene Angelegenheiten zu besorgen. Als ich fortgieng, ohne mich weiter nach ihm um-

zusehen, rief er mir mit lauter Stimme nach, ich möchte ihm nur erlauben, mir ein paar Worte zu sagen. Ich kehrte wieder nach ihm zurück, worauf er mir bezeugte: Er hätte aus dem, was ich ihm vor einigen Tagen bey Ueberreichung eines Allmosens gesagt hätte, bemerkt, daß ich mich selbst nicht in den glücklichsten Umständen befände.. Dieses habe ihn so gerührt, daß er den Augenblick mit Verlangen erwartet hätte, mich wieder zu sehen. Er zog hierauf einen Geldbeutel aus der Tasche, darinn, wie er sagte, acht und zwanzig Doublonen befindlich wären, und ersuchte mich, denselben anzunehmen. Er hätte dieses Geld von Allmosen gesammlet, und er hoffe, sich durch die Beyhilfe wohlthätiger Personen noch ferner Unterhalt zu verschaffen; ein Frauenzimmer von meinem Stande aber sey weit unglücklicher, indem es sich nicht für selbiges schicke, andere um eine Beysteuer anzusprechen, wenn es gleich zuletzt aus Mangel von Yam Yam verhungern sollte. Ich dankte diesem guten Neger für sein Anerbieten, welches um so viel mehr großmüthig genennt zu werden verdient, da es von einer Person geschahe, die selbst des größten Mitleidens würdig war.. Ich meldete ihm, daß ich seit unsrer letzten Unterredung etwas Geld gehoben hätte, und also das seinige nicht bedürfe. Als ich mich nach der Ursache erkundigte, warum sein Herr zuließe, daß er sich bey so hohem Alter das Brod durch Betteln erwerbe,

gab

gab er mir zur Antwort: Mein Herr hat mich zur Thüre hinausgestossen, und unerachtet ich mir meine Geschwüre und Verwundungen blos durch meine beschwerliche Arbeitsamkeit zugezogen habe, die ich mit aller Treue zum Vortheil meines Herrn von Jugend auf angewendet; so muß ich es doch noch für eine Wohlthat halten, daß er mir verstattet, unweit seiner Wohnung mein Brod zu betteln. Ich verwillige dir, daß du dieses unweit meiner Wohnung thun magst, weil doch viele Reisende bey selbiger vorbey kommen. Stellen Sie sich vor, mein Herr, wie sehr diese Erzählung mich gerührt haben muß. Niemals waren meine Leidenschaften in einer solchen Wallung, als ich bey dieser betrübten Erzählung empfand. Ich weiß selbst nicht, ob damals das Mitleiden gegen den Unglücklichen, oder ob Verachtung gegen die Niederträchtigkeit seines unbarmherzigen Herrn in meinem empfindungsvollen Herzen die Oberhand behielten. Ich verließ den Neger, dessen Unglück zu heben mir völlig unmöglich fiel, nachdem ich ihm, um es erträglicher zu machen, abermals eine Beyhilfe geschenkt hatte, mit der Ermahnung, künftig seinen geringen Vorrath an Geld niemand zu zeigen.

Achtzehnter Brief.

Von dem Herrn von Fabrice an den geheimen Rath, Freyherrn von Görz *)

Bender, den 31. Januar, 1713.

P. P.

Seit acht oder neun Tagen befinden sich die Sachen in einer seltsamen Verfassung. Ew. Excellenz werden aus meinen beyden letzten Berichten an Ihro Hochfürstl. Durchl. vom 20. Nov. und

*) Die Schicksale des Königs Karls XII. von Schweden, besonders in dem Zeitpunkte, welcher ihn zu Bender so merkwürdig gemacht hat, sind zwar den eigentlichen Liebhabern und Kennern der Geschichte, so wie die Staatsbriefe des Herrn von Fabrice, aus welchem dieser und der folgende genommen sind, zu bekannt, als daß man um ihrentwillen diese Briefe hier einrücken sollte. Aber vielen andern Lesern, die noch nicht so damit bekannt sind, werden sie ohne Zweifel angenehm, und so intereſſant, wie sie immer für beyde seyn müßen, vorkommen. Sie stehen in des Herrn von Fabrice zuverläßigen Geschichte Karls des XII. S. 200. u. f.

un den 15 Decemb. vorigen Jahres, die Abse-
tzung des Großveziers, Jussuf Baschа, und
die neue Kriegserklärung gegen Moskau ersehen
haben, welche uns eine sehr glückliche Verände-
rung zum Vortheil Ihro Majestät hoffen ließen.
Da aber der König, nachdem er die 1200. Beu-
tel erhalten, die Abreise von einem Tage zum
andern aussetzt, unerachtet der dringenden Vor-
stellungen des Chans und des Baschа: so hat
man endlich angefangen, die Augen zu öffnen
und gewahr zu werden, daß der Großsultan oder
seine Großveziere Unrecht gehabt, dem Könige
die Hoffnung zu machen, daß man ihn mit einer
zahlreichen Bedeckung in seine Staaten wolle be-
gleiten lassen, dermassen, daß ihm der Großve-
zier, Baltagi Mehemed, kurz vorher, ehe er
gegen den Czaar nach dem Pruth marschirte, sa-
gen lassen: er wolle den König bey der linken,
und den Säbel in der rechten Hand nehmen,
(Dieß sind seine eigentliche Worte,) und ihm an
der Spitze von 100000. Türken und Tartarn
durch Polen und durch Moskau selbst einen
Weg zu seinen Staaten machen, wofern es
Sr. Majestät gefiele, diesen Weg zu wählen.
Der König, der dieses Versprechen im buchstäb-
lichen Verstande genommen, besteht nunmehr
darauf, indem er gar wohl vorher sieht, daß
die Bewerkstelligung davon ein untrügliches Mit-
tel seyn werde, den Krieg zwischen der Pforte
und dem Czaar von neuem wieder anzuzünden,

und sogar Polen mit hinein zu ziehen. Denn es ist nicht natürlich, zu denken, daß eine Macht eine solche Bedeckung durch ihr Land lassen werde, ohne sie als eine Absicht oder Gelegenheit anzusehn, mit ihr zu brechen. Die Türken sind nicht blind genug, um dieses nicht zu merken. Sie haben durch die Schlacht und den Frieden beym Pruth ihre Sache gemacht, wo sie das Interesse des Königs dem ihrigen aufgeopfert, und ihm geschmeichelt, daß sie ihm zu Gefallen den Krieg angefangen. Dieser Herr unterdessen, der sich eine Schuldigkeit daraus machte, sein Wort zu halten, verlangt, daß man ihm eben so wieder begegne, und will von keinem Temperamente etwas hören. Dieses ist es, was uns so lange in der Türkey gehalten, und was mich fürchten macht, daß wir entweder nicht so bald, oder nicht mit so vieler Zufriedenheit, als wir wünschen, heraus kommen werden. Es ist gewiß, daß die Sachen gegenwärtig in einem Entscheidungspunkte sind, daß sie nicht anders, als mit vieler Unruhe sich endigen können. Ew. Exell. ist bekannt, daß die 1200. Beutel vor einiger Zeit durch den Tschiaus Baschi, ersten Gerichtsbedienten der Pforte, hieher gebracht, und dem Bascha überliefert worden, mit der geheimen Ordre, sie nicht eher abfolgen zu lassen, als bis der König im Begriff seyn würde, zu Pferde zu steigen. Man wurde wegen der Zeit der Abreise einig, und sollte solche

mit

mit dem ersten Froste geschehen. Allein Grootshusen wußte den Bascha dergestalt zu überreden, daß die Auslieferung der 1200. Beutel unumgänglich nothwendig wäre, um sich zur Abreise gegen die bestimmte Zeit anschicken zu können, daß er sie ihm wirklich aushändigen ließ. Seit der Zeit aber läßt man hier lange so viel Begierde und Eifer dazu nicht mehr spüren, wie ich in meinem letztern unterthänigsten Berichte gemeldet, und man scheint vielmehr allerhand Vorwand ausfinden zu wollen, um die Reise aufzuschieben. Der König behauptet, daß die 5. bis 6000. Spahis, nebst ungefähr 20000. Tartarn, die der Großsultan dazu bestimmt hat, nicht zureichend sind, um seine Person gegen die Moskoviter, die noch in Pohlen sind, zu bedecken. Die Türken antworten umsonst hierauf, daß der König August und die Republik versprechen, und sogar, zu mehrerer Sicherheit der Pforte, Geißel anbieten lassen, daß, wenn Se. Majestät als Freund mit einer Bedeckung durchzuziehen gesinnt wären, sie nicht allein ihre besten Truppen, um sie gegen Dero Feinde zu decken, dazu stossen lassen, sondern Ihnen auch alle Ehre, die Ihrer königlichen Würde zukäme, erweisen wollen. Bald sagt er, daß der Chan und der Bascha sich mit seinen Feinden verbunden, ihnen seine Person, bey der Durchreise durch Polen, zu überliefern. Es ist wahr, daß ersterer sehr für das Interesse des Königs August

eingenommen zu seyn scheint. Was inzwischen die Sachen völlig verwirrt, ist eine neue Forderung von 1000. Beuteln, die der Obriste Funk thun müßen, der aber, wie er seine aufhabende Ordre ausgerichtet, nicht allein eine abschlägige Antwort bekommen, sondern auch, nebst dem General Poniatowsky, der sich zu Adrianopel befunden, und allen ihren Leuten in Verhaft genommen ist. Die Vorstellungen des Chans und des Bascha wegen der Ausflüchte des Königs, um die Abreise aufzuschieben, haben nicht wenig dazu beygetragen, besonders aber ein gehaltener großer Divan, wobey der Großsultan öffentlich gegenwärtig gewesen; ich sage öffentlich, denn er pflegt sonst bey den andern selten anders, als incognito, zu erscheinen, indem er hinter einem Gitter sitzt, ohne zu sprechen, noch gesehen zu werden. Seine Hoheit haben dabey eine lange Rede gehalten, wovon, so viel ich davon verstanden, dieses der Inhalt ist, nämlich: „daß, da der König von Schweden, mit welchem die erhabene Pforte keine Verbindung noch Bekanntschaft gehabt, durch sein Unglück gezwungen worden, in dem ottomannischen Reiche eine Zuflucht zu suchen, sie ihn beschützt und mit Wohlthaten überhäuft, indem sie ihn nicht allein mit allen seinen Leuten drey Jahr lang unterhalten, sondern ihm auch zu unterschiednenmalen über eine Million an baarem Gelde, außer vielen andern Geschenken, gegeben, auch überdem in

den

den Gegenden von Bender eine zahlreiche Bedeckung für die Sicherheit seiner Person mit vielen Kosten versammeln lassen; und da er, zum Behuf seiner Abreise 1000. Beutel gefordert, sie ihm großmüthig 1200. nebst allen Pferden, Wagen und andern zur Reise nöthigen Sachen gesandt; daß aber aller dieser und andrer Wohlthaten unerachtet, und unerachtet der an den Chan und den Pascha von Bender gegebenen Versicherung, bey dem ersten Froste, und wenn von Seiten der erhabenen Pforte alle erforderliche Anstalten würden vorgekehrt seyn, abzureisen; dennoch dieser Prinz alle mögliche Ausflüchten suche, um seine Abreise zu verschieben, indem er bald behaupte, daß die Bedeckung nicht zahlreich genug sey, bald, daß er noch 1000. Beutel nöthig hätte, welche er sogar von der erhabenen Pforte fordern lassen. Der Großsultan hat den Divan befragt, ob es gegen die Gastfreyheit seyn würde, den König zu Erfüllung seines Versprechens zu zwingen, und ihn als einen Feind zu vertreiben, wenn er nicht als Freund weichen wollte, imgleichen, ob die christlichen Prinzen es übel nehmen, oder als ein barbarisches und ungerechtes Verfahren ansehen könnten, wenn man die Gewalt brauchen würde, nachdem der Weg der Güte vergeblich versucht worden; worauf der ganze Divan mit nein geantwortet, es wäre denn, daß diese Prinzen selbst ungerecht, und Feinde der Billigkeit und der Dankbarkeit wären. Der

Mufti

Mufti hat hinzugesetzt, daß, da die Gastfreyheit den Muselmännern durch die Gesetze nicht gegen die Ungläubigen, und noch weniger gegen Undankbare auferlegt sey, der König von Schweden sich derselben unwürdig gemacht, und ihrer nicht länger genießen müße. Er hat darauf sein Fetfa oder Urtheil schriftlich dem Befehle des Großsultans beygefügt, um die Abreise des Königs mit Güte oder Gewalt zu bewirken. Diese Ordre wurde hier den 28. Decemb. durch den Bouyouck Imraour, Oberstallmeister, überbracht, wobey noch eine andre besondre Ordre an den Tschiaus Baschi, der noch hier ist, befindlich war, um hier so lange zu bleiben, bis erstere würde ausgerichtet seyn. Der Bouyouck Imraour war sobald nicht angelangt, so verfügte sich der Bascha zum Könige den 2. Januar, um seine Abreise zu beschleunigen, und ihn zu bitten, daß er den Tag dazu bestimmen möchte. Ihro Majestät empfiengen ihn anfangs ziemlich gnädig, und versicherten, daß Sie nichts besser verlangeten, als unverzüglich zu reisen; daß Sie aber den Tag dazu nicht ansetzen könnten, weil Sie noch nicht alles hätten, was zur Reise nöthig wäre; daß Sie noch 1000. Beutel vom Großsultan verlangt hätten, worauf Sie die Antwort vermutheten, und daß Sie endlich auch noch die Zurückkunft Ihrer Officiere erwarten müßten, welche Sie, Pferde anzukaufen, nach der Wallachey geschickt, um Dero Leute wieder beritten zu machen.

Der

Der Bascha nahm dieses alles für Ausflüchte auf, und drang verschiednemal darauf, daß der König den Tag seiner Abreise bestimmen möchte. Wie aber der König von seiner Seite keine andre Antwort geben wollte, als daß er reisen würde, so bald er fertig wäre, so giengen die Sachen so weit, daß der Bascha sich heraus ließ, wie es ihm leid thäte, Ihro Majestät sagen zu müßen, daß er im Weigerungsfalle Ordre hätte, Sie zur Abreise zu zwingen; worauf aber der König ihm Troß bot, indem er mit gesetzten Gebärden zu ihm sagte, er möchte, wenn er ein treuer Diener seines Herrn wäre, seine Befehle ausrichten, und damit kehrte er ihm den Rücken zu.

Ein jeder, der den geringsten Begriff hat, was ein Bascha von drey Roßschweifen vorstellt, der Gouverneur von ganzen Provinzen ist, und in Abwesenheit des Großveziers ganze Armeen commandirt, wird urtheilen können, in welchen Zorn der Bascha von Bender durch die Antwort des Königs gesetzt wurde, und in welchen Grimm er gerieth, wie er sich in seiner eignen Provinz so schimpflich begegnen sah. Er gieng mit Ungestüm fort, setzte sich wieder zu Pferde, und jagte, gegen seine natürliche Ernsthaftigkeit, spornstreichs wieder nach Bender zurück, welches eine gute deutsche Viertelmeile davon liegt.

Da ich vorher gesehen, daß diese Zusammenkunft von unangenehmen Folgen seyn würde, so hatte ich mich während der Audienz zu Pferde gesetzt, in der Absicht, dem Bascha bey seiner Zurückkunft als von ungefähr zu begegnen, um mich mit ihm zu unterreden. Ich kam ziemlich nahe bey ihn, um ihn zu fragen, was vorgienge? Allein, er blieb bey seinem Gallopp, und rief mir nur im Vorbeyjagen zu, daß alles verloren sey, und wir ein schönes Spiel sehen würden. Ich fand nicht für gut ihm zu folgen, da ich ihn in solcher Bewegung sahe, sondern ritt wieder nach dem Lager, wo die Sache kein Geheimniß mehr war. Ich fand alles in äußerster Bestürzung, da ein jeder, und zwar nicht ohne Ursache, betrübte Folgen von der Unbändigkeit der Türken, und der Standhaftigkeit, um nicht zu sagen Steifsinnigkeit, des Königs von Schweden befürchtete. Der König allein war ruhig oder stellte sich wenigstens es zu seyn, und vertrieb sich, ohne die geringste Unruhe, die Zeit bis in die Nacht mit seinen gewöhnlichen Beschäfftigungen, welche darinn bestehen, daß er täglich zweymal spazieren reitet, Schach spielt, mit seinen Officieren sich unterredet, Abends um sieben Uhr speiset, und gegen neun Uhr sich schlafen legt. Das erste, was der Bascha bey seiner Zurückkunft in die Stadt that, war, daß er, nach einem mit dem Chan und dem Bouyouck Imraour gehaltenen Divan, allen Janitscharen

be=

befehlen ließ, das Lager zu verlassen, und sich in die Stadt zu begeben. Von diesen Janitscharen war ein Theil dem Könige bey seiner Ankunft in der Türkey zur Ehre und zur Sicherheit als eine Leibwache gegeben. Der andre Theil lieferte uns in kleinen Krambuden, womit das Dorf und das Lager angefüllt waren, täglich alle Lebensmittel, deren wir benöthigt waren. Diesem Befehle wurde noch in derselbigen Nacht mit großer Eile Gehorsam geleistet. Tages darauf wurde dem Könige der Thaim entzogen, das ist zu sagen, alle Lebensmittel, die man ihm seit seiner Ankunft alle Tage gereicht, und welche in Geld, Brod, Fleisch, Wein, Geflügel, Honig, Oel, Reiß, Caffee, Zucker und Futter für die Pferde bestunden, und täglich auf 500. Thaler hinan liefen. Hiernächst wurden alle Schweden und Polen, die sich in dem Dorfe Warnitza aufhielten, daraus vertrieben. Die ersten begaben sich zum Könige, und die letzten unter türkischen Schutz, um den Thaim nicht zu verlieren, den auch ihnen die Pforte zu ihrem Unterhalte reichen ließ. Zu gleicher Zeit kamen die Tartarn bey einigen tausenden, und nahmen nicht allein jener ihre Quartiere in Besitz, sondern fiengen auch an, bey kleinen Horden das ganze Lager in einer gewissen Entfernung einzuschließen, und alle Lebensmittel abzuschneiden, um den König durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen.

Um Ew. Excellenz von diesem allem einen richtigern Begriff zu machen, muß ich Denenselben die Lage von dem, was ich Lager nenne, beschreiben. Sie werden aus meinem Vorhergehenden ersehen haben, daß der König bey seiner ersten Ankunft zu Bender sein Gezelt am Fuße der Stadtmauer, an einem von dem Strome eingeschlossenen Orte, von einem grünen Teppich aufschlagen, und mit großen Bäumen zieren lassen, und daß er, beym Anbruche des Winters, dieses Zelt mit einem Dache von Brettern bedecken, und solches nachher mit einer Art Mauer von gebacknen Steinen einfassen lassen, so daß dieses Zelt allmählig ein Haus wurde. Alle Officiere und Minister, die königlichen sowohl als die fremden, thaten eben das dergestalt, daß in kurzer Zeit dieses zu einer Art von einer kleinen Stadt anwuchs, die jedoch ziemlich sonderbar war, weil der größte Theil der Einwohner unter der Erde in dazu in der Eile gemachten Hütten wohnten. Ich befand mich das erste Jahr in eben denselben Umständen: allein, das folgende Jahr fieng ein jeder an Häuser zu bauen, welche in Ansehung des Orts, der Zeit und unsrer Mittel bequem genug waren. Ein Austritt des Stroms aber, der im Julius 1711. geschahe, nöthigte die ganze Hofstat, diesen ziemlich angenehmen Ort zu verlassen, wo der König sich länger als zwey Jahr aufgehalten hatte und

zwang

zwang sie, sich eine kleine deutsche Viertelmeile davon, auf einer Höhe, nahe bey dem moldauischen Dorfe Wornitza, niederzulassen. Ich erinnere mich, daß der König bis auf den letzten Mann aushielt, und daß Groothusen und ich ihm zur Seiten uns fast mit Schwimmen retten mußen. Se. Majest. ließen nicht weit vom Dorfe bey einer griechischen Kirche Ihr Gezelt aufschlagen. Alle übrige Officiere des Königs quartierten sich in dem Dorfe ein, und ein jeder behalf sich, so gut er konnte, in den Häusern der Bauern, welche Moldauer und der griechischen Religion zugethan sind. Etwa drey Monat nachher ließ der König ein Haus von Steinen mit genugsam dicken Mauren bauen, vielleicht aus Ahndung, um eine Art von Belagerung darinn auszuhalten, und mit so vielen Zimmern darinn, daß eine Besatzung von 1000. Mann Platz darinn hatte. Er ließ dieses Haus nur ein Stockwerk hoch aufführen, mit einem großen Sale zum Speisen, einem andern für den Gottesdienst, einem Audienzgemache, einem Schlafzimmer für Se. Majest. mit Kabinetten und Gaderobben, ingleichen einer Gelegenheit mit vier Kammern für den Hofmarschall Herrn Düben, alles mit einander gleiches Fusses an der Erde. Was dabey für Ihro schwedische Majest. das außerordentlichste war, ist dieses, daß Sie Ihre Zimmer sehr prächtig auspußen ließen, einige mit Tuch,

andre

andre mit Damast, nebst türkischen Sophas von güldenem Stücke, mit sammtnen Küßen und reichen Fußdecken. Außer diesem Gebäude ließ der König noch unweit davon Baracken für ein Bataillon von 500. Mann bauen, welches größtentheils aus den Ueberbleibseln seiner Armee von Pultawa her bestand, welche er täglich, seit seiner Ankunft in die Türkey, in dem Gewehr zu üben sich ein Vergnügen machte. Seine Minister, der Kanzler Müllern, Herr Teif und der Favorit Groothusen, haben auch verschiedne Häuser aufführen lassen, zwischen welchen das Haus des Königs als im Mittelpunkte eines Zirkels liegt. Dieß ist der Ort, den man das Lager nennt, und welches zwischen dem Niester und dem Dorfe Warnitza gelegen ist. Ich hatte für meinen Theil ein paar Kammern in einem Hause im Dorfe, wo ich zuweilen des Nachts blieb, wenn ich mich zu lange im Lager aufgehalten hatte. Außerdem aber hatte ich, seit der Ueberschwemmung in einer Vorstadt von Bender, zwischen der Stadt und dem Lager, ein ganzes Haus für mich, meine Leute, und Pferde und Wagen, wohin ich mich sogleich begab, wie die Tartarn das Dorf Warnitza umgaben, um nicht in dem schwedischen Lager mit eingeschlossen zu werden, wo man sehr in die Enge getrieben war, indem sich daselbst, außer den Baracken, nur fünf oder sechs Häuser befanden. Ich stund beym Köni-

ge so gut, daß ich eins von den besten Zimmern hätte hoffen können. Außer den Beschwerlichkeiten und Unbequemlichkeiten aber, die ich dabey würde gefunden haben, hatte ich mir beym ersten Anfange der Zwistigkeiten in den Kopf gesetzt, einen Mittelsmann zwischen dem König und den Türcken abzugeben, daher ich denn mein Haus in der Vorstadt bezog, anstatt mich mit ihm einschließen zu lassen. Wie inzwischen der König sahe, daß die Tratarn nicht allein das Dorf Warnitza überschwemmten, sondern auch daß seinem Lager alle Zufuhr abgeschnitten war, und daß es alle Tage zum Angriff kommen könnte: so war er auf seiner Seite auch bedacht, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, Verschanzungen aufzuwerfen, und Linien von einem Hause zum andern zu ziehen, als z. E. von Groothusen seinem Hause bis an Teif seines, von diesem bis an das Gebäude, so man die neue Kanzeley nennt, und wo Müllern wohnen sollte, von hier ab eine andere bis an die Baracken, und von da wieder nach Groothusen, welches eine Art von schiefem Fünfecke ausmachte, in dessen Mitte des Königs Haus lag, dessen vorher gedacht worden. Diese Linien, deren jede etwa 200. Schritte lang war, waren aus alten Wagen, Brettern, die aus alten Ställen genommen worden, Bettstellen, Bänken, alten Tonnen, Mist und mit einem Worte allen solchen Dingen gemacht, die im Winter,

da die Erde gefroren ist, eine Art von Brustwehr formiren können. Am besten aber, und mit der mehresten Sorgfalt war des Königs Haus befestigt, worinn man alle Thüren und Fenster verrammelt und verbauet hatte, um ihm die Gestalt einer Citadelle in der Mitte einer Verschanzung zu geben. Wie nun alles dieses, nachdem man Tag und Nacht daran gearbeitet, fertig war, so vertheilte der König die Besatzung auf folgende Art. Ein Theil des Bataillons sollte die Seite der Verschanzung gegen die Stadt zu vertheidigen, das übrige wurde längst den andern Linien vertheilt. Da aber diese 500. Mann nicht zureichend waren, die Verschanzung und die Häuser zu bedecken, so wurde alles, was da war, bis auf die Küchenjungen, bewaffnet, und einem jeden sein Stand angewiesen. Z. E. der gute alte **Müllern** hatte den seinigen an der Spitze aller Sekretairen, Kanzellisten und ihrer Bedienten, um sein Haus zu beschützen. Der Marschall Düben sollte die Hofjunker, und andre Officianten nebst des Königs Laquayen anführen, um seine Zimmer zu entsetzen. Herr Teif blieb an der Spitze seiner Untergebnen, und so die andern. Die Officiere, ausgenommen diejenigen, die bey dem Bataillon beordert waren, um die Linien zu vertheidigen, hatten ihre Posten in des Königs Hause, wo man den heftigsten Angriff vermuthen konnte. Mit einem Worte, dieses alles glich nicht übel einer

wie-

wiewohl sehr unregelmäßigen und mit Lebensmitteln sehr schlecht versehenen Festung, indem nicht genug darinn war, um eine Belagerung von 24. Stunden auszuhalten.

Indem dieses im Lager vorgieng, so verfügte ich mich zu dem englischen Minister beym Könige, Herrn Jeffreys, und schlug ihm vor, sich mit mir zu vereinigen, um einen Vergleich zu vermitteln, und unsrer Vermittelung desto mehr Gewicht zu geben. Dem zufolge verfügten wir uns beyde, Herr Jeffreys und ich sub sperati zum Chan, zum Bascha, zum Bouyouck Imraour, und zum Tschiaus Baschi, einem jeden insbesondere, um ihnen unsre Vermittlung anzubieten, und Salvegarden zu begehren. Sie empfiengen uns sehr höflich, und baten uns, in den großen Divan zu kommen, der einige Tage nachher bey dem Bascha sollte gehalten werden. Wir ermangelten nicht, zur bestimmten Zeit uns daselbst einzufinden. Wir funden sie alle viere bereits versammelt, und mit ihnen die vornehmsten Officiere, unter andern den Janitscharen Aga, und den ersten Imaum oder Stadtpriester in Bender. Nachden sie uns auf einer Art von Hütsche oder Tabouret, welches die einzige Art vor Stühlen hier zu Lande ist, und die sich für Stiefel, worinn wir hier beständig gehen, besser als die Sophas schickt, hatten niedersitzen lassen, so nahm ich das Wort, und sagte ihnen ungefähr dieses: wie es uns sehr leid

thäte, daß die Sachen zwischen ihnen und dem König so weit gekommen wären; daß es uns ein Vergnügen seyn würde, etwas zu einem Vergleiche beytragen zu können, und daß wir ihnen unsere Vermittelung bereitwilligst anböten, daß aber, um mit einiger Wirksamkeit daran arbeiten zu können, es nicht allein nöthig wäre, daß wir frey und ungehindert gehen und kommen könnten, um zwischen dem Lager und der Stadt Unterhandlung zu pflegen, sondern auch, daß, da wir zween Minister fremder Mächte bey Sr. Majestät wären, denen das Völkerrecht allenthalben die Unverletzlichkeit giebt, wir auch hofften, daß man dieselbe Achtung für uns haben, und einem jeden von uns Salvegarden geben würde, um uns gegen alle Art von Beschimpfung und Beleidigung in Sicherheit zu setzen. Worauf der Tartar Chan sich sehr über den König und seine Undankbarkeit gegen ihn beschwerte, da er doch jederzeit sein bester Freund gewesen, und ihm große Dienste geleistet, welches auf gewisse Weise wahr ist; denn er hat ohne Zweifel sehr viel zu dem letzten Kriege zwischen der Pforte und dem Czaar beygetragen. Es ist aber auch wahr, daß dieses eben so gut sein eigenes, als des Königs Interesse war, indem die Tartarn nichts so sehr als beständigen Krieg wünschen, da sie gewohnt sind, vom Raube zu leben. Inzwischen versicherte er uns, daß er und der Bascha unsre

Ver-

Vermittelung mit Vergnügen annehmen, und daß sie sehr erfreuet seyn würden, wenn wir den König zur Abreise bereden könnten, welches alles wäre, was sie verlangten, zu welchem Ende, und damit wir desto eher im Stande seyn möchten, daran zu arbeiten, sie einem jeden von uns einen Janitscharen und einen Tartarn zu Salvegarde gaben, und uns versicherten, daß wir damit bey Tage und bey Nacht in dem Lager ein- und ausgehen könnten, ohne die geringste Gefahr, und ohne von jemand, wer es sey, aufgehalten und befragt zu werden.

Ich begab mich einige Tage nachher ins Lager, und fand den König sehr beschäfftigt, mit Anordnung der Vertheidigung, womit er umgieng. Sobald er mich sahe, lächelte er, nahm mich bey der Hand, und führte mich in sein Kabinet, wo er mich fragte, woher ich käme, und was ich für Neuigkeiten mitbrächte? Ich antwortete ihm, daß meiner Meynung nach, die Nachrichten nicht sonderlich gut wären; daß die Türken heftig auf die Abreise Sr. Majestät drängen, ohne welche sie in Gefahr wären, ihre Köpfe zu verlieren, nicht allein, weil sie der Pforte solche versichert, sondern auch, weil sie auf Zureden des Obristen Groothusen, Sr. Majestät die 1200. Beutel abfolgen lassen, die man ihr doch nicht eher hätte überliefern sollen, als bis Sie im Begriff gewesen wären, abzureisen. Ich glaubte, in seinen Augen eine geheime

me Freude hierüber zu bemerken. Einen Augenblick darauf aber antwortete er mir, daß die 1200. Beutel nicht zureichen würden, und daß er deren noch tausend gefodert hätte. Ich erwiederte, wie mir solches bekannt wäre, daß ich aber befürchtete, es würde zu großen Verdrüßlichkeiten kommen, bevor man diese neue Forderung erhalten würde. Worauf er mit vieler Lebhaftigkeit versetzte, man würde nimmer das Herz haben, ihn anzugreifen, allenfalls aber fürchtete er sich für nichts, und wäre er zu allem vorbereitet, gleichwohl aber versichert, daß der Großsultan von diesem allen nichts wüßte, und daß dieses nur Ränke des Chan, und des Bascha waren, die sie mit seinen Feinden abgeredet hätten. Inzwischen würde er schon Mittel finden, den Großsultan davon zu benachrichtigen, und sie es bereuen zu machen.

Ich bediente mich dieser Gelegenheit, um Sr. Majestät zu verstehen zu geben, daß in diesem Falle das beste Mittel, um Zeit zu gewinnen, seyn würde, zu versichern, daß Dero Entschluß wegen der Abreise genommen, und daß, wenn Ihro Majestät nur den Taz anzusetzen belieben wollten, ich es übernähme, die Türken zu beruhigen, weil es schiene, als wenn sie nichts bessers verlangten, und sie in einer langen Unterredung, die ich Tages zuvor mit ihnen im Divan gehabt, mich gebeten ein Mittel ausfindig zu machen, um sie mit Sr. Majestät wieder aus-

zusöhnen, daher wir denn, Herr Jeffreys und ich, ihnen unsre Vermittelung angeboten, und ich also, wenn Dieselben mich mit Dero Befehlen beehren wollten, mir schmeichelte, die Sachen zu einem glücklichen Vergleiche zu bringen.

Ich weiß nicht, ob der König schon beschlossen hatte, die Sachen aufs äußerste zu treiben, oder ob er in der That sich einbildete, daß die Türken nichts gegen seine Person würden unternehmen dürfen. Er antwortete mir aber mit einem verdrüßlichen Wesen, daß wir die Rolle des englischen und holländischen Ministers zu Constantinopel spielten, die sich mit dem Frieden zwischen den Türken und den Moskowitern ohne die Genehmigung ihrer Herren und der Theilhabenden Partheyen, abgegeben; daß wir vielleicht uns auch zu freywilligen Mittelsmännern zu erheben gedächten, daß es aber unnöthig wäre, und er ohne uns seine Sachen schon zu Stande bringen würde. Er setzte hinzu, indem er mich besonders anredete, ich möchte den Türken nur berichten, was ich gesehen hätte, welches vermuthlich der schönste Theil von den Verschanzungen seines Lagers war. Hätten sie inzwischen billige Vorschläge zu thun, so wolle er sie hören. Dieß war es alles, was ich aus ihm herausbringen konnte. Wie meine Audienz vorbey war, gieng ich zum Kanzler Müllern, und berichtete ihm, was vorgefallen. Ich rede von mir allein, denn

Herr Jeffreys war über die verächtliche Art, womit der König unsre Vermittelung aufnahm, verdrüßlich geworden, und da er nicht hoffte, dem Könige gegen seinen Willen Dienste leisten zu können, so erschien er dieser Sache wegen nachher nimmer wieder mit mir vor Sr. Majestät. **Müllern** beschwerte sich sehr über den König, und befürchtete sehr, daß die Sachen gefährliche Folgen haben würden. Inzwischen gab er mir zu verstehen, daß er sie noch wieder ins Feine zu bringen hoffte, falls ich von den Türken erhalten könnte, daß sie selbst Gelegenheit zu einem Vergleich gäben, und sie mit ihm sich in Conferenz darüber einlassen wollten, woran ich zu arbeiten versprach. Bevor ich das Lager verließ, besuchte ich noch meinen Freund, den Herrn von Groothusen, welcher den König besser kannte, als sonst jemand, und am allergeschicktesten war, mich von den wahren Gesinnungen Sr. Majestät zu unterrichten. Er sagte mir nach einer langen Unterredung rein heraus, wir möchten machen, was wir wollten, es würde alles nichts helfen. Der König hätte sich entschlossen, es aufs äußerste ankommen zu lassen, und seine Einbildungskraft kützle sich schon zum voraus mit diesem außerordentlichen Gefechte. Er hätte sich schon aller möglichen Bewegungsgründe bedient, um diese romanenhafte Begierde zu bestreiten. Weil er aber anstatt das geringste beym Könige dadurch zu gewinnen, sich nur

eine

eine Art von Vorwürfen unn Verweisen zugezogen: so hätte er sich entschlossen, nichts mehr zu sagen, des Königs Schicksal mit ihm zu theilen, und inzwischen im Ernst alles zur Belagerung, Sturm, Schlacht, und allem, was daraus kommen könnte, zu bereiten. Inzwischen fänden sie sich alle in der größten Verlegenheit, und schiene es, daß die Türken sie aushungern wollten, welches ihnen sehr leicht seyn würde, weil gegenwärtig nicht für 24. Stunden Lebensmittel im Lager wären. Der größte Dienst also, den ich ihnen leisten könnte, wäre, mich nicht mit der Vermittelung abzugeben, als wobey ich nur Zeit und Mühe verlieren würde, sondern ihnen Lebensmittel zu verschaffen, und sie Zeit gewinnen zu machen, zu welchem Ende ich nur mit einigen Janitscharen, die er mir nannte, reden, und ihnen Geld geben möchte, welche sodenn bald Mittel finden würden, ihnen zu helfen. Ich versprach mein Bestes zu thun, und verfügte mich darauf wieder nach Hause. Des folgenden Tages begab ich mich zu den Türken, welche ich alle in des Bascha Hause versammelt fand. Sie erwarteten mich mit Verlangen, und empfiengen mich mit aller Höflichkeit, deren diese Herren fähig waren. Sie fragten mich sogleich mit großer Ungeduld nach dem Erfolge meiner Unterhandlung, und nach des Königs Antwort. Ich sagte ihnen, daß ich eine große Unterredung mit Sr. Majestät gehabt, und daß Dieselbe sich sehr

über die wenig höfliche Art beschwerten, womit man Ihr einen Tag zur Abreise auspressen wollte. Sie fielen mir in die Rede, um mir zu sagen, daß es schlechterdings der Befehl des Großsultans wäre: und ihre Köpfe in Gefahr stünden, wenn sie solchem nicht nach dem Buchstaben und aufs schleunigste Gehorsam leisteten. Ich antwortete, wie ich eben dieses dem Könige zu erkennen gegeben, selbiger aber sich einbildete, daß es blos an ihren Vorstellungen läge. Endlich nach vielen Worten von beyden Seiten, wobey ich ihnen so viel als möglich schmeichelte, schloß ich damit, daß ich ihnen sagte, daß, da der König sehr empfindlich über den Punkt der Ehre sey, nichts so sehr vermögend seyn würde, ihn zu gewinnen, als wenn man ihm mit einem neuen Antrage zuvorkäme, daß der Kanzler von Müllern mir sehr zur Mäßigung geneigt, und vermögend schiene, durch seine Klugheit den König dazu zu bewegen, daher wenn sie mir folgen wollten, sie von ihm eine neue Unterredung begehren möchten, durch deren Hilfe, wie ich hoffte, sie eine Art von Temperament unter sich würden treffen können, um zu verhindern, daß die Sachen zu keinem unangenehmen Ausbruche kämen, welcher keiner von beyden Partheyen Ehre bringen wurde. Sie willigten alle einstimmig in meinen Vorschlag ein, versprachen mir, alles zu thun, was ich gut finden würde, und trugen mir auf, mit dem Herrn von Müllern

den Tag und die Stunde dazu abzureden. Der Bouyouck Imraour, der mir am wenigsten gegen den König aufgebracht schien, sagte mir mit einem sehr höflichen und verbindlichen Tone, daß auf die Art, wie ich die Sache nähme, er sich einen glücklichen Erfolg davon verspräche. Ich machte ihm eine große Danksagung für seine Höflichkeit, und die gute Meynung, die er von mir hätte. Nach verschiednen andern verbindlichen Sachen, die wir uns darüber sagten, und nachdem wir Kaffee getrunken, und auf türkisch parfumirt worden, stieg ich wiederzu Pferde, und ritte geradesweges ins Lager zum Herrn von Müllern, welcher sehr mit meinem Geschäffte zufrieden war, und mich nöthigte, mit ihm zum Könige zu gehen, um demselben Bericht zu erstatten. Wir gaben der Sache eine solche Wendung, als wenn die Türken diese Audienz begehrt, ohne im geringsten derjenigen Vorschläge, die ich ihnen darüber gethan, zu erwähnen. Auf diesen Fuß bewilligte der König, daß sie des folgenden Tages, als den 19. Januar kommen, und mit dem Herrn von Müllern darüber Conferenz halten möchten, worauf ich sogleich meinen Dolmetscher zu ihnen schickte, um sie davon zu benachrichtigen. Um 2. Uhr Nachmittags kam der Bouyouck Imraour und der Tschiaus Baschi zum Herrn von Groothusen, bey dem sich auch der Kanzler von Müllern einfand. Sie hatten eine Conferenz von fast ei-

ner Stunde miteinander, in welcher die Türken allezeit auf der Nothwendigkeit bestunden, worinn sie wären, den König zur Abreise, oder wenigstens zu Ansetzung eines Tages zu nöthigen, daher sie den Herrn von Müllern baten, Se. Majestät dahin zu vermögen, daß Sie sich mit Zuverläßigkeit darüber erklären möchten. Dieser verfügte sich darauf zum Könige, den er mit einem seiner Officiere beym Schachspiele antraf. Nachdem das Spiel, welches ziemlich lange gedauret, zum Ende war, eröffnete er ihm die Absicht von diesem letzten Versuche, den die Türken so eben gemacht. Er konnte aber mit allen seinen Vorstellungen keine andre Antwort von ihm herausbringen: als, daß er noch nicht fertig zur Reise wäre; daß er noch Geld und Pferde haben müße; daß er wegen des einen an die Pforte geschrieben, und, falls er es von dort nicht erhielte, solches aus seinem Lande müße kommen lassen; und wegen des andern hätte er einige von seinen Officieren nach der Wallachey geschickt, vor deren Zurückkunft er nicht wegreisen könnte.

Müllern mochte bey seiner Zurückkehr in Groothusens Zimmer dieser Antwort eine noch so gute Wendung geben, so konnte er sie doch nicht so verkleiden, daß sie nicht den Türken mißfallen hätte, welche sich sehr unzufrieden wegbegaben.

Tages daauf wurde ein großer Divan in der Stadt gehalten, wobey der Tartarchan, als der heftigste unter ihnen, sehr darauf drang, daß man sogleich die Ordre des Großsultans ausrichten, und den König mit Gewalt vertreiben sollte. Wahrscheinlicher Weise würde der Bascha sich mit dazu haben bewegen lassen, wenn nicht der Bouyouck Imraour und der Tschiaus Baschi widersprochen hätten. So bald ich durch einen Spion, den ich in des Baschas Hause hatte, von dem, was vorgieng, benachrichtiget worden, setzte ich mich zu Pferde, und rannte spornstreichs dahin, wo ich mich beym Divan anmelden ließ, und sogleich vorgelassen wurde. So bald ich mich gesetzt, so fiengen sie, ohne mich zu Worten kommen zu lassen, an, sich sehr über den König und seine Antwort zu beschweren, welche genugsam wiese, wie er schlechterdings wollte, daß man zu Thätigkeiten kommen sollte. Ich war in der That verlegen, ihn zu rechtfertigen: wie aber der Chan immer zum Angriff rieth, so wagte ich es, ihnen zu sagen, daß ich den König genug kennete, um sie versichern zu können, daß er nicht der Mann wäre, der sich durch Drohungen würde schrecken lassen; daß, wenn man einmal zur geringsten Gewaltthätigkeit würde geschritten seyn, man die Sachen aufs äußerste würde treiben müßen; daß ich versichert wäre, der König und alle seine Leute, aus Gehorsam, würden sich eher in

Stücken hauen lassen, als sich ergeben; daß es daher ihre Sache wäre, zu bedenken, ob sie solche Befehle vom Großsultan hätten, und ob sie die unausbleiblich traurigen Folgen davon verantworten könnten, woran vielleicht die ganze Christenheit Theil nehmen würde?

Ich darf wohl sagen, daß dieses, mit einiger Standhaftigkeit ausgesprochen, seine Wirkung that, unerachtet es von dem Dolmetscher, aus Furcht für der Bastonade, welches für sie eine nicht ungewöhnliche Strafe ist, wenn sie sich gegen die Großen der Pforte zu dreist im Reden herauslassen, mit Zittern übersetzt wurde; denn ich sahe, daß sie sich einander ins Ohr redeten. Ich stand hiernächst auf, und bat sie noch einmal, dasjenige wohl zu überlegen, was ich gesagt, welches sie zu thun versprachen. Ich hatte das Vergnügen, eine Stunde hernach durch einen Vertrauten des Bascha zu erfahren, daß man beschlossen hätte, erstlich die Pforte von der Antwort des Königs zu benachrichtigen, und sichere Befehle vom Großsultan zu erhalten: Ob man den König auf die Gefahr, ihn mit allen seinen Leuten tödten zu müßen, angreifen solle, indem man diese Nothwendigkeit von ihrer Vertheidigung erwarten müße; und zweytens unterdessen das Lager auf das engste einzuschließen, um den König durch Hunger dazu zu zwingen, wozu ihn weder des Sultans Befehl, noch ihr Bitten bewegen können. In

der

der That schickte man noch desselben Abends zween Chaodars oder Officiere von der Pforte, einen von Seiten des Chan, und den andern im Namen des Baschа mit Postpferden ab. Ich begab mich sogleich ins Lager, um dem Könige von diesem Entschlusse Nachricht zu geben, und that alles, was in meinen Kräften war, um ihn zu vermögen, andre Maßregeln zu nehmen, und den Tag seiner Abreise zu bestimmen: aber es war nichts von ihm zu erhalten. Vielmehr sagte er mir, daß ihn dieses in den Gedanken bekräftigte, daß der Großsultan von diesem allem nichts wisse; daß der Kourier, den er selbst in geheim an die Pforte geschickt, eher ankommen würde, als des Chan und des Baschа ihre: daß Se. Hoheit von allen diesen Ränken benachrichtiget werden würde; daß wir bald ein schönes Spiel würden zu sehen haben, und daß endlich in kurzem alles gut gehen würde. Ich antwortete, daß ich es von ganzem Herzen wünschete, aber sehr gute Ursachen hätte, zu glauben, daß alles dieses nicht ohne Vorwissen des Großsultans geschähe, den man gegen Ihro Majest. einzunehmen Mittel gefunden; daß man dieses aus der Begegnung der Pforte gegen Dero Minister, den Envoye Funk, und den General Poniatowsky, abnehmen könne, welche, der Sage nach, in Verhaft gezogen; und daß ich sehr fürchtete, es würden die neuen Befehle Sr. Hoheit eher in Bender ankommen, als man selbige

würde

würde eines bessern unterrichten können. Er antwortete, daß er davon nichts glaube, und hielte dieß alles für Einbildung. Wenigstens stellte er sich so, um seiner vorhabenden Vertheidigung eine Farbe zu geben. Ich mochte sagen, was ich wollte, und meine Meynung selbst mit Lebhaftigkeit behaupten; es hatte keine andre Wirkung, als daß er mich so zu sagen bat, ich möchte doch seiner Meynung seyn. Wie ich sahe, daß auf dieser Seite nichts zu gewinnen war, so nahm ich mir die Freyheit, ihm zu sagen, daß, wofern sich auch alles so verhielte, wie Se. Majest. sich damit schmeichelten, dennoch Zeit zu der Zurückkunft aller derer an die Pforte gesandten Kouriere erfordert würde, und ich nicht sähe, wovon man unterdessen leben wollte, indem ich versichert wäre, daß nicht für 24. Stunden Lebensmittel im ganzen Lager befindlich. Er versetzte hierauf, daß dieses nur gar zu wahr wäre, daß aber der Obriste Groothusen mich vermuthlich würde gebeten haben, daß ich mich bemühen möchte, durch Hilfe einiger Janitscharen, die seine Freunde wären, Lebensvorrath zu verschaffen. Ich antwortete, daß dieses Geschäffte etwas kützlich wäre; daß ich eine türkische und tartarische Salvegarde auf den Fuß erhalten, wenn ich ganz neutral verbliebe, und Gefahr liefe, nicht allein solche zu verlieren, sondern auch der Erlaubniß entbehren zu müßen, ins Lager und in die Stadt kommen zu dürfen,

wenn

wenn ich unternähme, Lebensmittel in eine belagerte Festung hinein zu liefern.

Er versetzte hierauf mit Verdruß, wenn dieses nicht angienge, so müße man Fütterung mit Gewalt suchen, und Ausfälle gegen den Feind thun, um sich das Nöthige zu verschaffen. Da ich ihn einigermassen in Bewegung sahe, so versicherte ich ihn, daß ich, ungeachtet aller Gefahr und aller Schwierigkeiten, die ich dabey vorher sähe, gleichwohl mein Bestes thun würde, seine Befehle auszurichten, und nach dieser Versicherung schieden wir als gute Freunde von einander, wofern ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf.

Der Obriste Groothusen setzte mir darüber, wie ich vom Könige kam, noch heftiger zu, und nach einer langen Unterredung wurden wir eins, daß er mir einige Juden oder andre Traffikanten, deren er allemal eine ziemliche Zahl hinter sich hatte, zugeben sollte, um mit seinen Janitscharen zu handeln, und daß ich mein Bestes thun würde, um die Sache nach Möglichkeit zu befördern. In der That hatte ich mich kurz darauf kaum zu Pferde gesetzt, um zu Hause zu reiten, so fand ich mein Gefolge durch ein Dutzend Juden, Griechen, Armenianer und dergleichen vergrößert, welche mich bis an mein Haus in der Vorstadt begleiteten, von da ein jeder sich zu seinen Bekannten verfügte, um mit ihnen auf die Art zu handeln, wie sie von Groothusen un-

unterrichtet waren. Des folgenden Tages hatte ich beym Aufstehen verschiedene Janitscharen bey mir, die sich erboten, Lebensmittel ins Lager zu bringen, falls ich für die Bezahlung einstehen würde. Ich stellte sie hierüber zufrieden, indem ich ihnen mein Wort gab, daß ich dafür Bürge zu seyn übernähme, zugleich aber bedung ich mir aus, daß, falls die Sache zur Wissenschaft des Chans und des Bascha kommen sollte, ich durchaus nicht dafür bekannt seyn wollte, die Hände auf einige Weise mit dabey gehabt zu haben. Sie schworen mir bey ihren Bärten eine unverletzliche Verschwiegenheit, und daß sie mich nicht verrathen wollten, wenn sie auch selbst entdeckt würden, wobey sie nichts weiter von mir verlangten, als daß sie sich an mich halten dürften, im Fall der Herr von Groothusen sie nicht bezahlen würde, worüber wir denn leicht einig wurden. Sie fanden auch wirklich noch in derselbigen Nacht Mittel, einen guten Vorrath von Lebensmitteln ins Lager zu tragen oder zu fahren, da sie sich entweder durch die tartarischen Partheyen durchschlichen, ohne von ihnen gesehen zu werden, oder sie auch durch die Hoffnung von einem Theile des Gewinnstes bestachen.

Ich empfieng des Tages darauf, wie ich ins Lager kam, sowohl von Groothusen als vom Könige selbst Danksagungen dafür, und diese Wirthschaft dauerte hernach so fort, daß es ih-

nen

nen an keinem Nothwendigen gebrach. Ich begab mich alle Tage ins Lager, und alle zwey oder drey Tage einmal in die Stadt, wobey ich den Türken und selbst den Tartarn die Gerechtigkeit muß wiederfahren lassen, daß sie für die Salvegarden, die man mir gegeben, alle mögliche Achtung hatten, weil ich frey und ungehindert aus der Stadt, oder meiner Vorstadt ins Lager ritte und wieder zurück kam, ohne daß man mir jemals die geringste Schwierigkeit gemacht, oder mich aufgehalten hätte, ob ich gleich zuweilen ein Gefolge von dreyßig bis vierzig Personen bey mir hatte, die ich zum Theil selbst nicht kannte, und die ihrer Geschäffte halber hin und her ritten.

Der König hingegen ritte, entweder seines Vergnügens halber, oder um nicht aus der Gewohnheit des Reitens zu kommen, täglich mit einem Gefolge von dreyßig bis vierzig Officieren spatzieren, und wohl dreyßigmal die tartarischen Posten vorbey, die um sein Lager einzuschließen, ausgestellt waren, als wenn er die Runde machete, um zu sehen, wie sie ihn bewahreten. Diese aber, die eine strenge Ordre hatten, sich weder an dem Könige, noch jemanden von seinem Gefolge zu vergreifen, vermieden mit aller Sorgfalt, handgemein mit ihnen zu werden, oder die geringste Feindseligkeit gegen sie zu begehen. Einsmals aber, da Se. Majestät vielleicht die Sache zu weit getrieben, und die Tartarn bis

an

an die Weinberge weggedrängt hatte, erscholl bey den übrigen das Gerücht, daß der König nach Polen flüchtete, und im schwedischen Lager, daß er die Tartarn angriffe, oder von ihnen angegriffen worden. Dieses that eine sonderbare Wirkung: denn die Tartarn und die meisten Schweden aus dem Lager eilten verwirrt und eins durchs andere nach den Weinbergen zu, diese, um ihren König zu beschützen, und jene, um ihren Kameraden beyzustehen, dergestalt, daß es den Tartarn ein leichtes gewesen, das Lager zur überrumpeln, welches fast ganz leer war, wenn sie sich sogleich zu helfen gewußt hätten. Ich stieg, sobald ich etwas von diesem Lärmen vernommen, sogleich zu Pferde, und jagte nach den Weinbergen zu, ohne recht zu wissen, was ich that, wurde aber sehr verwundert, wie ich den König, von einigen tausend Tartarn umgeben, Schritt vor Schritt, und so geruhig, und mit so lächelndem Gesichte wieder nach seinem Lager reiten sahe, als ob er einen triumphirenden Einzug hielte. Ich konnte mich nicht entbrechen, ihm meine Unruhe über ein so außerordentliches Beginnen zu bezeugen; allein er ergötzte sich nur darüber, und nachdem er einige Tage nachher oben aus seinem Hause ein halbes Dutzend mit Lebensmittel beladener und mit Ochsen bespannter Wagen bemerkt, so befahl er etwa vierzig Knechten und andern Freywilligen, diesen Transport aufzuheben, es sey nun, daß man

die-

diesen Tag keinen Vorrath im Lager hatte, und mit den Janitscharen die Abrede genommen, sie unterwegs anzugreifen, oder daß man Gelegenheit suchte, Feindseligkeiten anzufangen. Dem sey wie ihm wolle. Wie nun aber diese Partheyen die Janitscharen, welche die Wagen führten, zwingen wollte, solche gerades Weges ins Lager zu bringen: so stellten sich diese zwar, als ob sie die Tartarn zu Hilfe rufen wollten; als aber diese, nach ihrer schon gemeldeten Ordre, das Herz nicht hatten, die Schweden anzurühren, und die ausgeschickte Partheyknechte die Wagen mit dem Degen in der Faust vertheidigten, so konnten jene mit allem ihrem Geschrey und Geberden nicht verhindern, daß nicht die Ladung glücklich im Lager angekommen wäre. Dieß ist der gegenwärtige Zustand der hiesigen Sachen, von denen ich traurige Folgen befürchte. Die Kouriere sind seit zwey Tagen schon abgegangen, und Gott weiß, was bey ihrer Zurückkunft sich zutragen kann, wovon ich nicht ermangeln werde, Ew. Excellenz, sobald es möglich seyn wird, Nachricht zu ertheilen. Wen dieser Rababalick nur erst vorbey seyn wird, werde ich meine Abfertigung betreiben. Ich bin ꝛc.

N. S. Ich zweifle noch allezeit, daß es aufs äußerste kommen werde. Inzwischen hält man alle Leute des Königs an,

die

die man außerhalb des Lagers antrifft, und es sind schon mehr als sechzig schwedische und polnische Gefangne in der Stadt. Ich schicke dieses Schreiben auf gut Glück über Constantinopel.

Neunzehnter Brief.

An eben denselben.

Bender, den 15. Februar, 1713.

P. P.

Die beyden Kouriere, deren ich in meinem letztern Schreiben erwähnt, kamen hier den 10. dieses Abends um 10. Uhr wieder zurück. Ich war von den erstern, die davon benachrichtiget wurden, und begab mich Tages darauf in aller Frühe nach der Stadt, wo ich von ihnen selbst erfuhr, daß die Sachen sich immer verschlimmerten; daß ein zweyter großer Divan gehalten worden, und daß ein Capigi Baschi befehligt sey, dessen Entschluß und die Befehle des Großsultans an den Chan und den Bascha zu überbringen, daß sie nämlich bey Lebensstrafe den König zur Abreise zwingen sollten. Ich fragte sie, ob sie keine Briefe für mich hätten, zur Antwort auf diejenigen, die ich ih-

nen

nen mitgegeben? Sie antworteten mir mit Nein, daß aber einer von den Bedienten des Capigi Baschi welche mitbrächte. Hiernächst verfügte ich mich zum Bascha, der nicht allein alles bekräftigte, was jene gesagt, sondern noch hinzu setzte, der König würde seine Zeit übel zubringen, falls er sich nicht vor der Ankunft des Capigi Baschi bequemete, und rieth mir, alles zu thun, um ihn dazu zu vermögen. Ich versicherte ihn, daß ich mein Bestes thun wollte, und bat ihn, von seiner Seite den Chan dazu zu bewegen, daß er das Seinige dazu beytragen möchte, welches er mir versprach. Da ich ihn inzwischen mit den vielen Briefschaften beschäfftigt fand, die er erhalten, so begab ich mich nach Hause, und nach dem Mittagessen zum Könige. Se. Majestät waren schon überhaupt benachrichtigt, daß die Sachen nicht zum Besten liefen, und hatten sogar Vergleichsvorschläge von dem Chan durch den Grafen Tarlo erhalten, zu dem er deswegen einen Myrza abgeschickt hatte. Der König schien mir ruhiger, als ich ihn in diesen Umständen gewünscht hätte, oder vielmehr unbeweglich in seinem Entschlusse, das Aeußerste abzuwarten. Ich weiß nicht, ob er sich vorstellen mochte, daß die Ordre des Großsultans nicht so wäre, wie man sie zum Voraus ausgäbe, da man ihm noch Vorschläge zur Güte that, oder ob er glaubte, die Janitscharen würden solche nicht ausrichten. Dem

sey

sey, wie ihm wolle, so begab ich mich wieder zu Hause, schlecht erbauet von dem Erfolge meiner Unterhandlung, und brachte die Nacht in großer Unruhe zu, wobey ich alle Kräfte meines Verstandes anstrengte, um einen Ausweg ausfindig zu machen. Der Capigi Baschi, der mehr geeilt hatte, als man vermuthete, indem er nur fünf Tage von Adrianopel unterweges gewesen, kam des folgenden Tages an, und ich begab mich zu Mittage nach Bender. Ich wurde sowohl durch den Capigi Baschi, den ich beym Bascha fand, als durch die Briefe, welche mir einer von seinen Bedienten überlieferte, versichert, daß in der That ein zweyter Diwan zu Adrianopel gehalten worden, wobey der Großsultan wie beym ersten gegenwärtig gewesen, und wobey beschlossen worden, daß Se. Hoheit einen Befehl an den Chan und den Bascha abschicken sollte, des Inhalts, daß sie nicht allein dem Könige von Schweden keinen längern Aufschub zu geben, sondern auch ihn auf die Gefahr mit allen den Seinigen niederzumachen zu müßen, anzugreifen hätten, im Falle sie den Waffen ihrer Wohlthäter aufrührisch begegnen sollten. Dieser Befehl, den der Capigi Baschi überbracht, war, so wie der erstere, von einem Fetfa des Mufti begleitet, und mit großen Drohungen, gegen den Chan und den Bascha angefüllt, falls sie demselben nicht unverzüglich nachleben würden. In der That wies

mir

mir der Bascha, um mich von der Wahrheit zu überzeugen, ein großes Papier, welches, wie er sagte, der Hatscherif oder kaiserliche Befehl wäre, den er mir verdolmetschen ließ. Ich bat ihn inzwischen, mir zu erlauben, daß ich ins Lager reiten möchte, um meine letzten Vorstellungen zu thun, welches mir auch bewilliget wurde, jedoch mit der Bedingung, daß es das letztemal seyn sollte, wobey er hinzusetzte, daß er einen Myrza nebst einem Aga schicken würde, um den König zur Uebergabe aufzufodern.

Ich bediente mich dieser Erlaubniß sogleich, um den König noch vor der Ankunft dieser Abgeordneten zu sprechen. Ich fand ihn zu Pferde in einer ziemlichen Entfernung außerhalb seiner Verschanzungen zwischen der Stadt und dem Lager. Sobald er mich gewahr wurde, rannte er spornstreichs auf mich zu, ergriff mich bey der Hand, und winkte seinen Leuten, die bey ihm waren, zurück zu bleiben. Er fragte mich, was für Nachrichten der Capigi Baschi mitgebracht, worauf ich ihm von allem, was ich vorhin gesagt, aufs genaueste Bericht abstattete. Er hörte mir aufmerksam zu, und fragte mich alsdann, ob ich wirklich überzeugt sey, daß die Ordre, welche ich gesehen zu haben sagte, in der That vom Großsultan wäre. Ich antwortete mit Ja, er aber versicherte mich, es wäre eine untergeschobne Ordre, und der Kaiser wüßte nichts von dem, was zu Bender vorgienge.

Wir hatten hierüber einen großen Wortwechsel, wobey ich alles, was mir die Vernunft und mein Diensteifer für ihn nur überzeugendes eingab, anführte. Ich fragte ihn meinerseits, ob er reisen wollte, wenn ich ihn überführen könnte, daß es in der That des Großsultans Befehl sey? Er antwortete mir aber mit weniger Gelassenheit als gewöhnlich, er würde nicht reisen, wenn auch noch zehen andere Capigi Baschis kämen, worauf ich mich erdreistete, ihm zu sagen: Wohl dann, Sire, wenn Ew. Majestät nicht hören wollen, was Ihnen die Religion, die Vernunft und Ihre eigne Ehre sagen, so habe ich hier nichts weiters zu thun, sondern werde mich wegbegeben. Ich gestehe, daß, wie ich mit kaltem Blute bedachte, daß ich auf gewisse Weise die Ehrerbietung, die ich Sr. Majestät schuldig war, bey Seite gesetzt, und Sie, anstatt sich zu erzürnen, mit Sanftmuth zu mir sagten: Es ist jezo nicht Zeit, böse zu werden und uns zu zanken, ich mich wegen meines Aufsahrens nicht wenig schämte, und ihn um Verzeihung bat, indem ich ihn versicherte, daß solches blos aus meinem Eifer für seinen Dienst, und aus dem Antheil, den ich an seiner Erhaltung nähme, entstanden. Er drückte mir die Hand sehr huldreich, und antwortete: er wäre davon überzeugt und wäre allemal mit meinem Betragen sehr zufrieden gewesen. Ich dankte für seine Gnade, und unsre Unterredung, die

mit

mit so vielem Feuer und Lebhaftigkeit sich angefangen, endigte sich mit möglichster Sanftmuth und Gelassenheit. Wir waren kaum ins Lager gekommen, so waren auch der Myrza und der Aga da. Sie stiegen beym Herrn von Grothusen ab, und ich verließ den König, der in sein Zimmer gieng, um sie zu erwarten. Grothusen und ich, wir unterhielten sie so höflich, als nur möglich war, und man reichte ihnen Kaffee, da unterdessen der Kanzler Müllern, der auch gekommen war, ihnen sein Compliment zu machen, zum Könige gieng, um sie anzumelden. Er sagte ihm alles, was seine Beredsamkeit ihm nur überzeugendes eingab, um seine Standhaftigkeit zu bewegen, hatte aber alle Mühe, so viel nur von ihm zu erhalten, daß er sie sehen wollte. Er kam also zurück, um sie zum Könige zu führen. Sie verlangten mit aller Höflichkeit seine letzte Entschließung, er antwortete ihnen aber mit einigem Stolze, sie wäre eben das, was die ersten gewesen. Worauf sie sich wegbegaben, nachdem sie die Hand auf das Herz gelegt, und eine tiefe Verbeugung gemacht, welches ihre Art zu grüßen ist. Die Geistlichen und einige Officiere vom ersten Range, die dieses erfuhren, giengen zu ihm, und kramten alle ihre Beredsamkeit aus, um ihn zu bewegen, daß er seinen Entschluß zu fechten und Krieg gegen den Großsultan, ihren Wohlthäter zu führen, verändern, und an dessen Statt ihm danken,

und mit Ehren abziehen möchte, weil es noch Zeit wäre. Allein sie gewannen nichts dabey, als daß ihnen ein Stillschweigen auferlegt, und ihnen bedeutet wurde, sich wegzubegeben, wenn sie nicht mitschlagen wollten, es sey nun, daß sie sich nicht recht dabey in Acht genommen, oder daß der König sich gar zu sehr durch die Vorstellung vor einer nahen Schlacht gekützelt fand, und bange war, daß ihm die Gelegenheit dazu entgehen möchte. Ich gieng noch einmal wieder zu ihm, weil ich aber fand, daß ich eben so wenig bey ihm auszurichten vermögend war, so sagte ich ihm, daß, weil ich ihn so sehr entschlossen fände, den Tod zu suchen, ich nicht weniger thun könnte, als ihm zu folgen, und mich mit ihm begraben zu lassen. Er machte mir einige kleine Verbeugungen, welches nach seiner Art ein großes Compliment war, und sagte lächelnd zu mir, ich würde sehr betroffen seyn, wenn er mich beym Worte hielt. Ich versicherte ihn aber, daß ich es machen würde, wie ich die Ehre gehabt, zu sagen. Wie er inzwischen sahe, daß es mein Ernst war, so wollte er nicht darein willigen, da er mich vielleicht für geschickt hielt, ihm, oder denjenigen von seinen Leuten, die aus dem Treffen davon kommen sollten, noch Dienste zu leisten. Ich verließ ihn, um von meinen Freunden Abschied zu nehmen, denen unsre Trennung um desto empfindlicher war, weil sie nicht gedachten, daß wir uns wieder sehen würden.

Sie

Sie gaben mir ihre Goldbörsen, und was sie sonst von Kostbarkeiten hatten, um es aufzuheben, und ihnen wieder zu geben, im Fall sie das Glück haben würden, der ihnen drohenden Gefahr zu entkommen. Ich tröstete sie, so gut ich konnte, und suchte ihnen so viel Muth zu machen, als die gegenwärtigen Umstände erlaubten, indem ich ihnen versprach, alle mögliche Sorge für ihre Befreyung zu tragen, dafern sie in die Gefangenschaft gerathen sollten.

Da nicht viel Zeit zu verlieren war, so eilte ich gerades Wegs nach der Stadt zu, um noch einen letzten Versuch bey den Türken zu thun. Ich fand aber, daß ihr Schluß schon gefaßt war, zur Ausführung ihrer erhaltenen Befehle zu schreiten, indem alle Strassen mit Janitscharen, Topigis, oder Comoniers, Lipkas, oder Türken ꝛc. angefüllt waren, und ich alle Mühe hatte, durch die Menge bis ans Serail des Bascha mich durchzudrängen. Unerachtet er sehr beschäfftigt war, die nöthigen Befehle zu ertheilen, so ließ er mich gleichwohl einen Augenblick ins Zimmer kommen, wo der Chan und die Officiere der Pforte, welche die Ordre überbracht, sich versammlet befunden. Ich wollte noch Vorschläge thun. Kaum aber hatte ich den Mund geöffnet, da mir der Chan in die Rede fiel, um mir zu sagen, wie ich wohl sähe, daß mit diesem eisernen Kopfe Demirbasch, womit er den König von Schweden meynte, nichts anzufan-

gen sey, daher er mir riethe, mich nach Hause zu machen, und nicht wieder ins Lager zurück zu kehren, um in der Verwirrung nicht mit in Gefahr zu kommen. Der Bascha gab mir denselben Rath, und ich folgte ihm. Bey meiner Zurückkehr mußte ich durch eine Menge Soldaten und Officiere durchreiten, welche mir alle Art und Höflichkeit erzeigten, unerachtet ich, wie ihre Feinde, d. i. auf schwedisch, gekleidet war, und verschiedene von meinen Leuten in gleicher Kleidung bey mir hatte. Ich erwartete mit einer Unruhe, die Ew. Excellenz sich vorstellen können, den Ausgang dieses Tages, welcher das Schicksal unsers Helden schien verdunkeln zu sollen. Ich hatte inzwischen Leute im Lager und in der Stadt, die mich von allem, was in beyden vorgieng, benachrichtigten. Dieses hörte aber auf einmal auf, und, wie ich mich nach der Ursache davon erkundigen ließ, so erfuhr ich, daß man die Thore der Stadt gesperret, da unterdessen der König von seiner Seite verboten, daß niemand mehr aus dem Lager gehen sollte, indem man von keinen Vorschlägen mehr hören wollte. Kurz nachher hörte ich nach der Seite der Sadt ein gewaltiges Allah schreyen, welches das gewöhnliche Zeichen bey den Türken ist, wenn sie zum Angriffe gehen, und woraus ich schloß, daß es im Ernst darauf angesehen wäre. Und in der That rückten sie eine Stunde nachher, nachdem die Thore ver-

schlossen worden, gegen Mittag, da in währender Zeit die Tartarn das Lager enger eingeschlossen, aus der Stadt, um solches anzugreifen, und marschirten in folgender Ordnung:

1) Die Janitscharen an der Zahl ungefähr drey tausend.
2) Zehn bis zwölf Kanonen und einige dazu gehörige Wagen, unter einer Begleitung von vielen Topigis.
3) Der Bascha mit dem Bouyouck Imraour und Tchsiaus Baschi, nebst ihrem Gefolge, welche alle sehr wohl beritten waren.

Den Schluß machte der Chan mit dem Sultan Golga, seinem ältesten Sohne, und verschiednen tartarischen und czirkaßischen Myrzas. Die letzten waren vollkommen wohl beritten und wohl gemacht, wie überhaupt die Leute von dieser Nation sind, welche wegen der Schönheit beyder Geschlechter berühmt ist. In dieser Ordnung zogen sie durch eine Art von Vorstadt, Lipkamahanna genannt, wo ich wohnte.

Wie sie auf eine kleine Entfernung vom Lager angelangt, so stellten sich die Janitscharen in Schlachtordnung. Die Artillerie wurde vor des Bascha Zelt gepflanzt, oder wenigstens unter seiner Wache. Wie der Chan und der Bascha gelagert, und ihre Truppen gestellt waren,

ren: so schickte man einen Aga ab, um dem König anzudeuten, daß alles zum Angriff fertig wäre, falls er nicht seine Entschließung verändern würde. Dieser Aga meldete sich bey Groothusen, welcher dem König davon Nachricht gab. Se. Majestät aber wollten ihn nicht sehen, sondern ließen ihm sagen, Sie wären auch fertig, um sich zu wehren. Inzwischen erlaubte der König dem Obristen Groothusen, zum Chan und dem Bascha zu gehen. Der erste fragte ihn mit vieler Heftigkeit, ob der König reisen wollte, worauf dieser antwortete, daß Se. Majestät nichts bessers wünschten. Aber wann? fuhre jener fort: Sobald Sie fertig seyn werden, versetzte Groothusen, welches er ihm in dreyen Tagen sagen zu können verhoffte, und dieses wäre aller Aufschub, den man begehrte. Der Chan antwortete mir vieler Hitze, „daß dieses der alte Gesang wäre, daß, nach dem Befehle des Großherrn, es in demselben Augenblicke geschehen müßte, und daß der König zu dem Ende sich unverzüglich bey ihnen einstellen sollte.„ Groothusen mit aller seiner natürlichen Gelassenheit, verlor, bey diesem gebieterischen Verfahren des Chans, alle Geduld, und fragte ihn: für wen er den König von Schweden ansähe? und ob er glaubte, daß er der Mann wäre, der sich bange machen ließe, und kommen würde, ihm die Papousche oder Pantoffel zu küßen? Bey diesen Worten sagte

der

der Chan zu ihm: Eide Theick Guiaour, Gehe fort, Ungläubiger. Der Baschaaber, der gegenwärtig war und den Obristen Groothusen liebte, sagte mit Sanftmuth zu ihm, wie es ihm sehr leid thäte, daß die Ordre des Großsultans keinen Aufschub gestattete. Worauf Groothusen sehr unzufrieden von seiner Audienz sich wegbegab.

Indem dieses vorgieng, ließen sich die türkischen Klarinen, Schallmeyen, Trommeln, Pauken und andre kriegerische Musik hören, und der König, um ihnen nichts schuldig zu bleiben, hatte fünf bis sechs Trompeter oben auf seinem Hause gestellt, welche ihnen antworten mußten.

Der Chan, welcher durch die Antwort des Obristen Groothusen aufgebracht war, gab sogleich Befehl, die Kanonen abzufeuern, welche jedoch keinen weitern Schaden thaten, als daß sie einen von den armen Trompetern tödteten, der oben auf dem Hause sich lustig machte. Groothusen, der unter den Janitscharen sehr bekannt war, zwischen denen er durchgieng, hatte den Einfall, ihnen eine Anrede auf türkisch zu halten, welche Sprache er ziemlich gut verstand, und sagte ihnen ungefähr dieses: „Ich bin sehr verwundert, euch mit den Waffen in den Händen zu sehen, nicht gegen eure Feinde, sondern gegen eure besten Freunde; gegen diejenigen, die ihr so oft eure Cardaschler, oder Brüder genannt, und die euch mit Geschenken überhäuft?

Ihr habt den Moskowitern, euren Todfeinden, Quartier und Frieden bewilligt, nebst allen Nothwendigkeiten zu ihrem Unterhalte und Zurückkehr, indessen, da ihr euren Brüdern einen kurzen Aufschub von drey Tagen versagt, welches alles ist, was ich von dem Chan und dem Bascha verlangt, die vermuthlich entschlossen sind, Se. Majestät Ihren Feinden zu überliefern, und daher die Befehle des Großsultans überschreiten, die ohnedem nur von Sr. Hoheit durch falsche Berichte erschlichen worden. „ Diese Rede, welche mit vieler Sanftmuth und Beredtsamkeit von einem Manne, der bey den Janitscharen so beliebt war, gehalten, und mit einigem Gelde, das er unter sie warf, begleitet wurde, war von sehr guter Wirkung. Unterdessen wurden die Kanonenschüße verdoppelt, wiewohl ohne Schaden zu thun, daher denn der Chan und der Bascha, wie sie den König bey seinen ersten Entschließungen fest beharren sahen, den Janitscharen Befehl ertheilten, die schwedischen Verschanzungen anzugreifen. Wie aber ihre Officiere sie anführen wollten, so kehrten sie um, anstatt zu gehorsamen, und schrien Olmas, Olmas, das soll nicht geschehen. Einer von ihnen verwundete sogar einen Officier, der ihn zwingen wollte. Sie liefen verwirrt durch einander zu den Gezelten des Chans und des Bascha, um ihnen zu bedeuten, daß sie den König nicht angreifen würden, und daß man

ihm

ihm die verlangte Frist bewilligen müßte. Einige seßten sogar hinzu: **Der Befehl ist untergeschoben** ꝛc.

Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr der Chan über diese Veränderung von Auftritt erbittert war. Er verwies dem Bascha verschiedentlich seine Neigung gegen die Schweden, und seine wenige Standhaftigkeit in Ausübung der kaiserlichen Befehle, wobey er hinzusetzte, daß, falls er nicht wüßte, seine Janitscharen zum Gehorsam zu bringen, er und seine Tartarn allein schon mit dem Könige von Schweden fertig werden wollten. Der Bascha entschuldigte sich bestens, indem er ihm vorstellte, wie viel Gefahr dabey sey, solche Truppen, die die Waffen in Händen hätten, zu reizen, und bat ihn, nur bis den folgenden Morgen Geduld zu haben, da er unterdessen schon Mittel finden würde, um sie auf andere Wege zu bringen. Der Chan verließ ihn ziemlich hitzig, ließ seine vornehmsten Myrsas zusammen rufen, und hielt einen **Divan**, wegen der zu brauchenden Mittel, um den König zur Abreise zu zwingen. Der Bascha inzwischen sagte dem Janitscharen Aga, und ihren übrigen vornehmen Officieren, sie möchten sie so still, und in so guter Ordnung, als möglich, wieder zurück in die Stadt führen. Dieß geschah auch glücklich, und alles kehrte in derselben Ordnung, womit sie ausgezogen, wieder zurück, ausgenommen der Chan

und die Myrsas mit der Artillerie ꝛc. Wie ich übrigens für gut gefunden, zu Hause zu bleiben, um eine genaue Neutralität zu beobachten, so hatte ich gleichwohl Leute ausgeschickt, die mir Nachricht von allem, was zwischen beyden Lagern vorgieng, einbrachten, und bald sahe ich die ganze türkische Armee wieder in die Stadt zurück kommen, ohne das geringste gegen den König unternommen zu haben. Viele Janitscharen sogar, die mich kannten, schossen im Vorbeygehen vor meinem Hause ihr Gewehr zum Zeichen der Freude in die Luft, ja einige traten aus ihren Gliedern heraus, um mit mir zu reden, und fragten mich, ob ich nicht mit ihrer Aufführung und ihrer Freundschaft gegen den König von Schweden zufrieden wäre, wobey sie hinzusetzten, daß, falls man sie von neuem nöthigen sollte, ihn anzugreifen, ohne ihm Zeit gegönnt zu haben, und ohne ihnen zuverläßige und unzweifelhafte Befehle vom Großsultan vorzuzeigen, sie noch ganz andre Dinge vornehmen würden. Ich antwortete auf ihr Compliment mit aller möglichen Behutsamkeit, indem ich ihnen für ihre Neigung gegen Se. Majestät dankte, und sie bat, daß sie nichts durch gar zu große Hitze verderben möchten. Was mich bewog, behutsam zu gehen, war, daß ich nicht wußte, ob dieses nicht Fallstricke seyn könnten, um meine Gesinnungen zu entdecken. Inzwischen sagte ich ihnen genug, wo nicht sie gegen

ihre Vorgesetzten aufzubringen, doch wenigstens um sie in ihrem Eifer für den König zu bestärken. Der Bascha schien mir im Vorbeyreiten viel ernsthafter als vorher, und ich bemerkte, daß Zorn und Verdruß über das, was vorgegangen, in seinem Gesichte abgebildet waren.

Wie diese kleine Armee in der Stadt zurück war, so wurden alle Thore verschlossen, und die Wachen durch getreue und zuverläßige Janitscharen verdoppelt. Ich erfuhr eine Stunde nachher, daß in dem Divan des Chan beschlossen worden, den König, mit Ausschluß der Janitscharen, bey anbrechendem Tage anzugreifen, und ihn die Nacht hindurch durch kleine Scharmützel zu beschäfftigen, da denn die schwedischen Verschanzungen durch die Seymanns, oder Leibwache des Chae, und durch die besten tartarischen Truppen mit dem Säbel in der Faust gestürmt werden sollten. Der Bascha aber, der von seiner Seite einen andern Divan gehalten, wobey die Ueberbringer der kaiserlichen Befehle, und der Janitscharen-Aga gegenwärtig gewesen, ließ ihm von dem Entschlusse dieses Divans Nachricht geben, worauf er mit seiner Ordre einhielt. Des Abends um neun oder zehen Uhr kam ein gewisser Savari, ein Niederländer von Geburt, und des Königs Dolmetscher, von Adrianopel zurück, von da ihn der Gesandte Funk und der General Poniatowsky abzufertigen Gelegenheit gefunden, unerachtet sie

dort in Verhaft waren. Er brachte verschiedene Briefe für den König, den Kanzler Müllern, den Obristen Groothusen, und für mich mit. Er machte sich an einen sichern Türken, um mir seine Briefschaften zuzustellen, da er sich nicht getraute, sich selbst sehen zu lassen. Der Türke überlieferte sie mir, und ich trug dem tartarischen Officier, der meine Salvegarde war, und dem ich zehn Dukaten versprach, nachdem ich ihm schon so viel vorher gegeben, auf, sie, wo immer möglich, dem Herrn von Groothusen selbst zuzustellen, wobey er sein Bestes zu thun angelobte. Die Briefe von meinen Correspondenten meldeten mir die traurige Verfassung der Sachen, und daß der Großsultan den Befehl wiederholt hätte, den König mit Gewalt, und auf die Gefahr, von allem, was daraus entstehen könnte, aufzuheben, und nach Thessalonica zu bringen ꝛc.

Ich war sehr verwundert, wie ich Abends gegen eilf Uhr anstatt des Officiers, dem ich meine Briefe anvertrauet, und der auf dem Wege nach dem schwedischen Lager aufgefangen worden, den Dolmetscher des Chan zu mir kommen sahe. Dieser Dolmetscher machte mir im Namen desselben große Vorwürfe wegen meiner Correspondenz mit den Schweden, gegen sein ausdrückliches Verbot, und insonderheit wegen des Zettels, den ich dabey geschrieben. Dieser Zettel enthielt die stärksten Bewegungsgrün-

de

de und lebhafte Vorstellungen an den König, um sich nach dem Willen des Großsultans zu bequemen, er schloß sich aber mit einigen harten Ausdrücken gegen den Chan, welches, ich gestehe es, bey gegenwärtigen Umständen eben nicht klüglich gehandelt war. Ich hatte inzwischen die List, die letzten Zeilen davon, ohne daß es der Dolmetscher gewahr ward, abzureißen, weil er die Unvorsichtigkeit hatte, ihn mir in die Hände zu geben, und darauf sagte ich ihm mit vieler Dreistigkeit, der Chan hätte groß Unrecht, sich über meine Correspondenz mit den Schweden zu beschweren, weil er, falls er deutsch lesen könnte, aus meinem Zettel selbst würde ersehen können, daß ich nur an einem Vergleiche arbeitete, den wir alle so sehr wünscheten. Er gieng vergnügter wieder zurück, als er Ursach dazu hatte, und nahm den Zettel von meinen Händen wieder hin, um es auf mein Wort seinem Herrn beobachten zu machen, welcher den Inhalt davon nur gar zu gut gemerkt, und ihm solchen nur deswegen mitgegeben hatte, um mich überzeugen zu können, falls ich hätte leugnen wollen. Denn der Chan hatte alle Briefe, die bey diesem Zettel waren, eröffnen, und sie sich durch einen deutschen Dolmetscher, den er hatte, vorlesen und erklären lassen. Er hatte es auch nicht vergessen, sondern bemerkte bald, wie ich nachher erfahren, daß er von mir nicht unver-

stümmelt wieder weggekommen, worüber der Bringer einen scharfen Verweis erhielt.

Wie ich kurz nachher mich in einen Janitscharen verkleidet, um zu dem Dolmetscher Savari zu gehen, der in einem Hause in der Vorstadt verborgen war, so war ich sehr verwundert, vor meinem Hause, einen großen Lärmen zu hören: ich wurde es aber noch weit mehr, wie ich, nachdem ich mich nach dessen Bedeutungen erkundigen lassen, einen Myrsa mit einigen vierzig Tartarn herein kommen sahe, welcher nach einem ziemlich schlechten Complimente wir kund machte, wie er Ordre vom Chan hätte, mich in Verhaft zu nehmen, und dem Bascha zu überliefern, sobald die Thore der Stadt würden geöffnet seyn. Ich antwortete ihm mit vieler Kaltsinnigkeit, daß, da ich mir nichts vorzuwerfen hätte, ich auch nichts fürchtete, und daß ich gern mitgehen, und mich nicht allein dem Bascha, sondern auch dem Chan selbst in die Hände liefern würde, um ihm Rechenschaft von meinen Handlungen zu geben. Ich ließ ihn sich setzen, und ihm Kaffee und starkes Getränke reichen, wovon er mir eben kein Feind zu seyn schien. Und da ich ihm nachher eine alte Uhr, die mehr hübsch als gut war, angeboten, so gewann ich ihn so sehr, daß er mir Erlaubniß gab auszugehen, unter dem Vorwande, den Grafen Tarlo, den Woywoden von Biow, und andere polnische Herren zu sprechen, die sich unter den Schuß

des

des Tartarchan begeben, und die, um nicht in die Gefahr mit verwickelt zu werden, womit die Schweden bedrohet wurden, in derselben Vorstadt wohnten. In der That aber war es, um den Savari zu sprechen. Ich hoffte von ihm einige Umstände zu erfahren, die mir gegen die Standhaftigkeit des Königs dienlich seyn könnten, im Fall, daß ich noch einmal die Erlaubniß erhalten sollte, Ihro Majest. zu sprechen. Dieser Dolmetscher bekräftigte nur gar zu sehr, was in Ansehung des Königs bey der Pforte vorgegangen. Ich gieng des Morgens zwischen drey und vier Uhr wieder zu Hause, wo ich den Myrsa, der seine Pfeife rauchte, unruhiger fand, als ich ihn verlassen. Er verwies es mir, daß ich so lange ausgeblieben. Ich beruhigte ihn aber wieder, indem ich ihm sagte, daß, wenn auch der Chan wüßte, daß ich zu diesen Herren gegangen wäre, er sich daraus nichts machen würde, weil sie von seinen Freunden wären, und unter seinem Schutze stünden. Ich rieth ihm, ein paar Stunden zu ruhen, so wie ich auch thun würde, bis die Thore würden geöffnet werden, und wollte ich meinen Leuten befehlen, so wie er den seinigen auch thun könnte, uns etwas vorher aufzuwecken. Er folgte mir, und wie wir bey Anbruch des Tages aufgestanden, so kleidete ich mich auf schwedisch an, und wir setzten uns mit seinen vierzig Mann zu Pferde. Wie wir beym Bascha abgestiegen waren, so

fanden wir ihn schon aufgestanden, oder er war vielmehr gar nicht zu Bette gewesen, aus Ursachen, die ich hiernächst anführen werde. Er war in einem kleinen Kioscke seines Palastes, welcher auf den Niester stieß, wo wir hinein giengen, der Myrsa und ich, und die tartarische Wache an der Thüre ließen. Sobald er mich sahe, fragte er den Myrsa, was dieses zu bedeuten hätte, und wie ihm dieser solches erklärt, so ließ er ihn hinaus gehen, um mir die Freyheit zu lassen, meine Ursachen zu sagen. Ich beklagte mich über die Art, womit der Chan gegen mich verführe, und nachdem er mir mit vieler Kaltsinnigkeit und Ernsthaftigkeit zugehört, so warnte er mich, daß ich mich hüten möchte, ihm keine Ursach zu geben, mir übel zu wollen, damit er mir keines thun möchte, wobey er hinzusetzte, daß er ein hitziger und heftiger Mann sey, der die Macht dazu hätte. Er ließ hernach den Myrsa wieder herein rufen, und sagte ihm, er möchte den Chan von seinetwegen grüßen, und stunde er für meine Person und meine Aufführung ein. Ich hatte das Vergnügen, als er weggieng, zu sehen, wie die hintersten von seinen Tartarn durch die Janitscharen des Baschas als eine Heerde Büffel mit langen Stöcken weggejagt wurden, welches, wenn sie auf der Wache sind, ihre einzigen Waffen sind. Denn in der That waren nicht allein die Janitscharen mir ziemlich gewogen, sondern sie lieben auch die

Tar-

Tartarn nicht, und verachten sie aufs äußerste. Eine halbe Stunde nachher sagte er mir, ich könnte wieder nach Hause gehen, und ruhig seyn, ohne jedoch mich weiter in die Sachen des Königs von Schweden zu mischen, weil er wohl sähe, daß er entschlossen sey, es aufs äußerste ankommen zu lassen. Ich bat ihn inzwischen, mir nur noch einmal zu vergönnen, ins Lager zu gehen, um noch den letzten Versuch zu thun. Er antwortete mir aber, daß dieses ohne Erlaubniß des Chan nicht thunlich, und es vergeblich seyn würde, solche bey ihm zu suchen. Also dankte ich ihm, und begab mich nach Hause. Er hatte die ganze Nacht nicht geschlafen, wie ich vorher gemeldet, sondern solche angewendet, ein Meisterstück auszuführen. Das erste, was er befahl, sobald die Janitscharen wieder in die Stadt zurückgekommen, war, die Thore zu schließen, und daß ein jeder nach dem letzten Abendgebete sich ins Quartier begeben sollte. Hiernächst hielt er einen Divan, wobey der Bouyouck Imraour, der Tschiaus Baschi und der Capigi Baschi gegenwärtig waren, und ließ darauf, wie ein jeder zu Bette war, im ersten Schlafe etliche dreyßig von den unruhigsten Janitscharen erdrosseln, und sie mit einem großen Steine am Halse in den Fluß werfen. Beym Anbruch des Tages, kurz vor Eröffnung der Thore, hatte er, zufolge des im Divan gefaßten Schlusses, alle Surbagys, Odobaschis, die

Ober-

Obersten und vornehmsten Officiers der Janitscharen, und von diesen selbst die ältesten vor sich kommen lassen, und nachdem er den Hatscherif des Großsultans vorgezeigt, so ließ er ihnen solchen durch einen Cady vorlesen, und sagte dabey, „daß ein jeder von ihnen sich nähern könnte, um das Sigel und die Unterschrift zu untersuchen, und sich zu überzeugen, daß es ein Original, und wahrer kaiserlicher Befehl, und nicht untergeschoben sey, wie einige, um ihrer Meuterey einen Schein zu geben, das Herz gehabt hätten, vorzugeben; daß sie sich des Hochverraths schuldig gemacht, und folglich verdient hätten, von ihren Weibern geschieden, und unter die Zahl der Ungläubigen gerechnet zu werden; daß er, als Seraskier, nicht umhin könnte, der erhabenen Pforte davon Nachricht zu geben, und sie ein abscheuliches Ungewitter zu befürchten hätten, welches ihren Köpfen drohete, falls sie nicht ihr Verbrechen bereuen, und die Befehle des Großsultans gegen den König von Schweden sogleich ausrichten würden, welcher sich aller Güte und kaiserl. Gnade durch Widersetzung gegen Sr. Hoheit Willen unwürdig gemacht, da Dieselben doch nichts anders verlangten, als ihn gesund und wohlgehalten in sein Land bringen zu lassen. Daß es ihm selbst, dem Bascha, sehr leid thäte, sich genöthigt zu sehen, Gewalt zu gebrauchen, und daß er sehr vergnügt seyn würde, wenn dieser

Prinz

Prinz in der Güte den Ort, wo er wäre, verlassen wollte, damit man an die Pforte möchte schreiben können, Calykti (um mich des eignen Ausdrucks des Bascha zu bedienen,) d. i. er ist aufgestanden, oder er gehet weg. Da er ihn aber nimmer bereden können, eine so kluge und seinem Interesse so gemäße Sache zu thun, so riethe er ihnen als ein Freund, sie möchten sich das Vertrauen zu Nutze machen, das dieser Prinz ihnen allemal bezeugt, und sich bemühen, ihn dahin zu vermögen, daß er diese Parthey ergriffe, weil es noch Zeit wäre, wobey sie ihm vorzuschlagen hätten, er möchte sich ihren Händen anvertrauen, und mit ihnen, wenn er wollte, nach Adrianopel gehen, um vor dem Divan seine Sache auszumachen ꝛc. Wofern aber diesem ungeachtet er bey seiner Halsstarrigkeit verbliebe, so hoffte er alsdann, daß sie keine Schwierigkeit weiter machen würden, ihn anzugreifen, wobey sie bedenken möchten, was für Schätze in dem schwedischen Lager durch die Freygebigkeit Sr. Hoheit befindlich, als welcher dem König so viele Geschenke an Pferden, kostbarem Pferdezeuge, Säbeln und Gelde gemacht; wie denn auch ein jeder Schwede daselbst viel baares Geld nebst Edelgesteinen, Haus- und Feldgeräthe, Pferden u. s. w. hätte, wovon sie Herren werden würden, sowohl als von den Schweden, die sie gefangen nehmen würden, und die ihre Sklaven seyn sollten ꝛc. Daher

er

er ihnen denn nochmals riethe, es zu überlegen, und sobald möglich zu diesem Prinzen zu gehen, um mit ihm zu reden, und ihm bey seinem gegebenen Worte und bey dem kaiserlichen Befehle zu beschwören, daß er sich dieserhalben keine Gewalt möge anthun lassen. „

Diese lange Rede des Bascha that die Wirkung, die er davon vermuthen konnte, und die Janitscharen antworteten alle einmüthig, daß alles, was er gesagt, gerecht und billig wäre, und daß sie es übernähmen, ihn mit Güte oder mit Gewalt zur Abreise zu nöthigen.

Ich hatte mich bey meiner Zurückkunft in Kleidung und Stiefeln aufs Bette geworfen, um einige Ruhe zu suchen. Mein Gemüth aber war wegen dessen, was vorgegangen, dergestalt in Bewegung, und ich war wegen dessen, was darauf erfolgen würde, so unruhig, daß ich kaum eingeschlummert war, wie man mir zwischen acht und neun Uhr meldete, daß ein Haufen Janitscharen da wären, die mich zu sprechen verlangeten. Ich wurde auf eine angenehme Art in Verwunderung gesetzt, wie ich aus meiner Kammer trat, und ungefähr funfzig bis sechzig Janitscharen Officiere fand, alle von meiner Bekanntschaft, mit ihren langen Bärten, und jeden mit einem Stabe in der Hand. Sie erzählten mir, was zwischen dem Bascha und ihnen vorgefallen, und sagten, „daß sie ins Lager als Friedensboten giengen, welches ihre weißen

Stäbe

Stäbe ohne einige andere Waffen genugsam anzuzeigen, schienen. Sie wollten dem Könige ihre Dienste anbieten, und ihn im Namen ihres ganzen Heeres versichern, daß sie bereit wären, ihn zu begleiten, und ihn als den Augapfel in ihren Augen zu bewahren, er möchte nun nach Adrianopel, um den Großsultan selbst zu sprechen, oder in sein Land reisen wollen, und daß sie sich eher in Stücken zerhacken, als zugeben würden, daß ihm das geringste Leid geschähe. „

Ich lobte ihren Eifer und ihre großmüthige Gesinnungen, und wünschte ihnen allen Erfolg, womit sie sich schmeichelten. Ich schrieb an den Herrn von Groothusen, daß er sie in ihren Anerbietungen und Vorschlägen bey Ihro Majestät unterstützen möchte, und schickte meinen Dolmetscher mit ihnen, um zu sehen, was vorgehen würde. Gleich hernach setzte ich mich zu Pferde, um ihnen bey ihrer Zurückkunft zu begegnen, wunderte mich aber sehr, wie ich sie in weniger als einer halben Stunde zurück kommen sahe, einige mit finstern Geberden, andere mit der Wut im Gesichte ausgedrückt. Ich fragte sie eiligst, was dieses bedeute? Einer von ihnen antwortete mir ziemlich grob: Suete Krall deli Oldgu, der König von Schweden ist närrisch geworden, andere nennten ihn Demirbasch eisernen Kopf, und schüttelten die Köpfe. Ich war über diese Sprache, nach der Unterredung,

die

die ich kurz vorher mit ihnen gehabt, erstaunt, erfuhr aber nachher von meinem Dolmetscher, daß, wie sie sich der Verschanzung genähert, worinn der General Kärdt war, und verlangt, den Königg zu sprechen, um ihm die Ursache zu sagen, die sie herführte, dieser General, der für den einzigen gehalten wurde, welcher den König in seinem Vorhaben, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, unterhielt, Sr. Majestät davon Nachricht gegeben, welcher ihn aber zurück geschickt, um ihnen zu bedeuten, daß falls sie sich nicht packen würden, man auf ihre Bärte Feuer geben, oder sie ihnen abschneiden würde. Wofern dieses die wahren Ausdrücke des Königs gewesen, so werden Ew. Excellenz gestehen, daß es nicht sehr klug von dem General gehandelt gewesen, sie so überbringen. Denn es ist die schimpflichste Antwort, die man den Morgenländern geben kann, und wodurch sie sich am meisten beleidigt finden, wie sie denn auch im äußersten Grade dadurch aufgebracht wurden. Dieses kränkte mich ungemein, und bestärkte mich in den Gedanken, die sich mir bey den Unterredungen mit dem Könige über den unveränderlichen Entschluß, es aufs äußerste ankommen zu lassen, eingeprägt, daß er nicht allein ein Vergnügen und Ehre darinn suchte, sich in ein Gefecht einzulassen, wobey seine Macht so sehr viel geringer, als die türkische wäre, sondern, daß er sich auch in den Kopf gesetzt, eine

erstaun-

erstaunliche und bey den Nachkommen unglaubliche Handlung zu unternehmen. Die Friedensboten wurden auch in der That Werkzeuge des Krieges. Denn kaum waren sie in die Stadt zurück gekommen, so setzten sie sich in Verfassung, die Befehle des Großsultans auszurichten, und nahmen ihre Säbel und andere Waffen zur Hand. Bald nachher sahen wir die Armee in eben der Ordnung wie Tages vorher ausziehen, blos den Chan ausgenommen, welcher in seinem Gezelte geblieben. Was mich am meisten fürchten machte, daß die Sache ernstlich werden, und man nicht so wohlfeil davon kommen würde, war eine finstre Stille, die überall regierte, so daß auch nicht einmal während des ganzen Marsches die Musik sich hören ließ. Die polnischen Herren begaben sich hierauf von neuem zum Tartarchan, und baten ihn um Schutz, welchen sie auch erhielten. Wie der Bascha nahe beym Lager angelangt, so ließ er seine Janitscharen längst der schwedischen Verschanzung, welche die schwächste war, sich stellen, und nachdem er das Geschütz näher gegen des Königs Haus als vorhin anrücken lassen; so fieng man an heftig darauf zu feuern, worauf Befehl zum Sturm gegeben, und solcher auch alsobald vollführt wurde, indem die Linie sogleich übergieng, es sey nun wegen der Ungleichheit der Anzahl zwischen den Stürmenden und den Bestürmten, oder, welches glaublicher ist,

weil die Schweden keinen Widerstand thaten, oder endlich, wie ich von verschiedenen gehört, weil sie sich durch die Versicherung einiger Janitscharen einnehmen lassen, welche sich so nahe bey ihnen befanden, daß sie ihnen Tabak und Kaffee schenken, und sie versichern konnten, die Sachen würden eben so ablaufen, wie Tages zuvor. Dem sey nun wie ihm wolle, so ist gewiß, daß alle diejenigen, die die Verschanzung besetzten, zuerst gefangen genommen wurden, oder sich ergaben, ohne einen Schuß zu thun, noch den Degen zu ziehen, worauf alles, was sich in den Häusern befand, geplündert wurde.

Indem dieses vorgieng, war der König zu Pferde mit einer kleinen Anzahl seiner Officiere allenthalben gegenwärtig, wo die Gefahr am größten war, und wo seine Leute am meisten wichen, um sie durch sein Beyspiel und durch sein Zureden aufzumuntern. Wie er aber sahe, daß sie sich zu Gefangenen ergaben, ohne sich zu wehren, und daß einige tausend Türken und Tartarn das Lager überschwemmten, so war seine einzige Zuflucht noch die Vertheidigung seines Hauses, und nachdem er seinem Pferde die Sporen gegeben, so that er sein möglichstes, dahin zu kommen, und sich dahinein zu werfen. Er fand sich aber den Augenblick von einer Menge Janitscharen, die sich seiner Person bemächtigen wollten, dergestalt umgeben, daß er kaum einen Schritt zu thun vermochte. Nichts destoweniger

ger drang er durch den Haufen, indem er sie an der Spitze einer kleinen Anzahl seiner Leute, die ihm folgten, angriff, von allen Seiten um sich, auf alles, was sich ihm widersetzte, hieb und stach, und endlich eine Thür seines Hauses erreichte, wo er eiligst vom Pferde sprang, und zur Erde fiel. Zu gleicher Zeit schoß ihm ein verwundeter Janitschar eine Pistole so nahe beym Kopfe los, daß die Kugel dem Könige die Nase und das Ohr streifte, und die Augenbraunen verbrannte. Er hatte nach dem General Hårdt geschossen, welcher, wie er nachher gesagt, ihn verwundet hatte. Se. Majestät fanden inzwischen Mittel aufzukommen, und fuhren fort, mit ihrem Degen den Haufen der Türken und Tartarn um sich her zu entfernen, wie nach seinem Beyspiele gleichfalls der kleine Haufen auch that, der ihm folgte. Endlich kam der König durch die Thür ins Haus, welche ihm durch den Obristen Chamber geöffnet wurde, der sich mit fünf oder sechs Mann davor gesetzt hatte, um die Türken und Tartarn abzuhalten. Diese hatten dabey zehn bis zwölf Mann verloren, wovon Se. Majestät zwey oder drey selbst getödtet, oder tödtlich verwundet hatten. Wie der König mit einem Hofjunker, einem Trabanten-Corporal, zwey Trabanten, und verschiedenen Unterofficieren, Dragonern und Lackayen, ungefähr dreyßig an der Zahl, ins Haus gekommen; so ließ er die Thüren verriegeln, wurde aber sehr verwundert,

anstatt hundert Mann, die er zur Besatzung darinn gelassen, nicht mehr als zwey und zwanzig bis drey und zwanzig zu finden, und zu erfahren, daß die Türken und Tartarn unterdessen durch die Fenster hineingedrungen, und die ganze Besatzung, ausgenommen die wenigen, die sich in das Zimmer des Marschalls Düben versteckt, und so zu sagen verschanzt, und die Feinde, die alle übrigen Zimmer geplündert, abgehalten hatten, zu Gefangenen gemacht. Der König musterte seinen kleinen Haufen, der mit ihm ins Haus gedrungen, und die, so von der Besatzung noch übrig waren, welches ungefähr zwey und vierzig wehrhafte Leute ausmachen mochte, und wovon die Vornehmsten der schon genannte Obriste Chamber, die Trabanten Woldberg und Axel Rosen, der königl. Kammerherr von Pliffendorf, der Hofjunker Palmberg, und der Kanzelley-Sekretär Ehrenpreus waren. Wie er diese Musterung gehalten, und seine Leute durch große Versprechungen weiterer Beförderung angefrischt; so ließ er die Thür zum ersten Zimmer eröffnen, welches er voller Janitscharen fand, er bedachte sich nicht lange, unerachtet der Ungleichheit der Anzahl, solche anzugreifen. Er erstach einige, zwang die andern zum Fenster hinauszuspringen, und ließ die Thür zum großen Saale auffsprengen, wo sich eine noch weit größere Anzahl, und, wie man mir versichert, über dreyhundert Janitscharen befanden,

fanden, welche das Hausgeräthe, und besonders das Silbergeschirr des Königs, das bey Pultawa noch gerettet worden, zu plündern, beschäfftigt waren. Diese große Menge hielt den König gar nicht ab, sie mit seinem kleinen Haufen sogleich anzugreifen. Die Janitscharen thaten ihr möglichstes, diese Art von Bataillon übern Haufen zu werfen, und den König davon zu trennen, und dieses glückte ihnen auch so gut, daß sie im Begriff waren sich seiner Person zu bemächtigen, wenn er nicht zween Janitscharen getödtet, und einen dritten verwundet hätte. Dieser wurde durch seine Wunde erhitzt, und spaltete mit einem Säbelstreiche die Mardermütze, welche Se. Majestät trugen, hätte ihm auch den Kopf gespaltet, wenn er nicht mit der linken Hand in den Säbel gegriffen, wobey er sich die Hand, wiewohl nur leicht, verwundete. Kaum war er dieser Gefahr entgangen, so fiel ein anderer Haufe über ihn her, und würde sich gewiß seiner bemeistert haben, wenn nicht seine Leute sich von denen, womit sie handgemein waren, los gemacht, ihm beygesprungen wären, und ihm los geholfen hätten. Wie er sich also wieder an der Spitze seines Bataillons sahe, so griff er die Janitscharen von neuem mit so vieler Herzhaftigkeit an, daß er in weniger als einer Stunde sich nicht allein vom dem großen Saale, sondern auch dem Audienzzimmer, und mit einem Worte, von dem ganzen Hause Meister fand; nachdem er

alles, was sich ihm widersetzte, über die Klinge springen lassen. Ein armer Janitschar, der vermuthlich über diesen traurigen Anblick erschrocken war, hatte sich unter des Königs Bette versteckt, und würde dasselbige Schicksal erlebt haben, wenn er nicht Ihro Majest. Knie umfaßt, und Aman, Aman, das ist, Quartier oder Verzeihung gerufen hätte. Der König bewilligte ihm solche, jedoch unter der Bedingung, daß er dem Bascha oder Chan alles melden sollte, was er gesehen; und wie er geschworen, dieses getreulich auszurichten, so half ihm der König selbst zum Fenster hinaus. Ich muß hier den Janitscharen überhaupt die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß, den einzigen ausgenommen, wovon ich geredet, und den die Wunde, die er von ihm erholten, zu solcher Hitze brachte, sie dem Könige nicht nach dem Leben trachteten, sondern, unerachtet so viele unter ihnen das ihrige verloren, seiner gleichwohl schonten, es sey nun aus einem Reste von Zuneigung gegen diesen Prinzen, oder um acht bis zehn Dukaten zu verdienen, die der Bascha allen denen versprochen, welche helfen würden, ihn lebendig zu greifen. Dem sey wie ihm wolle, so ließen Se. Majestät, nachdem Sie sich wieder Herr von Ihrem ganzen Hause sahen, alle Thüren und Fenster von neuem wieder verrammeln, und Schießscharten in den Mauern machen, um auf die Türken zu feuern, die ihn angreifen würden. Diese, welche über das Vorgegan-

gegangene, und über den Bericht des Janitscharen, dem der König das Leben geschenkt, sehr verwundert waren, hielten eine Art von Kriegsrath unter sich, und da sie leicht daraus schließen konnten, daß es ihnen noch viele Leute kosten würde, falls sie darauf bestünden, den König aus seinem Hause wegzunehmen, so veränderte sich der Auftritt auf einmal. Das Geschütz, welches bisher nur einzeln abgefeuret worden, fieng an mit der äußersten Heftigkeit und häufigen Schüssen auf das Haus zu donnern. Ew. Excellenz werden sich vielleicht wundern, wie das Haus nicht umgekehrt, und ganz und gar übern Haufen geworfen worden. Dieselben müßen aber wissen, daß, außer daß die Mauern von einer ansehnlichen Dicke waren, die Ziegelsteine so weich waren, daß die Kanonenkugeln nur ihr Loch machten, und keinen weitern Schaden thaten. Der König inzwischen, dem es nicht an Pulver und Bley fehlte, wovon man während der Sperrung, alle Boden anzufüllen Gelegenheit gefunden, schoß und ließ häufig auf die Türken schiessen, und man erlegte derselben durch die Fenster und die Schießlöcher eine ziemlicht Menge.

Diese Arbeit währte bis gegen Abend, und die Türken waren sehr darüber verwundert, daß sie nichts ausrichteten, und daß es ihnen fast so viele Leute kostete, ihn von weitem anzugreifen, als wie sie sich bemüht, sich seiner Person in sei-

nem Hause zu bemächtigen. Endlich verfielen sie auf einen Anschlag, welcher darinn bestand, daß sie Lunten und andere feuerfangende Sachen an die Pfeile der Tartarn hefteten, deren sie darauf in einem Augenblicke eine ganze Menge auf das Dach des Hauses hageln liessen, und da dieses nur von dünnen Brettern zusammen gefügt war, so fieng es sehr leicht Feuer, und stund in wenigen Minüten in vollen Flammen, wodurch denn für mehr als zweymal hundert tausend Thaler an reichen Geschenken, so der Großsultan, der Chan und die Beziers dem Könige gemacht, und welche in Zelten, Säbeln, mit Steinen besetzten Sätteln und Zügeln, Schabracken und anderm Pferdezeuge bestanden, im Feuer aufgiengen.

Der König, welcher anfieng zu fürchten, daß die Decke in Brand gerathen möchte, stieg mit einigen seiner Leute oben hinauf, um womöglich das Feuer zu löschen. Da aber im ganzen Hause nichts als einige Bouteillen Wein und Brandwein, und kein Mittel vorhanden war, das Dach abzuwerfen, so fand er sich genöthigt, wieder nach seinem Zimmer zu kehren, von da er von neuem auf die Türken schiessen ließ, als wenn nichts zu thun wäre, worüber diese um desto mehr verwundert waren, und sich vorstellten, daß er sich selbst unter den Trümmern seines Hauses zu begraben suchen müßte. Endlich erschien das ganze Haus nicht anders, als ein brennen-

nender Scheiterhaufen, worinnen dieser Held, gleich einem Salamander im Feuer zu leben, und neue Kräfte zu erhalten schien. Nachdem aber das Feuer die Decke zuletzt ergriffen, so fielen kurz darauf ganze brennende Stücken Holz auf die Belagerten, welche, da sie diese dringende Noth sahen, den König anflehten, nicht so grausam gegen sich selbst zu seyn, und dergestalt in den Flammen sich aufzuopfern. Er hergegen versicherte sie, es wäre gar keine Gefahr vorhanden, so lange ihre Kleider noch nicht brennten, wobey er sie ermahnte, Geduld zu haben, und sie aufmunterte, sich bis auf den letzten Mann zu wehren, und lieber wie brave Leute zu sterben, als ihren Feinden in die Hände zu fallen. Zu gleicher Zeit versprach er denen, die seinem Beyspiele folgen, und sich nicht ergeben würden, große Belohnungen. Vermuthlich aber verhinderten ihn die Hitze des Gefechts und sein Heldenfeuer, den Widerspruch in seiner Foderung und seinen Versprechungen zu bemerken. Inzwischen wuchs die Gefahr sichtbarlich, und da man alle Augenblicke befürchten mußte, daß die einfallende Decke sie alle mit einander unter der Asche begraben würde, da zumal schon große Kohlen auf den König selbst herab fielen, so lagen sie alle demselben von neuem an, diesen Anschlag fahren zu lassen, sich lieber durch die Türken und Tartarn durchzuschlagen, und durch Hülfe der Dunkelheit sich in die Weinberge zu

retten. Ich weiß nicht was geschehen seyn würde, wenn nicht der Trabant Axel Rosen den Einfall gehabt hätte, ihm zu sagen, „daß es besser wäre, mit dem Degen in der Faust mitten unter den Feinden zu sterben, als mit kaltem Blute in den Flammen umzukommen; daß funfzig Schritte von da ein steinernes Gebäude ohne Dach stünde, welches die neue Kanzley genennt wurde, wo man fürs Feuer sicher wäre, und daß, wenn der ganze Haufen enge geschlossen, mit dem Degen in der rechten und einer Pistole in der linken Hand einen Ausfall thun, und sich durch die Türken und Tartarn durchschlagen wollte, es leicht seyn würde, solches zu erreichen, und eine viel längere Belagerung darinn auszuhalten. „ Es sey nun, daß die Vorstellung von diesem neuen Gefechte den König reizte, oder daß er die Sache wirklich für möglich hielt, oder daß er merkte, daß er seine Leute nicht länger würde halten können, und sie ihn allein im Hause verlassen würden; genug, er willigte hierein, formirte eine Art von Bataillon von seiner noch übrigen Besatzung, setzte sich an dessen Spitze, und gieng mit dem Degen in der Faust zuerst heraus. Wie er aber durch gar zu große Hitze zu weit voraus kam, und von den Seinigen getrennt wurde: so fiel er unglücklicher Weise entweder über ein Stück Holz, das ihm im Wege lag, oder daß ihm ein armer erschrockner Koch in den Gürtel griff, und ihn fallen machte. Den Augenblick

fielen

fielen die Janitscharen, die auf ihn lauerten, über ihn her, und entwaffneten ihn endlich, nicht ohne viele Mühe.

Auf diese Art fiel endlich dieser Held in die Hände seiner Feinde. Was dabey das außerordentlichste war, ist dieses, daß er, sobald er sich entwaffnet sahe, den Augenblick aus der größten Hitze in die größte Ruhe gerieth.

Er fragte sogleich, wer ihn gefangen genommen, und wie er gehört, daß es die Janitscharen gewesen: so bezeugte er zufrieden zu seyn, weil er einen großen Abscheu gegen die Tartarn hatte, welches die Ursache war, warum er sich darnach erkundigte.

Der Bascha empfieng ihn in dem Eintritte seines Gezelts mit aller möglichen Ehrerbietung, und bat ihn, sich zu setzen, welches bey den Türken allemal das erste Compliment ist, wenn man jemand besucht. Der König aber that es nicht, sondern blieb, seiner Gewohnheit nach, stehen, unerachtet die Hitze und die Länge des Gefechts ihn wohl mochten ermüdet haben. Der Bascha machte ihm hiernächst große Entschuldigungen, daß man es hätte aufs äußerste kommen lassen müßen, und dankte Gott für seine Erhaltung. Der König machte ihm von seiner Seite andre Entschuldigungen, daß seine Leute sich nicht besser gewehrt, und setzte hinzu, daß, wenn alle die Seinigen gethan hätten, wie er und die wenigen, die bey ihm im Hause gewesen, er ihn noch

lange nicht würde bekommen haben. Der Bascha antwortete, sie hätten sich nur gar zu gut vertheidigt, und hielte, daß es ihnen mehr als zweyhundert Muselmänner sowohl an Türken als Tartarn gekostet, worauf der König erwiederte, es hiesse dieses nichts, in Vergleich mit dem, was daraus hätte werden sollen, wenn seine Leute seinen Muth unterstützt hätten. Diese außerordentliche Unterredung würde weiter gegangen seyn, wenn der Bascha den König nicht gebeten hätte, sich auf ein türkisches sehr schönes und nach Landesgebrauch sehr reich geputztes Pferd zu setzen, das an der Thür fertig stand, welches er sich denn auch gefallen ließ, und in Begleitung einer großen Menge türkischer Officiere und Janitscharen nach der Stadt ritte. Er stieg beym Bascha ab, welcher ihm eines von seinen schönsten Zimmern hatte zubereiten lassen. Ich war während des Gefechts bey dem Herrn Jeffreys an der Hinterthüre seines Hauses, welche nach dem Lager zugieng, und wurden wir von einem Augenblick zum andern von allem, was vorgieng, durch einige Ausgeschickte unter den Türken und Tartarn benachrichtiget, besonders aber durch einen gewissen de la Mottraye, den ich von Constantinopel mit hieher gebracht, und der ein Reisender und sehr begierig nach Abentheuren war. Dieser hatte sich, als ein Tartar verkleidet, zu Pferde gesetzt, um dem

Tref-

Treffen zuzusehen, und kam zuweilen uns Nachricht davon zu geben. Meine Unruhe und Furcht gab endlich der Hoffnung Platz, und da ich bedachte, daß die Türken wirklich über hundert von den ihrigen aufgeopfert, um den König lebendig zu erhalten, ohne mehr als funfzehn ungefähr von den Seinigen zu tödten, so sahe ich nichts mehr zu befürchten, als etwa in Ansehung des Geldes, um die Gefangenen zu befreyen, von denen verschiedne mir schon von ihren Herren zu Kauf angeboten worden. Ich muß hierbey in Betracht jener anführen, daß es für mich ein recht trauriger Anblick war, wie ich an dem Tage des Treffens verschiedene Tartarn zu Pferde sah, die ihre Gefangne wie Hunde zusammen gekoppelt, vor sich her trieben, worunter viele Generalspersonen und junge Schwedische Officiere vom Stande, als Sparre, Dalldorf, Lärdt, die Grafen Bielke u. s. w. waren, welche sich an mich wandten, und mich baten, Mitleiden mit ihnen zu haben, und sie loszukaufen. Ich redete ihnen zu, so gut ich konnte, und versprach, mein möglichstes zu thun, wobey ich sie den Türken und Tartarn, denen sie zugehörten, aufs beste empfahl, und diese mir auch versprachen, billig mit ihnen zu verfahren, und Sorge für sie zu tragen. Bey allen diesem konnte ich mich des Lachens nicht enthalten, wie ich verschiedene Tartarn, die sich wie große Affen ausstaffirt hatten, und denen sie auch nicht

unähnlich waren, mit schönen besetzten Kleidern, deren sie sich bemächtigt, und die sie über ihre schmutzigen Schafspelze als Ueberröcke gezogen, mit Hüten zu gedoppelten und dreyfachen Stockwerken oben auf ihren Mützen, mit Parücken in den Gürteln, wie Schnupftücher, welche sie Killkalpas oder Pferdemützen nannten, und mit andern dergleichen geraubten Sachen ausgeputzt, erblickte.

Ich brachte hierauf eine geruhigere Nacht zu, als ich lange nicht gehabt, und begab mich des folgenden Tages in aller Frühe zum Bascha, welcher sogleich Befehl stellte, mich zum Könige zu führen, bey welchem Groothusen und Ribbing sich befanden, von denen der erste durch die Janitscharen und der letztere durch des Bascha eigne Leute gefangen worden, und welche dieser sogleich befreyet hatte, um dem Könige Gesellschaft zu verschaffen. Se. Majestät waren gänzlich gekleidet, wie gewöhnlich, und in Stiefeln. Ihr Kleid aber war zerrissen, und an verschiedenen Stellen blutig, die linke Hand war etwas verwundet, wobey Sie zwey kleine Schrammen, die eine an der Nase, und die andere am Ohre, und die Augenbraunen und Augenwimpern versengt hatten Nichts desto weniger sahen Sie so vergnügt aus, als wenn Sie alle Türken und Tartarn mit einander in Ihrer Gewalt gehabt hätten. Ich näherte mich dem Könige mit gefaltenen Händen, und sagte zu ihm,

wie

wie ich Gott dankte, daß ich ihn in so gutem Stande wieder sähe, welches ein Glück wäre, das ich des vorigen Tages in den Gefahren, worinn er sich befunden, nicht hätte hoffen dürfen. Er antwortete mir lachend, die Gefahr wäre in der Nähe so groß nicht gewesen, als sie von weitem geschienen; worauf ich erwiederte, es müßte also der Anschein sehr betrüglich gewesen seyn. Es käme mir aber vor, daß dreyßig bis vierzig Personen, die in einem Hause sich belagert finden, worauf man einige hundert Kanonenschüsse gethan, und welches in vollen Flammen stünde, in einer erschrecklichen Gefahr wären, und daß nichts weniger als ein Wunder der Vorsehung Se. Maj. hätte retten können. Er blieb aber dabey, es wäre nichts gewesen, und unvermerkt verfiel die Unterredung auf das Gefechte selbst, wovon er mir mit vieler Lebhaftigkeit eine lange Beschreibung machte, und darinn nichts ausließ, als aus Sittsamkeit die Umstände, die ihn persönlich betrafen, wie er denn nimmer gestehn wollte, mit eigner Hand, wie das Gerücht gieng, funfzehn Janitscharen erlegt zu haben, sondern versicherte, daß es blos eine böse Nachrede wäre, und man von dem, was gesagt würde, nur die Hälfte glauben müßte. Ich antwortete, es wäre doch noch genug; er lehnte es aber immer von sich ab, und sagte, daß er sich nur eines erinnere, der ihn gegen die Wand gedrengt, und dem er den Degen bis ans Heft durch den Leib

ge-

gebohrt, nebst noch zween andern in seiner eignen Kammer, welche er todt glaubte. Diese Unterredung, wobey niemand gegenwärtig war, als Groothusen und Ribbing, welche abund zugiengen, dauerte beynahe zwo Stunden. Endlich nahmen Se. Maj. mich bey der Hand, um mir etwas in Ohr zu sagen, welches vorgedachte beyde Herren veranlaßte, uns ganz allein zu lassen. Der König empfahl mir darauf die Befreyung der Gefangnen, wie aber inzwischen der Bascha darüber zukam, so redeten wir von andern Sachen. Ich zog hiernächst den Bascha auf die Seite, um ihm zu sagen, daß es eine Schande wäre, den König ohne Degen zu lassen, und daß man ihm den seinigen wieder geben müßte. Er antwortete mir aber kurz, ich müßte ihn für sehr thöricht halten, wenn ich ihm dergleichen Dinge zumuthete, weil Se. Majestät das Gefecht wieder anzufangen sich einfallen lassen möchten, welches er aber gar keine Lust zu sehen hätte. Er führte mich hiernächst in sein Audienzgemach, wo ich ihn fragte, was man mit dem Könige anzufangen gedächte. Er antwortete, daß er Befehl hätte, ihn nach Adrianopel bringen zu lassen, daß er aber nicht wisse, ob man nicht seinen Führern unterwegs einen andern Befehl entgegen schicken würde, ihn geradesweges nach Thessalonica, oder nach einer Insel des Archipelagus zu bringen. Ich redete hernach mit ihm wegen der Gefangnen,

und

und er versprach mir sein Ansehen und Beystand zu ihrer Befreyung. Hiernächst gieng ich wieder zum Konige, welcher mich fragte, was mir der Bascha gesagt. Ich erzählte ihm nichts mehr, als den Artikel wegen der Gefangenen, womit er zufrieden zu seyn schien, und sie mir nochmals empfahl. Ich versprach sogleich hinzugehen, und an ihrer Befreyung zu arbeiten. Inzwischen aber sende ich Ew. Excellenz in der Eile diesen Bericht, woraus Dieselben den wunderbaren Ausgang dieses großen Tages ersehen werden, wovon man weder in alten noch neuen Geschichten ein Beyspiel aufzuweisen hat. Es ist gewiß, daß, wenn alle Leute des Königs sich hätten wehren wollen, wie er selbst, und man nicht den Sinn darauf gesetzt hätte, das Haus zu vertheidigen, zehn tausend Janitscharen in einigen Tagen nicht damit würden fertig geworden seyn. Man glaubt, daß man den König ehester Tagen von hier wegbringen, und ihn in ein Schloß, oder auf eine Insel führen werde. Inzwischen hoffe ich noch, daß alles gut gehen werde, wofern nur der König sich mit dem Kaiser setzen will. Ich bin ꝛc.

N. S. Der König ist seit vorgestern bettlägerig, jedoch mehr von Erhitzung, als wegen seiner Wunden. Dem ungeachtet versichert man, daß man ihn morgen mit einem Gefolge von vierzig bis funfzig Personen

sonen werde reisen lassen. Er verlangt, daß ich ihm nach Adrianopel folgen solle. Wird er dahin geführt, so werde ichs thun. Inzwischen fertige ich diese Nacht einen Kourier mit diesem Briefe gab. Der König ist ziemlich krank. Ich empfehle mich ꝛc. Der Kourier geht ganz bis nach Hollstein, um Ew. Excellenz von allem mündliche Nachricht zu geben.

Zwanzigster Brief.

Des Königs Stanislaus von Polen, an seine Frau Tochter, die Königinn von Frankreich. *)

Ich höre, Madame, daß es nicht genug für Sie ist, von meiner Flucht aus Danzig benachrichtigt zu seyn. Einige noch übrige Unruhe macht, daß Sie auch die kleinsten Umstän-

*) Ich hatte dieses Schreiben, welches im Französischen sowohl als im Deutschen bekannt ist, vor verschiedenen Jahren beynahe ganz übersetzt, ehe noch die Uebersetzung unter dem Titel Hamburg und Leipzig 1759. herausgekommen war. Weil ich glaubte, dadurch ein gewisses Recht darauf erlangt zu haben, dieses in mehr als einer Absicht merkwürdige Sreiben hier in deutscher Spra-

stände von dieser Begebenheit wissen wollen. Ich will Sie befriedigen und zu gleicher Zeit zwo Sprache einzurücken; so habe ich beyde Uebersetzungen mit einander verglichen, und die bereits bekannte, wo sie mit der meinigen übereinstimte, bis auf wenige Veränderungen im Vorberichte des französischen Herausgebers, beybehalten. Dieser Vorbericht sagt nach seinem wesentlichen Inhalt folgendes:

„ Das Schreiben, welches man hier dem Publiko mittheilt, hat keine Vorrede nöthig, um den ganzen Werth desselben zu bestimmen.

Es ist eine aufrichtige Erzählung des Königs Stanislaus an die Königinn, seine Tochter, auf welche Art und Weise er der Verfolgung seiner Feinde entkommen ist. Da er sich in einer Stadt belagert sahe, welche keine Hilfsmittel mehr wußte, und sogar alle Hoffnung verloren hatte, welche dieselben noch zuweilen finden läßt; so fand er sich zu einer Flucht gezwungen, wovon allein die Vorstellung schon fähig war, dem unerschrockensten Herzen allen Muth zu benehmen.

Es war ihm nicht unbekannt, daß man einen Preis auf seinen Kopf gesetzt hatte. Er mußte die Wachsamkeit zwoer Armeen hintergehen, die ihn umgeben hatten, und der begierigen Aufmerksamkeit einer unendlichen Menge von niederträchtigen und eigennützigen Seelen in einer unbekannten Gegend zu entkommen suchen, welche eine versprochene Belohnung, ein partheyischer Haß, und selbst die Furcht vor einer ungerechten Strafe zu einer schändlichen Verrätherey bewegen konnte.

Alle Umstände machten die vorhabende Flucht fast unmöglich. Es war ein Wunder der Herzhaf-

zwo Pflichten beobachten, welche mir eine gerechte Erkenntlichkeit einflößt, nämlich; Ihnen einiger-haftigkeit, sich dazu zu entschließen, und ein noch weit größeres, sie auszuführen.

Da er nichts als blos seinen Namen für sich hatte, und sich desselben nicht einmal bedienen durfte; so sahe Stanislaus sich lange Zeit genöthigt, blos die Gelegenheit zu Rathe zu ziehen, und seine Ruhe, seine Freyheit, ja sein Leben selber von einem Gewebe von Umständen zu erwarten, welche weder von seiner Klugheit, noch von seiner Standhaftigkeit abhiengen. Ein jeder Schritt setzte ihn in Gefahr, und die kleinste davon bedrohte ihn mit einem unvermeidlichen Untergang. Denn seine Unternehmung war so beschaffen, daß sie weder in einem einzigen Umstande, noch auch in allen übrigen fehl schlagen mußte.

Der Ausgang ist nunmehr schon bekannt. Man sieht mit Vergnügen, daß die Unglücksfälle, welchen es allein eigen ist, einen Charakter in sein volles Licht zu stellen, und welche zuweilen nur gar zu vielen Schwachheiten den Schleyer, der sie bedeckte, benehmen, nur dazu dienten, in diesem Monarchen die beständige Standhaftigkeit einer Seele leuchten zu lassen, die sich selbst zu bemeistern groß genug war, und die sich auch wirklich dabey erhabner zeigte, als sie jemals in den schönsten Tagen seines Glücks gethan hatte.

Da dieser Prinz, wie der übrige Theil der Menschen, dazu geboren war, dem widrigen Glücke zinsbar zu seyn; so hat er nun schon seit vielen Jahren keine Schuld mehr demselben zu bezahlen. Möchte er doch noch lange Zeit und in vollkommener Ruhe über ein Volk regieren, das er zu beglücken nicht aufhört! Möchte er bis an

das

einigermassen Ihre gehabte Bekümmerniß zu ersetzen, und der göttlichen Vorsehung diejenige Ehre

das Ende dieses Jahrhunderts das seltne Beyspiel derjenigen maiestätischen Einfalt, derjenigen freudigen Vernunft, der liebenswürdigen Heiterkeit und der natürlichen Anmuth seyn, welche die Rechte, so mit dem Throne verknüpft sind, in ihn zu setzen scheinen, und welche ihm dieselben um desto mehr vergewisserten, je weniger er sie empfinden läßt. Das Eigenthümliche der letztern ist, Ehrerbietung und nur gar zu oft Furcht einzuflößen. Aber die erstern erzeugen auch Liebe, und die Liebe verbannet alle Furcht, und vermehrt die Ehrfurcht.

Dieses erkannten die Einwohner von Danzig, von dem Augenblicke an, da Stanislaus bey ihnen seine Sicherheit suchte. Ich würde es nicht unternehmen, hier den zärtlichen Antheil, welchen sie an dieses Prinzen Angelegenheiten nahmen, zu wiederholen, wenn ich es nicht wegen der folgenden Erzählung für nöthig erachtete, einen Schattenriß von der Belagerung zu geben, die sie auszustehen hatten, als auch die Bewegungsgründe anzuführen, die sie dazu veranlaßten, und die Art und Weise, wie sie geführt ward. Dieses ist die einzige Absicht dieser Vorrede; und ich will diese Erzählung so kurz fassen, als es nur immer möglich ist.

Nachdem Stanislaus den 12. Sept. 1733. zum zweytenmal zum König von Polen erwählt worden, so sahe er sich durch die Annäherung der Russen, welche die Macht der Republik übertrafen, genöthigt, wenige Tage nachher sich nach Danzig zu begeben. Dieses war die einzige Stadt in seinen Staaten, welche sich im Stande

Ehre zu geben, welche ich derselben schuldig bin. Sie ist es wahrhaftig allein, welche mich, anstatt alles Beystandes, unterstützt hat.

Sie befand, diesen Truppen, die nun in das Königreich eingedrungen waren, um einen andern zum König darinn zu erheben, einigen Widerstand zu thun.

Schon lange vor der Zurückkunft des Stanislaus nach Warschau, wohin ihn die Wünsche der Nation gerufen, hatte sich bereits ein Corps von 42000. Rußen in Kurland zusammengezogen. Ein andres von 12000. Mann regulairer Truppen und 1500. Cosaken waren gegen Smolensko gerückt, und eine Esquadre von vielen Kriegsschiffen und einigen Fregatten war aus den Häven von Croonsloot und Croonstadt ausgelaufen.

Dieses war mehr als gegen ein Land, so von allen Seiten offen lag, und gegen eine Nation, die unter einer Regierung ohne alle Regeln ganz unterdrückt war, erfodert wurde. Da sie die Gewohnheit hat, in einer Art von Schlafsucht zu leben, wovon ihre Schwäche entspringt, und die ihr die Kenntniß derselben zugleich benimmt; so entreißt sie sich derselben fast niemals, als durch gewisse Convulsionen, welche ihr eine Macht zu haben einbilden, und die sie völlig erschöpfen.

Die Cosaken waren nicht sobald unter den Mauren von Danzig erschienen, als diese Stadt, welche Polen blos in der Hoffnung einer Beschützung, die ihr doch niemals wiederfuhr, anbieng, und die wohl daran thut, sie von niemand, als von sich allein zu erwarten, allen Einwohnern anbefahl, sich mit Gewehr, Vorrath und Lebensmitteln zu versehen, und dem Marquis von

Mon-

Sie werden in dieser Beschreibung sehen, wie mich dieselbe so zu sagen bey der Hand geführt, wie Monti, Gesandten von Frankreich, die Erlaubniß gab, ein Dragonerregiment zu errichten, das von dem Könige von Polen besoldet werden, aber dem Magistrat den Eid leisten sollte. Dieses wenig geübte Regiment that, so lange die Belagerung dauerte, Wunder der Herzhaftigkeit, welche den 20. Februar des folgenden Jahres unter der Anführung des Generals Lascy ihren Anfang nahm.

Da er nicht Truppen genug hatte, die Festung von allen Seiten zu berennen, und es auch keine Möglichkeit war, sie an der Seite der schon unter Wasser gesetzten Wiesen anzugreifen; so setzte sich Lascy von der Weichsel an bis an das Meer von der Seite Langfuhr. Diese Stellung, ob sie gleich vortheilhaft genug war, trug dennoch nicht viel zum Fortgang seiner Unternehmungen bey. Ohne Zweifel war es ihm nur erlaubt, einen Theil seiner Geschicklichkeit und Herzhaftigkeit zu zeigen. Alle seine Verrichtungen zielten blos dahin, alle und auch die kleinsten Flüße, so in die Stadt giengen, abzuschneiden, und ihr dadurch den verschiednen Gebrauch zum nöthigen Lebensunterhalte zu verhindern.

Der Graf von Münnich, Befehlshaber der Rußischen Armee, behielt sich die Ehre der Eroberung vor.

Er beschloß sogleich, das Dorf Ohra anzugreifen, welches nahe bey der Stadt lag. Er that solches mit 5000. Mann, die von 800. zurückgetrieben wurden, wobey er 1500. Mann, ohne die Verwundeten zu rechnen, verlor, und wovon die Belagerten die Anzahl nicht wissen konnten.

Ei-

wie sie über meine Schritte gewacht, und die Gesinnungen derer geleitet, die der Eigennutz reizte,

Eine andere Unternehmung auf Kniepaof glückte ihm eben so wenig.

Dieser General hatte sich nur allein des Haupts, eines der Aussenwerke der Stadt, bemächtigt, so die einzige Durchfuhr der Lebensmittel war, die man von der Landseite erwarten konnte, wie er erfuhr, daß die sächsische Armee zu seiner Verstärkung anrückte. Er entschloß sich, den 9 May den Hagelsberg zu bestürmen, dessen Eroberung, seiner Meynung nach, den Einwohnern weder Mittel, sich zu vertheidigen, noch auch Zeit zum Capituliren lassen würde. Das Corps, so er zu diesem Angriff bestimmte, bestand aus mehr als 6000. Mann. Sie machten sich erst um 10. Uhr des Abends auf den Marsch, und ihr erster Anfall brachte die ganze Stadt in Unruhe. Sie fieng erst damals an Leute zu fürchten, welche durch eine strenge Kriegszucht so kühn gemacht waren, zu glauben, daß es ihnen unmöglich fehlen könnte, glücklich zu seyn. Das Niedermetzeln war erschrecklich, und endigte sich erst beym Anbruch des Tages. Man sahe bey dieser Action, wie viel eine selbst theilnehmende Tapferkeit, und die von Selbstempfindungen regiert wird, über eine gewöhnliche Kühnheit zu thun vermag. Alles, was die Belagerten zu ihrer Vertheidigung für nöthig erachteten, schien ihnen auch möglich und ward es in der That. Sie bekamen nicht mehr als 40. oder 50. Todte, und ungefähr 80. Verwundete, da die Außen hingegen, nach ihrem eignen Bekenntniß, 4048. Mann verloren hatten, und alle ihre Verwundeten in ihrem Lager nicht lassen konnten, sondern sich genöthigt sahen,

reizte, mich zu begleiten, und die ein noch größerer Eigennutz, der immer vor ihren Augen war, hen, sie nach verschiednen benachbarten Orten, als nach Elbingen, Marienburg und Dierschau, abzusenden.

Der Graf von Münnich beschloß, sich zu rächen, und ließ das Feuer seines Geschützes, und vor allem die Bombardirung verdoppeln, die nun schon seit dem 30. April dauerte. Allein, weder der Einsturz der Tempel und Häuser, weder die Gefahr, unter den Ruinen zerschmettert zu werden, weder die Hungersnoth, die man schon zu empfinden anfieng, weder der traurige Anblick der Todten und Verwundeten, weder das Schrecken der Weiber, noch das Geschrey der Kinder und kurz, weder die Furcht vor andern noch erschrecklichern Unglücksfällen konnte die Standhaftigkeit der Danziger wankend machen. So sehr sie auch an ein geruhiges und friedfertiges Leben gewohnt waren, so wollten sie doch eben so gern umkommen, als das Zutrauen eines Prinzen verrathen, welchen sie alle mit eifrigster und gleicher Begierde liebten.

Man erinnert sich hier mit Mißvergnügen der Ankunft von 1500. Franzosen, welche unter dem Befehl des Brigadiers la Motte den 13. May an der Mündung der Weichsel landeten, und fast so bald wieder verschwanden. Den 28sten wurden sie durch den Grafen von Plelo wieder zurückgebracht, und griffen die Russen an, welche blos der Stärke ihrer Verschanzungen den Ruhm zu danken hatten, den jene, ungeachtet der Standhaftigkeit ihres Muths, nicht erwerben konnten. Da sie durch den Geist der Sparsamkeit, den man

war, bewegen konnte, mich zu verrathen. Sie werden sehen, wie sie die Wege für mich gebahnt, indem man dem Französischen Ministerio dgmals zuschrieb, von weit geringerer Anzahl waren; so zeigten sie zu ihrem Schaden, daß, wenn gleich die Sparsamkeit bey dem gemeinen Mann löblich ist, sie doch bey großen Staaten immer Verdruß nach sich zieht, und allemal von einer vergeblichen Reue begleitet wird. Ihr Anführer hatte ohnedem durch eine mir unbekannte Ursach versäumt, dasienige bey Zeiten zu thun, wozu der Feind nur ein einzigesmal die Zeit geben konnte. Die Gelegenheit zu siegen war vorbey. Einige Tage eher hätte la Motte ohne viele Erfahrung und ohne Mühe einen Vortheil erfechten können, der dem Eifer und der Geschicklichkeit des Plelo entgieng, und den dieser so tapfere Franzose auch durch den Verlust seines Lebens nicht erkaufen konnte.

Ein so unglücklicher Zufall benahm den Danzigern fast alle Hoffnung. Sie wurden gewahr, daß sie ihrem Untergang nur noch auswichen, indem sie ihr Unglück fortsetzten. Die Moscowitische Flotte, welche aus 27. Schiffen vom Range bestand, benahm ihnen von der Seeseite alle Lebensmittel, und der Herzog von Weißenfels war mit 10000. Mann Sächsischer Truppen zu dem Grafen von Münnich gestossen.

Der Herzog beschäfftigte sich gleich anfänglich damit, sich der Weichselmünder Schanze zu bemächtigen. Von allen vorliegenden Werken der Stadt vertheidigte sie dieselbe am besten, und sie war auch am meisten im Stande, sich selbst zu vertheidigen. Man hatte dieses Fort auf viele Jahre mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen

vers

indem sie mich gleichsam vor denjenigen unsichtbar gemacht, welche gesandt waren, mich auszukundschaften. Mit einem Worte, Sie werden diese Vorsehung sogar in den geringsten Umständen meiner Erzählung bemerken, und mit mir zugleich sie als die einzige Quelle meines Glücks und Ihrer Freude preisen.

Ich zweifle nicht, daß nicht viele, und Sie vielleicht mit ihnen, mich wegen meines langen Verzugs, aus Danzig zu gehen, getadelt haben. Aber, wenn das Gewissen, die Ehre und das Vaterland ihre Rechte fordern, soll man alsdann daran gedenken, sich wider persönliche Gefahren zu sichern? Und ich meinestheils dachte damals, und denke noch jetzt, daß es die Schuldigkeit eines rechtschaffnen Mannes sey, sich in diesen Augenblicken selbst zu vergessen. Uebrigens erwartete ich auch von Tage zu Tage eine mächtige Hilfe, und diese Hoffnung hielt mich ebenfalls zurück. Was würde ich auch durch

versehen. Allein, es fehlte in demselben eins der nothwendigsten Dinge, nämlich der Muth und die Treue. Kaum wurde dasselbe bedroht, als es bereits durch eine Verrätherey, wovon die Umstände beyzubringen unnöthig seyn würde, die Parthey ergriff, zu kapituliren.

Es blieb also der Stadt kein andres Mittel übrig, als einen anständigen Vergleich zu treffen. Der König Stanislaus selbst rieth ihr solches an, und machte von der Zeit an die Anstalten zu der gefährlichen Flucht, welche er uns bis auf die kleinsten Umstände erzählt.

eine übereilte Flucht anders gethan haben, als dem Feinde die Thore einer Stadt zu öffnen, welche die Belagerung blos aus ungemeiner Liebe gegen mich aushielt? Ich mußte mich also, alle Empfindungen des Muths und der Standhaftigkeit bey Seite gesetzt, bis zu der Ankunft einiges Beystandes gedulden, und falls derselbe ausbliebe, mich nicht fürchten, mit so vielen tapfern Bürgern umzukommen, welche sich für meine Ehre aufopferten, und mit der Menge von Polacken, die gekommen waren, mein Schicksal mit mir zu theilen, und lieber sterben, als diejenige Treue brechen wollten, die sie mir geschworen hatten.

Ich verblieb bey dieser Entschließung bis zur schändlichen Uebergabe der Weichselmünder Schanze. Diese niederträchtige Kapitulation verband die Stadt, mit meiner Genehmhaltung, auch an ihre zu denken. Ich war der erste, der sie dazu antrieb; und bey dieser Gelegenheit ereignete sich ein sehr seltsamer Zufall.

Ich hatte den Prinzen Czartorinski zum russischen, und den Grafen Poniatowski zum mazowischen Palatin ernannt, um an meiner Statt den Berathschlagungen des Magistrats mit beyzuwohnen. Den Tag nach der Uebergabe, davon ich oben erwähnt, trug ich beyden auf, der Versammlung diejenigen Gründe vorzustellen, welche sie, wie ich glaubte, verbinden sollten, sich ohne Verzug zu übergeben. Ich befahl ihnen sogar, diesen Herren ausdrücklich zu sagen, daß ich

sie

sie sowohl als alle Einwohner von ihrem mir geleisteten Eide frey spräche; daß ich von ganzem Herzen darein willigte, daß sie sich mit nichts als mit ihrer Sicherheit beschäfftigten, und daß ich übrigens, von den mir gegebenen Proben ihres Eifers aufs äußerste gerührt, das zärtliche Andenken davon mit mir nehmen würde.

Der Graf Poniatowski führte das Wort. Er redete mit demjenigen Eifer und mit demjenigen Tone der Ueberzeugung, welcher ihm eigen ist, wie einer von den Hundertmännern, (so werden gewisse Deputirte von der Bürgerschaft genannt) indem er von seinem Platze aufstund, sich dem Palatin näherte, und zu ihm sagte: Wie, mein Herr! reden Sie aufrichtig; sind dieses die wahren Gesinnungen des Königs, unsers Herrn? Ja, antwortete Poniatowski, dasjenige, was ich die Ehre gehabt habe, hier vorzutragen, kömmt aus seinem eignen Munde. Aber was! versetzte der Centumvir, ist es der König selber, der uns ermahnt, dem Gesetze des Ueberwinders zu gehorchen? der Palatin bekräftigte noch einmal, daß dieses sich also verhielte. O Gott! — rief dieser Mann darauf von neuem aus, unser König verläßt uns also; und wie wird es ihm selber ergehen! In diesem Augenblicke wankt er, stottert, hört auf zu reden, und fällt todt zu den Füßen des Poniatowski.

Dieser unglückliche Zufall rührte mich desto mehr, da mein Herz ohnedem schon dem Schmer-

ge offen stund. Man empfindet das Unglück andrer vornehmlich am lebhaftesten, wenn man selber in Betrübniß ist.

Ich habe schon gesagt, daß die Stadt sich entschlossen hatte, zu kapituliren. Da ich nun sahe, daß sie die Herrschaft verändern würde, und ich keine Ursach mehr hatte, mich für sie aufzuopfern; so faßte ich den Entschluß, heraus zu gehen. Die Herren von meiner Parthey reizten mich stark dazu an, die noch alle Hoffnung ihrer und der Republik Wohlfahrt auf mich gründeten. Meine Feinde selbst zwungen mich dazu. Der erste Punkt, den sie foderten, bestund darinn, daß ich ihnen ausgeliefert werden sollte. Es war vielleicht nicht das kleinste Unglück, so ich erwarten mußte; aber es war genug, diejenigen aus meinem Vaterlande aufs äußerste zu bringen, denen kein Mittel, auße meiner Freyheit, übrig blieb.

Es war bey dieser Gelegenheit, da ich mehr als jemals den Eifer derer, die mir zugethan sind, erkannte. Ein jeder dachte auf Entwürfe, meine Flucht sicher zu machen. Eine polnische Dame, *) welche Deutsch verstund, und sich einem Manne anvertraute, den sie kannte, und die selbst des Landes vollkommen kundig war, wollte die Gefahr meiner Reise theilen, sich

*) Die Frau Gräfinn Czapska, Palatine von Pomeranien.

sich als eine Bäurinn verkleiden, und mich für ihren Mann ausgeben.

Man schlug mir ein andres Mittel vor. Man wollte mich an die Spitze von hundert kühnen Männern stellen, mit denen ich durch die Feinde dringen sollte. Es war meine wenigste Sorge, Leute zu finden, welche dazu geschickt gewesen wären. Es boten sich genug an, die es für eine Ehre hielten, dazu angenommen zu werden. Aber dieses Mittel, welches meinen Gedanken zur Genüge schmeichelte, schien mir nicht so leicht in der Ausführung zu seyn, sowohl wegen der Ueberschwemmung des Wassers, welche sich von der einen Seite bis drey Meilen ins Land erstreckte, als auch wegen der Circumvallationslinien, welche alle andre Wege verschlossen, und über die man zu Pferde unmöglich hätte kommen können. Man muß doch wenigstens einen Weg sehen, den die Herzhaftigkeit bahnen könnte; und selbst das Ungefähr zeigte hier keinen dergleichen.

Ich hielt mich also an das Mittel, welches mir der Marquis von Monti, Gesandter von Frankreich, vorschlug. Es schien mir noch das allermöglichste zu seyn. Ich kam am Sonntage den 27sten Junius zu ihm, unter dem Vorwande, einmal eine Nacht ruhig hinzubringen, indem ich mich von den Bomben entfernte, welche wieder anfiengen, auf mein Quartier zu fallen; und um 10. Uhr des Abends gieng ich,

als ein Bauer verkleidet, aus seiner Wohnung und aus der Stadt.

Der Marquis von Monti, den ich Zeit gehabt habe, kennen zu lernen, ist einer von den geschicktesten Männern, mit Ruhm die Ministerschaft, welche ihm Frankreich anvertraut hat, zu verwalten. Fruchtbar an Erfindungen und Hilfsmitteln, ist er fast beständig in der Wahl seiner Mittel gewiß. Niemals führt ihn der Stolz zur Vernachläßigung desjenigen, was ihm leicht vorkömmt, noch schlägt der Zweifel seinen Muth bey schweren Vorfällen nieder. Als ein erhabenes und zugleich natürliches Genie weiß er, ohne sich der Arglist zu bedienen, zur Aufrichtigkeit, welche ihm Zutrauen erwirbt, alle einem Staatsmann nöthige Geschicklichkeit beyzufügen. Eine Sache, die ihn unterdessen am meisten beunruhigte, war eines von den geringsten Theilen meiner neuen Kleidung. Der Entwurf von meiner Flucht, die im übrigen so wohl veranstaltet war, wäre durch dieses einzige bald fehl geschlagen; und wir erfuhren, was nur gar zu oft wahr ist, daß eine Kleinigkeit zuweilen die größten Anschläge zernichten kann.

Ein abgenützes Kleid, so wie es sich zu der Rolle schickte, die ich zu spielen gezwungen war, ein Hemd von grober Leinwand, eine schlechte Mütze, ein grober und schlecht polirter Stock mit einem ledernen Band, waren schon in Bereitschaft. Man erwartete nur noch Stiefeln,

die

die ich anziehen könnte, um den Bauern in diesem Lande desto ähnlicher zu seyn, welche gewohnt sind, sie zu aller Zeit zu tragen. Der Gesandte, der keine neue dazu brauchen durfte, die er sonst leicht würde gefunden haben, beschäfftigte sich schon seit zween Tagen damit, daß er von allen Beinen der Officiere der Garnison das Augenmaß nahm, welche mir ihre Aufwartung machten, und denen ich es erlaubte, so lange die Belagerung dauerte, in Stiefeln vor mir zu erscheinen. Eines französischen Officiers seine kamen ihm beynahe so groß und so ehrlich genützt vor, als er sie wünschte; aber er durfte sich nicht wagen, sie zu fordern. Was hätte man von dieser Forderung denken können? Und würde es nicht in dem Zustande, darinn ich mich befand, meinen Vorsatz entdeckt haben? Der Minister entschloß sich, den Bedienten dieses Officiers durch einen seiner Leute bestechen zu lassen, welcher die Stiefeln stehlen, und sie ihm verkaufen mußte.

Eine Stunde vor meiner Abreise wurden sie gebracht. Man hatte diesen wichtigen Diebstahl, dazu die Unterhandlung eines Gesandten nöthig gewesen, nicht eher zu Stande bringen können. Aber, wie es schon die höchste Zeit war, so konnte ich sie nicht anziehen. Man mußte daher abermal auf andre bedacht seyn. Die Zeit verstrich, es war schon halb zehn, und ich konnte es nicht aufschieben, mich auf den

Weg zu begeben. Eine vernünftige Behutsamkeit erlaubte es mir nicht anders, als durch Beyhilfe der Nacht zu gehen, und der Tag brach schon um 2. Uhr des Morgens an.

Der Ambassadeur war in äußerster Unruhe, wie sich in der Stille, die man bey ihm beobachtete, zu der Zeit, da er fürchtete, daß die geringsten Befehle, die er geben möchte, für Anzeigen meiner Flucht könnten gehalten werden, unter seinen Händen, ich weiß nicht wie, ein Paar Stiefeln von einem seiner Bedienten fanden, davon man hätte denken sollen, daß sie mit Fleiß für mich gemacht wären. Dieser glückliche Vorfall beruhigte ihn wieder, und ich warf ihm im Scherz vor, daß er so lange auf einen Diebstahl gedacht hätte, um dasjenige habhaft zu werden, was er natürlicher Weise in der Nähe ohne Verbrechen hätte finden können.

Wie alles auf diese Art bereit war, so gieng ich durch eine geheime Treppe aus dem Hause des Gesandten. Ich war kaum einige Tritte hinunter gestiegen, so fiel es mir ein, ihn wegen der Furcht für mich zu beruhigen, und die Thränen abzutrocknen, die ich ihn hatte vergießen sehen. Ich gieng also wieder hinauf, und klopfte an die Thür, welche er ohne Geräusch wieder zugemacht hatte. Er lag damals auf den Knien, und betete aufs inbrünstigste, daß Gott doch auf einer so gefährlichen Reise, wie ich jetzt unternähme, mein Begleiter seyn möchte. Ohne

mein

mein erstes Klopfen gehört zu haben, stand er doch endlich auf, und sagte, indem er mir die Thür aufmachte: Wie, gnädiger Herr, sollte ich, ungeachtet aller meiner Bemühungen, doch noch etwas zu Eurer Majestät Nutzen vergessen haben? Ja, mein Herr, versetzte ich mit der ernsthaftesten Miene, die ich nur annehmen konnte, eine sehr wichtige und nothwendige Sache. Ihr habt nicht daran gedacht, mir meinen blauen Band zu geben; wird der Wohlstand es wohl leiden, daß ich bey einer Gelegenheit, wie diese ist, ohne denselben gehe? Indem ich gleich darauf mein lustiges Wesen wieder annahm, so sagte ich aufs freundschaftlichste: Ich komme, euch noch einmal zu umarmen, und zu bitten, daß ihr euch der Vorsehung so sehr als ich übergeben möget; ich überlasse derselben mein ganzes Schicksal.

Ich entfernte mich sogleich, und fand einige Schritte von dem Hause den General Steenflycht, der mich als ein verkleideter Bauer erwartete. Ich gieng mit ihm zu dem Platzmajor, welcher ein Schwede von Geburt war, und sich verbindlich gemacht hatte, meine Flucht zu befördern, und der an einem bestimmten Orte der Festung sich aufhielt. Es befanden sich unten am Walle zween Nachen, die uns halfen, über den Stadtgraben zu setzen, und in denselben waren die drey Leute, welche mich durch die preußischen Staaten begleiten sollten, die von

allen benachbarten Oertern, wo ich vor den Anfällen meiner Feinde in Sicherheit seyn konnte, die nähesten und sichersten waren.

Wie der Major aus dem Kahn stieg, so gieng er einige Schritte voraus, um uns einen Posten vorbey zu führen, der von einigen Soldaten und einem Unterofficier von der Garnison besetzt war. Kaum hatte ich ihn aus dem Gesichte verloren, wie ich ihn mit vieler Hitze gleichsam im Zorn reden hörte. Ich lief auf diesen Lärmen hinzu, und sobald ich die Gegenstände unterscheiden konnte, sahe ich, wie der Unterofficier auf ihn zielte, und drohte, auf ihn zu feuren, falls er nicht den Augenblick wieder zurückkehrete. Der Major, welcher diese Schwierigkeit vorhergesehen hatte, griff zweymal nach einer Sackpistol, mit der er sich auf allen Nothfall bewaffnet hatte, und war entschlossen, sich diesen Menschen, der sie nicht wollte bereden lassen, vom Halse zu schaffen. Aber, wie er als ein vernünftiger Mann überlegte, daß sein Tod ihm nichts helfen konnte, und daß die Soldaten die Vorschrift des Kommendanten eben so genau beobachten, und nicht unterlassen würden, das Schicksal ihres Officiers zu rächen, so schwieg er einige Zeit stille, und entschloß sich endlich, das Vorhaben zu entdecken, das mich zu diesem Ort geführt hatte.

Der Sergeant verlangte mich hierauf zu sprechen. Ich hatte mich während der Zeit schon genähert. Er betrachtete mich genau; und in-

dem

dem er mich, ungeachtet der Dämmerung, erkannte, bückte er sich sehr tief gegen mich, und befahl seinen Leuten, mich vorbey gehen zu lassen.

Diese erste Begebenheit prophezeihte mir wenig Gutes auf meiner Reise. Ich konnte mir nicht einbilden, daß mein Geheimniß lange in den Händen verborgen bleiben würde, welchen man es anvertrauet hatte. Ich betrog mich unterdessen. Die Vorsehung, welche nach ihrem Gefallen über diejenigen gebot, die zu der Ausführung meines Vorhabens etwas beytragen sollten, überließ mich meiner Furcht, damit ich in der Folge die Art und Weise und die Wichtigkeit ihres Beystandes desto besser erkennen möchte.

Ich schickte den Major zurück. Nachdem ich mit meinen Leuten in den Nachen gestiegen war, ruderten wir mitten über das überschwemmte Land, in der Hoffnung, bald die Weichsel zu gewinnen, und beym Anbruch des Tages an der andern Seite dieses Flusses und über die feindliche Postirung zu seyn.

Aber, wie groß war mein Erstaunen, wie nach einer Viertelmeile Weges meine Führer mich nach einer elenden Hütte brachten, die mitten in diesen Morästen lag, unter dem Vorwande, es wäre zur Ueberfahrt des Flusses schon zu spät. Sie kündigten mir an, daß wir uns an diesem Orte aufhalten, den Ueberrest der Nacht und den ganzen folgenden Tag da zubringen müßten.

ten. Es war alles umsonst, daß ich ihnen die Gefahr eines Orts, welcher vor den Augen meiner Feinde läge, und den Verlust einer Zeit vorstellte, welche zu meiner Sicherheit so kostbar war. Ihr Entschluß war gefaßt. Vielleicht geschah es, um desto besser ihre Rollen der Kameradschaft zu lernen, die sie öffentlich mit mir spielen sollten, um meinen Rang und meine Person zu verhehlen, und welche sie jetzt mit mir allein wiederholen wollten. Wenn dieses ist, so muß ich gestehen, daß sie ihre Sachen sehr gut machten, und daß sie sich der Freyheit nicht übel gebrauchten, die man ihnen gegeben hatte, mit mir als mit ihres Gleichen umzugehen.

Was sollte ich unterdessen mit Leuten von dieser Art anfangen, welche der geringste Widerspruch aufbringen konnte? Mein Schicksal war in ihren Händen; ich überließ es ihnen also. Nachdem ich aus meinem Kahn gestiegen war, gieng ich mit einer solchen herzhaften Miene in diese Hütte, als ob es ein Platz gewesen wäre, da ich den Anfällen der Russen und der Sachsen hätte widerstehen können.

Diese Hütte hatte nicht mehr als eine Kammer, wo ich keinen Ort fand, mich auszuruhen. Ich verlangte auch keinen Schlaf, und die Wahrheit zu sagen, ich würde ihn auch umsonst gesucht haben. Ich entschloß mich, um meine Unruhe und den erschrecklichen Verdruß zu verbergen, den ich die Zeit über empfand, so ich an diesem Orte

zu

zubringen mußte, meine vortreffliche Gesellschaft kennen zu lernen. Es war ein Vierter bey dem Walle zu uns gekommen, ob man mich gleich versichert hatte, daß meine Führer nur aus drey an der Zahl bestunden. Es war mir lieb, daß ich diese Person zu gleicher Zeit mit den andern erkannte.

Der erste, das Haupt der Führer, schien mir ein verwirrter Kopf zu seyn, und der zu vielem Hochmuthe noch viele Unbesonnenheit hinzufügte. Ich erkannte in der Folge, daß ich mich nicht betrogen hatte. Sie würden gewiß gelacht haben, wenn Sie gesehen hätten, wie er sich in allem Ernste eine vornehme Miene anmaßte, einen erhabnen und entscheidenden Ton annahm, wie er nicht litte, daß man viel redete, und den geringsten Widerspruch als eine Art von Rebellion ansahe.

Ich hätte mir mit der Sonderbarkeit dieses Charakters gern einen Zeitvertreib gemacht, welcher sich zur Redlichkeit gut genug schickte, wenn ich nicht betrachtet, daß die Unbesonnenheit zuweilen mehr schaden kann, als die Bosheit selber, und wenn ich nicht unter seiner trotzigen Frechheit erkannt hätte, daß er der Mann sey, so im ganzen Lande am wenigsten geschickt wäre, mich zu begleiten. Aus seinen Reden zu schließen, hätte man denken sollen, daß er aller Gefahr, die mir nur hätte begegnen können, ohne Bedacht trotzte. Dazu war er unglücklicher Wei-

se von keinem einzigen Posten benachrichtigt, den die Feinde besetzt hatten. Die Hoffnung einer großen Belohnung hatte ihn bewogen, sich vor dem Marquis von Monti für geschickter in diesem Stück auszugeben, als er wirklich war; und dieser Minister, dem die Gelegenheit nur einen Augenblick anbot, den man gleich ergreifen mußte, hatte keine Zeit gehabt, ihn zu ergründen und besser kennen zu lernen. Außer dem erfoderte das Geheimniß, daß er sich an den ersten Mann hielt, den das Ungefähr ihm darstellte. Hätte man diesen verworfen; so würde eine jede andre Wahl eben so gefährlich als unnütz geworden seyn. Die Folge hat des Gesandten seine gerechtfertigt; und es ist nicht mehr Zeit, zu untersuchen, ob er das Haupt meiner Begleiter für so geschickt hätte halten sollen, als er zu seyn vorgab, und ob nicht einige Schwierigkeiten nothwendig gewesen wären, mich ihm anzuvertrauen.

Derjenige, so über die gesetzte Anzahl war, beunruhigte mich weit mehr. Ich fragte ihn: Wer er wäre? Er war nicht so gefällig, mich glauben zu lassen, daß ich ihm unbekannt wäre; sondern er antwortete mir mit einem so offenherzigen als ehrerbietigen Tone, daß er wegen eines Banquerots aus Danzig entflöhe. Er setzte hinzu: Meine Begleiter hätten ihm versprochen, ihn nach Preußen zu bringen, wo er wegen des Nachforschens seiner Gläubiger sicher zu seyn hoffte.

Ein Banquerotirer! dachte ich bey mir selbst; ein ruinirter Kaufmann, den nichts zur Verschwiegenheit meines Geheimnisses verbindet, und dem es nicht unbewußt ist, daß er, wenn er mich meinen Feinden überliefert, nicht allein auf einmal allen seinen Verlust wieder gut machen, sondern sich auch dadurch in einen Zustand setzen kann, welcher ihn auf immerdar sichert, nicht ferner zu handeln und zu arbeiten: welche Reisegesellschaft ist dieses für mich?

Ich nahm mich unterdessen wohl in Acht, mich nichts von meinen Besorgnissen merken zu lassen. Ein blosser Verdacht hat oft Verräther erzeugt: und oft hat ein Schein des Zutrauens die Entwürfe zur Verrätherey erstickt. Aber diese Vorsicht war bey diesem guten Manne unnöthig. Sein Eifer für mich flößte ihm solche Gesinnungen ein, die mich gewiß würden beruhigt haben, wenn ich sie in dem Innersten seiner Seele hätte sehen können.

Die zween andern waren, was man in Deutschland Schnapphahns nennt. Sie waren von den Wegen des Landes besser unterrichtet, als der vorige. Aber wo die Natur jemals einige Empfindungen von Ehre in ihnen hatte hervor sprossen lassen, so war es doch nicht möglich, sie unter der Unvernunft ihres Instinkts und unter der Wildheit ihrer Manieren zu erkennen.

Ich brachte den Ueberrest der Nacht auf einer Bank hin, und lehnte meinen Kopf auf den

Kauf-

Kaufmann, mit dem ich mich am leichtesten unterhalten konnte, weil er die polnische Sprache vollkommen wohl verstund.

Am Montag Morgen den 28 sten gieng ich aus der Kammer, und richtete meine Blicke auf Danzig, welches noch heftig bombardirt wurde. Mein Herz, welches schon längst über diese unglückliche Stadt aufs äußerste gerührt war, empfand es nun noch mehr in der Lage, darinn ich sie jetzt betrachtete. Da ist also, sagte ich zu mir selber, da ist die Belohnung ihrer Treue. Vielleicht geht sie noch diesen Tag an ihre Feinde über, und kauft sich von demjenigen Elende, so sie nicht mehr im Stande ist, auszuhalten, durch neues Elend los, das doch nur ihr Unglück aufs höchste bringen wird.

Das unglückliche Schicksal meiner Freunde, die ich darinn zurückgelassen hatte, und die man, mit dem Degen in der Faust, zwingen würde, sich wider mich zu erklären, verursachte mir einen so lebhaften Schmerz, daß ich fast hätte darunter erliegen müßen. Ich rief umsonst meinen Muth zurück; er hatte mich verlassen. Ich war nicht mehr der bey allen Verdrüßlichkeiten gehärtete, und zu allen Unglücksfällen gewöhnte Mann. Meine Thränen verdunkelten mir glücklicher Weise einen so rührenden Anblick; und indem ich ein wenig wieder zu mir selber kam, hob ich meine Hände auf zum Himmel, und bat ihn, mich nicht in diesem Zustande des Kummers und

der

der Schwachheit zu verlassen, darüber ich nicht mehr Meister war.

Ich gieng wider in die Hütte hinein, wie ich auf einmal eine Generalsalve von allen Batterien des Lagers und der Flotte des Feindes hörte. Ich glaubte alsobald, daß es aus Freude wegen des Entschlusses geschähe, welchen die Stadt gefaßt, sich zu ergeben, und den sie schon den Abend vorher, oder denselben Tag, dem Grafen von Münnich, General der Moscowiter, hätte melden sollen. Aber mein Herz befand sich von neuem beängstigt. Weniger von meiner eigenen Gefahr, als von dem Unglücke gerührt, so diese Freudenbezeugungen meinem Vaterlande andeuteten, und davon es gleichsam die Losung war, blieb ich einige Zeit unbeweglich und fast aller Empfindung beraubt. Der General Steenflycht that sein möglichstes, um mich wieder zu mir selber zu bringen. Er hatte ein Mittagessen bereitet, welches, wie man sich es leicht vorstellen kann, eben nicht geschickt war, den Geschmack zu reizen, aber doch wenigstens eine Sättigung meines Hungers gewesen wäre, wenn meine Betrübniß mich nicht verhindert hätte, ihn zu befriedigen.

Es ist nöthig, daß ich hier dasjenige sage, was ich nachher erfahren habe; nämlich, daß denselben Tag und dieselbe Stunde die polnischen Herren zu dem Gesandten kamen, wo sie glaubten, daß ich die Nacht zugebracht hatte. Wie

sie

sie mich nun nicht vorfanden, so meynten sie, ich wäre krank, weil sie wußten, daß es sonst meine Gewohnheit war, sehr früh aufzustehen. Der Gesandte berichtete ihnen, daß ich mich sehr spät zur Ruhe begeben hätte; und, um sie desto besser zu hintergehen, bat er sie, in den Zimmern so wenig Geräusch zu machen, als es möglich wäre. Er redete auf diese Art mit ihnen, wie er das Donnern des Geschützes hörte, von dem ich eben geredet habe. Wie er nichts in seinem Kopf hatte, als meine Flucht; so zweifelte er nicht, daß dieses ein Freudenzeichen, wegen des Verlustes meiner Freyheit, sey, und rief, aus eigenem Triebe, darüber er selbst nicht Meister war: O Gott! Der König ist also gefangen. Diese Worte, welche er den Augenblick darauf bereute, entdeckten das Geheimniß, welches ihm allein anvertrauet war. Ich befand mich unterdessen nur eine Viertelstunde von der Stadt, und zum Unglück unter den Augen, und, so zu sagen, unter den Händen meiner Feinde.

Ich kann die Klugheit dieses Ministers nicht genug rühmen, welcher, da er die Kunst wußte, alle Herzen zu erforschen, auch die Kunst besaß, selber unerforschlich zu seyn. Es können sich aber diejenigen Personen von seinem Charakter die Lehre nehmen, daß sie gegen die Lebhaftigkeit ihres Temperaments, oder gegen einen dergleichen Anstoß des Eifers, (denn im Grunde war es nichts als Eifer) besser auf ihrer Hut seyn

mögen,

mögen, als er es bey dieser Gelegenheit war. Wo dieser Fehler auch mag hergekommen seyn, so war es doch nichts desto weniger ein Fehler. Denn das Gerüchte von meiner Flucht verbreitete sich in wenig Augenblicken durch die ganze Stadt, und bis in das Lager der Russen und der Sachsen.

Die Danziger waren über diese allgemeine Losfeurung des Geschützes ungemein bestürzt. Diejenigen, so von den kriegerischen Freudensbezeugungen unterrichtet waren, muthmaßten bald, daß dieses eine dergleichen bedeutete; aber dieser waren nur wenige, und sie wußten auch den Bewegungsgrund davon nicht. Einige glaubten, es geschähe wegen eines erlangten Sieges der Kaiserlichen über die Franzosen und deren Alliirte in Italien; andere dachten, daß die Russen gewohnt wären, den Tag der Schlacht bey Pultawa zu feyern, welcher denselben Tag einfiel. Wieder andere meynten, das Fest des heil. Petri gäbe Anlaß dazu, oder daß man vielleicht die Ankunft des Churfürsten von Sachsen in dem moscowitischen Lager ankündigte, wo er schon seit langer Zeit erwartet wurde. Das Volk dachte sehr verschieden. Es bildete sich ein, es wäre ein Generalsturm, welchen die Russen, von den Sachsen unterstützet, an dem Orte thäten. Man hat mir gesagt, daß in diesem Augenblick das Schrecken allgemein gewesen sey. Man sahe nichts, als Weiber mit fliegenden

Haa-

Haaren, die ein erschreckliches Geschrey in den Gassen erhoben, und verzweiflungsvolle Männer, welche, da sie die Gefahr nur blos sahen, um sie sich zu vergrößern, nicht wußten, ob sie noch einen letzten Widerstand thun sollten, um den Feind zurückzutreiben, oder ob sie erwarten sollten ihn in den Wohnungen und auf den öffentlichen Plätzen seine Wut stillen zu sehen, und alle über seine Klinge zu springen. Der Magistrat versammlete sich auch, um sich wegen der Antwort zu berathschlagen, die er auf die Vorschläge des Grafen von Münnich geben wollte. Er war eben so bestürzt, als das Volk. Er schickte nach allen Seiten des Walles, um zu erfahren, ob die Russen wirklich einige Bewegung machten. Erst nach einer dritten Salve kamen die zu dem Lager abgeschickten Deputirten in die Versammlung, und berichteten, daß, als sie dem moskowitischen General ihre Bereitwilligkeit gemeldet hätten, den sächsischen Churfürsten zu erkennen, so hätte dieser General ihnen geantwortet, diese Nachricht wäre ihm so angenehm, daß er es dem Lager den Augenblick durch ein allgemeines Freudenzeichen andeuten wollte.

Die Bewegung, so dieses in der Stadt machte, konnte das Schrecken des Gesandten genugsam entschuldigen, dem eben so wenig, als dem Magistrat, etwas von der Ursache dieses außerordentlichen Lärmens bekannt war.

Aber welche Befürchtung hätte mir nicht die fast unvermeidliche Unachtsamkeit dieses Ministers verursacht, wenn sie mir zu damaliger Zeit bekannt gewesen wäre! Ich hätte sie eben so bald durch einen Schnapphan erfahren können, der an unserer Hütte mit seinem kleinen Nachen anlegte. Er übergab dem General Steenflycht zwo geräucherte Zungen und ein sehr höfliches Billet, welches nichts als Glückwünsche zu unserer Reise enthielt. Diese so wenig erwartete Botschaft setzte uns in ungemeine Verwirrung. Das Billet war ohne Unterschrift, und wir konnten nicht begreifen, von wem es kommen möchte, noch wie der Ueberbringer desselben den Ort unsers Aufenthalts hatte entdecken können. Wir mochten ihn so viel befragen, wie wir wollten; so entfernte er sich doch, ohne sein Geheimniß verrathen zu haben, und ließ uns in entsetzlicher Unruhe und Besorgung, daß das unsrige verrathen wäre.

Ich habe es schon gesagt, und ich kann es nach meiner Neigung nicht zu oft wiederholen: Gott erlaubte diese unglücklichen Vermuthungen, oder ließ sie entstehen, um mich zu bewegen, von niemand, als von ihm allein, die glückliche Sicherheit zu erwarten, darauf alle meine Hoffnung abzielte.

Ich verbrachte den ganzen übrigen Theil des Tages in äußerster Ungeduld, ihn geendiget zu sehen.

sehen. Endlich kam die Nacht, und wir schiff-ten von neuem ab.

Unsere Reise war jetzo weit mühsamer, als wir sie im Anfang gefunden hatten. Es war allenthalben dickes Schilf, so sich unserm Kahn widersetzte. Es bog sich auch nicht anders, als mit einer Art von Sausen, welches, da man es von weitem hörte, uns zu entdecken vermögend war; und auch dessen Biegung machte unsern Weg bekannt, und ließ uns befürchten, daß man den andern Morgen die Spuren desselben gewahr werden möchte. Bisweilen waren wir auch gezwungen, aus dem Kahne herauszusteigen, und ihn aus dem Schlamm, darinn er sich versenkte, mit aller Stärke unserer Arme nach einer andern Seite zu bringen, wo das Wasser tiefer war.

Gegen Mitternacht kamen wir an den Damm eines Flusses, von welchem ich glaubte, daß es die Weichsel wäre. Meine Führer hielten alsobald einen Rath unter sich, zu welchem weder ich noch der General gerufen wurden. Ihr Entschluß war dieser, ihr Oberhaupt, nebst Steensflycht und dem Bauquerotirer, sollten den Damm zu Fuße hinaufsteigen, unterdessen, daß ich mit den beyden andern mich wieder einschiffte, und wir uns über den Morast am Fuße dieses Dammes halten sollten. Dabey machten alle mir die Hoffnung, daß wir alsobald wieder zusammenstossen würden. Ich bequemte mich nach ihrem

Willen,

Willen, ohne daß ich mich groß auf ihre Versprechungen verließ. Ich sahe diese Scheidung nicht anders als mit Verdruß an; und wollte Gott, ich hätte, ich weiß nicht welchen Ahndungen mehr, Gehör gegeben, welche mir anzukündigen schienen, daß ich Steenflycht auf meiner ganzen übrigen Reise nicht wieder finden sollte.

Die Meynung, so ich hatte, daß wir endlich die Weichsel erreichet hätten, ließ mich glauben, daß dieses der Ort wäre, wo wir über dieselbe gehen würden. Aber es war die Nering; und wie ich es erfuhr, so tröstete ich mich um desto eher wegen der Entfernung des Generals. Ja ich war sogar wohl damit zufrieden, daß er selber hingegangen, um die sichersten Wege zu diesem so sehnlich gewünschten Flusse zu entdecken.

Unterdessen erkundigte ich mich doch oft bey meinen Leuten, wo, und in welcher Zeit, wir ihn wohl wieder finden könnten. Da ist er, sagten sie, vor uns; wir können ihn gar nicht verlieren; wir werden den Damm nicht eher verlassen, bis er selbst nachfolgen wird. Nichts destoweniger verließen sie ihn doch, ich weiß nicht aus welcher Ursache; und ich merkte es nicht eher, als bis es nicht mehr Zeit war, weiter zu gehen, und der Anbruch des Tages uns erinnerte, uns irgendwo hinzubegeben, wo wir aus den Augen derer seyn konnten, welche Ursache hatten, mich zu entdecken, und vielleicht schon, mich zu verfolgen.

Wir waren sehr verlegen, einen Ort zu finden, der mich zu verbergen geschickt war. Da meine Führer wußten, daß alle Häuser in der Gegend sich voll von Russen und Cosaken befänden; so blieb uns kein ander Mittel übrig, als eines davon zu wählen, darinn man uns auf den Nothfall Hilfe leisten möchte, es sey entweder aus Eigennutz, oder aus Freundschaft.

Sie erinnerten sich, daß in der Nähe ein Mann von ihrer Bekanntschaft wohnte. Wir landeten bey ihm an. Dieses war ein Bauer, dessen Hütte nichts besser war, als diejenige, darinnen ich mich den vorigen Tag aufgehalten hatte. Habt ihr Moscowiter hier? fragten ihn meine Führer bey dem ersten Eintritt. Jetzt zwar nicht, antwortete er; aber, wenn ihr solcher benöthiget seyd, so finden sich des Tages oft genug einige von ihnen hier ein. Unser Entschluß war gefaßt. Von allen Uebeln, die uns umgaben, hielten wir dieses noch für das geringste, und entschlossen uns, obgleich wider unsern Willen, dazu.

Damit ich aber von diesem Manne nicht erkannt werden möchte, von dessen Gesinnungen wir keine Kenntniß hatten, so führten mich die beyden Schnapphahns, ohne ihm Zeit zu geben, mich zu betrachten und anzureden, wie er ohne Zweifel würde gethan haben, auf den Boden über einer kleinen Kammer, worinnen die ganze Größe des Hauses bestand. Sie boten mir ein

Bund

Bund Stroh an, welches von ungefähr da lag, und baten mich, unterdessen auszuruhen, daß einer unten Schildwache stehen, und einer von ihnen aufs Feld gehen wollte, um den General aufzusuchen, nach welchem ich ohne Unterlaß fragte.

Ich hatte schon in zwo Nächten nicht geschlafen. Ich versuchte es zwar jetzt, aber umsonst. Meine Stiefeln, die voll Wasser und Koth waren, der Verlust des Steenflychts, das bemerkte Vorhaben meiner Führer, sich von dem Wege zu entfernen, den sie hätten nehmen sollte, die Gefahr, welcher ich an diesem Orte ausgestellet war, wo sie mich hingeführt hatten: genug, tausend traurige Einbildungen giengen mir im Kopfe herum, und beraubten mich auch des Glücks, welches ich von Beschwerlichkeiten unterdrückt, hätte hoffen können. Natürlicher Weise wären doch meine Sinne eingeschläfert, und es würde mir wenigstens einige Zeit die Empfindung meiner Sorgen benommen haben.

Ich stand auf, und da ich den Kopf aus einem kleinen Dachfenster dieses Bodens steckte, so sahe ich einen russischen Officier, welcher mit einer ernsthaften Miene auf der Wiese gieng, und zween Soldaten, die ihre Pferde da weiden ließen. Dieser Anblick rührte mich ungemein. Das tiefsinnige Wesen dieses Mannes, welcher einem Vorhaben nachzusinnen schien, die Pferde, nach denen er unaufhörlich hingieng, als wenn

er ungeduldig wäre, sie je eher je lieber zu gebrauchen, diese bewaffneten Soldaten, kurz, ihr Aufenthalt an einem Ort, der ziemlich weit von ihrem Lager entfernt war, ließ mich fürchten, daß ich in das Netz gefallen seyn möchte, welchem ich so sorgfältig auszuweichen suchte. Es ist etwas noch kostbarer, als der Muth, und welches ich damals im Begriff war, zu verlieren, nämlich, die Hoffnung, die ihn erhält, und von der er oft eingeflößt wird.

Mein Schrecken ward auch um ein ziemliches vergrößert, wie ich ungefähr hundert Schritte davon verschiedene Cosaken sahe, die mit verhängten Zügeln durch die Felder jagten, und ebenfalls zu diesem elenden Orte kamen, wo ich mir geschmeichelt hatte, eine so sichere Zuflucht, als irgendwo, anzutreffen. Dieses unerwartete Schauspiel machte, daß ich vom Fenster weggieng, aus welchem ich sie wahrgenommen hatte. Ich warf mich wieder auf mein Bund Stroh, und dachte auf nichts, als auf Mittel, mich, wo es möglich wäre, den Nachsuchungen dieses mich schon umgebenden Trupps zu entziehen.

Ich glaubte, in dem Augenblick zu sehen, wie sie das Haus umgaben. Sie thaten noch mehr. Ohne es lange zu bloquiren, machten sie sich gleich Meister davon. Fast eben so bald hörte ich jemand auf meinen Boden kommen. Es war meine Wirthinn, welche meine Begleiter abgesandt hatten, um mich von ihrer Ankunft zu

benach-

benachrichtigen, und mich zu gleicher Zeit zu bitten, gar kein Geräusch zu machen. Es war gut, diesem Rathe zu folgen, und ich hatte es schon vorher gesehen; aber diese so gefährlichen Cosaken, und die, wie ich glaubte, Befehl hätten, mich zu verfolgen, waren nur in dieses Haus gekommen, um sich zu erfrischen. Sie frühstückten, und blieben länger als zwo Stunden da.

Ich hörte allen ihren Reden von meinem Boden zu. Sie bestanden aus lauter schändlichen Erzählungen, darinnen einer den andern übertraf, und wovon die mindeste Abscheulichkeit sich nur für Leute schickt, welche weder Ehre noch Religion haben. Die Belagerung von Danzig war nicht vergessen, noch auch der meiste Theil von ihren in Polen ausgeübten Thaten, welche so viel Abscheu als Mitleiden in mir erregten.

Sabald sie abgereiset waren, kam die Wirthinn wieder zu mir. Nun sind sie weg, sagte sie; aber berichtet mir, was verbindet euch dazu, sie auf eine solche Art zu vermeiden? Warum habt ihr nicht mitgetrunken, und euch mit ihnen und euren Kameraden belustigt? Kurz, wer seyd ihr, und wo kommt ihr her? Ihr seyd gewiß nicht aus diesem Lande, ich merke es aus eurer Sprache; und übrigens so zeigt eure Gesichtsbildung etwas bey euch an, welches der Kleidung, die ihr tragt, widerspricht. Redet, erklärt euch; ich will euch nicht verrathen; und eure Miene, von der ich mich unendlich gerührt

empfinde, bewegt mich, euch zu dienen. Ich wußte nicht, was ich auf diese dringenden Reden antworten sollte. Meine angeborne Aufrichtigkeit lößte mir zwanzigmal die Zunge; aber es war zu gefährlich für mich, diese Frau zur Gebieterinn meines Schicksals zu machen. Ich gestand ihrem Argwohn etwas zu, das doch der Wahrheit im geringsten nicht nahe kam. Ich stellte mich, alles zu seyn, was sie haben wollte. Und zum Glück besaß sie nicht Verstand genug, um alle Widersprüche einzusehen, die sie vorbrachte, und nach denen ich mich aus Gefälligkeit richtete. Das wenige Licht dieses Bodens war mir hauptsächlich vortheilhaft. Sie bemerkte die Bewegung nicht, die ich bey einem jeden Worte, das ich aussprach, verrieth. Ach! die Wahrheit entdeckte sich auf meinem Gesichte eben durch die Bemühung, die ich mir anthat, sie zu verbergen.

Ob ich nun gleich ihren Fragen auswich; so war es doch nicht so leicht, ihren Besorgnissen zu entkommen. Aber wenn dieses ist. sagte sie, daß ihr euch so sehr mit den Moscowitern überworfen habt; so bitte ich euch, daß ihr aus meinem Hause gehen möget. Denn, wo sie euch entdeckten, so wäre ich verloren; und vielleicht könnten sie gar mein Haus anstecken. Sie war auch schon wirklich im Begriff, mich hinaus zu stossen, wie ich das Geheimniß erfand, sie zu überreden, daß sie nichts zu befürchten hätte.

Sie

Sie gab sich darauf endlich nach vielen Reden zufrieden, und ließ mich in Ruhe.

Aus Furcht, es möchten noch einige Cosaken und Moscowiter kommen, blieb ich den ganzen Tag auf meinem Bündel Stroh liegen. Ob ich gleich vor ihren Feindseligkeiten in Sicherheit war; so befand ich mich doch nichts ruhiger. Ich konnte das Herr schwarzer Sorgen nicht vertreiben, welches mich umgab. Ich besaß Herzhaftigkeit genug, ihm zu widerstreiten, und wider meinen Willen, den Muth, mich davon einnehmen zu lassen. Es geschieht fast allemal, daß wir unser Unglück aufzählen; nur unsere Vergnügungen allein bringen wir niemals in Rechnung.

Ich würde es umsonst versuchen, hier eine Abbildung von meinem damaligen Zustande zu geben. Es ist kein Mensch, der nicht, wenn er sich an meine Stelle setzete, in dem Innersten seines Herzens alle die verschiednen Bewegungen finden würde, die ich in dem meinigen empfand. Ich fühlte eine Art von Marter, welche nach meiner Meynung die größte ist, nämlich, sich nicht bewegen zu dürfen, wenn man am meisten bewegt ist, und gezwungen zu seyn, in einer Unwirksamkeit alles zu erwarten, was einem nur Trauriges und Unglückliches begegnen kann.

Jedoch, zwo Betrachtungen trösteten mich auf einmal. Die erste war diese, daß mir Gott nur

darum Steenflycht genommen hätte, den einzigen Mann, von dem ich Beystand hoffen konnte, damit ich mein Vertrauen auf ihn allein setzen sollte; die zwote, daß ich aus einer Ursache, der ich mich erinnerte, und die ich erzählen will, nicht zweifeln konnte, daß Gott ganz besonders für mich in den geringsten Umständen meiner Reise gesorgt hatte.

Der Gesandte hatte mir bey meiner Abreise von Danzig zweyhundert Dukaten gegeben. Da ich nun seit vielen Jahren nicht gewohnt war, Geld bey mir zu tragen; so konnte ich mich zu dieser Last nicht bequemen. Gleich den ersten Tag bat ich Steenflycht, es mir abzunehmen. Er widersetzte sich aber diesem Vorschlage, indem er mir die Wichtigkeit eines so mächtigen Beystandes vorstellte, und bat mich sehr ernstlich, es nicht von mir zu geben. Ich gab diesen Reden Beyfall; und einen Augenblick nachher, da ich die Beschwerlichkeit dieses Geldes abermals fühlte, welches sich in meiner Tasche immer hin und her bewegte, verdoppelte ich mein Anhalten, welches mir doch nur neue Weigerungen zuzog. Um diesen Streit endlich zu endigen, so ward entschieden, daß Steenflycht die Hälfte von diesem Gelde nehmen, und ich die andere Hälfte behalten sollte; und dieses ist das Glück, welches die Vorsehung mir vermittelt hatte, und von dem ich rede. Was hätte ich, allein, mir selber überlassen, wie ich damals war, da ich auf meine

Leu-

Leute gar keine Rechnung machen konnte, anfangen wollen, wenn ich nichts für mich auf dem übrigen Wege gehabt hätte, um ihn durch Ankaufung einiger nöthigen Bequemlichkeiten desto erträglicher zurück zu legen, oder die Verschwiegenheit derjenigen zu erkaufen, die ihn mir sicherer machen konnten?

Bey Endigung des Tages, da mir mein Zustand ungemein verdrüßlich fiel, gieng ich hinunter, um mich mit meinen Führern zu unterreden. Sie wußten, wie sie sagten, daß der General Steenflycht sich nur eine Viertelmeile von da aufhielt, und daß sie abgeredet hätten, diese Nacht an einem gewissen Ort an der Weichsel zusammen zu kommen, wo ein Schiff bereit wäre, uns überzusetzen. Sie zweifelten aber, ob man die Ueberfahrt, wegen des starken Windes, wagen dürfte, zumal mit einem so kleinen und schlechten Fahrzeuge, als dasjenige war, mit welchem sie sich versehen hatten. Laßt uns immer gehen, sagte ich zu ihnen; ich sehe keine größere Gefahr, als an diesem Orte, wo wir uns aufhalten, zu verweilen.

Es war mir nun nicht mehr erlaubt, in diese Leute ein Mißtrauen zu setzen, welche, da sie mit meinen Feinden gegessen und getrunken, doch meine Sicherheit ihrem Eigennutz vorgezogen, und die unter dem Dampfe des Tobacks und des Biers, welches ihre Sinnen leicht hätte verwirren können, Herzhaftigkeit und Ehrlichkeit genug

gehabt hatten, mir die mir zugesagte Treue zu halten. Sie entschlossen sich auch gerne zu dem, was ich ihnen einredete. Wie die Nacht heran kam, setzten wir uns in das Schiff, welches wir nach einer Viertelmeile, wo die Uebeschwemmung des Wassers aufhörte, zurück ließen.

Wir giengen verschiedene Stunden fast beständig in sumpfigtem wässerigtem Erdreiche, da wir, indem wir bis an die Kniee hineinsanken, uns oft einander hilfreiche Hand leisten mußten. Zuweilen hatten wir von unsern Bemühungen keinen andern Nutzen, als daß wir uns in diesen kothigen Boden noch mehr hineinarbeiteten, und unser Herauskommen desto gefährlicher machten.

Endlich kamen wir doch an den Damm der Weichsel, woselbst mich einer von den Schnapphahns bat, mit seinen Kameraden allda zu verweilen, immittelst er hingehen wollte, um zu sehen, ob das Schiff an dem Ort des Flusses sich befände, wo man versprochen hätte, es fertig zu halten. Wir warteten eine gute Stunde auf ihn. Endlich kam er, und erzählte, das Schiff sey daselbst nicht mehr verhanden, und daß die Moscowitter es vermuthlich weggenommen hätten.

Wir mußten also wieder in den Morast hinein waden, aus welchem wir eben gekommen waren. Wir wählten einen andern Weg; und nach einer Meile Weges, welcher dem vorigen an Beschwerlichkeit gleich war, nahmen wir unsere Zuflucht zu einem Hause, woselbst ich sogleich erkannt ward.

Was sehe ich! rief der Wirth, sobald er meiner ansichtig ward. Du siehst einen von unsern Kameraden, antwortete ihm mein Führer; was findest du so außerordentlich in seiner Bildung? Gewiß, ich betriege mich nicht, versetzte dieser Mann; dieses ist der König Stanislaus. Ja, mein Freund, sagte ich alsobald auf eine unerschrockne und standhafte Art zu ihm, er ist es selber, aber ich sehe euch für einen viel zu rechtschaffenen Mann an, als daß ihr mir den Beystand versagen werdet, den ich in dem Zustande, worinn ich vor euch erscheine, nöthig haben kann.

Dieses aufrichtige und natürliche Bekenntniß hatte den glücklichsten Erfolg von der Welt; und es sind nicht die Folgen allein, welche mich bewegen, es zu billigen. Denn, wenn sie auch nicht so glücklich gewesen wären; so würde ich es doch noch jetzt für die klügste Entschließung halten, die ich bey dieser Gelegenheit nehmen konnte. Dieses war nicht die Frau von dem vor gen Tage, schwach und leicht von Verstande, und in der mich die Neugierde dasjenige befürchten ließ, was dieselbe gemeiniglich begleitet, nämlich eine erstaunende Begierde, zu reden und wieder zu erzählen. Ich erforschte meinen Mann alsobald. Er hatte einen freyen und aufrichtigen Charakter. Obgleich ein wenig trotzig, so war er dennoch beständig, vernünftig, lebhaft und entschlossen, kurz zu sagen, so, daß er es mir

nicht würde vergeben haben, wenn ich es mir hätte in den Sinn kommen lassen, ihm zu widersprechen. Seine offene und entscheidende Miene kündigte mir entweder einen Feind an, der vielleicht gefährlich genug seyn konnte, wenn ich ihm mein Zutrauen versagte, oder auch einen Mann, der alles zu unternehmen fähig war, im Fall ich ihm mit so vieler Aufrichtigkeit begegnete, als er selber in seinem Wesen bewies. Ich will hiernicht sagen, daß das Lob, damit ich mein Geständniß begleitete, seine Ehre reizte, und ihm schicklich zu verstehen gab, wie er mir bey dieser Gelegenheit dienen konnte.

Er versprach mir, mich über die Weichsel zu bringen, und hielt auch sein Wort. Er gieng mit allem möglichen Eifer hin, und eilte, ein Schiff zu finden, und untersuchte am ganzen Ufer des Flusses die bequemste Stelle, woselbst ich mit der wenigsten Gefahr überkommen konnte.

Dieses geschah am Mittwochen den 30sten. Da ich keine Möglichkeit zum Schlafen bey mir verspürte, und die Erfahrung mich gelehrt hatte, daß meine Sinne am betrübtesten waren, wenn ich mich ruhig befande; so wollte ich sie durch die Aussicht in das Feld zerstreuen.

Ob ich gleich von dem Fenster eines Bodens, dahin ich mich begeben hatte, anstatt der Cosaken, welche mir den Tag vorher solche Unruhe verursacht, nur gleichgültige, oder vielmehr angeneh-

me

me Gegenstände erblickte; so konnte mich dieses doch nicht ergötzen. Sorgen lassen sich keinesweges durch Bemühungen vertreiben; und die Augen sehen nichts, wenn das Herz nicht zugleich mit ihnen sieht.

Es währte unterdessen doch nicht lange, daß ich keinen Antheil an dem nahm, was sich meinen Augen darstellte. Ich sahe das Haupt meiner Führer in großer Eile nach demselben Hause kommen, wo ich mich befand.

Sobald er angelangt war, fragte ich ihn nach dem General Steenflycht. Wir waren die vergangne Nacht, sagte er, auf dem Damm der Weichsel, wo unsere Zusammenkunft abgeredet war. Wir erwarteten Sie mit der äußersten Ungeduld, wie wir einen Trupp Cosaken auf uns zukommen sahen. Weil wir ihnen nun nicht widerstehen, noch auch uns verbergen konnten; so erwählte ich die Flucht, und ich glaube, der General samt dem Banquerotirer werden desgleichen gethan haben. Ach! Unglücklicher, sagte ich zu ihm, warum verließest du Steenflycht? Hattest du keinen Vorwand, dein und sein Vorhaben zu verbergen? Seine entlehnte Meine wird ihn entdeckt haben, und deine Gesellschaft wäre hinlänglich gewesen, daß man ihn sowohl, als dich, für einen Bauer gehalten hätte. Ohne Zweifel ist er jetzt schon in den Händen der Feinde.

Sinnreich, mich zu quälen, setzte ich mir diese Gedanken fest in den Kopf, und erschuf mir daraus eine neue Ursache zum Verdruß. Ich überwand ihn endlich doch, indem ich überlegte, daß, wenn es ein Unglück wäre, mich so verlassen zu sehen, es noch ein weit größeres seyn würde, wenn ich mir selber abtrünnig werden, und mir nicht anstatt alles Beystandes, den ich anderswo haben konnte, seyn wollte. Ich rief meine Standhaftigkeit wieder zurück, und glaubte, jetzt im Stande zu seyn, alle verdrüßlichen Begebenheiten, die mir noch wiederfahren konnten, zu ertragen.

Ich vernünftelte auf diese Weise mit mir selber, als ich gegen fünf Uhr des Abends meinen Wirth ankommen sahe. Er kündigte mir an, daß er zwar ein Schiff bey einem Fischer gefunden hätte, bey dem sich zwey Moscowiter aufhielten; aber er wollte mir nicht rathen, die Ueberfahrt so bald zu wagen, weil sich eine große Menge Cosaken daherum verbreitet hätten, deren einige ihre Pferde in der Weide hüteten, und andere das Land durchforscheten, mit Befehl, meinen Fußstapfen zu folgen, und mich, wo sie mich finden würden, anzuhalten. Er setzte hinzu, daß die letztern alle Vorbeygehende ohne Unterschied anfielen, sie durchsucheten, befrageten, Päße oder Bürgen in der Nachbarschaft foderten, und daß sie besonders diejenigen anhielten, welche ungefähr von meinem Alter und von meiner Gestalt

wä-

wären, unter welcher Verkleidung oder in welchem Zustande sie auch seyn mochten.

Zum Glücke hatte ich mich eben ermuntert und überzeugt, daß meine Herzhaftigkeit ins Künftige mein einziger Beystand seyn müße. Außer diesem hätte diese traurige Nachricht mich dergestalt niedergeschlagen, daß sie mir sogar alle Hoffnung, meinem Unglück auszuweichen, würde benommen haben.

Ich gieng mit meinen Bauer zu Rathe, und nach vielen Betrachtungen ward endlich beschlossen, daß ich die Nacht und den folgenden Tag in diesem Hause noch zubringen, und immer in der vernünftigen Vorsicht fortfahren sollte, mich den Augen aller, die daselbst hinkommen konnten, zu entziehen.

Den ersten Julius, als des folgenden Morgens, versammelten sich alle meine Leute, um ihre Meynung von der Ueberfahrt über die Weichsel zu vernehmen, welche mir so sehr am Herzen lag. Wir untersuchten alle Plätze, wo wir dieselbe mit einiger Sicherheit unternehmen konnten. Die Gesinnungen meiner Führer waren mehr oder weniger herzhaft, ihre Betrachtungen mehr oder weniger vernünftig, nachdem eine Flasche Brandewein, welche mitten unter ihnen stand, mehr oder weniger voll war, denn diese war es, die bey der Versammlung die Präsidentenstelle vertrat, und welche die Entschließungen derselben bestimmte. Im Anfang waren

lauter

lauter furchtsame Vorträge. Man sahe keine Mittel mehr, weiter zu kommen. Die Hoffnung der versprochenen großen Belohnungen verschwand, und an deren Stelle waren Gefängnisse, Foltern und Galgen die einzigen Gegenstände, welche sich ihren Augen vorbildeten. Jedoch eine neue Eröffnung der Flasche half ihrem niedergeschlagenen Muth wieder auf, und ich sahe den Augenblick, in welchem sie dem ganzen russischen Lager Trotz gebotten hätten, und mich ohne die geringste Furcht durch das Feuer von tausend Batterien von Kanonen würden geführt haben. Ich setzte unterdessen die Sachen in eine gemäßigtere Ordnung, indem ich Sorge trug, die Bouteille zu mir zu nehmen, und einem jeden den Theil von Herzhaftigkeit zuzumessen, der ihm eingeflößt werden sollte.

Ihre Geister befanden sich nun beynahe in dem Zustande, worinn ich sie zu sehen wünschte; und es war ungefähr sechs Uhr des Abends, wie der Wirth des Hauses, der geschäfftiger und vernünftiger war, als alle diese Rathgeber zusammen, voller Freuden ankam. Er versicherte mich, die Cosaken hätten sich wegbegeben; die Ueberfahrt wäre frey, und das Schiff läge eine Meile von dem Orte, wo ich wäre, am Ufer der Weichsel in Bereitschaft. Ich erwartete nun voller Ungeduld die Nacht, um mich auf den Weg zu begeben.

Ich stieg zu Pferde, und mein Wirth ebenfalls. Er ritte ungefähr vierzig Schritte von mir voraus. Die drey Bauern folgten zu Fusse, und machten meine Arriergarde aus. Diese ehrwürdige Rathsherren des vorhergehenden Tages waren meine Soldaten geworden; und hierinn bestand die ganze Armee, welche ich derjenigen entgegen stellen konnte, deren Macht allein jetzt gegen mich gerichtet war. Wir kamen durch sehr tiefe Moräste, in welchen mein Pferd, das sehr schlecht auf den Füßen war, bey jedem Schritte stolperte. Von allen Seiten sahe man Feuer in den verschieden fliegenden Lagern der Feinde, welche nicht so weit entfernt waren, als es sich mein Wirth vorgestellt hatte. Der Schein, welchen dieses Feuer meinem Wege gab, war mir sehr vortheilhaft; und wer hätte es damals den Russen sagen sollen, daß sie selber meinen Weg erleuchteten, um sie zu vermeiden?

Wir waren genöthigt, ganz nahe bey dem Dorfe Keistmarg vorbeyzugehen, wo sie einen ansehnlichen Posten besetzt hielten. Hierselbst hatten sie ihren Artilleriepark seit dem Anfange der Belagerung, und die Generalniederlage aller ihrer Mundprovision. Wir waren schon eine halbe Meile geritten, ohne einen Menschen anzutreffen, wie mein Wirth umkehrte, und mich bat, still zu halten, indessen daß er einen gewissen Ort untersuchte, davon er befürchtete, daß

der

der Durchzug nicht so frey seyn möchte, als er anfangs gehofft hatte.

Ich wartete nicht lange. Er kam ganz erschrocken zurück, und kündigte mir an, daß alles daselbst voll von Cosaken sey. Er wäre ihnen entkommen, indem er vorgegeben, wie er bey seiner Zurückkunft von ihrer Armee, wohin er Lebensmittel gebracht, seine Pferde in der Weide verloren hätte, und welche er mit vieler Mühe allenthalben suchte.

Dieser Bericht setzte meinen Trupp in Schrecken, und sie beschlossen, ohne meine Bewilligung, daß wir sogleich wieder umkehren müßten. Ihr werdet dieses nicht thun, sagte ich, und ich werde auch einmal den Meister spielen. Welche große Ursach haben wir denn eine Hand voll Elende zu fürchten, welche sich ohne Zweifel selber vor uns erschrecken würden, wenn wir es nur wagten, ihnen nahe zu kommen? Glaubt mir, wir wollen uns mit großen Prügeln bewaffnen, welche, von unserer Herzhaftigkeit unterstützt, genug seyn werden, sie in ihrem Posten zu bezwingen, wenn sie uns an der Zahl nicht überlegen sind.

Diese Rede bewegte sie noch nicht; und weil ich es für eben so gefährlich hielt, zurückzukehren, als vorwärts zu gehen, so sagte ich: Wohlan, wenn mein Vorsatz euch zu verwägen vorkömmt, so laßt uns die List anstatt der Gewalt anwenden. Laßt uns dasselbe Mittel ergreifen, das unserm Wirth geglückt ist; laßt uns gleichfalls

falls sagen, daß wir unsere verlornen Pferde suchen. Allein dieser Vorschlag ward von ihnen eben so wenig angenommen, als der erste; und ich wunderte mich auch nicht darüber. Die Furcht nimmt keine Rathschläge, als von sich selber, an; und unglücklicher Weise ist ihr einziges Hilfsmittel die Flucht, welche, anstatt sie zu vertreiben, dieselbe gemeiniglich nur noch vergrößert.

Wir wollen es noch besser machen, sagte mein Wirth, welcher mit Verdruß sahe, daß es nicht möglich war, diese erfrornen Herzen zu erwärmen. Erwartet mich hier. Ich will noch einmal auf Entdeckung ausgehen; vielleicht finde ich entweder zur Rechten oder zur Linken einen Abweg, der so sicher ist, als wir ihn wünschen. Er gieng. Meine drey Begleiter legten sich alsobald platt auf die Erde. Ich betrachtete sie in dieser Stellung: und da ich sie fast ohne Empfindung sahe, so konnte ich nicht begreifen, wie die Liebe zum Leben, welche uns bewegen sollte, dasselbe zu vertheidigen, fähig sey, uns diejenige Macht zu benehmen, die uns dienen könnte, es zu erhalten.

Unterdessen stund ihr Oberhaupt, der sonst dem Ansehen nach so unerschrockne Held, kurz nachher wieder auf, und ermunterte seine Kameraden mit ihm zur Flucht. Hier konnte ich nun meinen Unwillen nicht länger zurück halten. Wie! Verzagte, rief ich aus, ihr wollet mich

also verlassen? Aber, mein Gott, fiengen sie alle mit einander an, als wenn sie sich verabredet hätten, wollen Sie, daß wir uns der Gefahr aussetzen, gehangen zu werden, um Ihnen eine Sicherheit zu verschaffen, welche nicht von uns abhängt? Gehangen oder nicht gehangen, versetzte ich mit einer angenommenen zornigen Miene, es ist nun nicht mehr Zeit zum Ueberlegen. Ihr habt euch verbindlich gemacht, mich zu begleiten, und ihr sollet mich auch nicht eher verlassen, als bis ich glaube, daß eure unwürdige Gegenwart mir nicht mehr nöthig seyn wird. Höret und zittert vor der Entschließung, welche ihr mich zwinget zu ergreifen. Wenn eure Versprechungen, wenn eure Schwüre, wenn die Belohnung, die euch erwartet, wenn die Ehrerbietung, die ihr mir schuldig seyd, wenn nichts euch zurück halten kann: so rufe ich diesen Augenblick die Cosaken; und wenn ich doch durch eure Flucht umkommen soll, so will ich eben so lieb durch meine eigene Entdeckung umkommen, und mich zugleich an eurer Untreue rächen.

Blos eine dergleichen Standhaftigkeit war fähig, diese Elenden zurückzuhalten. Ich fand die Arzeney für ein Uebel, welches man sonst für unheilbar hält. Aber so ist das Unglück der niederträchtigen Herzen, welche alles in Schrecken setzt. Man kann die Bewegung ihrer Furcht nicht anders beruhigen, als durch die lebhaftere Empfindung einer andern Furcht, welche ihr

Ent-

Entsetzen aufs äußerste bringt. Dieses war auch das einzige Hilfsmittel, das ich hatte, der Gefahr vorzubeugen, welcher mich das Ausreißen dieser Leute ohne Ehre ausgesetzt haben würde. Denn sie hätten sich gewiß von dem geringsten Unfall, der ihnen begegnet wäre, auf meine Unkosten losgekauft.

Zum Glücke kam mein Wirth bald zurück. Er versicherte mich, daß die Cosaken sich entfernt hätten. Ich sahe in dem Augenblick meine drey feige Memmen aufspringen; und ihr Anführer, der seine gewöhnliche Miene wieder annahm, sagte zu mir mit einem Tone, der desto unverschämter war, je unterwürfiger und bescheidener er vorher geschienen hatte: Haben Sie glauben können, daß wir gesinnt waren, Sie zu verlassen? Sie werden schon von dem, was uns begegnet ist, überzeugt seyn, wie getreu wir Ihnen sind. Beweiset es denn, sagte ich, indem ich ihn verächtlich anblickte, und redet künftig nicht weiter vom Zurückkehren.

Indem ich dieses sagte, stieg ich zu Pferde, und ich bemerkte leicht, daß dieser Mensch mit seinen Kameraden mir nur immer von weitem nachfolgte, ohne Zweifel mit dem Vorsatze, mich bey der ersten Gefahr, die uns aufstossen würde, zu verlassen.

Nach einer halben Meile kamen wir an den Damm, und kurz darauf stießen wir auf einen Moscowiterwagen, auf welchem sich drey Män-

ner befanden, denen wir auszuweichen suchten. Wir stellten uns hinter einen dicken Zaun, wo wir nicht entdeckt wurden. Hundert Schritte von da ließen wir unsere Pferde hinter uns; und indem wir immer auf diesem Damm vorwärts giengen, legten wir eine Viertelmeile zu Fusse zurück. Hier ist, sagte endlich mein Wirth, der bestimmte Ort zu Ihrer Ueberfahrt. Ich verlasse Sie auf einen Augenblick. Erlauben Sie mir aber, daß ich Sie bitte, sich so lange in diesen Sträuchen zu verbergen, unterdessen ich hingehe, das Schiff herzuführen.

Er ließ mich nicht lange in dieser sehr unangenehmen Stellung. Ich gestehe zwar, daß sie, in der Gefahr eines Ueberfalls, eben so nöthig war, als die Unerschrockenheit es mir in einem Angriffe gewesen seyn würde, dem ich nicht hätte ausweichen können. Unterdessen kam sie mir doch immer erniedrigend vor; und die Nothwendigkeit, darinn ich so oft war, mich zu verbergen, ist keine von den geringsten Verdrüeßlichkeiten meiner Reise gewesen. Ich konnte mich mit nichts darüber trösten, als mit der Vorstellung von den Bemühungen, welche ich hatte, mich zu überwinden, und welche durch den Widerstand, so ich empfand, vielleicht eben so viel Entschließung zeigte, als die größte Herzhaftigkeit. Ist es übrigens nicht auch eine Art von Tapferkeit, wenn man keine zeigt, wo sie unnütze ist, oder gar gefährlich seyn könnte?

Meine

Meine Leute hörten das Geräusch der Ruder eher als ich. Sie stürzten auf mich zu, und wir schifften uns ein, da wir uns denn endlich auf der so sehr gewünschten und mit so vielen Gefahren und Verdruß erkauften Ueberfahrt befanden.

Wir waren schon nahe am Lande, als ich meinen Wirth bey Seite zog. Ich dankte ihm mit einem zärtlichen Eifer für alles, was er für mich gethan hatte, und gab ihm so viele Dukaten aus meiner Tasche, als ich nur mit der Hand fassen konnte. Dieses war die rechte Gelegenheit, mich von dem Gewichte dieses noch übrigen Geldes, welches mir noch beständig so beschwerlich war, zu befreyen. Dieses aber beyseite gesetzt, so hielt ich es auch für die Bezahlung einer Schuld. Dieser ehrliche Bauer wich erstaunt und fast beschämt zurück, und suchte mir auszuweichen. Nein, nein, sagte ich, ihr möget euch immerhin weigern, so müßt ihr doch dieses Geschenk annehmen! Ich fordere es als einen neuen Dienst von euch, und will es als einen der größten Beweise eurer Zuneigung gegen mich ansehen.

Wie ich ihm nun noch weiter zusetzte, und er noch immer seine Bemühungen verdoppelte, um sich meiner Erkenntlichkeit zu entziehen; so bildeten sich die andern ein, daß ich einigen Streit mit ihm hätte, und näherten sich deswegen, mich zu besänftigen. Diese Bewegung, welche er gewahr ward, machte, daß er eiligst sagte, daß

wenn

wenn er, um mich zu befriedigen, schlechterdings von mir etwas annehmen müßte, er zween Dukaten als eine ewige Erinnerung des Glücks behalten wollte, welches er gehabt hätte, mich zu sehen und mich kennen zu lernen.

Eine so edle Uneigennützigkeit rührte mich um desto mehr, da ich sie bey einem Manne von seiner Art nicht vermuthete. Er nahm zween Dukaten aus meiner Hand mit einem Anstand und mit einer solchen Empfindung, die ich nicht zu beschreiben fähig bin. Er dankte mir so sehr, als ich ihm selber würde gedankt haben, wenn er nicht allein dieses mäßige Geschenk, sondern alle diejenigen Belohnungen angenommen hätte, damit ich seine mir geleisteten Dienste gern würde bezahlt haben.

Einige hundert Schritte von der Weichsel bemerkten wir ein großes Dorf. Wir kamen mit Anbruch des Tages daselbst an. Dieses war am Freytage, den 2. Julius. Es war mir viel daran gelegen, die Fortsetzung meiner Reise nicht zu verzögern. Ich erfuhr, daß die Russen auch an dieser Seite des Flusses Vorposten ausgestellt hatten, daß die Cosaken in diesen Gegenden öfters große Verheerungen verursachten. Ich foderte alsobald Pferde. Aber es war mir unmöglich, sie, ohne Beyhilfe meiner Bauern, zu bekommen. Diese niederträchtigen Schurken bildeten sich nunmehr ein, daß sie nichts weiter zu befürchten hätten. Sie würdigten mich nicht

ein

einmal, mich anzuhören. Sie giengen in die Schenke. Ich folgte ihnen auf dem Fuße, und fand sie alle drey in einem schlechten Federbette im tiefsten Schlafe. Unterdessen verrichtete ich dasjenige, was ihre Schuldigkeit gewesen wäre, wenn ich, wie sie, mich hätte ausruhen wollen. Ich gieng nämlich die Ronde um das Haus, damit ich von meinen Feinden nicht möchte überfallen werden,

Wie ich endlich dieses Spazierganges, der mich immer wieder an dieselbe Stelle brachte, überdrüßig war, und bedachte, daß ich mich unnöthiger Weise an diesem Orte aufhielte; so gieng ich wieder in die Kammer, weckte einen von diesen Bauern leise auf, und beredete ihn endlich, mir ein Fuhrwerk zu holen, es möchte auch beschaffen seyn, und kosten, was es immer wolle.

Er kam nach zwo Stunden zurück, allein so besoffen, daß er nicht auf seinen Füßen stehen konnte. Er brachte aber doch einen Mann mit sich, der Pferde und einen Wagen mit Kaufmannswaaren verhäuren wollte, jedoch mit der Bedingung, daß wir bey jemanden im Dorfe so viel baares Geld niedersetzen sollten, als sich der Werth der Sachen, welche er uns anvertraute, belief, weil er fürchtete, daß die Cosaken, welche mehr Diebe als Soldaten waren, uns dieselben rauben möchten. In diesem Falle verlangte er, wie billig, daß der Verlust derselben

nicht für Rechnung des Eigenthümers wäre, dem die ganze Equipage zugehörte, und bey welchem er selbst dafür Bürge gesagt hätte.

Da ich nun keine Lust, wieder umzukehren, und noch viel weniger Zeit zu verlieren hatte; so beschloß ich, anstatt Geld niederzusetzen, allen diesen Plunder zu kaufen. Er ward auf fünf und zwanzig Dukaten geschätzt, welche ich mit so vielem Eifer bezahlte, als ob ich da eine Widerrufung des Kaufes besorgt hätte, wo man vielmehr von meiner Seite einen ansehnlichen Abzug befürchtete.

Unterdessen zog doch dieser in der Eile geschlossene Kauf von einem Manne, den man für einen schlechten Bauern hielt, die Aufmerksamkeit der Vorbeygehenden auf sich. Ihre Zahl vermehrte sich in kurzer Zeit, und sie betrachteten mich mit vieler Sorgfalt, als mein besoffner, der ohne Zweifel von dem übrigen Gelde verblendet war, das ich wieder zu mir steckte, mit einer unverschämten Miene anfieng, mir seine geleisteten Dienste vorzuhalten. Er rühmte seine Treue, und sogar seine Herzhaftigkeit. Er erinnerte sich der gelaufenen Gefahr, und sagte endlich, daß er nicht, bey der Aufopferung seiner Zeit, seiner Freyheit und seines Lebens zu kurz kommen wollte, sondern verlangte deswegen gleich zu wissen, wie hoch sich die Belohnung beliefe, die ich ihm, für seinen Antheil, schuldig wäre?

Von

Von allen Gefahren, die ich bis dahin noch ausgestanden hatte, war dieses vielleicht die größte. Der nichtswürdige Redner that zwar nichts, als stammeln. Aber er redete mit Leuten, die leicht bewegt werden konnten, und die, ungeachtet sie keiner Empfindung eines wahren Mitleidens fähig sind, doch nicht unterlassen, sich von einer traurigen Außenseite, welche sie um Hilfe anruft, einnehmen zu lassen. Ich erkannte, daß ein kläglicher Ton ein unfehlbares Hilfsmittel bey dem Pöbel sey, und daß der stärkste Ausstoß desselben auch die stärkste Eigenschaft besitze, die gewünschte Bewegung hervor zu bringen. Ich würde dieses Erbarmen unterdessen doch mit Gleichgültigkeit angesehen haben, welches sein vorgegebenes Unglück erweckte, wenn nicht seine Lebhaftigkeit, welche nach dem Maße des Mitleidens der Zuhörer zunahm, mich hätte befürchten lassen, daß er das ihm anvertraute Geheimniß entdecken möchte.

Am meisten besorgte ich, daß das Haupt meines Truppes, das von Natur unverschämt war, diesen ungerechten Vorstellungen mit andern Vorstellungen von seiner Art unterstützte, und daß, indem er auch seinen andern Kameraden, dessen Tugend mir eben so verdächtig war, aufmunterte, sie sich alle drey gegen mich auflehnen möchten. Welches Unglück hätte ich nicht erwarten müssen, und was hätte ich anfangen sollen, wenn man mein Geheimniß einer Menge von Bauern

anvertrauet hätte, die nichts bewegen konnte, sich meiner Sache anzunehmen! Die Majestät des Thrones wirkt blos durch den Glanz, damit sie umgeben ist, zumal bey Leuten, welche blos diesem Glanze die Ehrerbietung bezeigen, die sie ihr schuldig sind.

Die Sache aber gewann eine andere Gestalt. Dieses Oberhaupt handelte auf eine solche Weise, zu welcher ich dasselbe nicht fähig hielt. Er stellte sich gegen den Besoffnen; und indem er das Wort mit seinem gewöhnlich gebieterischen Tone aufnahm, sagte er: Schweich, Elender! Welche Ursache hast du, dich zu beklagen? Haben wir nicht deine Bemühungen und deine Gefahren getheilt? und hörst du uns wohl solche Foderungen, als diedeinigen sind, vorbringen? Nachdem er sich hierauf an das Volk gewandt hatte, fuhr er fort: Glaubt diesem Menschen nicht. Es ist einmal seine Narrheit, daß er, wenn er besoffen ist, glaubt, in Gesellschaft von Königen und Prinzen zu seyn. Wenn ihr ihn nur anhört; so werde ich auch bald eine große Person vorstellen, vor der er dennoch nicht mehr Ehrerbietung bezeigen wird, als wenn er mich für denjenigen hält, der ich bin, nämlich für einen eben so armen uud unglücklichen Bauer, als er selber ist.

Diese Worte kehrten alles Murren, welches sich schon gegen mich erhub, wider den Besoffenen; und man lachte über ihn, als einen Narren.

ren. Ich entdeckte mittlerweile unter der Menge gewisse Blicke, welche anzeigten, daß man nicht durchgehends überzeugt war, daß ich derjenige in der That sey, worfür ich angesehen seyn wollte. Nichts war schmeichelhafter für mich, ich gestehe es. Man sieht es gern, wenn man von andern unterschieden wird, und man bildet sich ein, daß es weniger die Wirkung der Einsicht anderer sey, als ein gewisses Etwa in uns, welches durch den Schleyer dringt, mit welchem wir es zu bedecken suchen. Aber dasjenige, was mich bey einer jeden andern Gelegenheit vergnügt haben würde, beunruhigte mich bey der jetzigen ganz ungemein.

Ich beschloß, je eher je lieber aus diesem Dorfe zu kommen, und würde den besoffnen Bauer, den ich nicht mehr nöthig hatte, gern daselbst zurück gelassen haben, wenn ich nicht hätte befürchten müßen, daß er in dem Zustande, worinnen er war, dasjenige völlig ans Licht bringen möchte, was er zu entdecken schon angefangen hatte. Dieser Schein des Lichts, welcher hinter mir geblieben wäre, hätte sich in einem Augenblick verbreiten, und eine Verhinderung meiner Reise verursachen können. Ich ließ ihn also auf den Wagen packen, und ich mußte ihm selber ein Schutz und eine Stütze seyn, um ihn vor dem Herunterstürzen, womit ihn ein jeder Stoß bedrohte, zu bewahren. Das Haupt meiner Begleiter setzte sich vorne, um die Pferde zu leiten,

und den dritten schickte ich zurück, mit dem Befehl, dem Gesandten meine glückliche Ueberfahrt über die Weichsel zu vermelden.

Wir fuhren aus diesem Dorfe, ohne daß wir es wagten, uns nach einem Wege zu erkundigen, damit man nicht, im Fall einiges Nachsetzens, sagen könnte, wohin wir uns gewandt hätten. Wir wußten auch nicht, wohin wir uns wandten. Ich folgte nur blos den Muthmassungen, weil ich aus der Karte die Beschaffenheit des Landes ein wenig kannte. Weil wir über die Nogat mußten; so suchte ich nur immer die Ecke zu gewinnen, wo sie sich von der Weichsel scheidet, und ließ die Stadt Marienburg zur linken Hand liegen, woselbst eine feindliche Besatzung war.

Wir kamen durch viele Dörfer, die von Sachsen und Moscowitern eingenommen waren, ohne daß uns jemand ein Wort sagte. So nöthig wir es auch hatten, etwas stille zu liegen; so durften wir es doch daselbst nicht wagen. Unterdessen konnten wir unmöglich die Pferde weiter bringen. Die Hitze war außerordentlich; und wir hatten sie so sehr angestrengt, daß sie schon übertrieben waren.

Zum Glücke entdeckten wir einige hundert Schritte von uns ein abgelegnes Haus, wo wir uns zwey Stunden aufhielten, und sie während der Zeit grasen ließen.

Gegen acht Uhr des Abends kamen wir an das Ufer eines Flusses. Bey demselben war

eine

eine Schenke, und einige Schritte von da im Sande ein alter Kahn, der fast von allen Seiten aus einander gegangen war. Welches Glück! schrien meine Leute; hier ist endlich die Rogat, und ein Schiff, welches von der Vorsehung an das Ufer derselben gebracht zu seyn scheint, um uns zur Ueberfahrt behilflich zu seyn. Diese Meynung stimmte mit meinen Begriffen nicht überein; aber sie war angenehm, und ich durfte ihr nicht widersprechen. Sie fiengen auch schon an, die halb vermoderten Bretter dieses Schiffes zu bewegen, wie ein Bauer zum Vorschein kam, den ich fragte, ob dieses die Rogat sey. Nein, gewiß nicht, sagte er, es ist die Weichsel: Die Rogat ist noch anderthalb Meilen von hier.

Diese Erläuterung hätte zu keiner gelegenern Zeit kommen können. Wir würden ohne Hilfe verloren gewesen seyn, wenn wir über diesen Fluß gegangen wären, welches doch mit so vieler Mühe hätte geschehen müßen. Wir giengen in die Schenke, uud gaben uns für Metzger aus, die von Marienburg kämen, und über die Rogat zu gehen wünschten, um an der andern Seite Vieh einzukaufen. Diese Ueberfahrt ist nicht möglich, antwortete uns der Wirth. Alle Böte, bis auf das kleinste, sind von den Russen weggenommen, und nach Marienburg gebracht worden, und zwar wegen der polnischen Partheyen, die an der andern Seite im Lande herum streifen.

Wie! beständige Hinderniſſe, ſagte ich bey mir ſelbſt, und ſogar zu einer Zeit, da ich keine mehr anzutreffen gedachte! Nun wäre es einerley geweſen, gleich beym erſten Schritte zu ſcheitern, als durch ſo viele Bemühungen einen unglücklichen Zufall zu erkaufen, den ich nicht vermeiden kann. Unterdeſſen ermunterte doch das Glück, ſo ich bereits erfahren hatte, meinen Muth wieder, und diente meinem Herzen zum Bürgen für dasjenige, zu welchem die Vorſehung mich noch vorzubereiten würdigen würde.

Ich brachte die Nacht, ohne ſchlafen zu können, in einer Scheune zu. Gleich beym Anbruch des Tages deuteten mir meine Schnapphahns an, es ſey kein Mittel, über den Fluß zu kommen, als daß wir ſucheten, die Brücke von Marienburg zu erreichen. Nun, wahrlich, ſagte ich, ich erkenne euch nicht mehr! Seyd ihr es, die nun ſo vielen Muth haben! Wie! ihr ſolltet es wagen, einer zahlreichen Beſatzung, welche aus lauter geübten Truppen beſtehet, die Stirne zu bieten, ihr, die ihr bey der Annäherung eines kleinen Trupps von Leuten ohne alle Kriegszucht, und die nicht einmal den Namen von Soldaten verdienten, blaß wurdet! Wiſſet ihr denn nicht, daß die Gefahr, die ich fliehe, mich eben in dieſer Stadt erwartet, und daß ihr allda die Ketten und die Galgen, ſo ihr fürchtet, finden werdet.

Ich glaubte, es sey nun nichts weiter nöthig, sie zu bewegen, ein so verwägnes Mittel fahren zu lassen; aber ich betrog mich. Sie bestunden darauf, und wollten mich nöthigen, mich dahin zu begeben. Ja, sie drohten sogar, mich zu verlassen, im Fall ich ihnen nicht folgen wolite. War es Narrheit, oder Verzweifelung? In der That, ich weiß es nicht. Aber ich brachte nichts anders, als durch vieles Bitten, ja, ich kann sagen, durch die stärkste Bitte, zuwege, daß sie mich zum Herrn meines und ihres Schicksals ließen.

Was ich ihnen vorschlug, war ohne allen Zweifel vernünftiger. Laßt uns wenigstens bis an das Ufer der Nogat gehen, sagte ich zu ihnen; und wenn wir alsdann kein Mittel finden, über dieselbe zu kommen, so wollen wir uns nach Marienburg wenden, wie stark auch immer die Gründe seyn können, die uns von einem so gefährlichen Wege abhalten sollten.

Wir machten uns also wieder über den Damm auf den Weg, und kamen kurz hernach durch Hölzungen und fürchterliche Wege. Ziemlich weit von unserm Nachtlager trafen wir ein Dorf an, allwo ich es für nöthig erachtete, zu verweilen, um einige Nachricht einzuziehen. Ich machte meinen Führern mein Vorhaben bekannt, welche es mißbilligten. Sie hielten es für gefährlich, Bauern um den Weg zu befragen, von denen wir doch nichts zu befürchten hatten; und kurz zuvor fanden sie keine Gefahr dabey, sich

den Thoren einer Stadt zu nähern, aus welcher unsere Feinde einen der stärksten Plätze im Lande gemacht hatten. Sie sagten mir auch in aller ihrer Einfalt, daß es unnöthig wäre, sich nach dem Wege zu erkundigen, weil sie gewiß versichert wären, daß uns kein andrer, als der nach Marienburg, übrig blieb.

Ich konnte aus diesen Leuten, die ich zu kennen mir schmeichelte, nicht klug werden. Aber ich nahm meine Zuflucht wieder zum Bitten, welches mir schon ziemlich gut geglückt war. Mein Besoffner, dessen blinder Eifer vielleicht aus den Ueberbleibseln der Dünste des gestrigen Tages herrührte, bewilligte am ersten, einige Erkundigung einzuziehen, und gieng in dieser Absicht in ein Haus. Er kam aber zurück, und sagte mir, die Leute, an die er sich gewandt hätte, redeten nichts, als Polnisch, und er hätte ihnen daher sein Anliegen nicht zu verstehen geben können. Immerhin, sagte ich, zum Glück verstehe ich ihre Sprache, und ich will mit Freuden euch zum Dolmetscher dienen.

Ich wollte sogleich vom Wagen absteigen; allein es war dieser Tag für meine Leute ein Tag, mir zu widersprechen. Sie widersetzten sich meiner Entschließung, aus Furcht, ich möchte mich durch meine Sprache verrathen. Ich lachte nur über ihre Sorge, und stieg wider ihren Willen herunter. Ich gieng auch schon auf das Haus zu, als sie versuchten, mir den

Weg

Weg zu verrennen. Sie stellten sich vor mich, und schwuren, daß sie lieber sterben, als mich vorbeylassen wollten. Diesen Grad der Unverschämtheit konnte ich nicht erdulden, sondern ich lief auf sie zu, gleichsam in der Absicht, mir Platz zu machen. Einen Augenblick nachher lachte ich zwar in mir selber über meine Hitze. Allein, konnte ich wohl in dem ersten Feuer meines Eifers Herr darüber seyn? Und war es nicht im Grunde mehr eine vernünftige Hitze, als eine blinde Bewegung des Zorns? Diese herzhafte Miene machte sie schüchtern, und ließ sie zu andern Drohungen ihre Zuflucht nehmen. Nun gut, sagten sie, indem sie mir eiligst Platz machten, wenn es Ihr Vorhaben ist, uns an den Galgen zu bringen; so verlassen wir Sie diesen Augenblick. Von Herzen gern, versetzte ich sogleich, geht, verlaßt mich, sobald ihr wollt. Ich wünsche euch eine glückliche Reise.

Ich empfand bey dieser Gelegenheit mehr als jemals, wie sehr ich zu beklagen war, daß ich mit Leuten von dieser Art zu thun hatte, die niemals unverschämter sind, als wenn sie merken, daß man Ursache hat, sie zu schonen und zu fürchten. Ich kann es auch nicht begreifen, wie man, ohne wie ich dazu gezwungen zu seyn, es wagt, sie zu Vertrauten und Gehilfen einer Unternehmung zu machen, welche nicht anders, als geheim und verschwiegen, glücklich von statten gehen kann.

Ich gieng in das Haus, und sagte mit der höflichsten Art, die mir nur mein bäurisches Ansehen, dem ich mich gemäß bezeugen mußte, erlauben wollte, zu der Wirthinn, daß ich jenseits der Rogat Vieh einzukaufen gedächte, und daß ich sie daher ersuchete, mir den bequemsten Ort der Ueberfahrt anzuzeigen. Ihr kommt gewiß, antwortete sie, zu rechter Zeit. Ich kann euch diese Mühe, welche sonst sehr beschwerlich ist, ersparen. Ich habe Vieh zu verkaufen, und ich sehe es euch an, daß wir wegen des Preises leicht übereinkommen werden. Ich stellte mich, als ob mir dieses sehr lieb wäre, und erwiederte, daß ich ihr Anerbieten erst bey meiner Zurückkunft annehmen könnte, weil ich vorher eine Summe Geldes heben müßte, davon ich gern einen Theil zu dem von ihr vorgeschlagnen Kaufe anwenden wollte. Es ist aber kein einziges Schiff zu haben, versetzte sie, und wie wollt ihr es also anfangen? Wie es euch gefällt, sagte ich, mit einer offenen und vertraulichen Miene. Ich will diesen Dienst lieber von euch, als von einem jeden andern annehmen, und mich deucht, daß ich euch durch diesen Vorzug, den ich euch gebe, nicht mißfalle. Denn kurz, setzte ich hinzu, ich kenne dieses Land. Es ist nicht glaublich, daß, da ihr gezwungen seyd, einen beständigen Handel mit der andern Seite des Flusses zu unterhalten, ihr nicht, ungeachtet aller Vorsichtigkeit der Moscowiter, ein Mittel zur Ue-

verfahrt desselben wissen solltet. Ich sehe wohl, erwiederte sie, daß ihr ein guter Mann seyd. Kommt, ich will euch meinen Sohn eine Viertelmeile mitgeben. Es wohnt an dem andern Ufer ein Fischer, der sein guter Freund ist, und ein kleines Schiff in seinem Hause verborgen hält. Auf ein gewisses Zeichen wird dieser Mann euch herüber holen, und ihr könnt kein gewisseres und leichteres Mittel finden, euch aus der Verlegenheit, darinn ich euch sehe, zuziehen. Ich dankte dieser Frau in den rührendsten und zärtlichsten Ausdrücken meiner Sprache, und gieng mit ihrem Sohne von ihr.

Ich ließ ihn auf meinen Wagen steigen, und ich fuhr schon davon, als meine Bauern, die noch daselbst waren, und die ich nicht hatte bemerken wollen, sich einstellten, um gleichfalls mitzufahren. Meine vergnügte Miene und dieser neue Begleiter hatte sie in das größte Erstaunen gesetzt. Es war keine Zeit, ihnen Vorwürfe zu machen, und ich mußte ihrer auch noch in etwas schonen. Vielleicht waren sie jetzt mehr als jemals geneigt, mich zu verrathen. Denn ein Geheimniß ist nie schwerer, als wenn man der Entledigung desselben am nächsten ist. Ich ließ sie auch aufsteigen, ohne sie einer Anrede zu würdigen.

Nachdem wir an dem Ufer der Rogat angelangt waren, so gab der junge Mensch das Signal. Sogleich kam ein Fischer aus seiner Hüt-

te, zog einen kleinen Nachen längs dem Ufer, setzte denselben ins Wasser, und kam zu uns. Ich stieg mit einem von meinen Bauern hinein, und den andern ließ ich bey dem Wagen, den man nicht mit fortbringen konnte, indem ich ihm befahl, seinen Kameraden, den ich noch denselben Tag zurückschicken wollte, daselbst zu erwarten.

Ich war nicht sobald an das Ufer getreten, als ich meine Augen zum Himmel erhob, und ihm dankte, daß er mich an diesen Ort eines gelobten Landes geführt hatte, an welchem ich mich endlich außer aller Gefahr befand.

In einem nahe dabey gelegnen Dorfe, Namens Biata Gora, kaufte ich einen andern Wagen mit zwey Pferden. Nachher war meine größte Sorge, meinen Bauer fortzuschicken. Ich übergab ihm ein Billet an den Gesandten, welches nur aus ein paar Worten in Ziffern bestand, die wir unter uns verabredet hatten. Endlich reiste ich allein davon, und nahm den Weg nach Marienwerder, einer kleinen Stadt in den Staaten des Königs von Preußen.

Wie groß war nicht mein Vergnügen, mich von den nichtswürdigen Leuten befreyet zu sehen, die mir bisher Gesellschaft geleistet hatten! Die Freude, so ich empfand, außer meiner Feinde Gewalt zu seyn, kam derjenigen nicht gleich, an meiner Seite diese unwürdigen Begleiter

nicht

nicht mehr zu sehen, für welchen ich mich fast eben so sehr als für meinen Feinden habe hüten müßen.

Wie ich vor dem Thore von Marienwerder ankam, so entgieng ich sehr leicht den Nachforschungen des Zöllbedienten, welcher mich fragte, wer ich sey. Ich fuhr auf meinem Wagen durch dit Stadt, und lachte mehr als einmal über die traurige Beschaffenheit meiner Equipage. Mein Einzug war zwar nicht prächtig; aber ein eitler Pomp hätte doch die Freude, so ich in diesem Augenblicke empfand, nicht vermehren können. Ich brachte die Gerechtigkeit meiner Sache, die Liebe meiner Unterthanen, die Ruhe meines Gewissens, und ohne Zweifel selbst die Hochachtung meiner Feinde mit mir. Welche starke Bewegungsgründe, meine Unglücksfälle zu vergessen! Nur denen, die ihr Unglück verdient haben, oder die nicht fähig gewesen sind, es mit Standhaftigkeit zu ertragen, mag es erlaubt seyn, sich desselben mit Schmerzen zu erinnern.

Ein und zwanzigster Brief.

Der Königinn Maria an die Königinn Elisabeth.*)

Madame, meine gute Schwester,

Da ich versichert bin, daß Ihr um den Inhalt eines Briefes des Gray wißt, den mir Euer Bedienter Semer gestern unter dem Namen meines Sohnes eingehändigt; da ich gleichsam

*) Diese unglückliche Königinn, welche liebenswürdig, in ihrer Jugend unbesonnen und verächtlich bey reifern Jahren, und der Bewunderung und des Mitleidens werth in ihrem Tode war, bleibt für die Welt ein entsetzliches Exempel, (sagt der Herr Hofpr. Mittelstedt in der Vorrede zu seiner Uebersetzung von Roberisons Geschichte von Schottland) wie tief ungebändigte Leidenschaften eine lebhafte Seele stürzen, und mit wie unvermeidlichen Schlägen die Rache Gottes Monarchen, die seiner gänzlich vergessen, auch auf dem Throne treffen kann. Sie war Jakobs des V. Königs von Schottland Tochter, wenige Tage vor seinem Tode geboren, an dem französischen Hofe erzogen, und Franz des II. Gemahlinn, nachher als Wittwe und Erbkönigiinn von Schottland wählte sie den Lord Darnly zu ihrem Gemahl, einen Menschen, der unter dem reizendsten Ansehen das verächtlichste Herz verbarg, und ihr

ab-

sam von Wort zu Wort dieselbigen Gründe darinn antreffe, die ernannter Gray bey seinem letztern Aufenthalte bey Euch mir in Ziffern schrieb, und mir seine Geschicklichkeit und gute Absicht beweisen wollte; so bitte ich Euch nur um das, warum ich bisher schon so inständig nachgesucht habe, daß Ihr mir nämlich erlaubt, diesen Punkt der Association zwischen mir und meinem Sohne frey und öffentlich einzusehen, und daß Ihr mir freye Hände laßt, mit ihm, so wie ich es zu seinem und meinem Besten finde, diese Sache abzuthun. Unerachtet alles, was man Euch sagen und vorbringen kann, will ich diesen Menschen der Lügen überführen. Er hat sich durch einige Eurer Minister bereden lassen, und sucht eine Trennung und Mißhelligkeit zwischen mir und meinem Kinde zu stiften. In dieser Absicht bitte ich Euch vorerst nur darum, daß Ihr mir erlaubt, mit dem Justice Clerk zu sprechen, der vor kurzem zu Euch gesandt ist;

ich

abscheulich ward, sobald sie ihn in seiner eigentlichen Gestalt kennen lernte. Durch seine Brutalität unversöhnlich erbittert, und von den Eingebungen des lasterhaftesten Menschen, des Grafen von Bothwell, verführt, ward sie durch den Ungestüm ihres feurigen Gemüths in Verbrechen, und vom Throne, in die Arme einer falschen Freundinn, der Königinn Elisabeth von England, gestürzt, die nach einem neunzehnjährigen Gefängnisse, ihre wirkliche und vielleicht auch angedichtete Unthaten schrecklicher bestrafte, als sie begangen waren.

ich will durch ihn meinem Sohne meine Meynung über diesen Punkt sagen lassen. Ich hoffe wenigstens, daß Ihr mir dieses nicht abschlagen werdet, wäre es auch nur, um mir in der That die Neigung zu beweisen, der Ihr mich so oft versichert habt, nämlich, daß Ihr gern einen Vertrag und Aussöhnung zwischen einer Mutter und ihrem Kinde stiften wollet. Er sagt mit dürren Worten, daß Ihr allein ihn verhindert, indem Ihr mich als in einer Wüsten gefangen haltet. Ihr könnt diesen Vorwand nicht besser widerlegen, noch Euer aufrichtiges Verlangen nach unserer Vereinigung besser beweisen, als durch die Erlaubniß, daß ich frey darinn handle: nicht aber, daß Ihr mich daran verhindert und zurückhaltet, wie es einige Eurer Minister wünschen, die weiter nichts dabey suchen, als ihre bösen und heimtückischen Ränke unter uns fortzusetzen. Der Brief sagt, die Association sey nicht zu Stande gekommen; dieses habe ich gleichfalls niemals behauptet, ob sich mein Sohn dieselbe gleich gefallen lassen, und wir darüber einig gewesen, wie dieses durch eine von ihm eigenhändig unterzeichnete Akte, und durch seine Briefe, die er sowohl an mich als nach Frankreich geschrieben, erhellet. Er hat eben dieses mündlich verschiednen Gesandten und andern vornehmen Personen, die gewiß Glauben verdienen, gestanden: er hat sich wegen der noch nicht öffentlich gethanen Erklä-

rung

rung mit der Furcht entschuldigt, die er allein für Euch hätte; er hat sie um Beystand gebeten, damit er, wenn er sich öffentlich erklärete, Euch widerstehen könnte, da ihn Eure Minister täglich das Gegentheil überreden wollten, und ihm zu York nebst einer vollkommenen — auch versprochen hätten, daß er für Eure Erbe erklärt werden sollte. Sollte überdem Madame, mein Kind so unglücklich seyn, und sich in dieser äußersten Gottlosigkeit und Undankbarkeit gegen mich verhärten, so kann ich nicht denken, daß Ihr, oder irgend ein andrer Fürst in der Christenheit, ihm darinn beyfallen, oder stärken würdet, meinen Fluch zu verdienen; sondern daß ihr Euch vielmehr ins Mittel schlagen, und ihm seine für Gott und Menschen höchst billige und gerechte Pflicht vorhalten müßt. Ach! und überdem wollte ich ihm nichts nehmen, sondern nur dasjenige, was er jetzt unrechtmäßiger Weise besitzt, mit Recht schenken. Ich habe mich Euch ganz und getreulich ergeben; macht, ich bitte Euch, daß es mir dadurch nicht schlechter gehe, wie vorhin, und daß Falschheit und Lügen nicht mehr bey Euch gelte, als die Wahrheit, daß Ihr nicht Gutes mit Bösem vergeltet, und mir nicht das größte Leiden, nämlich den Verlust meines Sohns, verursacht. Ich bitte Euch, im Fall, daß er in seiner Pflichtvergessenheit fortführe, mir wissen zu lassen, wen von uns beyden, ihn oder mich, Ihr für einen rechtmäßigen König oder Königinn

von

von Schottland erkennt, und ob es Euch gefällig ist, mit mir allein den unter uns angefangenen Traktat zu Stande zu bringen. Ich bitte Euch, ohne länger auf Antwort von diesem ungezognen Kinde zu warten, ich bitte Euch darum mit eben der Gesinnung, als ich mein Herz unter so mancherley Verdruß beklommen fühle. Erinnert Euch um Gottes willen der Zusage, die Ihr mir gethan habt, daß Ihr mich in Schutz nehmen wollt. Ich habe mich gänzlich auf Euch verlassen. Ich bitte Gott, daß er Euch gegen alle Eure Feinde und verstellte Freunde schütze, so wie ich wünsche, daß er mich tröste und an denen räche, die ein so unselliges Mißverständniß zwischen Mutter und Kind stiften. Ich werde Euch nicht länger beschwerlich seyn, aber nicht eher aufhören, mich zu betrüben, als bis ich von Euch und Gott Trost erhalte, den ich nochmals anflehe, daß er Euch für aller Gefahr bewahre. Tuthbery, den 12. März.

An die Königinn von England
Madame, meine gute Schwester!

Eure getreue ergebene Schwester
und gehorsame Base

Maria, Königinn.

Zwey

Zwey und zwanzigster Brief.

Der Königinn Maria an die Königinn Elisabeth.

Madame,

Obschon meine Umstände, die mich in die Nothwendigkeit setzen, Euch beschwerlich zu fallen, Euch urtheilen lassen, daß ich mich verwirre so werden doch alle, die auch meine Verdrüßlichkeiten nicht fühlen, noch die Absichten haben, durch welche Ihr Euch bewegen laßt, der Meynung seyn, daß ich so handle, als es mein Zustand erfodert. Madame, ich habe Euch weder mit Worten noch in Gedanken beschuldigt, daß Ihr Euch übel gegen mich betragen hättet. Und ich glaube nicht, daß es Euch an guten Einsichten fehle, Euch gegen alle Einräumungen, die wider Euer natürlich gutes Herz streiten könnten, in Sicherheit zu setzen. Inzwischen muß ich doch, wenn ich meinen Verstand gebrauche, wahrnehmen, daß meine Sachen, seit meiner Ankunft in Eurem Lande, sehr schlecht gelaufen sind. Ich dachte, ich hätte Euch die Unbequemlichkeiten, die diese Verzögerungen verursachen, hinlänglich zu Gemüthe geführt: und sonderlich diese, daß man in dem

nach-

nächsten Monat August ein Parlement gegen mich und alle meine Bediente zu halten denkt. Zu gleicher Zeit werde ich hier aufgehalten, und Ihr verlangt sogar, daß ich weiter in Euer Reich, ohne Euch sehen zu dürfen, weiter von den Meinigen abgehen, und mich von ihnen entfernen soll: und da wollt Ihr mir, auf Bitten meiner Rebellen, den Schimpf anthun, daß Ihr ihre Commissarien gegen mich, als ob ich blos eine Unterthaninn wäre, vernehmen, und mich selbst doch nicht persönlich hören wollt. Inzwischen, Madame, ich habe Euch versprochen, zu Euch zu kommen, ich habe mich gegen Euch über sie, als über Rebellen beklagt, und sie müßten vor Euch nicht als Possessoren, oder als meine Gegenpartey, sondern als rebellische Unterthanen erscheinen. Ich würde Euch gebeten haben, meine Rechtfertigung gegen dasjenige, dessen sie mich fälschlich beschuldigen, anzuhören, und wenn ich meine Unschuld nicht beweisen könnte, so möchtet Ihr nur Eure Hand von mir abziehen, und mich so gehen lassen, als ich wäre. Allein, wie Ihr sprecht: wenn ich schuldig wäre, wollte man mich auf bessere Wege bringen: da ich es nun nicht bin, so kann ich diese Beschimpfung von ihrer Seite nicht erdulden, daß sie, da sie sich gleichsam in Possession gesetzt haben, höher kommen, und mich vor Euren Bevollmächtigten, die mir nicht anstehen können, verklagen wollen. Und da Ihr denkt, Ihr könnt Eurer Ehre wegen,

und weil Ihr einmal die Parthey zum Verhör eingeladen habt, nicht anders handeln, als Ihr thut, so bitte ich Euch nur, daß Ihr nicht meine Feindinn seyd, als bis Ihr sehet, wie ich mein Betragen und mein Unschuld rette. Laßt mich nach Frankreich gehen, allwo ich mein Wittwenthum habe, davon ich leben kann; oder laßt mich wenigstens auf die Versicherung nach Schottland reisen, daß ich mich verbinde, wenn Ausländer dahin kämen, sie wieder fortzuschaffen, ohne daß sie Euch einigen Schaden thun, oder Furcht verursachen. Gefällt Euch dieses nicht, so betheure ich Euch, daß ich es als keine Falschheit ausrechne, wenn ich, ohne Euch weiter davon zu sagen, Fremde in mein Land aufnehme. Verfahrt mit meinem Körper, wie Ihr wollt; die Ehre und die Schande darüber wird Eure seyn. Denn ich will hier lieber sterben, wenn nur meinen getreuen Bedienten, auch gegen Euren Willen, von Fremden geholfen wird, als in Hoffnung einiges Vortheils aufs künftige ihren gegenwärtigen Untergang geduldig ansehen. Ich habe sehr viel Ursachen, zu fürchten, daß ich in diesem Lande mehr mit andern, als mit Euch allein werde zu thun haben. Inzwischen, da auf meine letztern Klagen nichts erfolgt ist, will ich schweigen, es komme auch, was da wolle. Ich kann mein Schicksal eben sowohl ertragen, als es suchen, und nicht finden. Es gefiel Euch ehemals zu erlauben, daß meine Unterthanen nach Gefal-

len

len kommen, und wieder abreisen durften: diese Erlaubniß hat ihnen Mylord Scroop und Hr. Knolles, wie beyde sagen, auf Euren Befehl wieder abgeschlagen: weil ich auf Euren Befehl von hier nicht eher abreisen wollen, als bis ich Antwort auf diesen Brief hätte: ob ich ihnen schon wies, daß Ihr auf die zween wesentlichen Punkte Eures Briefes an mich eine Antwort fodertet.

Der eine ist, daß ich Euch kürzlich zeige, ich sey zu Euch gekommen, mich gegen Euch zu beklagen, und dann meine Unschuld vorzustellen, und Euch um Beystand zu bitten: und wenn ich dieses nicht erhalten kann, so muß ich mich mit meinen Klagen und meiner Bekümmerniß zu Gott wenden, daß man mich in meiner gerechten Sache nicht hört, und zu andern Fürsten, die ein billiges Einsehen darinn haben werden; und vor allen andern an Euch, Madame, wenn Ihr Euer Gewissen vor ihm prüft, und ihn zum Zeugen nehmt. — Das andere, daß ich tiefer in Euer Land kommen, und Euch doch selbst nicht mündlich sprechen soll, kann ich nicht als eine Gnade, sondern als das Gegentheil davon ansehen, und wenn ich gehorche, so thue ich es gezwungen. Zu gleicher Zeit bitte ich Euch, mir Mylord Herreis wieder zu zuschicken, denn ich kann ohne ihn nicht seyn, weil ich niemand anders von meinen Ministern bey mir habe; und daß Ihr ohne fernern Aufschub mir erlaubt, von hier zu reisen, es sey wohin es sey, wenn es nur aus

die-

diesem Lande ist. Ich bin versichert, Ihr werdet Eurer eignen Ehre wegen mir diese simple Bitte nicht abschlagen, da es Eurer angebornen Güte nicht gefällt, anders mit mir zu verfahren; und da Ihr wißt, daß ich aus eignem Willen hieher gekommen bin, so laßt mich wenigstens mit Eurem guten Willen wieder abreisen. Gefällt es Gott, meinen Sachen einen glücklichen Ausschlag zu geben, so werde ich Euch dafür verbunden seyn: und fallen sie anders aus, so sollt Ihr die Schuld nicht haben. Was Mylord Flemming betrifft, den Ihr auf meinen Kredit habt nach Hause reisen lassen, so versichere ich Euch, er soll nicht weiter gehen, sondern sobald Ihr es befehlet, zurückkommen. Sollte es auch mein Leben kosten, so werde ich Euch nie betriegen, wenn Ihr ein Vertrauen auf mich habt. Allein für Dumbarton kann ich nicht gut sagen, wenn Mylord Fleming in Towr seyn sollte. Denn die so darinnen sind, werden gewiß Hilfe annehmen, wenn ich sie der Eurigen nicht versichere: denn ich muß Euch die Wahrheit gestehen, daß ich ihnen den Befehl ertheilt habe, mehr auf das Wohl meiner Bedienten und meines Landes, als auf mein eignes Leben zu sehen. Gute Schwester, werdet andres Sinnes; gewinnt die Herzen, so werdet Ihr alles haben, und alles wird zu Eurem Befehle seyn. Ich würde Euch gänzlich befriedigt haben, wenn ich Euch hätte sehen können. Ach! macht es nicht, wie die Schlan-

ge, die ihr Ohr verstopft, ich bin keine Zauberinn, sondern Eure Schwester, und natürliche Base. Wäre Cäsar nicht zu stolz gewesen, die Klage eines Menschen, der ihm Nachricht geben wollte, zu hören oder zu lesen, so wäre er nicht so umgekommen. *) Warum sollten Fürsten ihre Ohren verstopfen, da sie doch sehen, wie oft man sie betrogen hat! Sie sollten alles hören, und sich rathen lassen, ehe sie antworten. Ich bin nicht von der Natur eines Basilisken, und noch weniger eines Chamäleons, daß ich Euch mir ähnlich machen möchte; und wäre ich so gefährlich und verflucht, als man mich ausschreyt, so seyd Ihr hinlänglich mit Standhaftigkeit und Gerechtigkeit ausgerüstet. Ich bitte Gott, daß er Euch die Gnade gebe, derselben recht zu gebrauchen, und daß er Euch ein langes und glükliches Leben gebe. Von Carlile, den 5. Julius, 1568.

*) Why should princes ears be stopped, seeing that they are painted so long? Meaning, that they should hear all and, be wett advised, before the answer. Eigentlich: Warum sollten die Ohren der Fürsten verstopft seyn, da sie sehen, daß man sie so lang malt? die Meynung ist, daß sie alles hören, und sich sagen lassen sollten, ehe sie antworten. Die Ursach, warum ich die lange Ohren weggelassen, und den Sinn behalten habe, ist leicht einzusehen.

Drey und zwanzigster Brief.

Von der Königinn Maria in Schottland an den König Heinrich den III. in Frankreich.

Mein Herr, mein Schwager,

Da ich durch Zulassung Gottes, und, wie ich glaube, zur Strafe meiner Sünden, mich in die Arme dieser Königinn, meiner Base geworfen, und innerhalb zwanzig Jahren tausend Verdruß ausgestanden habe, bin ich endlich von ihr und ihren Landesständen zum Tode verurtheilt. Ich habe, um mein Testament zu machen, meine Briefschaften, die man mir genommen hatte, mir wieder ausgebeten, aber nicht erhalten; eben so hat man mir die Erlaubniß versagt, ein Testament zu machen, und nicht einmal die Hoffnung gelassen, daß mein Körper meinem Wunsche gemäß, nach meinem Tode in Euer Reich gebracht würde, wo ich die Ehre gehabt habe, Königinn, Eure Schwester, und alte Bundesgenossinn zu seyn. Diesen Nachmittag ist mir, ohne weitere Rücksicht, mein Todesurtheil angekündigt, und Morgen früh um 8. Uhr soll ich als eine Missethäterinn hingerichtet werden. Ich habe nicht die Zeit, alles, was

vorgefallen ist, umständlich zu erzählen. Wollt Ihr aber die Gnade haben, meinen Leibarzt und meine übrigen armen Bedienten zu sprechen, so werdet ihr die Wahrheit hören, daß ich, Gottlob, den Tod verachte, und feyerlich betheure, daß ich diesen Tod, wenn ich auch, so wie ich es niemals gewesen, ihre Unterthaninn wäre, ohne Verbrechen, unschuldig, wegen der katholischen Religion, und des Rechts, das mir Gott auf diese Krone gegeben hat, ausstehe. Dieses sind die beyden Punkte, auf welchen meine Verdammung beruhet; und gleichwohl soll ich nicht sagen, daß ich für meine Religion sterbe, sondern aus Furcht, ich möchte die Ihrige verändern. Man hat mir deswegen meinen Beichtvater genommen, der zwar im Hause bey mir ist, und gleichwohl nicht die Erlaubniß bekommen kann, bey meinem Tode meine Beicht anzuhören, und mir das Abendmal zu reichen. Man hat mich zwingen wollen, den Beystand, und die Lehre ihrer Prediger anzuhören, die man in dieser Absicht zu mir gebracht hat. Der Ueberbringer dieses, und meine übrigen Bedienten, die mehrentheils Eure Unterthanen sind, werden Euch mein Betragen auf diesem letzten Auftritt meines Lebens erzählen. Es liegt mir nichts mehr auf dem Herzen, als daß ich Euch, den allerchristlichsten König, meinen Schwager und alten Bundesgenossen, der so oft mir die Ehre gethan, und mich seiner Freundschaft versichert

hat,

hat, bitte, mir in zween Punkten Beweise seiner Tugend und Großmüthigkeit zu geben; einmal, daß Ihr aus Liebe, zur Beruhigung meines Gewissens, mir darinn zu Hilfe kommt, was ich ohne euch nicht thun kann: daß Ihr nämlich meine verlassene Bedienten bezahlt, und ihnen ihre Besoldung laßt; zweytens, daß ihr für eine Königinn beten laßt, die weiland die Allerchristlichste hieß, und katholisch, aber aller Güter beraubt stirbt. Ich befehle Euch meinen Sohn, in sofern er es verdienen wird; denn gut kann ich für ihn nicht sagen. Aber meiner Bedienten wegen flehe ich Euch an mit gefaltenen Händen. Ich habe mir die Freyheit genommen, Euch zwey rare Gesundheitssteine zu schicken, indem ich die Eure vollkommen, und Euch dabey ein glückliches, langes Leben wünsche. Ihr werdet sie als von Eurer ergebensten Schwiegerinn annehmen.

Sterbend, und mit der Versicherung ihres redlichen Herzens gegen Euch, empfehle ich Euch meine Bedienten, in einem hierbeygefügten Aufsatze, und ihr werdet die Gnade haben, mir für meine Seele, einen Theil dessen zu bezahlen, was Ihr mir noch schuldig seyd, und zur Ehre Jesu, zu dem ich morgen noch im Tode für Euch beten werde, so viel auszahlen lassen, als zur Stiftung einer Seelmesse, und nothwendigen

Allmosen erfodert wird. Diesen Mittewochen um zwey Uhr nach Mitternacht

Eure

ergebenste und gute Schwester
Maria, Königinn.

Vier und zwanzigster Brief.

Copey eines Briefes der Grafen von Schrewsbury und Kent ꝛc. in Absicht auf ihr Betragen bey dem Tode der Königinn von Schottland. An Ihro Maj. Geheimen Rath.

Wir haben die Ehre Euch zu berichten, daß verwichnen Sonnabend, den 4ten dieses, ich Robert Beale, zu dem Hause des Grafen von Kent in der Grafschaft — kam, dem ich Ew. Gnaden Briefe und Auftrag überlieferte, und die Commission Ihro Majestät übergab. Darauf ertheilte ich, der Graf alsobald Befehl, dem Zeterschreyen und Lärmenrufen, das bisher das Land in Unruhe gesetzt hatte, Einhalt zu thun, und befahl den Gerichtsbedienten, alle dergleichen Personen anzuhalten, die solche namenlose Gerüchte ausstreuen würden, und sie vor den nächst-

geleg-

gelegenen Friedensrichter zu bringen, damit, auf ihre Untersuhung, die Gelegenheiten und Quellen solcher aufrührischen Gerüchte entdeckt und bekannt werden möchten. Desgleichen ward beschlossen, daß ich, der Graf von Kent, den nächstfolgenden Montag nach Lylfort zu dem Elsmes gehen sollte, damit ich um so viel näher wäre, mit Mylord von Schrewsbury mich abreden zu können. Die Sonntagsnacht kam ich, Robert Beale, nach Fotheringay, allwo die Commission bekannt gemacht wurde, uns dem Ritter Amias Pawlet, und dem Ritter Drue Drury; und weil der Ritter Pawlet erst von einer Krankheit genesen, und nicht im Stande war, nach dem Grafen von Schrewsbury zu reisen, der damals zu Orton, sechs Meilen von uns entfernt war; so fand man gut, daß wir, der Ritter Drue Drury, und Rorbert Beale sollten zu ihm gehen; dieses thaten mir den ::: Morgen; und sagten ihm bey Uebergebung der Commission von Ihro Majestät und Ew. Gnaden Briefs, was der Graf von Kent sowohl, als wir in dieser Sache nöthig zu thun erachteten, und baten ihn den folgenden Tag hieher, daß er mit mir, erwähntem Grafen, berathschlagen möchte, was hierbey zu thun wäre. Und um der Sache einen bessern Anstrich zu geben, sandte ich, der Graf von Schrewsbury, zum Herrn Beale einen Friedensrichter der Grafschaft Huntington, in unsrer Nachbarschaft, dem ich den

Befehl, den Robert Beale unter Ew. Gnaden Hand hatte, diesen Zeter- und Lärmengeschreyen zu steuren, zufertigte, und bat ihn, er möchte der Stadt Peterborough davon Nachricht geben, und sonderlich den Friedensrichtern der Grafschaft Huntington, und die Ausbreiter und Urheber solcher Gerüchte anhalten, und nach dem nächsten Friedensrichter bringen lassen; und uns nächstkommenden Mittewochen in Fotheringay Bericht abstatten, und melden, was er inzwischen von den Urhebern solcher Gerüchte vernommen hätte. Eine gleiche Ordre stellte ich, der Ritter Amias Pawlet, den Montag Morgens in dieser Stadt und andern nahe gelegnen Plätzen aus. Dieselbe Nacht traf der Sherif der Grafschaft Northampton, nach Empfang des Schreibens von Ew. Gnaden, zu Arundel ein; und ich erhielt Briefe von dem Grafen von Kent und von Schrewsbury, die mir meldeten, daß sie den Dienstag Mittags hier seyn würden: so wurden auch, mit gedachter Grafen Einwilligung, Briefe an den Ritter Eduard Montague, den Ritter Richard Knigthley, den Herrn Thomas Brudenell ꝛc. ausgefertigt, und sie eingeladen, den Mittwoch Morgens um 8 Uhr hier zu seyn, weil alsdann die Hinrichtung vor sich gehen sollte. Den Dienstag also trafen wir Grafen, hier ein, und fanden bereits den Sherif gegenwärtig; und nachdem wir mit einander berathschlagt hatten, ward beschlossen, daß ihm die

Sor-

Sorge aufgetragen werden sollte, Wundärzte und andre Nothwendigkeiten gegen die Zeit in Bereitschaft zu haben. Darauf giengen wir unmittelbar nach ihr, und damit sie sehen, und andere nacher hören möchten, daß man mit ihr nicht anders, als nach der Vorschrift der Gesetze, und der Form, die durch eine im 27ten Jahre der Regierung Ihro Majest. gemachte Akte festgesetzt ist, verfahren habe, so fand man für gut, ihr die Commission Ihro Majest. in ihrer und ihres Gesindes Gegenwart vorzulesen, und ihr hernach durch verschiedenes Zureden vorzustellen, daß sie sich auf den nächstfolgenden Morgen vorbereiten sollte. Man erinnerte sie gleichfalls an ihre Vergehungen, an die anständige Art, womit man bisher gegen sie verfahren, und an die Nothwendigkeit, in welcher sich Ihro Majest. gesetzt fände, zu einem Todesurtheil zu schreiten, weil es unmöglich wäre, daß beyde zugleich leben könnten; seit der Anwesenheit des Lords Buckhurst wären neue Verschwörungen versucht, und derselben würden noch mehr versucht werden; da sie nun also durch gedachten Lord, und den Robert Beale eine ziemliche Zeit vorher Nachricht gehabt hätte, sich auf ihren Tod zu bereiten, so zweifelten wir nicht, sie würde dazu geschickt seyn, und diese Nachricht im Besten aufnehmen. Und damit es nicht heißen möchte, irgend eine Pflicht des Christenthums, die zu ihrem Troste, und zu ihrem Leibes- und Seelen-

besten in der zukünftigen Zeit dienen möchte, sey versäumt, so boten wir ihr an, sie könnte, wenn sie wollte, sich in dieser Absicht, und zu diesem Zwecke mit dem Bischoffe, oder dem Dechant von Peterborough, unterreden; und deswegen hatten wir den Dechant auch kommen lassen, und nur eine Viertelstunde von diesem Platze ab einquartiert. Hierauf antwortete sie, indem sie sich in den Namen des Vaters des Sohnes und des heil. Geistes kreuzte, und sagte, sie sey entschlossen, in dem römischkatholischen Glauben zu sterben, den ihre Väter bekannt hätten, und von dem sie sich nicht abwendig machen lassen würde. Wir thaten ihr viele Gegenvorstellungen, aber wir richteten nichts damit aus: und da sie also um ihren Priester bat, daß ihr selbiger beystehen möchte, mußten wir es ihr schlechterdings abschlagen. Hierauf fragte sie uns, und wollte wissen, was wir für Antwort hätten auf ihre vorige Bitten, in Absicht auf ihre Papiere, Rechnungen und die Beerdigung ihres Körpers. Aufs erste konnten wir keine andre Antwort geben, als daß wir glaubten, wenn sie nicht vorher übersandt wären, so möchten sie vielleicht in des Herrn Waade Verwahrung seyn, der anjetzt in Frankreich wäre; und da wir wüßten, daß ihre Rechnungen Ihro Majest. zu nichts nützen könnten, so zweifelten wir nicht, sie würden solchen Personen, die sie bestimmen und ernennen würde, ausgeliefert werden. Denn wir unsers Theils

glaub-

glaubten zuversichtlich, daß Ihro Majest. nichts von ihrer Verlassenschaft verlangte, deswegen möchte sie, unsers Bedünkens nach, ihren letzten Willen nur aufsetzen, der sollte hernach Ihro Majest. übergeben werden, und sie und jedermann könnte in diesem Punkte alle Gefälligkeit von Ihr erwarten. Was ihren Körper beträfe, so wüßten wir Ihro Majest. Gesinnung darüber nicht, und könnten also auch nicht sagen, ob ihr ihre Bitte abgeschlagen oder zugestanden werden würde. Sie leugnete schlechterdings alles Verständniß mit Babington, und wollte daraus schließen, ihre Religion sey allein die Ursach ihres Todes: man wiederholte ihr mehr als einmal, sie sey seit vielen Jahren her wegen ihrer Religion nicht beunruhigt, und sie würde auch jetzt nicht deswegen angegriffen seyn; allein man zöge sie anjetzt zum Gerichte wegen ihrer Verrätherey, und weil sie der abscheulichsten Verschwörung gegen das Leben Ihro Majest. schuldig wäre: dieses leugnete sie nochmals, und setzte überdem hinzu, sie, ihres Theils, vergebe zwar den Anstiftern ihres Todes, allein sie zweifelte auch nicht, Gott würde seine Rache an ihnen ausüben. Und da man ihr die Aussage des Nave und Curl vorhielt, die gegen sie zeugten, so versetzte sie, sie klagete keinen an, sie beschuldigte niemand, inzwischen wenn sie todt wäre, und jene noch lebten, so sollte man sehen, wie schnöde man mit ihr umgegangen wäre, und wie man sich gegen

sie verhalten hätte: sie fragte, ob man jemals gehört hätte, daß Bediente verleitet wären, falsche Zeugnisse gegen ihre Herrschaft abzulegen; und darauf fragte sie, wie es um sie stünde, und wo sie wären?

Wie der Inhalt der Commission zu verstehen zu geben scheint, daß sie in unsrer, der Grafen Disposition stünde, so baten wir, wie wir von ihr giengen, den Ritter Amias Pawlet, und den Ritter Drue Drury, sie möchten diese Nacht noch das Amt übernehmen, das sie so lange gehabt, und alle Soldaten die Nacht wachen lassen, und ihr Gesinde einschließen, auch dahin sehen, daß bey der Hinrichtung nur ihrer viere gegenwärtig wären, die aber doch auch in einiger Entfernung stehen, und von gewissen Leuten bewacht werden müßten, damit sie nicht zu nahe zu ihr kommen möchten, und diese vier waren Melvil, ihr Haushofmeister, ihr Leibarzt, ihr Wundarzt und ihr Apotheker.

Den Mittewoch früh, nachdem wir Grafen uns auf dem Schlosse eingefunden und der Sherif in der Halle alles zur Hinrichtung zugerüstet hatte, ward diesem befohlen, nach ihrer Kammer zu gehen, und sie an den Ort zu bringen, wo wir gegenwärtig waren, wir, die dieses Schreiben unterzeichnet haben, Herr Heinrich Talbot, Esq. der Ritter Eduard Montague, Ritter, nebst seinem Sohne und vermuthlichen Erben, und Wilhelm Montague, sein Bruder, Ritter Richard

chard Knichtly, Herr Thomas Brudenell, Herr Bevill, Herr Robert, und Johann Wingefield, Herr Forest und Raynor, Benjamin Piggot, der Herr Dechant von Peterborough, und andere.

Unten an der Trēppe blieb sie etwas stehen, und sprach, in unsrer Gegenwart mit Melvil ungefähr des Inhalts: „Melvil, wie du ein redlicher Bedienter von mir gewesen bist, so bitte „ich dich, bleibe es auch für meinen Sohn, und „empfiehl mich seinem Andenken. Ich habe „seine Religion, und andrer ihre nicht angefochten, noch bestritten; sondern ich wünschte ihm „Gutes. Und wie ich allen denen, die mich in „Schottland beleidigt haben, vergebe, so wollte „ich, daß er es auch thäte: und bitte Gott, „daß er ihm seinen heiligen Geist sende, der ihn „erleuchte und führe.„ Melvils Antwort war, er wollte ihren Befehl ausrichten, und er bäte Gott jetzt gleich, daß er ihm mit seinem heiligen Geiste beystehen wolle. Darauf verlangte sie mit ihrem Priester zu sprechen, allein dieses ward ihr abgeschlagen, um so vielmehr, da sie mit einem abergläubischen Rosenkranze und einem Crucifixe ankam. Darauf bat sie, man möchte einer von ihren Frauen erlauben ihr zu helfen, und auf ihr ernstliches Bitten und Vorstellen, wie sie in Chroniken gelesen hätte, daß man andern Weibern vom Stande bey ihrer Hinrichtung erlaubt hätte, sich von Frauenspersonen aus-

kleiden zu lassen, so ward ihr selbst verstattet sich zwo zu dieser Bedienung zu ernennen, und sie verlangte die Frau Curle und Kennedy. Nachdem sie bis zum Schaffot gekommen, so ward vorerst in aller Gegenwart die Commission Ihro Majest. öffentlich verlesen: darauf trat der Dechant von Peterborough, nach der Anleitung, die er den Abend vorher von uns, den Grafen, erhalten hatte, hervor, und wollte ihr eine heilige Ermahnung geben, daß sie Buße thun, und in der Furcht Gottes, und mit versöhntem Herzen gegen die Welt sterben solle. Sie weigerte sich alsobald schlechterdings, ihn anzuhören; sie sagte, sie wäre katholisch, und es wäre thöricht, daß man sie beunruhigen wollte, indem sie unveränderlich entschlossen wäre, und unser Gebet ihr wenig helfen würde. Damit man aber doch sehen möchte, wie wir und die ganze Versammlung ein christliches Verlangen hätte, daß sie selig stürbe, so ward ein andächtiges Gebet, das der Herr Dechant aufgesetzt hatte, gelesen, und von uns allen nachgesprochen. „Daß es dem „ allmächtigen Gott gefallen möchte, ihr seinen „ heiligen Geist und seine Gnade zu schenken, „ und, wenn es sein Wille wäre, ihr alle ihre Sünden zu vergeben, und sie nach seiner „ Barmherzigkeit in sein himmlisches und ewiges Reich aufzunehmen; und endlich Ihro „ Majestät zu segnen, und alle ihre Feinde zu „ Schanden zu machen.„ Der Herr Dechant,

dem

dem wir gerathen haben, sich bald nach London zu verfügen, kann Ew. Gnaden eine Copey davon zeigen.

Wie dieses geschehen war, so fiel sie auf ihre Knie, und that ein Gebet ungefähr dieses Inhalts: „Sie bat Gott, er möchte ihr seinen H. „ Geist senden; sie hoffte ihre Seligkeit in seinem „ Blute zu finden, und aus Gnaden von ihm „ in sein Reich aufgenommen zu werden; sie flehte „ te zu Gott, ihren Feinden zu vergeben, so wie „ sie ihnen vergäbe: er möchte seine Rache von „ diesem Lande abwenden, und der Königinn Majest. segnen, daß sie ihm dienen möchte. Gleichfalls möchte er ihrem Sohne gnädig seyn, und „ sich über seine Kirche erbarmen: und ob sie „ schon nicht werth wäre, erhört zu werden, so „ hätte sie doch Zuversicht auf seine Barmherzigkeit, und riefe alle Heiligen an, daß sie ihren „ Erlöser bitten möchten, daß er sie aufnähme.„ Darauf wandte sie sich zu ihren Bedienten, und verlangte, sie sollten für sie beten, daß sie ihr Erlöser aufnähme. Sie versprach hiernächst den Nachrichtern, die sie darum baten, Vergebung: und sagte, sie freue sich, daß das Ende alles ihres Jammers so nahe wäre. Sie bezeugte hierauf ein Mißfallen über das Weinen und Heulen ihrer weiblichen Bedienten, und sprach: sie sollten Gott vielmehr für die Standhaftigkeit danken, die er ihr verliehe; sie küßte sie, gab ihnen gute Nacht, und befahl, sie soll-

ten von dem Schaffot herunter gehen. Darauf kniete sie unerschrocken nieder, verband sich mit einem Schnupftuche die Augen, legte ihren Hals auf den Block, und der Blutrichter that sein Amt. Ihre Bedienten wurden unmittelbar darauf weggebracht, und Ordre gestellet, daß keiner zu ihrem Körper nahen sollte, als blos die zu seiner Balsamirung bestimmten Wundärzte. Ihr Kreuz, Anzug und andre Dinge sind hier in Verwahrung behalten, und wegen mancher Folgen, die daraus entstehen könnten, dem Scharfrichter nicht zu Theile geworden. Er soll von denen, die ihn hieher geschickt haben, bezahlt werden.

Dieses ist unser Betragen in diesem uns aufgegebnen Dienste gewesen. Wir haben Ew. Gnaden so genau, als wir jetzt nur gekonnt haben, Nachricht davon geben wollen: wir müßen aber Ew. Gnaden über dem noch melden, daß wir zur Verminderung aller unrichtigen und lasterhaften Gerüchte, gut gefunden haben, einen kleinen Aufsatz eben dieses Inhalts drucken zu lassen, den wir ernannte Lords und die andern oben ernannte Ritter und Edelleute, die bey der Handlung gegenwärtig gewesen sind, eigenhändig unterschrieben haben. Wir bitten den allmächtigen Gott, daß er Ihro Majestät eine lange, glückselige Regierung gnädig verleihe, und alle ihre und seine Feinde zu Schanden mache.

Wir

Wir sind ꝛc. Vom Schlosse Fotheringay, den 8. Febr. 1585. in Eil.

Ew. Gnaden ꝛc.

Fünf und zwanzigster Brief.

An den Abt —*)

Adrianopel, den 1. April, a. St. 1717.

Sie sehen, daß ich das Versprechen richtig halte, das Sie mir abgenöthigt haben. Ich weiß doch nicht, ob die Nachrichten, die ich Ihnen zu geben habe, Ihre Neugier befriedigen werden; ungeachtet ich Sie versichern kann, daß mein Verlangen, Sie nach äußerstem Vermögen zu verbinden, mich recht ämsig in mei-

*) Die Briefe der Lady Montague unterscheiden sich von vielen ihres Geschlechts durch den leichten naifen Witz des Frauenzimmers, mit der gründlichsten Beurtheilungskraft des Mannes verbunden. Da sie alle gleich lesenswerth sind, und auch in einer guten Uebersetzung gelesen werden können, so habe ich nur diese paar in der Absicht hier eingerückt, um verschiednen Lesern dieser Sammlung, die es etwa nicht wissen oder vergessen haben könnten, daß sie da sind, Neigung zu machen, sie alle zu lesen, zumal da sie von lauter interessanten Sachen für jede Gattung der Leser und Leserinnen handeln.

meinen Untersuchungen und Beobachtungen gemacht hat. Es ist gewiß, daß wir nur sehr unvollständige Nachrichten von den Sitten und der Religion dieser Völker haben; indem dieser Theil der Welt selten von jemand anders, als von Kaufleuten besucht wird, die sich wenig um sonst etwas, als ihr eignes Gewerbe, bekümmern; oder von Reisenden, deren Aufenthalt zu kurz ist, als daß sie etwas genau aus eigner Kenntniß berichten könnten. Die Türken sind zu stolz, sich in Vertraulichkeit mit Kaufleuten einzulassen, die nur einige verwirrte Nachrichten aufklauben können, welche gewöhnlicher Weise falsch, und eben so untüchtig sind, eine rechte Vorstellung von dem hiesigen Laufe der Sachen zu machen, als immer ein französischer Flüchtling aus seinem Kämmrechen in Greek-Street von dem englischen Hof zu schreiben seyn kann. Die Reise von Belgrad bis hieher kann wahrscheinlicher Weise von keinem, der nicht einen öffentlichen Charakter hat, gethan werden. Die öden Wälder von Servien sind die gewöhnlichen Schlupfwinkel der Diebe, welche, zu funfzigen gerottet, Räubereyen ausüben, so daß wir, um sicher zu seyn, aller unsrer Wachen nöthig hatten; und die Dörfer sind so arm, daß man nur mit Gewalt die nothwendigsten Eßwaaren von ihnen erzwingen mußte. Die Janitscharen hatten in der That kein Mitleid mit ihrer Armuth; sie tödteten, was sie von Geflügel und Schafen

fan-

fanden, ohne zu fragen, wem es zugehörte; da unterdessen die unglückseligen Eigenthümer, aus Furcht geschlagen zu werden, ihr Recht nicht vorbringen durften. Neugeworfne Lämmer, Ziegen, die besten indianischen Leghennen, wurde alles ohne Unterschied niedergehauen. Mir deuchte, ich hörte die Klagen des Melibeus über den Untergang seiner Heerde.

Wann die Bassen reisen, so geht es noch ärger. Diese Unterdrücker sind nicht zufrieden, alles, was den Bauern gehört, und sich aufzehren läßt, aufzuzehren; wenn sie sich und ihrem zahlreichen Gefolge die Kröpfe gefüllt, so haben sie noch die Unverschämtheit, das sogenannte Zahngeld einzutreiben; eine Contribution für die Anwendung ihrer Zähne, die sie abgenützt haben, da sie den Bauern die Ehre thaten, ihre Speise zu verschlingen. Dieß ist, so ausschweifend es auch seyn mag, im genauesten buchstäblichen Sinne wahr; und so ist das natürliche Verderben beschaffen, das aus einem kriegerischen Regimente entspringt, denn ihre Religion erlaubt ihnen diese Grausamkeit so wenig, als die unsrige.

Ich hatte den Vortheil, drey Wochen zu Belgrad bey einem ihrer vornehmsten Effendis, das heißt, Gelehrten, zu wohnen. Diese Art Leute ist sowohl der Beförderung bey der Gerichtsstube, als der Kirche fähig, weil diese Wissenschaften von ihnen zusammengefaßt werden,

den, und ein Rechtsgelehrter und ein Priester im Türkischen einerley bedeuten. Sie sind die einzigen wirklich beträchtlichen Leute des Reichs, denn alle einträgliche Bedienungen und Kirchen-einkünfte sind in ihren Händen; selbst der Groß-herr, ungeachtet er der allgemeine Erbe seines Volks ist, nimmt sich die Freyheit nicht, sich an ihren Ländereyen oder Gelde zu vergreifen, die in ununterbrochener Folge auf ihre Kinder kom-men. Sie verlieren zwar das Ausschließungs-recht, wenn sie eine Stelle bey Hofe annehmen, oder Bassen werden; aber es giebt auch nur we-nig solcher Thoren unter ihnen. Sie werden leicht urtheilen, welche Macht Leute besitzen mü-ßen, die die ganze Gelehrsamkeit, und beyna-he alle Reichthümer des Landes, an sich gebracht haben. Sie sind die wirklichen Urheber, und die Soldaten nur die Ausführer der Staatsver-änderungen. Sie entsetzten den verstorbnen Sul-tan Mustava; und ihre Macht ist so allgemein erkannt, daß es des Kaisers Vortheil ist, ihnen zu schmeicheln.

Diese Ausschweifung ist lang gerathen. Ich wollte Ihnen sagen, daß ein vertrauter täglicher Umgang mit dem Effendi Achmet-Beg mir die gute Gelegenheit verschaffte, die Glaubens-lehren und Sitten dieses Volks auf eine um-ständlichere Weise kennen zu lernen, als vielleicht noch kein Christ sich rühmen kann. Ich erklärte ihm den Unterschied zwischen der englischen und

römi-

römischen Kirche; und er war froh zu hören, daß es daselbst Christen gäbe, die die Bilder nicht verehren, oder die Jungfrau Maria anbeten. Die Transsubstantiation schien ihm außerordentlich lächerlich. — Die Vergleichung unsers beyderseitigen Glaubens versichert mich, daß wenn Ihr Freund Dr.— freye Macht hätte, hier zu predigen, es ihm leicht fallen würde, den größten Haufen zum Christenthum zu bereden; so wenig sind ihre Begriffe von denen, die uns dasselbe beybringt, verschieden. Herr Whiston würde hier einen großen Apostel vorstellen. Ich zweifle nicht, sein Eifer wird sehr angefeuert werden, wenn Sie ihm diese Nachricht mittheilen; aber sagen Sie ihm, daß er erst die Gabe der Sprachen haben müßte, ehe man sich einigen Nutzen von ihm versprechen könnte. — Der Mahometismus ist in so viele Sekten zertrennt, als die Christenheit, und die erste Einsetzung eben so sehr aus der Acht gelassen, und durch Auslegungen verdunkelt. Ich kann nicht weiter gehen, ohne eine Anmerkung über die Neigung der Menschen zu Geheimnissen und Neuerungen zu machen. — Die Zeidi, Kudi, Jabari u. s. w. erinnern mich an die Katholiken, Lutheraner und Calviniſten, und eifern eben so sehr wider einander. Allein, die herrschende Lehre, wenn man in das verborgne System der Effendis eindringt, ist offenbarer Deismus. Man versteckt das in der That vor dem Volke, das man

mit

mit tausend verschiednen Begriffen beschäfftige, so wie es dem verschiednen Vortheile der Prediger gemäß ist. — Sehr wenige unter ihnen (Achmet-Beg wollte von keinem wissen) sind ungereimt genug, Witz in dem Vorgeben zu suchen, daß sie gar keinen Gott glauben. Und Sir Paul Rycaut betriegt sich, (wie gewöhnlich) wenn er die Sekte Muterin, (d. i. das Geheimniß für uns) Atheisten nennt; sie sind Deisten, deren Gottlosigkeit darinn besteht, daß sie ein Gespötte aus ihrem Propheten machen. Achmet-Beg wollte mir nicht gestehen, daß er von dieser Meynung wäre, machte sich aber kein Bedenken, in einigen Punkten von Mahomets Gesetze abzuweichen, indem er so freymüthig Wein trank, wie wir. Da ich ihn fragte, warum er sich diese Freyheit erlaubete, antwortete er mir, daß alles, was Gott geschaffen, gut, und zum Gebrauche des Menschen bestimmt sey; dem ungeachtet wäre das Verbot des Weins eine sehr weise Maxime in Ansehung des gemeinen Volks, bey dem er die Quelle aller Unordnungen abgäbe; es hätte auch der Prophet nie zur Absicht gehabt, diejenigen davon abzuhalten, die ihn mit Mäßigung zu gebrauchen wüßten; jedoch sagte er, man müße sich vor Aergernissen hüten, und er selbst tränke nicht öffentlich. So denken sie gewöhnlich, und wenige, die sich Wein anschaffen können, entschlagen sich desselben. Er versicherte mich, daß, wenn ich arabisch verstünde, ich viel

Ver-

Vergnügen daran finden würde, den Alkoran zu lesen, welcher von dem Unsinne, den wir ihm zuschreiben, so entfernt ist, daß er vielmehr die reinste Sittenlehre in der besten Schreibart enthält. Ich habe seitdem unparteyische Christen auf gleiche Art sprechen gehört, und ich zweifle gar nicht, daß nicht alle unsre Uebersetzungen nach den Abschriften griechischer Priester gemacht sind, welche nicht ermangeln, denselben mit der äußersten Bosheit zu verfälschen. Keine Gesellschaft Leute war jemals unwissender oder verderbter; doch weichen sie so wenig von der römischen Kirche ab, daß ich gestehe, nichts giebt mir einen größern Abscheu vor der Grausamkeit ihrer Klerisey, als die barbarische Verfolgung, die sie wider dieselben, da sie ihnen überlegen war, aus keinem andern Grunde, als weil sie den Pabst nicht erkennen wollten, erregte. Die verschiedne Denkungsart über diesen einigen Artikel hat ihnen den Titel Ketzer und Schismatiker, und was noch schlimmer ist, eben dieselbe Begegnung, die solchen Leuten wiederfährt, erworben. Ich fand zu Philippopolis eine Sekte Christen, die sich Pauliner nennen. Sie zeigten mir eine alte Kirche, wo, ihrem Vorgeben nach, Paulus gepredigt hat; und er ist eben so ihr Lieblingsheiliger, wie Petrus zu Rom; wie sie denn auch nicht vergessen, ihm den gleichen Vorzug vor den übrigen Aposteln zu geben.

Allein die besonderste von allen Religionen, die mir bekannt sind, scheinen mir die Arnounts zu haben; sie stammen aus Arnountlich, dem alten Macedonien, und behalten noch immer den gleichen Muth und Kühnheit, obwohl nicht mehr den Namen der Macedonier, indem sie die beste Miliz des türkischen Reichs, und der einzige Zaum der Janitscharen sind. Sie fechten zu Fuße: wir bekamen in jeder beträchtlichern Stadt, durch die wir giengen, eine neue Bedeckung von ihnen; sie kleiden und bewaffnen sich alle auf eigene Unkosten; ihre Kleider sind von saubern groben weißem Tuche, und ihre Waffen Feuerröhre von ungeheurer Länge, mit denen sie auf ihren Schultern davon laufen, als fühleten sie ihr Gewicht nicht, indem ihr Anführer in einer rohen nicht unangenehmen Melodie singt, wozu die übrigen nach Art des Chors einfallen. Dieses Volk, welches zwischen Christen und Mahometanern lebt, und sich nicht auf Controversen versteht, erklärt sich, daß es schlechterdings unfähig sey, zu urtheilen, welche von beyden Religionen die beste ist; um aber zu verhüten, daß es die Wahrheit nicht ganz verwerfe, bekennet es sich klüglich zu beyden. Den Freytag gehen sie in die Moschee, und am Sonntage in die Kirche, und führen zur Entschuldigung an, daß sie sich dadurch auf den Gerichtstag den Schutz des wahren Propheten versicherten; welcher aber der sey, stehe in dieser Welt nicht zu entscheiden.

Giebt

Giebt es wohl noch andre Menschen, die so bescheiden von ihren eignen Fähigkeiten denken?

Dieses sind die Anmerkungen, die ich über die Verschiedenheit der mir bekannten Religionen zu machen hatte. Ich bitte Sie nicht erst um Vergebung der Freyheit, mit der ich von der römischen gesprochen habe. Ich weiß, Sie verdammen die Quacksalberey in allen Kirchen eben so sehr, als Sie die geheiligten Wahrheiten verehren, in denen wir beyde übereinstimmen.

Sie erwarten, daß ich Ihnen etwas von den Alterthümern dieses Landes sage; allein es giebt nur wenige Ueberbleibsel von dem alten Griechenland. Wir kamen an den Trümmern eines Schwibbogens vorbey, den man gemeiniglich Trajans Thor nennt, in der Muthmassung, daß ihn dieser Kaiser aufgerichtet habe, den Paß über die Berge zwischen Sophia und Philippopolis zu sperren. Ich halte es aber vielmehr für Ueberbleibsel irgend eines Triumphbogens, (ob ich gleich keine Aufschrift sehen konnte.) Denn wäre auch dieser Paß gesperrt gewesen, so sind doch manche andre, durch die eine Armee kommen kann; und ungeachtet der Geschichte Balduins, Grafen von Flandern, der nach seiner Eroberung von Constantinopel in diesen engen Orten überwältigt war, glaube ich doch nicht, daß die Deutschen sich dadurch heut zu Tage würden aufhalten lassen. Es ist wahr, die Strasse ist nun (mit großem Fleiße) so bequem

als möglich für den Durchzug der türkischen Armee gemacht; es giebt keinen Graben oder Pfütze zwischen diesem Platze und Belgrad, über die nicht eine starke Brücke von Blanken geschlagen wäre; aber die Abschüße sind doch auch so schrecklich nicht, wie man sie mir beschrieben hat. Wir lagen auf diesen Bergen in dem kleinen Dorfe, Riskoi, das allein von Christen bewohnt wird, wie überhaupt die ganze Bulgarey. Ihre Häuser sind nichts als kleine Hütten, von in der Sonne getrocknetem Kothe aufgesetzt, welche sie verlassen, und einige Monate, ehe die türkische Armee durchzieht, in die Berge fliehen; weil sie sonst durch die Wegtreibung aller ihrer Heerden von derselben schlechterdings würden zu Grunde gerichtet werden. Diese Vorsicht erhält sie in einer Art von Ueberfluß. Denn weil ihnen so mächtige Striche Landes gemeinsam offen liegen, so sehen sie darauf, was ihnen gefällt, und sind überhaupt arbeitsame Hauswirthe. Ich trank hier von verschiedenen vortrefflichen Weinen. Die Frauenspersonen putzen sich hier sehr mannigfaltig mit gefärbten Glaskügelchen an, und sind nicht häßlich, aber gelbbräunlicht von Farbe. Hier haben sie alles von meiner Reise, was der Erzählung werth ist, und vielleicht mehr. Wenn ich zu Constantinopel bin, so will ich versuchen einige Merkwürdigkeiten zusammen zu klauben, und dann sollen Sie wieder hören von

Ihrer ꝛc.

Sechs

Sechs und zwanzigster Brief.

An Herrn Pope.

Adrianopel, den 1. April, a. St. 1717

Ganz gewiß erwarten sie in diesen Briefen etwas recht sehr neues, nachdem ich eine Reise angetreten habe, die seit einigen hundert Jahren kein Christ unternommen hat. Der merkwürdigste Zufall, der mir begegnete, war, daß ich beynahe in den Hebrus wäre gestürzt worden; und hätte ich viele Achtung für den Ruhm, den eines Menschen Name nach dem Tode genießt, so würde ich mich gewiß betrüben, daß ich ein so romanenhaftes Ende aus den Händen gelassen, als das Treiben auf einem Fluße gewesen seyn müßte, in welchem das musikalische Haupt des Orpheus vor so manchem Jahrhunderte seine Verse wiederholte:

„ *Caput a ceruice reuulsum,*
„ *Gurgite cum medio portans Oeagrius Hebrus*
„ *Volueret, Euridicen vox ipsa, et frigide lingua,*
„ *Ah! miseram Euridicen! anima fugiente vocabat;*
„ *Euridicen toto referebant flumine ripae.* „

Wer weiß, ob nicht einer Ihrer schimmernden Witzlinge es als einen Stoff voll poetischer An-

lage gefunden, und der Welt in einer heroischen Elegie vorgesagt haben würde,

Daß unsre Seelen gleich, wie unser Schicksal, waren.

Ich verzweifle von mir jemals mehr so schöne Sachen gesagt zu hören, als ein so außerordentlicher Tode würde veranlaßt haben.

Ich schreibe dieses in einem Hause, das an dem Gestade des Hebrus liegt, der unter meinem Zimmerfenster vorbeyfließt. Mein Garten ist voll schlanker Cypressen, auf deren Zweigen verschiedene Paare ächter Turteltauben sich eins dem andern zärtliche Dinge vom Morgen bis in die Nacht vorgirren. Wie natürlich finden sich diese Minute Kuß und Kluß in meinem Sinne zusammen! Und müßen Sie nicht zu meinem Ruhm gestehen, daß es eine mehr als gewöhnliche Mäßigung brauche, den verwünschten Eingebungen der Dichtkunst an einem Orte zu widerstehen, wo die bloße Wahrheit allen Vorrath von Gedanken zu einer Ekloge darbietet? Der Sommer ist in diesem Theile der Welt schon weit vorgerückt; und einige Meilen um Adrianopel besteht das ganze Land in Gärten, und die Ufer der Flüße sind mit Reihen und Fruchtbäumen besetzt, unter denen die angesehensten Türken sich jeden Abend belustigen; zwar nicht mit Spazieren, das ist nicht nach ihrem Geschmacke; sondern eine bestimmte Gesellschaft wählt sich einen grü-

grünen dicht beschatteten Platz aus, über den breiten sie einen Teppich, trinken da Kaffee, und haben gewöhnlich einen Sklaven, der eine feine Stimme singt, oder auf einem Instrumente spielt, dabey. Alle zwanzig Schritte können Sie solche kleine Gesellschaften auf das Murmeln des Bachs horchen sehen; und dieser Geschmack herrscht so sehr, daß er sich selbst auf die Gärtner erstreckt. Ich habe sie und ihre Kinder oft an den Ufern des Flusses sitzend auf einem ländlichen Instrumente spielen gesehen, das nach der Beschreibung vollkommen mit der alten Fistula paßt, indem es von ungleich langen Röhren zusammengesetzt ist, und einfach aber sanft anmuthig tönt.

Herr Addison könnte hier den Versuch anstellen, dessen er in seinen Reisen erwähnt, weil es kein musikalisches Instrument an den griechischen und römischen Bildsäulen giebt, das man nicht in der Hand dieses Volks fände. Der gewöhnliche Zeitvertreib der Jünglinge hier ist, Kränze für ihre Lieblingslämmer zu winden, die ich oft bemalt und mit Blumen geschmückt zu ihren Füßen liegen sah, weil sie sangen oder spielten. Es kömmt nicht vom Romanlesen; das sind ihre Zeitvertreibe von Alters her, und ihnen so natürlich, als das Knüttelspiel und der Fußball unsern brittischen Hirten. Das Sanfte und die Wärme des Klima verbieten alle mühsame Leibesübungen, von denen man unter ihnen gar

nichts hört, und flößen natürlicher Weise eine Trägheit, eine Abneigung vor Arbeit ein, die der große Ueberfluß gestattet. Diese Gärtner sind die einzigen glücklichen Landleute in der Türkey. Sie versehen die ganze Stadt mit Kräutern und Früchten, und scheinen sehr gemächlich zu leben. Sie sind meistens Griechen, und haben kleine Häuser in der Mitte ihrer Gärten, wo sich ihre Weiber und Töchter eine Freyheit erlauben, die in der Stadt nicht angienge, ich meyne, ohne Schleyer zu gehen. Diese Mädchen sind nette artige Kinder, und bringen ihre Zeit mit ihrem Weberzeuge unter dem Schatten der Bäume zu.

Theokrit scheint mir nicht mehr ein romanhafter Schriftsteller; er hat ein bloßes Bild von der Lebensart unter den Bauern seines Landes gegeben, die, ehe die Unterdrückung sie in Mangel stürzte, mir deucht, alle auf die Art beschäfftigt waren, wie der glücklichere Theil von ihnen noch jetzt ist. Ich zweifle nicht daran, wäre er ein gebohrner Britte gewesen, er würde seine Idyllen mit Beschreibungen vom Dreschen und Buttermachen angefüllt haben, die hier unbekannt sind, weil das Korn alles von Ochsen ausgetreten wird, und Butter (leider) etwas unerhörtes ist.

Ich lese hier Ihren Homer wieder mit unbeschreiblichem Vergnügen, und finde verschiedene kleine Stellen aufgeklärt, von denen ich vorher nicht alle Schönheiten begriffen hatte; vieles von

den

den Gebräuchen, und manches Stück der damaligen Kleidung ist hier noch üblich. Ich wundere mich auch nicht, hier mehr Ueberbleibsel der entferntesten Zeit, als in irgend einem andern Lande zu finden, weil die Türken sich die Mühe nicht nehmen, ihre eignen Sitten einzuführen, wie überhaupt andre Nationen, die sich selbst aufgeklärter dünken, gethan haben. Es würde zu langweilig herauskommen, wenn ich alle Stellen, die sich auf die gegenwärtigen Gewohnheiten beziehen, ausschreiben wollte. Allein ich kann Sie versichern, daß Prinzessinen und große Damen ihre Zeit bey ihrem Weberstuhle mit Schleyer- und Robensticken zubringen, und von einer eben so großen Anzahl Aufwärterinnen dabey umgeben sind, als nur immer Andromache und Helena. Die Beschreibung des Wehrgehänges des Menelaus ist dem, das jetzt von großen Herren getragen wird, vollkommen ähnlich, schließt vorne mit breiten goldenen Agraffen, und ist rund um mit reichem Stickwerke besetzt. Der schwanweiße Schleyer, den Helena über ihr Antlitz wirft, ist noch immer Mode; und ich sehe niemals ein halbes Dutzend alter Bassen, (welches gar oft geschieht,) mit ihren ehrwürdigen Bärten an der Sonne sitzen, und sich wärmen, ohne mich des guten König Priams und seiner Räthe zu erinnern. Ihre Tänze sind gewiß noch dieselben, die, wie man singt, Diana am Ufer des Eurotas tanzte. Das größte Frauenzim-

mer führt immer den Tanz; ihr folgen eine Schaar junger Mädchen, die ihre Tritte nachahmen, und wenn sie singt, den Chor ausmachen. Die Melodien sind äußerst munter und lebhaft, doch haben sie etwas wunderbar liebliches. Die Schritte werden nach Belieben der Anführerinn abgeändert, aber allemal genau nach dem Takte, und unendlich viel anmuthiger, als in einem unsrer Tänze, wenigstens nach meiner Meynung. Ich bin auch oft im Gefolge, aber noch nicht erfahren genug, Führerinn zu seyn. Dieses ist nur von den griechischen Tänzen gesprochen, die türkischen sind sehr verschieden.

Ich sollte Ihnen zuerst gesagt haben, daß die orientalischen Sitten mancher Schriftstelle ein großes Licht geben, die uns unverständlich vorkömmt: denn ihre Sprache ist gewöhnlich, was wir die Sprache der Schrift nennen. Der gemeine Türke spricht sehr verschieden von dem, was bey Hofe, oder bey Leuten vom Ansehen geredet wird, die so viel Arabisch und Persisch in ihr Gespräche mischen, daß man es sehr wohl eine ausländische Sprache heißen könnte; und es ist so lächerlich, die gemeinen Ausdrücke im Leben zu gebrauchen, wenn man mit einem großen Manne oder Frauenzimmer spricht, als es im Vorzimmer seyn würde, platt Yorkschirisch oder Sommersetschirisch zu sprechen. Außer diesem Unterschiede haben sie noch das, was sie das Erhabne nennen, einen Styl, der für die Dichtkunst gemacht, und

der

der genaue Schriftstyl ist. Ich denke, Sie würden sich freuen, ein ächtes Beyspiel hiervon zu sehen; und ich bin sehr froh, daß ich es in meiner Macht habe, Ihre Neugier durch die Uebersendung einer getreuen Abschrift der Verse des Ibrahim Bassa, des kaiserlichen Lieblings, zu vergnügen. Er machte dieselben für die junge Prinzessinn, seine ihm versprochene Gemahlinn, die er noch nicht ohne Zeugen besuchen darf, ob sie gleich nach seinem Hause gebracht ist. Er ist ein Mann von Witz und Gelehrsamkeit; und er mag nun gute Verse schreiben können oder nicht, so können Sie doch versichert seyn, daß es ihm bey einer solchen Veranlassung nicht an dem Beystande der besten Dichter des Reichs fehlen würde. Daher kann man dieselben als ein Muster ihrer auserlesensten Poesie ansehen, und ich zweifle nicht, Sie werden sich, wie ich, über die wunderbare Aehnlichkeit derselben mit dem Liede Salomons, das auch an eine königliche Braut gerichtet war, wundern.

Türkische Verse an die Sultane, älteste Tochter des Sultan Achmet III.

I. Stanze.

Vers 1. Die Nachtigall durchwandert nun die Weinstöcke.
Ihre Neigung treibt sie zu den Rosen.
2. Ich stieg herab zu sehn, wie schön der Weinstock blühte;
Die Anmuth deiner Reize hat meine Seel entzückt.
3. Zwar schwarz und lieblich ist dein Auge;
Doch wild, verschmähend auch, wie eines Hirschen Aug.

II. Stanze.

1. Den lang gewünschten Besitz verziehet ein Tag nach dem andern.
Achmet, der grausame Sultan, will mir nicht vergönnen,
Jene Wangen zu sehn, die röthlicher blühen, als Rosen.
2. Ich darf nicht einen deiner Küße haschen;
Die Anmuth deiner Reize hat meine Seel entzückt.
3. Zwar schwarz und lieblich ist dein Auge;
Doch wild, verschmähend auch, wie eines Hirschen Aug.

III. Stanze.

1. Der unglückliche Ibrahim seufzt in diesen Versen,
Ein Pfeil aus deinem Auge hat mir das Herz durchbohrt.

Vers. 2. Ach! wann wird die Stunde des Besitzes kommen?
Muß ich noch lange warten?
Die Anmuth deiner Reize hat meine Seel entzückt.
3. Sultane! ach! hirschäugigte — ein Engel unter Engeln!
Ich verlange — und unvergnügt bleibt mein Verlangen.
Kann es dich denn erfreun, mein Herz mir abzunagen?

IV. Stanze.

1. Mein Schreyn durchdringet die Himmel!
Mein Auge kennet keinen Schlaf!
Sultane, wende dich — daß ich mich an dein Antlitz hefte.
2. Nun lebe wohl — ich geh hinab zum Grabe.
Ein Ruf von dir — ich bin schon wieder da.
Mein Herz ist — heiß wie Schwefel; — seufze, und es flammt.
3. Krone meines Lebens! meiner Augen Licht!
Meine Sultane! meine Königinn!
Ich stoß mein Haupt wider die Erde, ich ersticke in sengenden Thränen — ich rase!
Hast du denn kein Mitleid? Willst du dich nicht nach mir umsehn?

Ich habe überflüßige Sorgfalt angewandt, diese Verse in eine wörtliche Uebersetzung zu bringen; und wenn Sie meine Dolmetscher kenneten, so könnte ich mir die Mühe ersparen, Sie zu versichern, daß dieselben keinen poetischen Anstrich von ihrer Hand bekommen haben. Meines Bedünkens (wenn man den Fehlern, welche in ei-

ner prosaischen Uebersetzung in eine so verschiedene Sprache unvermeidlich sind, etwas zu gute hält) ist sehr viel Schönheit in denselben. Das Beywort Hirschäugigt (ungeachtet es im Englischen nicht gar zu gut tönt) gefällt mir außerordentlich; und scheint mir ein sehr lebhaftes Bild von dem Feuer und der Gleichgültigkeit in den Augen seiner Beherrscherinn. — Boileau hat sehr wohl bemerkt, daß wir niemals von dem Erhabnen eines Ausdrucks in einem alten Autor, durch den Ton, den er bey uns hat, urtheilen können; weil er bey demselben eben dann von der größten Schönheit seyn kann, wenn er uns niedrig oder ungeschliffen vorkömmt. Sie sind sowohl mit dem Homer bekannt, daß Sie dieses ebenfalls müßen beobachtet haben; und gleiche Nachsicht müßen Sie auch gegen alle morgenländische Poesien beweisen. Die Wiederhohlungen am Ende der zwo ersten Stanzen sind für eine Art von Chorus da und stimmen sehr wohl mit der alten, Schreibart überein. Die Musik der Verse verändert sich dem Anschein nach in der dritten Stanze, und die erhöhtere Leidenschaft am Ende deucht mir sehr kunstmäßig, weil es natürlich ist, sich durch Selbstgespräche zu erhitzen, wenn sie besonders eine Sache betreffen, die uns sehr nahe angeht; und ist auch gewiß weit rührender, als unsre heutige Gewohnheit, ein Lied voll Leidenschaft mit Wendung, die schlechterdings nicht damit bestehen kann, zu ens-

digen. Der erste Vers ist eine Beschreibung der Jahrszeit: denn das ganze Land ist nun voller Nachtigallen, deren Liebeshändel mit der Rose eine arabische Fabel, und hier so wohl bekannt sind, als etwas aus dem Ovid bey uns, und eben so sehr zur Sache gehören, als ein Nun singet Philomele in dem Anfange eines englischen Gedichts. Aber wie würde es wohl lassen, wenn ich das ganze nach dem Style der englischen Poesie gäbe?

I. Stanze.

Die Nachtigall erwacht zum zarten Liede wieder,
Und spricht die ganze Nacht in frohen Klagen durch.
Ich suchete den Hain, ihr tandelnd Lied zu hören,
Und sah da ein Gesicht — ihm gleicht der Frühling nicht.
Dein großes Hirschenaug, voll unerklärter Blicke,
So hell, so schimmernd, doch so wild, wie jenes ist.

II. Stanze.

Vergebens hat man mir den Götterpreis verheißen.
Du, Achmet! Grausamer! verschiebst selbst meine Lust!
Beflügelt dringt ihr Reiz durch ein verliebtes Herz;
Und kein gehaschter Kuß erleichtert meinen Schmerz.
Dein großes u. s. w.

III. Stanze.

Im Trauertone klagt die Zeile deines Freundes;
Daß jene Schönheit ihm Tod und Verderben wird.

Wann seh ich endlich sie, die seligste der Stunden?
Verzieht sie länger noch? — und leb und warte ich?
Erhabne Sultane! O göttlichstes der Mädchen!
Kannst ohne Mitleid du bey meinen Klagen seyn?

IV. Stanze.

Der Himmel selbst erweicht vom stürmenden Geschreye,
Das Licht flieh ich, der Schlaf mein immer thränend Aug.
Ach kehre, Sultane, eh noch dein Freund erblaßt!
Zur Erde sink ich, nimm mein letztes Lebewohl,
Doch willst du, daß ich leb, sprich meine Göttinn nur!
Mein Engel! Königinn! Verlangen meines Herzens!
Ich raf', ein göttlich Feur durchflammet meine Brust!
Vertilge Flammen nicht, die nur dein Blick erschuf!

Ich habe mir in dem zweyten Verse die Freyheit genommen, dem zu folgen, was ich für den wahren Sinn des Verfassers halte, ob er ihn gleich nicht buchstäblich ausgedrückt hat, wenn er sagt, daß er herab gieng, die Schönheit der Weinstöcke zu besehen, und ihre Reize hätten seine Seele entzückt: so verstehe ich darunter eine poetische Erdichtung, daß er sie zuerst in einem Garten gesehen habe, wo er war, die Schönheit des Frühlings zu bewundern. Allein ich konnte mich nicht enthalten, die Vergleichung zwischen ihren Augen und den Augen eines Hirschen,

schen, obgleich die Neuigkeit derselben einen lächerlichen Klang in unserer Sprache geben mag, zu gebrauchen. Wie mir die Uebersetzung überhaupt geglückt sey, kann ich nicht urtheilen; ich denke auch nicht, daß unsre Sprache geschickt sey, eine so gewaltsame Leidenschaft auszudrücken, die bey uns sehr selten empfunden wird. Es mangeln uns ebenfalls die zusammengesetzten Wörter, die in der türkischen sehr häufig und stark sind.

Sie sehen, daß ich schon einen artigen Schritt in der orientalischen Gelehrsamkeit gethan habe, und ich studiere, die Wahrheit zu gestehen, recht ämsig. Ich wünsche, daß meine Studien mir einen Anlaß geben, Ihre Neugier zu vergnügen, welches der größte Vortheil ist, den daraus zu hoffen hat

Ihre ꝛc.

Sie=

Sieben und zwanzigster Brief.

An eben denselben.

Belgradsdorf, den 17. Jun. a. St.

Ich hoffe, daß Sie zween oder drey meiner Briefe schon einige Zeit werden erhalten haben. Ich erhielt den Ihrigen erst gestern, ungeachtet er vom 3ten Februar datirt ist. Sie setzen darinn voraus, daß ich todt und begraben sey. Ich habe Sie bereits wissen lassen, daß ich noch immer lebe: ich sehe aber, die Wahrheit zu gestehen, meinen gegenwärtigen Zustand vollkommen so an, wie den Stand der abgeschiedenen Geister. Die Hitze von Constantinopel hat mich an diesen Ort getrieben, der dem Gemälde der elysäischen Felder vollkommen ähnlich ist. Ich bin in der Mitte eines Waldes meist fruchtbarer Bäume, der von unzähligen Quellen, die wegen der Vortrefflichkeit ihres Wassers berühmt sind, gewäßert, und in viele schattigte Gänge von kurzem Grase, das mir ein Werk der Kunst scheint, aber wie man mir versichert, durch und durch das Werk der Natur ist, abgetheilt wird — im Angesicht der schwarzen See, von der wir beständig die Erfrischung kühlender Lüfte genießen, die uns die Hitze des Sommers nicht fühlen lassen. Das Dorf ist blos von den

reich-

reichsten Christen bewohnt, die sich hier jede Nacht bey einem Brunnen vierzig Schritte von meinem Hause zum Singen und Tanzen versammeln. Die Schönheit und der Putz der Frauenzimmer gleichen vollkommen den Begriffen von den Nymphen der Alten, so wie die Dichter und Maler uns dieselben vorstellen. Was mich aber noch stärker von meinem Absterben überredet, ist meine eigne Gemüthsverfassung; die tiefe Unwissenheit, in der ich in Ansehung alles dessen bin, was unter den Lebenden vorgeht, (das blos durch ein Ungefähr bis zu mir kömmt) und die große Ruhe, mit der ich dasselbe vernehme. Doch die Sehnsucht nach meinen in der Welt gelassenen Freunden und Bekannten reget sich bey mir noch immer, zu folge des Zeugnißes jenes bewundernswürdigen Verfassers,

daß abgeschiedene Geister dem hinterlaßnen Freund und ihren Anverwandten noch stets gewogen sind; wie kein Mensch leugnen kann.

von welcher unläugbaren Wahrheit ich ein todter Beweis bin. Mir deucht, Virgil ist dergleichen Meynung, daß in menschlichen Seelen immer noch einige Ueberreste menschlicher Leidenschaften zurückbleiben:

— Curae non ipsae in morte relinquunt.

Es ist aber nöthig, um ein vollkommnes Elysium zu bilden, daß ein Lethe da wäre, den ich nicht

so

so glücklich bin, zu finden. Die Wahrheit zu gestehen, ich bin zu Zeiten des Singens und Tanzens und Sonnenscheines recht müde und begierig nach dem Dampfe und den Unverschämtheiten, unter denen Sie arbeiten; ungeachtet ich es versuche, mich zu überreden, daß ich in einer anmuthigern Mannigfaltigkeit, als Sie selbst, lebe; und daß: Montag, Rebhünerjagd; Dienstag, Englisch lesen; Mittwochen, türkisch lernen, (worinn ich, im Vorbeygehen, schon recht gelehrt bin;) Donnerstag, die klassischen Autoren; Freytag, mit Schreiben zugebracht, Sonnabend, bey meiner Nadel; und Sonntag, Besuche und Musik, ein besser eingerichteter Wochenlauf ist, als: Montag, im Vorzimmer; Dienstag, bey Lady Mohun; Mittwochen, in der Oper; Donnerstag, in der Komödie; Freytag, bey Madame Chetwynd u. s. w. ein ewiger Zirkel, wo man immer die gleichen Lästerungen hört, die gleichen Narrheiten wiederholt sieht, um welches alles ich mich hier nicht mehr bekümmere, als andre Todte. Ich kann nun alles Verdrüßliche mit Mitleid und ohne Entrüstung anhören. Die Erwägung der großen Kluft, die zwischen Ihnen und mir ist, kühlt alle Neuigkeiten, die hier ankommen. Ich kann weder von Freude noch Traurigkeit empfindlich gerührt seyn, wenn ich bedenke, daß vermuthlich die Ursach von beyden aus dem Wege geräumt ist, ehe mir der Brief zu Händen kömmt. Aber

(wie

(wie ich vorher sagte,) diese Unempfindlichkeit erstreckt sich nicht auf meine wenigen Freundschaften; ich erinnere mich immer mit Hitze der Ihrigen und Herrn **Congreves**, und verlange in Ihrem Andenken zu leben, wenn ich gleich übrigens für die ganze Welt erstorben bin.

Ich bin u. s. w.

Acht und zwanzigster Brief.

An den Abt von —

Tunis, den 31. Jul. a. St. 1718.

Ich verließ Constantinopel den 6ten des vergangnen Monats. Und dieses ist die erste Post, mit der ich einen Brief abschicken konnte, ob ich mir gleich die Gelegenheit oft gewünscht hatte, um jemanden das Vergnügen mitzutheilen, das ich auf dieser Reise durch den anmuthigsten Theil der Welt fand, wo jede Scene mir eine poetische Idee mittheilte.

„ Ich übersah, entflammt mit dichtrischem Entzücken,
„ Die wohlbekannten Seen, die ewigen Eylande;
„ Denn hier erklang so oft der Muse volle Harfe,
„ Daß unbesungen nun kein Berg sein Haupt erhebt.

Ich

Ich bitte mir Ihre Vergebung für diese poetische Anwandlung aus, und will, wenn ich kann, das Uebrige meiner Nachrichten in ordentlicher Prose fortsetzen. Den zweyten Tag, nachdem wir ausgesegelt waren, kamen wir bey Gallipolis, einer schönen Stadt, vorbey, welche auf der Küste des Chersonesus liegt, und von den Türken sehr hoch geschätzt wird, weil sie die erste Stadt ist, die sie in Europa eroberten. Um fünf des nächsten Morgens ankerten wir im Hellesponte zwischen den Schlößern Sestos und Abydos, oder, wie man sie jetzo nennt, den Dardanellen. Hier sind nur zwey kleine unbedeutende alte Schlößer die von einer Höhe hinter ihnen bestrichen werden, welches ich in der That nie bemerkt haben würde, wenn ich es nicht unsern Kapitain und Officiere hätte sagen hören, indem meine Einbildungskraft ganz und gar von der traurigen Geschichte eingenommen war, die Ihnen so gut bekannt ist.

„ Der schwimmende Freyer, die nächtliche Braut,
„ Wie Hero liebt', und wie Leander starb.

Schon wieder Verse! — Gewiß, die poetische Luft, durch die ich gegangen bin, hat mich angesteckt. Die zu Abydos muß ohne Zweifel sehr verliebt seyn, weil diese sanfte Leidenschaft das Schloß in die Hände der Türken verrieth, die es unter der Regierung des Orchanes belagerten. Die Tochter des Gouverneurs, welche sich einbil-

bildete, ihren künftigen Ehemann in einem Traume gesehen zu haben (ungeachtet ich nicht finde, daß sie weder auf dem Brautkuchen geschlafen, noch der heiligen Agnes Fasten gehalten habe,) überredete sich, diese theure Figur in der Gestalt eines ihrer Belagerer zu erblicken; und da sie willig war, ihrem Schicksale zu gehorchen, warf sie ihm ein Zettelchen über den Wall zu, worinn sie ihm ihre Person und das Schloß zu übergeben anbot. Er wies es seinem General, der darein willigte, die Aufrichtigkeit ihrer Absichten zu prüfen, seine Armee zurückzog, und dem jungen Manne befahl, mit einer auserlesenen Anzahl Leute um Mitternacht wieder umzukehren. Sie ließ ihn zu der angesetzten Stunde hinein, er machte die Garnison nieder, den Vater zum Kriegsgefangenen, und sie zu seiner Frau. Zu dieser Stadt, die in Asien liegt, haben die Milesier zuerst den Grund gelegt. Sestos ist in Europa, und war einmal die Hauptstadt des Chersonesus. Seitdem ich diese Strasse gesehen habe, so finde ich in der Begebenheit des Leanders weder etwas Unwahrscheinliches, noch in des Xerxes Schiffbrücke etwas sehr Wunderbares. Sie ist so schmal, daß es eben so wenig erstaunlich ist, wenn ein junger Liebhaber es wagen sollte, herüber zu schwimmen, als wenn ein ehrgeiziger König versucht, seine Armee darüber zu führen. Allein sie ist auch so stürmisch, daß es kein Wunder ist, wenn der

der

der Liebhaber ertrank, und die Brücke zertrümmert ward.

Von da hatten wir den ganzen Berg Ida im Gesichte;

„ Wo Juno ihren Zevs einst schmeichelnd herzte;
„ Der Welten König der Liebe unterlag.

Man war noch wenig Meilen von hier abgesegelt, als ich das Stück Landes sah, wo die arme alte Hekuba begraben ward; und ungefähr eine Meile von diesem Orte ist das Janitscharen-Cap, das berühmte Vorgebirg von Sigeum, wo wir Anker warfen. Meine Neugier versah mich mit Kräften, den Gipfel desselben zu besteigen, um den Platz zu sehen, wo Achilles begraben ward, und Alexander ihm zu Ehren nackend um sein Grab herum rannte, welches für dessen Geist ohne Zweifel recht tröstlich war. Ich sah daselbst die Trümmer einer großen Stadt, und fand einen Stein, auf welchem Herr Worthley gar deutlich die Worte Sigoen Polin unterscheiden konnte. Wir ließen diesen an Bord bringen, allein ein griechischer Priester, der aber zugleich ein unwissender Kopf war, und von nichts eine erträgliche Nachricht geben konnte, zeigte uns noch weit merkwürdigere. Es liegen an jeder Seite der Thür dieser kleinen Kirche zween große Steine, wovon jeder ungefähr zehn Fuß lang, fünf breit, und drey dick ist. Der zur Rechten ist ein sehr schöner weißer Marmor, dessen

sen Seite vortrefflich in halb erhabne Arbeit geschnitten war, und eine Weibsperson vorstellte, welche eine Gottheit zu bezeichnen scheint, die auf einem Stuhle mit einem Fußschemel sitzt; vor ihr weint eine andre Weibsperson, und bietet ihr ein junges Kind, das sie in ihren Armen hat, an, ihr folgt eine Procession von Weibern mit Kindern, auf die gleiche Art. Dieß ist ganz gewiß ein Stück von einem alten Grabe; allein ich wage es nicht, Anspruch auf eine wahre Auslegung zu machen. Auf dem Steine zur Linken ist eine sehr schöne Aufschrift, allein das Griechische ist zu alt für Herrn Worthley. Es bekümmert mich recht sehr, das Original nicht in meinem Besitze zu haben, welches von den armen Einwohnern um eine geringe Summe Geldes hätte können gekauft werden. Allein unser Kapitain versicherte uns, daß es unmöglich wäre, dasselbe ohne besondre dazu verfertigte Maschinen nach der Seeseite zu bringen, und wenn es da wäre, so würde sein Bord nicht groß genug seyn, dasselbe zu fassen.

Die Trümmer dieser großen Stadt werden nun von armen griechischen Bauern bewohnt, die sciothische Kleidung tragen. Die Weiber haben kurze an den Schultern mit ledernen Riemen befestigte Röcke, und große Hemdärmel von weißem Leinen, halten sich nett in Schuhen und Strümpfen, und haben auf dem Kopfe ein großes Stück Nesseltuch, welches in starken Falten

über

über ihre Schultern fällt. — Einer meiner Landsleute, Herr Sands, (dessen Buch Sie ohne Zweifel, als eines der besten in seiner Art, gelesen haben,) vermuthet, wenn er von diesen Trümmern spricht, daß sie die Grundlagen einer von Constantin, ehe er Byzanz erbaute, angefangnen Stadt gewesen; allein ich sehe keinen Grund für diese Vermuthung, und halte dieselben für weit älter.

Wir sahen von diesem Vorgebirge sehr deutlich den Fluß Simois von dem Berge Ida herunter rollen, und sich durch ein geräumiges Thal ergießen. Er ist nun ein beträchtlicher Fluß, und wird Simores genannt; in dem Thal vereinigt er sich mit dem Skamander, der mir ein kleiner halb vom Moder verschlemmter Strom schien, vielleicht aber im Winter größer ist. Diesen, sagt Homer, nannten die Götter Xanthus, und bey diesem himmlischen Namen ruft ihn Oenone in ihrem Briefe an den Paris an. Die trojanischen Jungfern hatten die Gewohnheit, ihm unter dem Namen Skamander die Erstlinge ihrer Gunstbezeugungen anzubieten, bis das Abentheuer, welches la Fontaine so anmuthig erzählt hat, diese heidnische Ceremonie abschaffte. Wenn sich sein Strom mit dem Simois vermischt hat, so laufen sie zusammen in die See.

Alles, was jetzt von Troja übrig geblieben ist, ist der Boden, worauf er stand; denn ich bin fest versichert, daß alle Stücke des Alterthums,

thums, die man in ihrem Bezirke findet, weit mehr modern sind. Strabo, deucht mir, sagt das Gleiche. Es ist indessen einiges Vergnügen, das Thal zu sehen, wo sich, wie ich mir vorstellte, Menelaus und Paris in dem berühmten Zweykampfe schlugen, und die größte Stadt in der Welt stand. Es ist in der That die schönste Lage, die für die Hauptstadt eines großen Reichs kann gefunden werden, und der constantinopolitanischen weit vorzuziehen, weil der Hafen hier Schiffen, die aus allen Theilen der Welt kommen, beständig bequem liegt, und der von Constantinopel hingegen die sechs Monate des Jahrs, in denen der Nordwind herrscht, unzugänglich ist.

Nordwärts dem sigäischen Vorgebirge sahen wir das von Rhateum, berühmt durch das Grab des Ajax. Ich bewunderte, indem ich diese berühmte Fluren und Flüße besah, die genaue Erdbeschreibung Homers, den ich in der Hand hatte. Jeder Beyname, den er einem Berge, einer Ebene giebt, paßt beynahe immer; und ich brachte hier verschiedene Stunden in so angenehmen Betrachtungen zu, als Don Quixote auf dem Berge Montesinos hatte. Wir segelten den folgenden Abend an die Küste, wo man gewöhnlich Troja hin verlegt, und ich gab mir die Mühe, um zwey des Morgens aufzustehen, um im Küh-

len diese Trümmern, welche man den Fremden gemeiniglich unter dem türkischen Name Eski = Stamboul, das ist: alt Constantinopel, zeigt, zu besehen. Aus diesem und andern Gründen, halte ich diese nun für die Trümmern der vom Constantin angefangenen Stadt. Ich miethete einen Esel, (das einzige Fuhrwerk, das hier zu haben ist;) damit ich einige Meilen ins Land hinein, und um die alten Mauern herum gehen könnte, die einen gewaltigen Bezirk einschließen. Wir fanden Ueberreste eines Schlosses auf einem Hügel, und die von einem andern in einem Thal, verschiedene zerschmetterte Steine, und zwey Fußgestelle, von denen ich diese lateinischen Aufschriften nahm.

DIVI. AUG. COL.
ET. COL. IUL. PHILIPENSIS
EORUNDEM. ET. PRINCIP. AM
COL. IUL. PARIANAE,. TRIBUN.
MILIT. COH. XXXII. VOLUNTAR.
TRIB. MILIT. LEG. XIII. GEM.
PRAEFECTO. EQUIT. ALAE. I.
SCUBULORUM
VIC. VIII.

DIVI. IULI. FLAMINI.
C. ANTONIO. M. F.
VOLT. RUFO. FLAMIN
DIV. AUG. COL. CL. APRENS.
ET. COL. IUL. PHILIPPENSIS.
EORUNDEM. ET. PRINCIP. ITEM.
COL. IUL. PARIANAE. TRIB.
MILIT. COH. XXXII. VOLUNTARIOR.
TRIB. MILIT. XIII.
GEM. PRAEF. EQUIT. ALAE, I.
SCUBULORUM.
VIC. VII.

Ich zweifle nicht, daß die Ueberbleibsel eines Tempels hier nahe bey nicht Trümmern von einem seyn, der dem Augustus geweihet war, und ich weiß nicht, warum Herr Sand ihn einen christlichen Tempel nennt, weil die Römer ganz gewiß hier herum bauten. Hier sind manche Gräber von Marmor und gewaltige Stücke Granit, welche aber täglich durch die ungeheuern Kugeln vermindert werden, die die Türken daraus für ihre Kanonen machen. Diesen Abend fuhren wir Tenedos vorbey, das ehemals unter dem Schutz des Apollo stand, erzählte es selber unter seine Besitzungen, als er Daphnen aufwartete. Es hat nur zehn Meilen im Umkreise, ist aber heut zu Tage sehr begütert, volkreich, und wegen seines vortrefflichen Weins berühmt. Ich sage nichts von Tenes, daher es

den Namen hat; allein da ich Mitilene, das wir hier nächst vorbey fuhren, nenne, so kann ich mich auch nicht enthalten, Lesbos zu erwähnen, wo Sappho sang, und Pittacus regierte; Lesbos, berühmt wegen der Geburt des Alcäus, Theophrastus, Arion, dieser Meister in der Poesie, Philosophie und Musik. Diese Insel war eine von den letzten mit, die nach der Eroberung von Constantinopel durch die Türken unter der christlichen Herrschaft blieben. Allein soll ich Ihnen wohl etwas von Catucuseno, und andern Fürsten sagen, die wir beyde gleich gut kennen? Ich tauschte diese Insel nur mit Wehmuth um den Archipelagus, oder die ehemalige ägeische See, indem wir Scios (das alte Chios) zur Linken ließen. Es ist dieses die begüterste und volkreichste der hiesigen Inseln; fruchtbar in Cattune, Korn und Seide, mit Orangen- und Limonienhainen, und auf dem ararisischen Gebirge mit dem Nektar, dessen Virgil erwähnt, bepflanzt. Hier ist die beste Seidenmanufaktur in der ganzen Türkey. Die Stadt ist gut gebaut, die Weiber sind berühmt wegen ihrer Schönheit, und zeigen ihr Gesicht wie Christinnen. Es giebt hier viel reiche Familiën; und ungeachtet sie ihre Pracht auf das Innere ihres Hauses einschränken müßen, um die Eifersucht der Türken, die hier einen Bassa haben, zu vermeiden; so genießen sie doch einer sehr erträglichen Freyheit, und überlassen sich ganz dem Genie ihres Landes;

Und

Und essen, singen, tanzen ihre Zeit hinweg;
Wie ihre Haine, frisch; und selig, wie ihr Klima.

Sie sind nur mit leichten Ketten belegt; ungeachtet sie noch nicht lange unter dem Joche, und erst 1566. darunter gekommen sind. Allein es ist vielleicht eben so leicht, dem Großherrn zu dienen, als dem genuesischen Staate, an den sie von dem griechischen Kaiser verkauft wurden. Doch ich vergaß mich in diesen historischen Dingen, die, wenn ich an Sie schreibe, sehr unschicklich sind. Da wir die Meerenge zwischen den Inseln Andros und Achaja, jetzt Libadia, herausfuhren, erblickten wir das Vorgebirge von Lunium, jetzt Cape Colonna, wo noch gewaltige Pfeiler von einem Tempel der Minerva stehen. Dieser ehrwürdige Anblick erinnerte mich mit doppelter Betrübniß an einen vortrefflichen Tempel des Theseus, der, wie ich versichert bin, noch ganz in Athen stand, bis auf den letzten Feldzug nach Morea; in diesem ward er von den Türken mit Pulver angefüllt, und flog durch einen Zufall auf. Sie können glauben, daß ich sehr große Lust hatte, an dem berühmten Peloponnesus zu landen, und sollte es auch nur gewesen seyn, die Flüße Asopus, Peneus, Inachus, Eurotas, die arkadischen Felder, und andre Scenen der alten Mythologie, zu sehen. Allein statt Halbgöttern und Helden wird es nun, wie man mir glaubwürdig versicherte, von Räubern überschwemmt, und ich würde große Ge-

fahr gelaufen haben, durch eine solche Reise in ein wüstes Land in ihre Hände zu fallen; ich habe aber doch so viel Ehrfurcht für dasselbe, daß ich mich kaum enthalten kann, Sie mit der ganzen Geschichte von der Gründung Nycana und Corinthus, bis auf den letzten Feldzug hier, zu plagen; allein ich bändige diese Neigung, wie die, die ich hatte, zu landen. Wir segelten ruhig Cap-Angelo, ehemals Malea, vorbey, wo ich kleine Ueberreste von dem berühmten Tempel des Apollo sah. Diesen Abend bekamen wir Candia zu Gesichte: es ist sehr bergicht; wir konnten den Ida leicht unterscheiden. — Wir haben Virgils Zeugniß, daß hier hundert Städte waren. —

— *Centum Vrbes habitant magnas* —

Die Hauptstadt derselben — ein Schauplatz ungeheurer Leidenschaften! — Metellus eroberte zuerst den Geburtsort seines Jupiters; und nach ihm fiel es in die Hände des — schon bin ich wieder im Anlaufe, recht bis zu der Belagerung von Candia, und so böse auf mich selbst, daß ich alle andre Inseln mit der allgemeinen Anmerkung vorbeygehen will: daß man sich unmöglich etwas belustigenders vorstellen kann, als diese Reise vor etwa zwey- oder dreytausend Jahren gewesen wäre, wenn ich, nachdem ich mit Sappho eine Schale Thee getrunken, denselben Abend noch einen Besuch in dem Tempel des

Homerus zu Thios hätte ablegen, und die übrige Reise mit Aufnehmung der Plane prächtiger Tempel, Abzeichnung der Wunder von Statuen und der Gesellschaft der feinsten und aufgeräumtesten Menschen, hätte zubringen können. Ach! die Künste sind hier verloschen, die Wunder der Natur allein übrig; und mit außerordentlichem Vergnügen beobachtete ich sie an dem Berge Aetna, dessen Flammen zu Nacht auf manche Meile in die See schimmern, und den Kopf mit tausend Muthmassungen füllen. Allein ich ehre doch die Philosophie zu sehr, daß ich mir vorstellen könnte, er hätte dem Empedocles seinen verrückt; und Lucian wird mir nie ein solches Aergerniß von einem Manne glaublich machen, von dem Lucretius sagt:

— *Vix humana videtur stirpe creatus.* —

Wir fuhren Trinacria vorbey, ohne etwas von Homers Syrenen zu hören, und kamen, ohne auf die Scylla und Charybdis geworfen zu werden, sicher nach Malta, das zuerst von dem Ueberflusse des Honigs Melita hieß. Es ist nichts als ein mit etwas Erde bedeckter Fels. Der Großmeister lebt hier wie ein regierender Prinz; aber seine Stärke zur See ist jetzt sehr unbeträchtlich. Man hält die Befestigungen für die besten in der Welt, sie sind alle mit unermeßlicher Arbeit und Kosten in den dichten Felsen gehauen. — Ein gewaltiger Sturm warf uns

von dieser Insel, und wir waren froh, in acht Tagen nach Porta-farine auf die afrikanische Küste zu kommen, wo unser Schiff nun vor Anker liegt. Zu Tunis empfieng uns der da residirende englische Consul. Ich nahm gern für einige Tage sein Anerbieten an, in seinem Hause zu bleiben, weil ich sehr neugierig war, diesen Welttheil und besonders die Trümmer von Carthago zu sehen. Ich fuhr Abends um neune bey vollem Mondeschein in seiner Chaise aus. Die Aussicht auf das Land war beynahe so helle wie bey Tage, und die unleidliche Hitze läßt das Reisen zu keiner andern Zeit zu. Der Boden ist grösztentheils sandigt, aber überall fruchtbar an Datteln, Del- und Feigenbäumen, die wild aber in der höchsten Vortrefflichkeit wachsen. Ihre Weingärten und Melonenfelder sind mit der Pflanze, die wir indische Feigen nennen, umzäumet, es ist dieses der stärkste und jedem wilden Thiere undurchdringliche Zaun. Sie wächst sehr hoch, sehr dick, und die Spitzen oder Dornen sind so lang und scharf, wie Nadeln. Die Bauern essen die nicht unschmackhafte Frucht.

Da es nun der türkische Ramadan, oder Fastenzeit ist, und man sich hier durchgehends zu der mahometanischen Religion bekennt, so wird gefastet bis zur Sonnen Untergang, und die Nacht durch geschmauset. Wir sahen unter den Bäumen Gesellschaften von Landvolke, die assen, tranken, und nach ihrer wilden Musik tanzten.

Sie

Sie sind nicht ganz schwarz, sondern lauter Mulatten, und die fürchterlichsten Geschöpfe, die in menschlicher Bildung erscheinen können. Sie wickeln sich, beynahe ganz nackend, nur in ein Stücke rauhe Sarge — allein die Weiber haben die Arme bis zu den Schultern, ingleichen den Nacken und das Gesicht mit Blumen, Sternen und mancherley Figuren, die durch Schießpulver eingebrannt sind, bezeichnet; eine ansehnliche Vermehrung ihrer natürlichen Häßlichkeit, die aber bey ihnen für die größte Zierde geschätzt, und wie ich nicht zweifle, mit großer Pein erhalten wird.

Ungefähr sechs Meilen von Tunis sahen wir die Ueberreste der vortrefflichen Wasserleitung, welche eine Weite von vierzig Meilen, über verschiedene hohe Berge das Wasser nach Carthago brachte. Sie hat noch manchen ganzen Bogen. Wir brachten zwo Stunden zu, dieselbe recht aufmerksam zu betrachten, und Herr Wortley versicherte mir, daß die zu Rom weit unter dieser sey. Die Steine sind von einer ungeheuren Größe, und doch alle geglättet, und so genau auf einander gepaßt, daß zu ihrer Verbindung nur sehr wenig Kütt nöthig war; und doch können sie noch ein tausend Jahr länger stehen, wenn die Kunst sie nicht niederreißt. Ich langte bald nach Tages Anbruch zu Tunis an, einer schönen von sehr weißen Steinen aufgebauten Stadt, die aber schlechterdings keine Gärten hat. Es sind

dieselben, nach dem Bericht der Leute, alle bey der ersten Einnahme durch die Türken zerstört, und seither gar nicht wieder gepflanzt worden. Der trockne Sand ist für das Auge eine sehr unangenehme Aussicht, und die natürliche Hitze des Klima ist, da sich der Mangel an Schatten mit ihr vereinigt, so ungeheuer, daß sie mir beynahe unausstehlich wird. Zwar weht jeden Mittag die kühlende Seeluft, sonst würde es unmöglich zu leben seyn, da zumal kein frisches Wasser zu haben, als was von dem Regen im September in Cisternen aufgefaßt wird. Die Weibspersonen in der Stadt gehen von Kopfe bis zu Fuße unter einem Schleyer von schwarzem Flohre, und werden, weil sie mit den Renegaten vermischt sind, großen Theils für schön und artig ausgegeben. Die Stadt ward 1270. von Ludwig Könige in Frankreich belagert, der unter den Mauren an einem ansteckenden Fieber starb. Nach seinem Tode hoben Philipp sein Sohn, und unser Prinz Eduard, Sohn von Heinrich dem Dritten, die Belagerung mit rühmlichen Bedingungen auf. Sie blieb unter ihren angestammten afrikanischen Königen, bis es von Barbaroffa, Admiral Solyman des Prächtigen, verrathen ward. Kaiser Karl der Fünfte trieb Barbaroffa heraus, allein es ward wieder von den Türken, unter der Anführung des Sinan Bassa, unter der Regierung Selim des Zweyten erobert. Von daher bis jetzt hat er dem

Groß-

Großherrn Tribut bezahlt, und wird von einem Bey beherrscht, der sich zwar einen Unterthan des Türken nennt, aber der Unterwürfigkeit doch entsagt hat, uneingeschränkt ist, und selten Tribut bezahlt. Das große Bagdat ist heut zu Tage in eben den Umständen, und der Großherr verschließt die Augen zu dem Verluste dieser Herrschaften, aus Furcht, auch sogar die Titel darauf zu verlieren.

Ich gieng (nachdem ich eine Nacht geruhet hatte) gestern Morgen sehr frühe, die Ruinen von Carthago zu besehen. — Ich ward jedoch halb in der Sonne gebraten, und war überaus froh, in eins der unterirdischen Zimmer gelassen zu werden, die man die Elephantenställe nennnt, die mir aber niemals hierzu scheinen bestimmt gewesen zu seyn. Ich fand in manchen derselben zerbrochene Säulenstücke von schönem Marmor, und einige von Porphyr. Ich kann mir nicht einbilden, daß jemand die unnütze Mühe sollte genommen haben, dieselben hieher zu bringen, oder daß so schöne Säulen für Ställe bestimmt wären. Ich glaube vielmehr, daß dieses Sommerzimmer unter ihren Palläſten waren, welche ihnen die Hitze des Klima nothwendig machte. Sie werden nun von dem Landvolke für Kornböden gebraucht. Weil ich hier saß, kamen die Weiber der nicht weit abliegenden Stadt Tents haufenweise herein, mich zu sehen, und unser gegenseitiger Anblick belustigte uns

beyderseits gleich wohl. Ihre Stellung, wenn sie sitzen, die Farbe ihrer Haut, ihr langes schwarzes an jeder Seite des Gesichtes herunterfallendes Haar, ihre Züge, die Form ihrer Glieder, unterscheiden sich so wenig von ihren Landsleuten, den Pavianen, daß man kaum glauben sollte, daß sie in der Art verschieden wären; ich mußte wenigstens denken, daß vor Alters einige Verbindungen zwischen ihnen gewesen wären.

Als ich mich ein wenig durch die Ruhe und etwas Milch und auserlesene Früchte, die sie mir brachten, erholt hatte, so stieg ich auf den kleinen Hügel, wo einst das Schloß Byrsa stand, und hatte von da eine helle Aussicht auf die Lage des berühmten Carthago, das auf einem Isthmus stand, wo zu beyden Seiten die See ankam. Auf der einen Seite ist es jetzt ein morastiger Grund, mit Salzpfannen. Strabo rechnet Carthago vierzig Meilen im Umkreise. Es ist nun nichts mehr davon übrig, als was ich beschrieben habe; und die Geschichte desselben ist zu wohl bekannt, als daß man meiner Abkürzung nöthig hätte Sie sehen, mein Herr, ich denke, daß Ihnen Gehorsam besser gefällt, als Complimente. Ich habe Ihren Brief durch die Nachrichten, die Sie verlangten, beantwortet, und meine Dankbezeugungen zum Beschlusse aufbehalten. Ich habe im Sinne, diesen Ort morgen zu verlassen, und meine Reise durch Italien und Frankreich fortzusetzen. An einem von beyden

den Orten hoffe ich Ihnen mündlich zu sagen, daß ich sey

Ihre

unterthänige Dienerinn.

Neun und zwanzigster Brief.

Von der Frau von Villars an die Frau von Coulanges.*)

Ich habe endlich seit kurzem meine Visiten erhalten. Die Manier, womit diese Ceremonie

*) Die Briefe der Marquisinn von Villars, welche ihren Gemahl, den damaligen französischen Abgesandten nach Spanien begleitete, sind schon zu bekannt, als daß sie hier meines Lobes bedürften. Eine Sevigny hat sie gelobt: und wie könnten sie denn schlecht seyn? Aber wenn man auch von ihrem Styl nichts erwähnen will, so sind überdem die Sachen, welche viele Anekdoten von Spanien in sich fassen, für den Leser interessant und unterhaltend. Ohne Zweifel hat sich in den neuern Zeiten unter den Regierungen französischer Prinzen vieles an dem Hofe geändert: doch wohl nicht alles, und am wenigsten unter der Nation. Ich liefere hier einige von denen Briefen übersetzt, welche nicht ganz mit blossen Nachrichten von einzeln Personen angefüllt sind. Lettres de Mad. la Marquise de Villars, Ambassadrice en Espagne, dans le temps du Mariage de Charles II. Roi d'Espagne, avec la Princesse Marie Louise d'Orleans etc. Amst. 1760. 12.

geschieht, ist etwas sehr sonderbares. Erst haben mich gleich nach meiner Ankunft alle Damen, Prinzessinnen, Herzoginnen, Grandinnen, verschiednemal complimentiren, und sich sorgfältig erkundigen lassen, wenn sie mich besuchen könnten, da eine jede wünschte, zuerst davon benachrichtigt zu seyn. Diese Zeit ist also gekommen, und man ließ ihnen vor ein paar Tagen melden, daß ich drey Tage hinter einander Besuche annehmen würde. Man schickt einen Pagen zu allen denen, die sich angesagt haben, mit Billets, die man Rubiles nennt, weil es in der That zusammen geknüpfte Zettel sind. Die Marquisinn von Assera, Wittwe des Herzogs von Lerma, welche ich in Frankreich gesehen habe, und welche einige kleine Dienste von mir erhalten zu haben glaubt, war diese drey Tage hindurch die Wirthinn meines Hauses. Die Dame, davon der Herr von Villars das Portrait hat, war es auch. Ich glaube, daß sie einmal schön gewesen ist, und daß sie es sogar noch jetzt ziemlich seyn würde, wenn sie nur nicht das erschreckliche Wittwenkopfzeug auf hätte, welches sie trägt. Es ist nicht möglich, daß eine Person, so schön sie auch immer seyn mag, mit dieser Ankleidung gefallen kann; und ich weiß nicht, wie eine Wittwe, die ein wenig galant wäre, und noch etwas auf ihre Schönheit rechnet, sich nicht aufs spätste am Ende des Jahrs wieder verheirathet. Diese Dame hat viel Verstand, und ist tugendhaft

und artig. Ich werde Ihnen nicht sagen, wie viel Schritte man eben abmißt, um die Damen zu empfangen; einigen geht man bis auf die erste, andern bis auf die zweyte und dritte Stuffe entgegen, denn im Vorbeygehen, ich habe ein sehr großes Zimmer. Urtheilen Sie daher, in welche große Unkosten ich mich setzen muß, um es zu meubliren, und bedauren Sie mich deswegen. Man muß vor allen diesen Damen vorbey gehen, wenn man aus dem Zimmer heraus und wieder herein geht. Diejenige, welche mich führte, hatte genug zu thun, mich an meine Fehler des Ceremoniels zu erinnern, denn ich vergaß es fast bey jedem Schritt. Diese Besuche dauren den ganzen Tag. Man nöthigt die Damen in ein Zimmer, das mit einem Teppich bedeckt ist, und worinn in der Mitte ein silbernes Kohlenbecken steht. Merken Sie es wohl, daß in diesem Becken keine Kohlen, sondern kleine Olivennüße sind, welche sich anzünden, und außer daß sie das schönste Feuer von der Welt hervorbringen, auch einen überaus angenehmen Geruch von sich geben. Dieses Feuer erhält sich fast länger als einen Tag. Die Art, sich zu unterhalten, und sich Höflichkeiten zu erzeigen, würde zu weitläuftig seyn, Ihnen zu erzählen. Ich sage aber nicht zu viel, wenn ich Ihnen versichere, daß alle diese Frauen, ihrer Gesprächigkeit nach, viel ähnliches mit den jungen Elstern haben, die man aus dem Neste geworfen hat. Sie

sind alle prächtig gekleidet, und mit vielen Edelgesteinen geschmückt, diejenigen ausgenommen, deren Männer auf Reisen, oder in Gesandschaften verschickt sind. Eine der schönsten *) war aus eben dieser Ursach grau gekleidet. Während der Abwesenheit ihrer Männer weihen sie sich einem Heiligen, und tragen, nebst ihren grauen oder weißen Kleidern, kleine Gürtel von Strick oder von Leder. Ich wüßte Ihnen in der That keine einzige Schönheit zu beschreiben, denn ich habe hier noch gar keine angetroffen. Die Konnetable von Kastilien ist eine der hübschesten. Doch ich will Ihnen noch mehr von dem Kohlenbecken erzählen. Man setzt sich beständig auf diesen Teppich, mit kreuzweise übereinander geschlagenen Beinen; denn obgleich viele Almoades oder Tabourets da sind, so wollen die Damen sich doch nicht darauf niederlassen. Sobald fünf oder sechs Damen gekommen sind, wird die Collation hereingebracht, und diese fängt sehr oft wieder an. Man präsentirt zuerst große Schüßeln mit trocknen Konfituren, und es sind lauter Mädchens, welche die Aufwartung haben. Nachgehends werden viele Arten Wasser mit Eis abgekühlt, und endlich Chokolade gebracht: es ist nicht zu begreifen, wie viele durch Eis abgekühlte Maronen, welche sie Kastanien nennen, sie gegessen

*) Die Marquisinn del Curpio, Gemahlinn des Marquis de Liche, der damals Gesandter in Rom war.

oder mitgenommen haben, solche große Liebhaberinnen sind sie davon. Es herrscht eine große Gefälligkeit unter ihnen, und sie sind bemüht, auf alle Weise zu gefallen, und andern Vergnügen zu machen. Mit allem dem, Madame, wie froh war ich, als ich diese drey Tage überstanden hatte! Die meisten haben mich zweymal besucht: drey oder viere von ihnen verstehen und sprechen etwas französisch, und ich sehr wenig spanisch. Wenn ihnen diese Erzählung zu lang scheint, so heben Sie sie bis auf den Abend auf, wo Sie sich zuweilen doch mit Lesen zu beschäfftigen pflegen. Es kömmt nur auf mich an, Ihnen noch eine Beschreibung der hiesigen Komödien, und der Maschinen, welche dazu gebraucht werden, zu machen. Die Königinn, bey der ich zweymal gewesen bin, als sie eben hinein gieng, wollte mich dahin führen, ich habe es aber jetzt verbeten, weil ich mir da eine erschreckliche Langeweile vorstelle, und ich habe ihr gesagt, daß ich, sobald sie in dem Pallaste wäre, mit ihr gehen wollte. Diese junge Königinn ist gewiß schöner und liebenswürdiger, als alle Damen ihres Hofes. Sie hat ihren Einzug noch nicht gehalten. Es heißt, daß man den zweyten des künftigen Monats den zu dieser Ceremonie bestimmten Tag wissen wird. Man macht sich Hoffnung, daß sie schwanger ist. Meine Aufführung, welche ich in Ansehung des Wunsches, den sie gegen mich geäußert hat, mich so oft als möglich zu sehen,

hen, beobachte, geht fast bis zur Grausamkeit. Daran ist keine Verachtung dieser Ehre, oder vielleicht eine Unempfindlichkeit dagegen Schuld; sondern ich befürchte nur mehr, als ich im Stande bin, Ihnen zu sagen, daß man mich eines gar zu großen Eifers, der Königinn zu gefallen, beschuldigen möchte. Diese Prinzessinn mag nun etwas gutes, oder etwas anders thun, das den Schein des Guten nicht hätte, so will ich durchaus keinen Theil daran haben. Sie führt sich sehr vernünftig auf. Es würde nicht schlimmer für sie gewesen seyn, wenn man ihr in Frankreich eine kluge Person gegeben, dazu sie Vertrauen gehabt hätte. Der hiesige Hof ist von einigen Personen zusammengesetzt, welche sich unvermerkter Weise die Freyheit herausnehmen können, ihr Rathschläge zu geben. Sie ist gewiß noch nicht lange genug da, um die guten zu wählen, und die schlechten zu verwerfen. Doch, ich bekümmere mich hierum nicht, und wenn die Königinn Frau Mutter nicht gewünscht hätte, ich möchte die Königinn öfter sehen, als ich mir vorgesetzt hatte, so würde ich gewiß nur ein einzigesmal bey ihr gewesen seyn. Ich versichere Ihnen, Madame, daß ich schon zum voraus traurig und bekümmert bin, wenn ich mich ankleiden muß, ob es mir gleich erlaubt ist, mit allerhand Arten von Kleidung mich sehen zu lassen, und wenn ich mich genöthigt sehe, aus meinem Zimmer zu gehen, um öffentlich meine Person vorzustellen. Man

ver-

verfertigt zu dem Einzuge der Königinn fünf oder sechs sehr schöne Triumphbogen. Ich habe einen davon gesehen, der mir wirklich schön zu seyn schien. Wenn man die Königinn den zweyten des künftigen Monats noch für schwanger hält, so wird sie ihren Einzug auf einer Art von unbedecktem Sessel halten, welcher von einigen Mannspersonen auf der Schulter getragen werden soll, wenn nicht, so wird sie zu Pferde seyn. Ich war vor wenig Tagen bey ihr. Der König kömmt bisweilen, und macht einige kleine Erscheinungen, und dann geht er wieder weg. Sie zeigte mir ein sehr schönes Geschenk, das ihr der König an eben dem Morgen gemacht hatte, welches in einem vortrefflichen Schmucke von Edelgesteinen bestand. Sie gehen alle Tage um halb neun Uhr zu Bette, das ist, gleich den Augenblick, wenn sie von der Tafel aufstehen, und noch den letzten Bissen im Munde haben.

Der Prinz von Lignes starb vor drey Tagen. Er war schon ziemlich alt, und seine Gemahlinn wird nun nach Flandern zurückkehren. Es sind heute acht Tage, als ein berühmter Theatiner, der Pater Bintimille, von hier verjagt ward. Er war ein betrügerischer Mensch, wie man sagt, einer von den Freunden des sel. Don Juan, und ein abgesagter Feind der Königinn Frau Mutter. Er hatte sehr gewünscht, Beichvater der jungen Königinn zu werden, und er würde ihr gewiß über nichts in der Welt Skrupeln gemacht haben.

Er

Er ist auch ein Freund der Konnetable Kolonne, welche ich noch nicht gesehen, weil ich bis jetzt gar keine Besuche gegeben habe. Bald aber will ich sie anfangen, und sie ist eine der ersten, welche ich zu sehen gedenke. Sie kömmt gar nicht aus ihrem Kloster. Man glaubte, daß sie bey ihrer Schwiegerinn der Marquisinn de los Balboses, wohnen würde, man hat sich aber geirrt.

Der Herzog von Ossonne erscheint noch nicht wieder am Hofe.

Es werden hier sehr oft die sogenannten Kapellceremonien in derjenigen Kirche gehalten, welche an das Haus stößt, wo Ihre Majestäten sich jetzt aufhalten. Man sieht die Königinn durch die Gitter eines Altans. Sie ist sehr schön gekleidet, und alle ihre Damen sind ihr in diesem Stücke ähnlich. Dieser Ort der Andacht wird nicht weniger von ihnen geliebt. Das Weihnachtsfest ward in dem Pallaste mit außerordentlicher Pracht gefeyert, und die Komödien giengen um vier Uhr an. Ohne mich hier eben sehr zu belustigen, kann ich Ihnen doch versichern, Madame, daß keine Gegend in der Welt ist, wo ich lieber seyn möchte, als in Spanien, es versteht sich von selbst, so lange der Herr von Villars sich in diesem Lande aufhält. Das ist in der That aufrichtig gesprochen.

Dreyßigster Brief.

Von eben derselben.

Die Königinn von Spanien, weit davon entfernt, in einem mitleidenswürdigen Zustand zu seyn, wie man es Frankreich hat sagen wollen, ist so stark geworden, daß ihr Gesicht, wenn sie nur noch ein wenig zunimmt, ganz rund werden wird. Ihre Brust, ob sie gleich die schönste ist, welche ich jemals gesehen habe, wird im eigentlichsten Verstande schon zu breit. Sie schläft gewöhnlich zehn bis zwölf Stunden. Sie ißt viermal des Tages Fleisch. Es ist wahr, daß ihr Frühstück und ihre Collation die besten Mahlzeiten für sie sind. Bey ihrer Collation ist beständig ein in der Suppe gekochter, und ein gebratner Kapaun. Sie lacht sehr viel, wenn ich die Ehre habe, bey ihr zu seyn. Ich bin überzeugt, daß ich nicht scherzhaft und nicht angenehm genug bin, um die Königinn so aufzumuntern, und ich schließe daher, daß sie von Natur eben nicht melancholisch seyn muß. Ihre Aufführung ist in der That unverbesserlich, sowohl in Ansehung ihrer Zärtlichkeit, als in Ansehung ihrer Gefälligkeit für den König. Sie hatte sein Gemälde gesehen: man hatte ihr aber keine Schilderung seines Temperaments in Betracht seiner Sitten,

und des einsamen Lebens gemacht. Alle Gewohnheiten des Landes sind nicht abgeschafft, um der Königinn halber angenehmere einzuführen; aber die Königinn Frau Mutter thut alles mögliche, um sie erträglich zu machen. Alle vernünftige Leute glauben, daß die Königinn am besten thut, wenn sie sich von ihrer Seite die Fortsetzung der Freundschaft und Zärtlichkeit, welche ihr der König bezeugt, immer mehr und mehr zu erwerben sucht. Die Herzoginn von Terranova, welche bey der Königinn Kamarera-Major ist, wird hier für etwas stolz und höhnisch gehalten. Die junge Königinn gefällt allen Damen ungemein wohl. Wenn ich die Ehre habe, bey ihr zu seyn, so thue ich alles mögliche, um sie zu nöthigen, daß sie ihnen höflich begegnet und sie durch Freundlichkeit ganz und gar zu gewinnen sucht. Wenn ich Ihnen sage, daß sie sehr zunimmt, daß sie schläft, und zuweilen recht herzlich lacht, so sage ich Ihnen noch einmal die Wahrheit. Dem allem ungeachtet aber ist es doch wahr, daß das Leben, welches sie führt, ihr nicht sehr angenehm ist. Endlich versichere ich Ihnen, Madame, daß ihre ganze Aufführung so beschaffen ist, daß ich mich darüber wundere.

Gestern war das feyerlichste Stiergefechte, welches man hier seit langer Zeit gesehen hat. Es waren sechs Grands, oder die Söhne einiger Grands die Fechter. In der ersten Stunde glaubte ich für Angst zu sterben — Sterben ist

ein

ein wenig zu viel gesagt: aber ich hatte eine Wallung im Blute, und ein so heftiges Herzklopfen, daß ich in der That meynte, ich würde ohnmächtig werden, und ich stand auf, um von dem Altan, wo ich war, wegzugehen. Ich hätte es auch wirklich gethan, wenn der Herr von Villars mir nicht gesagt hätte, daß ich um keinen Preis diesen Fehler begehen möchte. Eine solche Lustbarkeit ist wahrlich recht grausam schön. Die Herzhaftigkeit der Fechter ist zu bewundern. Einige von diesen fürchterlichen Thieren haben den Muth der kühnsten und geschicktesten recht empfunden. Sie tödteten mit ihren Hörnern einige schöne Pferde, und wenn diese niederfallen, so müßen die Herren mit dem Degen in der Hand gegen diese wütenden Bestien fechten. Ich würde niemals zu Ende kommen, wenn ich Ihnen alles erzählen wollte, was bey diesem Gefechte, welches viel ähnliches mit den Lustbarkeiten der alten Mauren und der Einwohner von Granada hat, gebräuchlich ist. Den Damen, deren Liebhaber gegen diese Thiere streiten, muß gewiß, wenn sie das Schauspiel mit ansehen, sehr bange dabey werden, oder sie müßten sie ganz und gar nicht lieben. Alle die, welche fechten, haben ein jeder hundert Leute, die in ihrer Livree gekleidet sind, bey sich. Das Stiergefechte ist in der That eine Sache, die verdiente, Ihnen weitläuftig erzählt zu werden. Wenn ich König von

Spa-

Spanien wäre, so sollte man gewiß nie eins wieder sehen.

Ich glaube, daß ich Ihnen schon etwas von der Andacht der Spanier gesagt habe. Wir haben uns genöthigt gesehen, des Sonnabends Fleisch zu essen, aus Furcht, wir möchten sonst Geistlichen und Weltlichen ein Aergerniß geben. Wir essen aber an diesem Tage kein Geflügel, oder andre kleine Gerichte, und mich dünkt, daß das eben keine große Qual ist. Diese Gewohnheit herrscht aber durchgängig in ganz Spanien.

Alle hiesige Damen überhaupt sind sehr artig und höflich, besonders aber diejenigen, welche mit ihren Männern etwas gereist haben.

Der König von Spanien haßt die französische Nation ganz und gar.

Es hält sich hier ein französischer Herr auf, davon ich Ihnen schon einmal geschrieben habe. Es ist der Graf von Tharni, der in seinem Vaterlande zu leben, und seine Tage nicht in Spanien zu beschließen, verdiente. Wir sehen ihn selten, so viel ich ihn aber kenne, ist er ein sehr vernünftiger und artiger Mann. Den Marquis von Klamarens sehen wir noch seltener. Ich halte ihn für vernünftig genug, um von ihm zu glauben, daß er in Madrid viele Langeweile hat. Adieu Madame!

Ein und dreyßigster Brief.

Von eben derselben.

Ich habe mit der heutigen Post einen Brief von Ihnen empfangen, als ich eben in den Wagen stieg, um nach dem Escurial zu fahren. Aber, Madame, welch eine traurige Neuigkeit habe ich erfahren! Sie hätten mir keine betrübtere schreiben können, als die Nachricht von dem Tode des Herrn von Rochefoucault. *) Ich habe nicht Herz, Ihnen von allen den Wunderdingen zu erzählen, welche ich gesehen. Die Betrübniß über diesen Todesfall, davon ich ganz durchdrungen war, zwang mich, den prächtigen Tempel und die schönen Gräber, wenn man anders die Wohnungen der Todten, wo schon vier Könige **) und eben so viel Königinnen liegen, schön nennen kann, länger zu betrachten, als ich vielleicht in einer andern Gemüthsverfassung würde gethan haben. Gewiß, Madame, ich wüßte Sie heu-

*) Franciscus, Herzog von Rochefoucault, Prinz von Marsillac ꝛc. Verfasser der Maximen und Memoires ꝛc, gestorben den 17. März 1630. Er hatte fünf Söhne und drey Töchter.

**) Diese vier Könige sind: Der Kaiser Karl der Fünfte, Philipp der Zweyte, Philipp der Dritte, Philipp der Vierte.

heute mit nichts zu unterhalten. Ich umarme Sie von ganzem Herzen, und das ist es alles, was ich bey meiner großen Betrübniß thun kann.

Zwey und dreyßigster Brief.

Von eben derselben.

Seit der Zeit, da ich Ihnen meinen letzten Brief schrieb, haben wir eine kleine Reise nach einem Lustschlosse gethan, wo sich der König von Spanien immer aufhält, wenn er auf einige Zeit seine Residenzstadt Madrid verlassen will, weil es das einzige Lustschloß ist, welches er besitzt. Es heißt Arangues, und man hält es hier für ein Wunder der Welt. Sein Lage in Ansehung der Gewäßer ist ungemein schön, und wenn der Herr le Nautre eine ähnliche Gegend fände, so würde das, was er daraus machen könnte, gewiß den Namen eines Wunderwerks verdienen. Der Garten, welcher eine beträchtliche Größe hat, ist mit zween Flüßen eingeschlossen, welche der Tago und die Guadarama heißen. Das sind erstaunende Namen, ich bin aber jetzt auf mein ganzes Leben aus meinem Irrthum in Ansehung dieser berühmten Namen gesetzt worden. Haben Sie nicht eine sehr große Meynung von diesem Tago, und haben Sie sich, nach Ihrer Einbildung, den Menzenares nicht zuweilen als

ei-

einen sehr angenehmen Fluß vorgestellt? Der Tago ist weit größer, hingegen hat er gar kein klares Wasser. Man muß doch die Wahrheit sagen, daß dieser Garten für die Spanier viele Annehmlichkeit wegen der Menge von Fontainen und Bäumen hat, welche darinn sind, denn nichts ist hier rarer, als das Gehölze, und zwar wegen der Trockenheit des Klima. Ich habe nichts dagegen einzuwenden, daß die Alleen so sehr schmal sind. Philipp der Zweyte hat sie pflanzen lassen, und wer weiß, vielleicht mußten sie zu seiner Zeit so seyn, um recht zu gefallen. Das Wohnhaus würde ganz hübsch seyn, wenn es fertig wäre, es fehlt aber mehr als die Hälfte daran, obgleich die Anlage nicht groß ist. Es sind ungefähr sieben bis acht Meilen von Aranguez nach Madrid. Wir reisten den Freytag dahin, und kamen den Montag wieder zurück. Den Tag darauf gieng ich zu der Königinn. Ich erzählte ihr Wunderdinge von Aranguez, und bat sie zugleich, dem Könige, der eben herein kam, zu sagen, daß ich mich über die Schönheit dieses Schlosses sehr wunderte. Sie erfüllte meine Bitte vollkommen. Ich hatte ihr gerathen, dem Könige den Wunsch, daß Ihro Majestät ihr diesen schönen Ort bald einmal zeigen möchten, zu sagen. Es kostete ihr auch nicht viel Mühe, den König zu überreden, daß ich ganz davon eingenommen wäre; denn er glaubt, daß es das schönste und vortrefflichste Lustschloß in

der Welt sey. Dieser Aufenthalt, der für die heiße Sommerszeit sich recht zu schicken scheint, ist im Sommer tödtlich, und der Gouverneur hat daher die Erlaubniß, in dieser Jahrszeit nicht da zu seyn. Anstatt andrer seltener Thiere, sieht man daselbst nichts, als eine Menge erschrecklicher Kameele: ein einziges zu sehen, wie zuweilen in Paris, das geht noch wohl an, aber eine große Anzahl davon beysamen zu finden, das ist, ich versichere es Ihnen, etwas sehr unangenehmes. Alles, was man zu Aranjues sieht, erinnert ganz und gar nicht an die Menagerie von Versailles; denn diese garstigen Thiere weiden in den Feldern, wie eine Heerde von Ochsen und von Kühen, und man gebraucht sie, wenn gebauet wird, um Steine oder Erde zu tragen. Gottlob, ich bin von diesem königlichen Lustschloße wieder zurück, und ich will Ihnen gewiß nichts mehr davon erzählen. Die Spanier sagen uns unaufhörlich, daß wir nächstens das Kriegsfeuer wieder werden ausbrechen sehen. Diese armen Leute sind in Wahrheit sehr bange dafür. Was mich betrifft, so will ich die Langeweile von Madrid weit lieber ausstehen, als aus einer solchen Ursache von hier gehen, und ich antworte diesen Leuten beständig, daß ich nichts von ihren Prophezeihungen glaube. Dieses Gerücht hat sich in dem Pallaste mehr ausgebreitet, als anderwärts, und die Königinn ist darüber, wie Sie sich leicht vorstellen können, sehr in Sorgen.

Sie

Sie befindet sich bis jetzt noch immer wohl. Sie hat wahrlich ein recht gesundes Temperament. Ich weiß nicht, was in ihrem Kopfe und in ihrem Verstande vorgeht, um sie so aufrecht zu erhalten, denn von ihrem Herzen bin ich überzeugt, daß darinn nichts vorgeht. Wenn ich sie zuweilen in einiger Zeit nicht sehe, so schmählt sie auf mich. Wir singen, wenn ich bey ihr bin, wie Heuschrecken. Sie liest Opern: sie spielt das Klavier vortrefflich, und ziemlich gut auf der Zitter; sie hat auch in sehr kurzer Zeit die Harfe spielen gelernt. Aus geistlichen Büchern schöpft sie eben keinen großen Trost. Das ist bey ihrem Alter eben nicht zu verwundern. Ich sage ihr sehr oft, ich wünschete, sie möchte schwanger seyn, und entbunden werden.

Ich habe den Marquis von Grana seit der Zeit nicht gesehen, da ich an Sie schrieb. Es sollte mir angenehm seyn, wenn wir uns öfterer sähen. Aber die Politik, welche er an diesem Hofe glaubt beobachten zu müßen, hält ihn zurück, und seine Frau vielleicht auch, die sich, aus Politik von ihrer Seite, auf spanisch kleidet. Man müßte sie dafür belohnen, denn ihre andre Tracht kleidet sie weit besser.

Künftigen Montag wird man wieder ein Stiergefechte halten. Man freuet sich schon zum voraus darauf, weil man nie solche wütende Stiere gesehen hat. Der Abt von Villars wird Sie über das Kapitel, wenn Sie es verlangen, un-

terhalten können. Er ist von dem Gefechte, welches er gesehen hat, ganz eingenommen. Er mag Ihnen aber sagen, was er will, so glauben Sie mir, daß es etwas schrecklich Schönes sey. Den 31. dieses Monats wird man ein andres Fest haben, davon ich Ihnen eine weitläuftige Erzählung will schreiben lassen. Sie werden es sehr besonders finden. Es wird nur alle funfzig Jahre gefeyert. Man verbrennt dabey viele Juden, und die Ketzer und Atheisten werden noch mit andern Strafen gepeinigt. Das sind in der That abscheuliche Dinge.

Drey und dreyßigster Brief.

Von eben derselben.

Ich will Ihnen heute von einer Promenade, wo ich gestern gewesen bin, erzählen. Sie ist hier die gewöhnlichste bey heißem Wetter, und wir stehen hier jetzt schon sehr viel Hitz aus. In dem so berühmten Fluße Menzenares hat man diese Spazierfahrt angelegt. Der Staub wird darinn schon jetzt im eigentlichsten Verstande so heftig, daß man beynahe Gefahr läuft, davon zu sticken. Es sind hin und wieder kleine Wasserbäche darinn, aber bey weitem nicht genug, um die kleinen Sandstäubchen zu benetzen, die unter den Füßen der Pferde aufsteigen, und zwar

in

in so großer Menge, daß man es nicht mehr aus-
stehen kann. Glauben Sie nicht, daß ich Ih-
nen dieses erzähle, um meinen Witz zu zeigen:
ich sage ihnen wirklich eine ganz besondre Wahr-
heit. Ich bitte sie sehr, Madame, es so zu
erzählen, wie Sie alle Dinge zu schmücken wis-
sen, denen Sie eine gute Miene geben wollen.
Blos dieses stelle ich Ihnen vor, daß man nicht
in einem Fluße kann spazieren fahren, weil
Staub darinn ist. Aber das ist alles noch nichts.
Man muß die große und fürchterliche Brücke se-
hen, die ein gewisser König von Spanien über
diesen Menzenares hat bauen lassen. Sie ist viel
breiter und viel länger, als Pont-neuf in Paris,
und man kann bey dem Anblicke derselben nicht
umhin, demjenigen Dank zu wissen, der diesem
Prinzen einmal rieth, die Brücke entweder zu
verkaufen, oder sich einen Fluß anzuschaffen. Ich
glaubte, daß ich Ihnen dieses alles in fünf oder
sechs Zeilen würde sagen können, ich sehe aber,
daß ich mich sehr geirrt habe.

Die Kammerfrauen der Königinn reiseten den
14. dieses Monats von hier. Sie kamen an
dem Tage zu uns, und brachten alle ihre Sachen
in Richtigkeit. Den Nachmittag begleiteten der
Herr von Villars und ich sie in meinem Wagen
aus dem Thore, wo sie den ihrigen nahmen.
Sie hatten den vorigen Abend zu der Königinn
gesagt, daß sie Ihro Majestät den folgenden Tag
wieder sehen würden, sie thaten aber gewiß sehr

vernünftig, daß sie nicht ordentlich Abschied von der Königinn nahmen. Um sieben Uhr fragte sie nach ihnen: sie waren nicht mehr da. Die Königinn weinte erschröcklich: sie befahl, mir zu sagen, daß ich zu ihr kommen möchte, ich kam aber ein bischen spät zu Hause. Um fünf Uhr des Abends ungefähr gieng ich nach dem Schlosse. Sie stand auf. Sie ist in der That bis zum Erstaunen schön geworden. Ihre Haare waren in große Locken aufgebunden, und ihr Kopfzeug sowohl als die Haare wurden von einem rosenfarbigen Bande recht geschmückt: sie hatte nicht so viel rothes Band, wie sonst gewöhnlich, auf dem Kopfe. Ihre Brust ist bewundernswürdig. Als ich zu ihr kam, legte sie ein Nachtkleid an, das auf französische Art gemacht war, und in dieser Kleidung brachte sie den übrigen Theil des Tages zu. Sie betrachtete sich ein bischen in dem Spiegel, und dieser Anblick schien sie etwas zu besänftigen. An ihren Augen konnte ich, wie mir deuchte, recht sehen, daß sie sehr viel geweint hatte. Eben wie sie anfieng mit mir zu reden, kam der König herein, und es ist hier ein unumstößliches Gesetz, daß alle Damen, welche in dem Zimmer der Königinn sind, ausgenommen die Kamarera-Major, und zwey oder drey, welche die Aufwartung bey ihr haben, gleich hinaus gehen, wenn Ihro Majestät hereinkommen. Ich hörte, daß man Charten foderte, und ich schloß daher, daß die Königinn bey dem niedrigen Spie-

le, welches der König liebt, und wo man mit außerordentlichem Unglücke eine Pistole verlieren kann, viele Langeweile haben würde. Die Königinn stellt sich aber beständig, als wenn sie mit dieser Beschäfftigung sehr zufrieden wäre. Zwo von ihren Kammerfrauen, welche sie mitgebracht, hat sie behalten. Einen von ihren Ammen, die ganz geschickt ist, und eine aus der Provence, die das Klavier spielt. Der König ist sehr damit zufrieden, daß die französischen Bedienten nach und nach weggeschafft werden, denn er kann es nicht verbergen, daß er unsre Nation aufs äußerste haßt. Um Ihnen die Rückreise dieser Frauen desto besser zu erklären, so will ich ihnen sagen, daß ihrer zwey weggereiset sind. Die eine davon war eine alte Amme der Königinn, und die andere ein Mädchen, mit Namen Martin, welches recht artig, schön und vernünftig ist. Man hat sie nicht weggejagt, man hat ihnen aber das Leben am Hofe unerträglich genug gemacht, um sie zu nöthigen, ihren Abschied zu nehmen. Setzen Sie dazu noch die Merkmale, welche ihnen der König von seiner Abneigung gegeben hat.

Der Herr von Villars bittet mich, ich möchte ja nicht vergessen, Ihnen von einem Schmucke zu erzählen, welchen eine von den Damen der Königinn vor zween Tagen anhatte. Diese Damen sind das, was man in Frankreich ein Hofsfräulein nennt. Sie hat zehn solcher Hoffräulein,

und alle Tage eine andre zur Aufwartung. Diejenige, davon ich ihnen sagen will, war die Tochter des Herzogs von Alba. Ihre Kleidungen sind sehr prächtig, und mit vielen Edelgesteinen geschmückt. Diese also, indem sie mit den andern der Königinn bey ihrer Collation aufwartete, brachte eine Schüßel wieder zurück. Ich sahe, daß sie an der Seite eine Pistole an einer großen Schleife von Bande hängen hatte. Glauben Sie nicht, daß es ein Schmuck war. Nein gewiß nicht, man hätte wohl einen Menschen damit tödten können; sie war über einen halben Fuß lang, von einem sehr hübsch geschliffenen und polirten Stahl. Ich wollte der Königinn nicht merken lassen, daß ich es gewahr würde. Vielleicht machte ich dieser Person, welche dieß Gewehr nicht trug, um es zu verbergen, sondern um deswegen gelobt zu werden, eben kein Compliment damit.

Vor wenig Tagen war eine Procession, in dem, was man den Klosterbezirk des Schlosses nennt. Ich betrachtete sie durch ein kleines Fenster, wo sie vorbeykam. Der König und die Königinn giengen zusammen. Sie hatte ein Ceremonienkleid an, sehr hängende Aermel, und hinten einen langen Schweif, der von der Kammera-Major getragen ward. Die Hoffräulein und Damen folgten ihnen, und waren mit außerordentlich prächtigen Kleidern, die zu diesem Tage gemacht zu seyn schienen, geschmückt.

Das

Das Kreuz, der Patriarch, die Bischöffe, die Pfaffen und andre Geistliche giengen vor Ihro Majestäten her. Um aber wieder auf die Hoffräulein zu kommen, so muß ich Ihnen sagen, daß sie von einer Dame gefolgt werden, welche die Garte-Major heißt. Ihre Liebhaber erhalten an diesen Tagen das, was sie dan Lugar nennen, d. i. die Freyheit und die Gelegenheit, während dieser Procession ihre Maitressen zu unterhalten. Diese Feyerlichkeiten sind hier in Wahrheit weit vortheilhafter für die Liebhaber, als die Komödien, denn in diesen können sie nur von weitem durch Hülfe der Finger mit ihren Schönen reden Das ist es alles, Madame, was ich Ihnen von dieser Ceremonie sagen kann. Wenn das Kreuz nicht dabey getragen würde, so wollte ich behaupten, daß es eine der artigsten und galantesten Feyerlichkeiten wäre, die man in Spanien zu sehen bekömmt.

Ich will diesen Brief mit etwas endigen, das Ihnen eben so sonderbar vorkommen wird, als sein Anfang. Es ist ein Geheimniß, welches mir der Herr von Villars anvertrauet hat. Der König, die beyden Königinnen, und der Premier Minister haben gar keinen Kredit mehr. Dieses Geheimniß ist eben so wie das Geheimniß der Komödie beschaffen. Ich habe gar nicht daran gezweifelt, weil der Herr von Villars es mir ohne einiges Bedenken anvertraute.

Vier und dreyßigster Brief.

Von dem Herrn Despreaux an den Herrn Perrault. *)

Mein Herr,

Weil doch das Publikum von unserm Streit unterrichtet gewesen ist, so dünkt mich, müssen wir ihm auch unsre Aussöhnung melden, und ihm sagen, daß es mit unserm Streit auf dem Parnaß eben so abgelaufen ist, wie mit jenen Zweykämpfen, welche die Klugheit des Königs so weislich eingeschränkt hat, daß, wenn man sich erst auf Leben und Tod ge-

schla-

*) Perrault, ein berühmtes Mitglied der französischen Akademie, schrieb, seinem Jahrhundert zu schmeicheln, *Paralleles des Anciens & des Modernes*, darinn er die alten Scribenten verachtete und den Neuern schlechterdings den Vorzug gab. Er hatte auf seiner Seite den de la Motte, und selbst den berühmten Fontainelle; dagegen aber zogen die Dacier, Boileau und mehrere andre der besten Scribenten wider ihn zu Felde, und der Streit, welcher lange Zeit ziemlich hitzig getrieben wurde, endigte sich endlich so, wie ihn Boileau in diesem Briefe, der seinem Verstand und Herzen viel Ehre macht, entscheidet. Es war die Entscheidung der gesunden Vernunft.

schlagen, und einander bisweilen hart verwundet hatte, man sich hernach umarmte und aufrichtig versöhnte. Unser Schulstreit hat sich sogar noch edler geendigt: und ich kann sagen, wenn ich Ihnen den Homer anführen darf, daß wir es wie Ajax und Hektor in der Iliade gemacht haben, welche gleich nach ihrem langen Streit in Gegenwart der Griechen und Trojaner, sich einander mit Höflichkeiten überhäufen und beschenken. In der That, mein Herr, unser Streit war noch nicht einmal recht geendigt, als Sie mir die Ehre erwiesen, mir Ihre Werke zu schicken, und als ich dafür sorgte, Ihnen auch die meinigen zu übermachen. Wir haben darinn desto besser jene beyden Helden des Gedichts, welches Ihnen so wenig gefällt, nachgeahmt, daß, indem wir uns einander diese Höflichkeiten erwiesen, wir beyde gleich ihnen, ein jeder bey seiner Parthey und bey seinen Meynungen unverändert geblieben sind, Sie nämlich allezeit fest entschlossen, den Homer und Virgil nicht sonderlich hochzuschätzen, und Ich allezeit ihr hitziger Bewunderer zu seyn. Es scheint mir dienlich, daß das Publikum hiervon benachrichtiget sey: und um den Anfang zu dieser Benachrichtigung zu machen, verfertigte ich kurz nach unsrer Aussöhnung ein Epigramm, welches bekannt worden ist, und welches Sie vermuthlich auch gesehen haben. Es ist dieses:

Tout le trouble Poëtique
A Paris s'en va ceſſer :
Perrault l'anti-Pindarique,
Et Deſpreaux l'Homerique
Conſentent de s'embraſſer.
Quelque aigreur, qui les anime,
Quand, malgré l'emportement,
Comme Eux l'un l'autre on s'eſtime,
L'accord ſe fait aiſement.
Mon embarras eſt, comment
On pourra finir la guerre
De Pardon et du Parterre.

Sie können, mein Herr, an dieſen Verſen, worinn ich meine Gedanken aufrichtig ausgedrückt habe, bemerken, was für einen Unterſchied ich allezeit zwiſchen Ihnen und jenem theatraliſchen Poeten gemacht, deſſen Namen ich angebracht habe, um den Schluß meines Epigramms etwas aufzuheitern. Und dieſer Mann war auch in der That Ihnen ſo unähnlich, als jemand ſeyn kann.

Aber dürfte ich Sie jetzt, da wir ganz ruhig ſind, und nicht die geringſte Gährung von Bitterkeit und Groll mehr unter uns iſt, dürfte ich Sie wohl, als Ihr Freund, fragen, was Sie eigentlich ſeit ſo langer Zeit hat reizen und antreiben können, wider alle die berühmteſten Schriftſteller des Alterthums zu ſchreiben? Glaubten Sie etwa, daß man gegen die guten neuern Schriftſteller unter uns zu wenig Achtung bezeigte? Und wo haben Sie denn geſehen,

hen, daß man sie verachtete? In welchem Jahrhunderte hat man die guten herauskommenden Bücher mit mehr Beyfall aufgenommen, als in dem unsrigen? Was für Lobsprüche hat man nicht den Werken des Herrn Descartes, des Herrn Arnaud, des Herrn Nicole und so vieler andern vortrefflichen Philosophen und Theologen, die Frankreich seit sechzig Jahren hervorgebracht hat, gegeben, und deren Anzahl so groß ist, daß man einen kleinen Band nur von dem einzigen Catalogus ihrer Schriften machen könnte? Aber damit ich mich jetzt nur bey denen Schriftstellern aufhalte, welche Sie und mich näher angehen, nämlich die Poeten; was für Ruhm haben sich nicht die Malherbes, die Racans, die Maynards erworben? Mit welchem Händeklatschen hat man nicht die Werke des Voiture, des Sarrazin, und des la Fontaine aufgenommen? Welche Ehrenbezeugungen, wenn ich so sagen darf, hat man nicht dem Herrn von Corneille und dem Herrn Racine erwiesen? und wer hat nicht die Komödien des Moliere bewundert? Sie selbst, mein Herr, können Sie sich wohl beklagen, daß man Ihrem Gespräch von der Liebe und der Freundschaft, Ihrem Gedicht über die Malerkunst, Ihrer Epistel an den Herrn de la Quintinie, und so vielen andern vortrefflichen Stücken von Ihrer Arbeit, nicht hätte Gerechtigkeit wiederfahren lassen? Man hat freylich nicht viel aus

uns

unsern Heldengedichten gemacht: aber hatte man Unrecht? Und gestehen Sie nicht selbst an einem Orte Ihrer Vergleichungen, daß der beste unter diesen Poeten so hart und gezwungen ist, daß man ihn unmöglich lesen kann?

Aus was für einem Bewegungsgrunde haben Sie denn so sehr wider die Alten geschrien? Ist es etwa die Furcht, daß man sich durch die Nachahmung derselben verderben möchte? Allein können Sie es leugnen, daß unsre größten Dichter eben dieser Nachahmung das Glück ihrer Schriften zu danken haben? Können Sie es leugnen, daß Corneille nur aus dem Livius, aus dem Dio Caßius, Plutarch, Lukan und Seneka seine schönsten Züge entlehnt, und jene große Ideen geschöpft hat, dadurch er eine neue Art des Trauerspiels erfand, welche Aristoteles nicht kannte? Denn auf diesen Fuß, deucht mich, muß man eine Menge seiner schönsten theatralischen Stücke ansehen, wo er sich über die Regeln dieses Philosophen hinweggesetzt, und nicht daran gedacht hat, wie die Dichter der alten Tragödie, Mitleiden und Schrecken zu erregen, sondern in den Seelen der Zuschauer durch die Höhe der Gedanken, und durch die Schönheit der Empfindungen, eine gewisse Bewunderung zu erwecken, welche viele Personen, und besonders junge Leute, oft lieber haben mögen, als wahre tragische Lei-

den-

denschaften. Kurz, mein Herr, um diese etwas lange Periode zu schließen, und mich nicht von meiner Materie zu entfernen, können Sie es nicht einreimen, daß eben Sophokles und Euripides unsern Racine gebildet haben? Können Sie es nicht gestehen, daß Moliere die größten Feinheiten seiner Kunst eben in dem Plautus und Terenz gelernt habe?

Woher hat denn also Ihre Hitze wider die Alten kommen können? Wenn ich mich nicht betriege, so fange ich an, es einzusehen. Sie haben vermuthlich schon lange in der Welt einige von denen falschen Gelehrten angetroffen, als wie der Präsident in Ihren Gesprächen ist, die weiter auf nichts sinnen, als wie sie ihr Gedächtniß bereichern, und die sonst weder Witz, noch Verstand und Geschmack haben, die Alten blos darum hochschätzen, weil sie alt sind, nicht daran denken, daß die Vernunft auch eine andre Sprache, als die griechische und lateinische reden könne, und gleich jedes Werk in der Muttersprache verwerfen, blos darum, weil es in der Muttersprache geschrieben ist. Diese lächerlichen Anbeter des Alterthums haben Sie ohne Zweifel wider alles, was das Alterthum bewundernswürdiges hat, aufgebracht. Sie haben sich nicht entschließen können, der Meynung solcher unvernünftigen Leute beyzutreten, selbst in denen Dingen, worinn sie Recht hatten. Und es ist nach aller Wahrscheinlichkeit der Grund, woraus Ihre

re Vergleichungen entstanden sind. Sie haben sich eingebildet, daß Sie mit dem Witze, den Sie besitzen, und welchen diese Leute nicht haben, und mit einigen scheinbaren Argumenten leicht die eitle Geschicklichkeit dieser schwachen Antagonisten in Unordnung bringen würden; und es ist ihnen so wohl damit gelungen, daß, wenn ich mich nicht darein gemischt hätte, Sie das Schlachtfeld, so zu reden, würden behalten haben, da jene falsche Gelehrte Ihnen nicht antworten konnten, und die wahren Gelehrten, durch einen vielleicht zu gezwungenen Stolz, Sie keiner Antwort würdigen wollten. Erlauben Sie mir unterdessen, Sie daran erinnern zu dürfen, daß die alten Schriftsteller ihren Ruhm wegen dem Beyfall der falschen, noch der wahren Gelehrten zu danken haben, sondern der standhaften und einmüthigen Bewunderung alles dessen, was in jedem Jahrhunderte von verständigen und feinen Leuten gewesen ist, unter welchen man mehr als einen Alexander, und mehr als einen Cäsar zählt. Erlauben Sie mir, Ihnen vorzustellen, daß selbst noch heutiges Tages, wie Sie sich etwa einbilden, es gar nicht die Schrevelius, die Peraredus, die Menagius, noch, um mich Molierens Ausdrucks zu bedienen, die Gelehrten in *us* sind, die einen Homer, Horaz, Cicero und Virgil am meisten schmecken. Diejenigen, die ich immer von dem Lesen dieser großen Autoren am meisten gerührt gesehen habe, waren

Gei-

Geister von dem ersten Range, Männer von dem erhabensten Stande. Müßte ich Ihnen hier nothwendig einige nennen, so würde ich Sie vielleicht durch die berühmten Namen, die ich aufschriebe, in Erstaunen setzen, und Sie würden nicht nur Lanwignons, Daguesseaus, Troisvilles, sondern auch Condes, Contis und Turennen darunter finden.

Sollte man Sie denn also, mein Herr, da Sie ein so galanter Mann sind, nicht mit den Empfindungen so vieler galanten Männer vereinigen können? Ja ohne Zweifel, man kann es; und wir sind sogar in unsern Meynungen nicht einmal so weit von einander unterschieden, als Sie denken. In der That, was haben Sie denn durch so viele Gedichte, Gespräche und Dissertationen über die Alten und Neuern eigentlich behaupten und festsetzen wollen? Ich weiß nicht, ob ich Ihren Gedanken recht getroffen habe: aber dieß, deucht mir, ist er: Ihr Vorsatz ist, zu zeigen, daß in Ansehung der Kenntniß, besonders der freyen Künste, und was die Verdienste in den schönen Wissenschaften betrifft, unser Jahrhundert, oder vielmehr das Jahrhundert Ludwigs des Großen, nicht nur den berühmtesten des Alterthums, und selbst dem Jahrhundert des Augusts könne an die Seite gesetzt, sondern sogar vorgezogen werden. Sie werden sich also sehr wundern, wenn ich Ihnen sage, daß ich hierüber ganz Ihrer Meynung bin, und daß ich sogar, wenn meine Schwach-

hei-

heiten und Geschäffte mir Ruhe dazu ließen, gerne erbötig wäre, diesen Satz eben so, wie Sie, mit der Feder in der Hand, zu beweisen. Ich würde freylich ganz andre Gründe gebrauchen, als die Ihrigen, denn ein jeder philosophirt nach seiner Art, und ich würde gewisse Behutsamkeiten und Maßregeln dabey nehmen, welche Sie nicht genommen haben.

Ich würde also nicht, wie Sie, unsre Nation und unser Jahrhundert allein allen andern Jahrhunderten zusammen entgegensetzen. Dieß Unternehmen läßt sich, nach meiner Meynung, nicht ausführen. Ich würde jede Nation und jedes Jahrhundert, eins nach dem andern, durchgehen, und nachdem ich reiflich erwogen, worinn sie den Vorzug vor uns, und worinn wir ihn vor ihnen hätten, so müßte ich mich sehr irren, wenn ich nicht unleugbar beweisen könnte, daß der Vortheil auf unsrer Seite sey. Wenn ich also auf das Jahrhundert des Augusts käme, so würde ich mit dem aufrichtigen Geständniß anfangen, daß wir keine Heldendichter noch Redner haben, die wir mit den Virgilen und Ciceronen vergleichen könnten. Ich würde einreimen, daß unsre geschicktesten Geschichtschreiber gegen die Livier und Sallufte nur klein sind. Ich würde mich über die Satyre und über die Elegie gefangen geben, obgleich einige Satyren von Regnier vortrefflich sind, und einige Elegien von Voiture, von Sarrazin, und von der Gräfinn de la Suze ungemein viel Anmuth haben.

ben. Aber ich würde zugleich zeigen, daß wir in Ansehung der Tragödie den Lateinern weit überlegen sind, welche so vielen vortrefflichen Trauerspielen, die wir in unsrer Sprache haben, nichts als einige Deklamationen von einem angeblichen Seneka entgegen setzen können, die mehr prächtig als vernünftig sind, und ein wenig Geräusch, welches der Thyest des Varius, und die Medea des Ovids zu ihrer Zeit gemacht haben. Ich würde zeigen, daß weit gefehlt, daß sie in diesem Jahrhundert sollten besser komische Dichter, als die Unsrigen, gehabt haben, sie vielmehr keinen einzigen besassen, dessen Name der Unsterblichkeit würdig gewesen wäre; denn die Plaute, die Cäcile und die Terenze waren schon in dem vorhergehenden Jahrhundert gestorben. Ich würde bemerken, daß, wenn wir auch für die Ode keine so vollkommne Dichter, als den Horaz, ihren einzigen lyrischen Dichter, haben, wir dem ungeachtet eine ziemliche Anzahl dergleichen besitzen, die ihm fast nichts in der Feinheit der Sprache und in der Richtigkeit des Ausdrucks nachgeben, und deren Werke alle zusammen auf die Wagschale gelegt, vielleicht kein geringeres Gewicht von Verdienst machen würden, als die fünf Bücher Oden, die wir noch von diesem großen Poeten haben. Ich würde zeigen, daß es Dichtungsarten giebt, worinn die Lateiner uns nicht nur nicht übertroffen, sondern die sie auch nicht einmal gekannt haben: wie z. E. diejenigen Gedichte in Prosa, welche

che wir Romane nennen, und davon wir bey uns solche Muster haben, die man nicht hoch genug schätzen kann, wenn ich die Moral ausnehme, die in diesen Büchern sehr fehlerhaft ist, und jungen Leuten das Lesen derselben gefährlich macht. Ich würde kühn behaupten, daß, wenn man auch das Jahrhundert des Augusts in seiner größten Ausdehnung nehmen, und vom Cicero an bis auf den Tacitus rechnen wollte, man doch unter den Lateinern keinen einzigen Philosophen finden würde, den man in der Physik mit dem Cartesius, und selbst mit dem Gassendi, in Vergleichung setzen könnte. Ich würde beweisen, daß, in Ansehung einer großen Gelehrsamkeit und vielfältiger Kenntniße, ihre Baronnen und Plinier, welche ihre gelehrtesten Schriftsteller sind, nur als mittelmäßige Gelehrten gegen unsre Vignons, unsre Scaliger, unsre Salmasier, unsre P. P. Sirmonds und Petave erscheinen würden. Ich würde mit Ihnen über ihre eingeschränkte Einsichten in der Astronomie, in der Geographie und in der Schifahrt triumphiren. Ich würde sie auffodern, mir, den einzigen Vitruv ausgenommen, welcher doch mehr ein guter Lehrer der Baukunst, als ein vortrefflicher Baumeister war; ich würde sie auffodern, sage ich, mir einen einzigen geschickten Baumeister, einen einzigen geschickten Bildhauer, einen einzigen geschickten Maler von den Römern zu nennen. Denn diejenigen, welche in allen diesen Künsten zu Rom Aufsehen gemacht haben,

waren europäische oder asiatische Griechen, welche bey den Lateinern solche Künste ausübten, die die Lateiner selbst nicht verstunden: anstatt daß die ganze Welt jetzt voll von dem Ruhm und von den Werken unsrer Poußins, unsrer le-Bruns, unsrer Girardons, und unsrer Mansarde ist. Ich würde noch viel andre Dinge hinzusetzen können; aber ich glaube, das, was ich gesagt habe, ist hinlänglich, um Sie zu bedeuten, wie ich mich in Ansehung des Jahrhunderts des Augusts aus dem Handel ziehen würde. Müßte man von der Vergleichung der Gelehrten und berühmten Künstler auf die Vergleichung großer Helden und großer Fürsten kommen, so würde ich vielleicht noch mit besserm Erfolg meine Sachen führen. Ich bin sehr gewiß, zum wenigsten würde ich in keiner großen Verlegenheit seyn zu zeigen, daß der Römische August nicht den Vorzug vor dem August der Franzosen habe.

Nach allem dem, was ich gesagt habe, sehen Sie, mein Herr, daß wir über die Hochachtung, die wir unsrer Nation und unserm Jahrhundert schuldig sind, keine verschiedne Meynungen haben: aber daß wir auf eine verschiedne Art einerley Meynung sind. Eigentlich ist das auch nicht Ihre Meynung, die ich in Ihren Parallelen angegriffen habe; sondern nur die höhnische und verächtliche Manier, womit Ihr Abt und Ihr Ritter darinn sich über Schriftsteller hermachen, für welche man, wie ich glaube, wenn man

sie

sie auch tadelt, nicht Hochachtung, Ehrfurcht und Bewunderung genug bezeigen kann. Es ist also jetzt nichts weiter übrig, um unsre Vereinigung zu befestigen, und allen Samen des Streits unter uns zu ersticken, als daß wir uns beyde heilen: Sie, von einer allzustarken Neigung, die guten Schriftsteller des Alterthums zu erniedrigen; und ich, von einer etwas zu heftigen Begierde, die elenden und selbst die mittelmäßigen Schriftsteller unsers Jahrhunderts zu geißeln. Hierauf müßen wir ernstlich bedacht seyn. Aber wenn wir auch damit nicht fertig werden könnten, so sage ich Ihnen doch gut für mich, daß von meiner Seite nichts unsre Aussöhnung stören soll, und wenn Sie mich nur nicht zwingen, weder den Clovis noch die Pucelle zu lesen, so will ich Sie ganz ruhig die Iliade und die Aeneide kritisiren lassen, und mich damit begnügen, daß ich sie bewundre, ohne die Art einer göttlichen Verehrung von Ihnen zu verlangen, über deren Zumuthung Sie sich in einem Ihrer Gedichte beklagen, und welche Statius in der That gegen die Aeneide scheint bezeigt zu haben, wenn er zu sich selber sagt:

— nec tu diuinam Aeneida tenta;
Sed longe sequere, et vestigia semper adora.

Sehen Sie, mein Herr, dieß ist es, was ich dem Publiko mit Vergnügen bekannt mache, und ich gebe mir die Ehre, um es gründlich davon zu unterrichten, Ihnen heute diesen Brief zu schreiben,

wel-

welchen ich der neuen Edition meiner Werke mit einverleiben lassen, die man jetzt in großem und kleinem Format veranstaltet. Ich hätte gern gewünscht, in dieser neuen Edition einige etwas starke Spöttereyen mildern zu können, die mir in meinen Betrachtungen über den Longin entfahren sind; aber es schien mir doch bey dem allem wegen der beyden vorhergegangenen Editionen vergeblich zu seyn, zu denen man sich gewiß eben so, wie zu den falschen Editionen, wenden wird, die man in fremden Ländern davon machen möchte, und worinn man wahrscheinlich alles so nachdrucken wird, wie es vom Anfange war. Ich habe also dieß für das beste Mittel gehalten, die kleine Bosheit darinn wieder gut zu machen, wenn ich Ihnen hier meine wahren Gesinnungen, so wie ich gethan habe, gegen Sie eröffnete. Ich hoffe, Sie werden mit meinem Verfahren zufrieden seyn, und mir auch nicht einmal die Freyheit übel nehmen, daß ich in dieser letzten Edition den Brief des berühmten Herrn Arnauld an Sie habe mit einrücken lassen, welchen er auf Veranlassung meiner zehnten Satyre geschrieben hat. — Denn ausserdem, daß dieser Brief schon in zwo Sammlungen der Werke dieses berühmten Mannes gedruckt ist, so bitte ich Sie, mein Herr, zu überlegen, daß Sie mir in der Vorrede zu der Apologie der Frauen, wider welche mich dieser Brief vertheidigt, nicht allein Fehler im Schließen und in der Sprache vorwerfen; sondern daß Sie mich auch

eines schmutzigen Ausdrucks beschuldigen, daß ich viele Unflätereyen hätte mit unterlaufen lassen, und daß ich Verleumdungen ausgestossen hätte. Ich bitte Sie, zu erwägen, daß, da diese Vorwürfe die Ehre und den guten Namen betreffen, es gewissermassen ihre Wahrheit eingestehen hieße, wenn man sie mit Stillschweigen übergienge; und daß ich also mit Anstand nicht unterlassen konnte, mich entweder selbst in meiner neuen Edition dagegen zu rechtfertigen, oder einen Brief darinn einzuschalten, der mich dagegen auf eine so rühmliche Art rechtfertigt. Setzen Sie noch hinzu, daß dieser Brief mit so vieler Höflichkeit und Achtung gegen denjenigen selbst geschrieben ist, wider welchen er gerichtet war, daß ein ehrlicher Mann, nach meiner Meynung, nicht böse darüber werden kann. Ich getraue mir also zu hoffen, ich wiederhole es noch einmal, daß Sie ihn ohne Verdruß sehen werden; und daß, wie ich offenherzig gestehe, daß der Unwille, mich in Ihren Dialogen kritisirt zu sehen, mich etwas hat sagen lassen, das besser nicht gesagt wäre, Sie ebenfalls bekennen werden, daß das Mißvergnügen, in meiner zehnten Satyre angegriffen zu seyn, Sie verleumdungen und Zoten darinn habe sehen lassen, die wirklich nicht darinn sind.

Uebrigens ersuche ich Sie, zu glauben, daß ich Sie so hochschätze, wie ich verbunden bin, und daß ich Sie nicht blos als einen sehr witzigen Kopf, sondern als einen von denjenigen Männern

Frank-

Frankreichs ansehe, der die größte Redlichkeit und Ehre besitzt. Ich bin ꝛc.

Fünf und dreyßigster Brief.

Von eben demselben an den Herrn Verrier.

Sind Sie nicht böse, mein Herr, daß ich gestern so wenig Gefälligkeit gegen Sie hatte? Nein, gewiß, Sie sind es nicht mehr, und ich bin überzeugt, daß Ihnen anjetzt alle meine Gründe gefallen werden. Gesetzt aber, daß Sie noch zornig sind, so erbiete ich mich heute um halb Eins zu Ihnen zu kommen, und Ihnen mit dem Glase in der Hand durch mehr als ein förmliches Argument zu beweisen, daß ein Mensch, wie ich, nicht verbunden ist, sein Vergnügen seiner Gesundheit vorzuziehen, noch zum Abendessen zu bleiben, wenn auch die beste Gesellschaft von der Welt da wäre, sobald er merkt, daß es ihm zur Last fallen könnte, und wenn er zu seiner Entschuldigung sechs und sechzig eben so gute und wichtige Gründe hat, als diejenigen sind, welche das Alter mit seinen schweren Fingern mir auf den Kopf geworfen hat. *) Und um meinen Beweis anzufangen, so will ich Ihnen diese Verse des Horaz an den Mäcen anführen:

Quam mihi das aegro, dabis aegrotare timenti:
Maecenas, veniam.

*) Dieß bezieht sich auf einige Verse unsers Dichters.

— Aujourd' hui qu' enfin la Vieilleſſe venue,
Sous mes faux cheveux blonds deja toute chenue,
A jetté ſur ma tête, avec ſes doigts peſans,
Onze Luſtres complets ſurchargés de deux ans.

Falls Sie nun verlangen, daß ich meine Demonſtration vollführen ſoll, ſo berichten Sie mir,

Si validus, ſi laetus eris, ſi denique poſces.

Sonſt beſtellen Sie nur, daß man mich nicht in Ihrem Hauſe einlaſſe. Lieber will ich gar nicht hineinkommen, als übel darinn empfangen werden. Uebrigens habe ich Ihre Klage wider die Tuilleries aufmerkſam wieder durchgeleſen, und ich habe darinn ſo wohl gemachte Verſe gefunden, daß ich, offenherzig zu geſtehen, indem ich ſie las, mich einer kleinen poetiſchen Eiferſucht gegen Sie nicht erwehren konnte. Eben dieſe Eiferſucht iſt es, die mich das Stück in diejenige Form hat ſetzen laſſen, worinn Sie es ſehen werden. Nehmen Sie ſich die Mühe, es zu leſen:

Plainte contre les Tuilleries.

Agréables Jardins, où les Zephirs et Flores
Se trouvent touts les jours au lever de l' Aurore,
Lieux charmans, qui pouvez dans vos ſombres reduits
Des plus triſtes Amans adoucir les ennuis,
Ceſſez de rappeller dans mon ame inſenſée
De mon premier bonheur la gloire enfin paſſée.
Ce fut, je m' en ſouviens, dans cet antique bois
Que Phillis m' apparut pour la premiere fois:
C' eſt ici, que ſouvent, diſſipant mes allarmes;
Elle arrêtoit d' un mot mes ſoupirs et mes larmes;
Et que me regardant d' un oeil ſi gracieux,

Elle

Elle m' offroit le Ciel ouvert dans ſes beaux yeux.
Aujourd, hui cependant, injuſtes que Vous êtes,
Je ſais qu' à mes Rivaux Vous prêtez Vos retraites
Et qu' avec elle aſſis ſur Vos tapis de fleurs,
Ils triomphent contens de mes vaines douleurs.
Allés, Jardins dreſſés, par une main fatale,
Triſtes Enfans de l' Art du malheureux Dédale,
Vos bois, dadis pour moi ſi charmant et ſi beaux,
Ne ſont plus qu' un jeſert refuge de Corbeaux,
Qu' un ſejour infernal, où cent mille Viperes
Tous les jours en naiſſant aſſaſſinent leurs Meres.

Ich weiß nicht, mein Herr, ob Sie in dieſem allem Ihr Werk wieder kennen werden, und ob Sie mit denen neuen Gedanken, die ich Ihnen leihe, zufrieden ſind. Dem ſey nun, wie ihm wolle, ſo machen Sin einen ſolchen Gebrauch davon, als Sie für gut finden. Denn was mich betrifft, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß ich nicht weiter daran arbeiten werde. Ich darf Ihnen ſogar nicht verhehlen, daß ich eine Art von Scham empfinde, auf ein ſolches Werk, aus weichlicher Gefälligkeit gegen Sie, einige Stunden verwandt zu haben, und ſelbſt in das Lächerliche gefallen zu ſeyn, welches ich an andern tadle, und worüber ich durch folgende Verſe in der Satyre à mon eſprit ſo ſehr geſpottet habe:

Faudra-t-il de ſens froid, et ſans être amoureux
Pour quelque Iris en l' air faire le langoureux;
Lui prodiguer les noms de Soleil et d' Aurore;
Et toujours bien mangeant, mourir par métaphore?

So viel iſt ſicher, daß ich in eine ſolche Schwachheit nicht wieder fallen werde, und daß ich jetzt

zu dergleichen verliebten Versen mit weit mehrerem Grund als zu denen meiner vorletzten Epistel ganz ernstlich sage:

Adieu, mes Vers, adieu pour la derniere fois.

Ich bin ꝛc.

Sechs und dreyßigster Brief.

Von dem engländischen Dichter Richard Savage an einen Freund. *)

Es ist kein geringes Unglück für mich gewesen, daß ich den gestrigen Abend bey Euch zugebracht, weil die Stunde mich gehindert, in mein neues Quartier zu kommen. Ich habe indessen ein andres er-

*) Das Leben dieses unglücklichen Dichters ist von Samuel Johnson, dem Verfasser des Ramblers oder des Schwärmers, einem vertrauten Freunde des Savage, beschrieben, woraus im Hannoverischen Magazin im Jahre 1766. im 48. und 49ten Stück ein Auszug geliefert worden. Diese Briefe stehen mit darinn, und führen die Sprache eines Mannes, der sehr zu bedauren seyn würde, wenn alle seine Empfindungen von gleicher Güte gewesen wären, und wenn er immer so gut gehandelt hätte, als er oft gut gedacht hat. Er vermehrt die Beyspiele derer, welche zeigen, wie viel Talente des Geistes und Witzes man haben könne, ohne glücklich zu werden, wenn sie mit Eigensinn, Sorglosigkeit und Uebereilung verbunden sind. Er hatte vorneh-

erhalten: aber ein solches, daß sich niemand wählen würde. Ich war eben im Begriff, die Treppe hinauf zu Bette zu gehen, da ich auf die gerichtliche Klage der Frau Read eingezogen wurde, aber so heimlich, daß ich glaube, daß man in dem weißen Löwen nichts davon erfahren. Ob ich gleich den Gerichtsdienern die Stärke oder vielmehr die Schwäche meiner Börse zu erkennen gab, (denn alle meine Finanzen beliefen sich nicht höher als drey Pence,) so begegneten sie mir doch mit der äußersten Höflichkeit, und ließen mir, da sie mich ins Gefängniß führten, so viel Freyheit daß ich leicht hätte entwischen können, welches ich doch um aller Welt willen nicht thun wollte.

Das erste, warum ich Euch nun bitte, ist, daß Ihr diese Begebenheit für der Frau S:: s sorgfältig verhehlet. Ich möchte ihrem guten Herzen gern den Kummer ersparen, den sie bey dieser Gelegenheit empfinden würde.

me Aeltern, heißt es von ihm, und er lebte in Niedrigkeit: den größten Verstand, gut zu denken und zu schreiben, und nicht den geringsten in seiner Aufführung: Freunde, die er sich durch Geschicklichkeit und durch seinen angenehmen Umgang erwarb, und durch Eitelkeit und Leichtsinn verlor: Gaben genug, sein Glück zu machen, aber keine, es zu erhalten. Kurz, er war ein so erstaunliches Gemisch von guten und bösen Eigenschaften, von großen Tugenden und großen Fehlern, als die Geschichte jemals aufweisen kann. Durch seine Verschwendung gerieth er in Schulden, und durch diese oft ins Gefängniß.

Ferner beschwöre ich Euch, mein Herr, bey allen Banden der Freundschaft, meinetwegen Euch keine unruhige Gedanken zu machen, sondern eben die Munterkeit und ungestörte Heiterkeit des Gemüths zu behalten, die ich, Gott sey Dank! bey diesem Unglück habe, und bey schwerern Unglücksfällen allezeit gehabt habe. Weiter bitte ich Euch, so lieb Euch meine Freundschaft ist, nicht die geringste Empfindlichkeit gegen die Frau Read zu äußern oder zu hegen. Ich glaube, sie hat mich ins Unglück gebracht, allein ich vergebe ihr freywillig, und ob ich gleich nie einen Umgang mit ihr haben werde, so bin ich doch bereit, in der gehörigen Entfernung ihr eher Gutes als Böses zu thun. Endlich befehle ich Euch durchaus, (vergebt mir diesen Ausdruck) mir keine Beyhilfe an Gelde anzubieten, und Euch auch keine Mühe zu geben, sie mir von andern zu verschaffen. Zu einer jeden andern Zeit, oder bey einer jeden andern Gelegenheit, werde ich lieber im demüthigen Style euch bitten, als ausdrücklich befehlen.

Die höfliche Begegnung von denen, deren Gefangner ich bin, macht mich dankbar gegen den Allmächtigen, der, ob er es gleich gut gefunden, mich von der Nacht meiner Geburt an mit Trübsal heimzusuchen, doch meine Trübsalen (so groß ist seine Güte) allemal mit solchen Umständen begleitet, die sie erleichtern. Ich murre nicht, sondern ich bin ganz Verleugnung gegen seinen

göttl-

göttlichen Willen. Was die Welt betrifft, so hoffe ich, daß der Himmel mich mit der Gegenwart des Geistes, und mit der edlen und würdigen Heiterkeit im Unglück ausrüsten werde, die den Charakter eines wahren Edelmanns ausmacht: eine Würde, größer als Kronen sie geben können, und ein Adel, der aus richtigen Grundsätzen der Philosophie, wenn sie von den Grundsätzen des Christenthums geläutert und erhöhet werden, entspringt.

Sieben und dreyßigster Brief.

Von eben demselben.

Ich schreibe an Euch aus meinem Gefängniß in Newgate, wo ich seit vorigem Montag sieben Tage gewesen, und wo ich meiner selbst mit einer Ruhe genieße, die ich seit einem Jahre nicht gekannt habe. Ich habe mein eignes Zimmer, und ich belustige mich ungestört mit meinen poetischen Arbeiten, die mir allezeit viel Vergnügen gemacht. Ich ziehe mich, Gott sey Dank! jetzt ganz in mich selbst zurück, und obgleich meine Person im Gefängnisse ist, so kann doch mein Geist mit aller möglichen Freyheit bey den nützlichsten und wichtigsten Gegenständen herum schweifen. Mit den Musen habe ich jetzt einen genauern Umgang, als jemals, und, wenn es mir erlaubt ist, mich, statt eines Vogels von

New-

Rengate, einen Vogel der Musen zu nennen, so versichere ich Euch, daß ich in meinem Bauer munter singe, zuweilen freylich in den klagenden Tönen der Nachtigall, aber zu andrer Zeit mit der fröhlichen Stimme der Lerche.

Acht und dreyßigster Brief.

Von dem Herrn von Voltaire an den Herrn Bezin, Pfarrer zu Plainville in der Normandie. *)

Mein Herr,

Sie haben mir wohlgemachte und sehr angenehme Verse geschickt, und Sie melden mir zugleich, daß Sie ein Pfarrer sind. Wahrlich, Sie verdienen die vornehmste Pfarre auf dem Parnaß, aber Sie werden niemals eine Litaney singen, die so schön wäre, wie Ihre Verse. Wenn ich Ihnen nicht eher geantwortet habe, so kömmt es davon her, weil ich alt, krank und blind bin. Ich werde nicht in Ihrem Kirchspiel begraben werden, aber Sie würde ich wählen, meine Grabschrift zu machen. Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

Neun

*) Diese zween Briefe sind schon durch einige öffentliche Blätter bekannt, und verdienen ihrer Merkwürdigkeit wegen einen Platz in dieser Sammlung.

Neun und dreyßigster Brief.

Antwort des Herrn Beßin auf den Brief des Herrn Voltaire.

Der Brief, den Sie sich die Mühe genommen an mich zu schreiben, hat mir eben so sehr geschmeichelt, als er mir zur Ehre gereicht. Es erfodert selbiger auf meiner Seite eine Danksagung, die ich Ihnen mit vielem Vergnügen abstatte. Sie sagen mir auf eine verbindliche Art, daß ich verdiente, die beste Pfarre auf dem Parnaß zu haben: ich habe nicht die beste in meinem Kirchensprengel: aber wenn Sie, mein Herr, daselbst begraben wären, so würden Sie gar bald eine Menge Pilgrimme dahin ziehen. Sie würden zu Plainville das seyn, was Mahomed zu Mecca ist, nur daß Sie keine Wunder thäten: wiewohl, Sie haben in Ihrem Leben Wunder genug gethan: wer weiß, thun Sie nicht noch welche nach Ihrem Tode? Was Ihre Grabschrift betrifft, so sehe ich nicht ein, wie ich damit fertig werden wollte: und weil ich vielleicht den Anfang dazu nicht finden könnte, so würde ich des Boileau seine nachahmen, da er sagt: Colas vivoit, Colas est mort, (Clas lebte, Clas ist gestorben.) Denn ich glaube im ganzen Ernst, daß wenn man Sie auf die allerbeste Art loben will, man

nur

nur blos Ihren Namen nennen darf. Sie sagen ferner, daß Sie blind seyn: Niemand kann Sie deswegen mehr bedauren, als ich. Indessen haben Sie auch in Ansehung dieses Umstandes nur desto mehr Aehnlichkeit mit dem Homer: Sie besitzen alle seine Schönheiten, warum nicht auch einen von seinen Mängeln? Und wozu würden Sie jetzt Ihre Augen nöthig haben? Für Sie giebt es nichts neues mehr auf der Welt. Trösten Sie sich, mein Herr: so lange Sie bey uns bleiben, hat das über die schönen Verse seines Lieblingsschriftstellers entzückte Europa Augen genug für Sie. Ich hingegen, der ich noch nichts gesehen habe, ich wünsche den Gebrauch meiner Augen nur deßwegen zu erhalten, damit ich mich aus Ihren unsterblichen Schriften belehre, und Sie darinn bewundere.

Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stockhausen, Johann Christoph, 1725-1784

Johann Christoph Stockhausens Sammlung vermischter Briefe

Bd.: Dritter und letzter Theil.

Wien 1774

Epist. 871-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10404085-7
VD18 8042807